

Hans Schreiber

Aus der

# Geschichte des Pfarrdorfes Dünnow

im Kreise Stolp (Pommern)  
und seiner Umgebung



Manuskript aus dem Jahre 1950

Herausgegeben 1996 in Wiesbaden  
von  
Hans-Martin Schreiber

Alle Rechte beim Herausgeber

Herausgeber: Dr. Hans-Martin Schreiber  
Molkereistraße 3  
26349 Jade

4. Auflage  
Januar 2001

Titelbild: Kirche zu Dünnow  
(Kupferstich um 1940)

**Vorbemerkung des Herausgebers**

*Mein Vater, Pastor Hans Schreiber, der von 1905 bis 1962 gelebt hat, war vom 1. Januar 1938 bis zum 17. August 1946, dem Tag seiner Ausweisung durch polnische Behörden, der letzte evangelische Pfarrer der Kirchengemeinde Dünnow im Kreis Stolp in Pommern. Bereits in den Jahren 1942 bis 1944 hatte er zahlreiche Auszüge aus den dicken Folianten der Dünnowener Kirchenbücher und den Chroniken der Kirche und der Schule gefertigt, weil er damals schon befürchtete, daß die Originalunterlagen in den Wirren des bevorstehenden Kriegsendes abhanden kommen könnten. Tatsächlich sind die Folianten und nahezu alle Akten der Pfarrei und des Dorfes Dünnow beim Einmarsch der russischen Armee und in der Folgezeit vernichtet oder verschleppt worden. Mein Vater konnte jedoch die Aufzeichnungen in der Form zahlreicher handgeschriebener Hefte in seinem Fluchtgepäck nach Westdeutschland retten. Dadurch war es ihm seit 1950 möglich, wesentliche Teile einer Dünnowener Chronik zu rekonstruieren. Bei seinem Tode 1962 hinterließ er ein umfangreiches Manuskript, das mir einer Veröffentlichung wert schien. Darum habe ich mehrmals einen Verleger gesucht, allerdings vergeblich. Um die Aufzeichnungen wenigstens in Manuskriptform auf Dauer zu erhalten und Interessierten zugänglich zu machen, habe ich im Sommer 1985 der Bibliothek der Pommernstiftung in Kiel eine Photokopie des Manuskripts übergeben. Diese Kopie ist dort ordnungsgemäß katalogisiert worden. Eine weitere Kopie habe ich 1985 dem damals im jetzt polnischen Duninowo amtierenden katholischen Pfarrer übersandt. Wie ich inzwischen erfuhr, hat dieser Pfarrer seinerseits dem Bischof in Koszalin (Köslin) eine Kopie zugeleitet.*

*Inzwischen ist das Manuskript kaum mehr lesbar. Deshalb habe ich die vorliegende Abschrift angefertigt. Den Text habe ich redaktionell überarbeitet, nirgends jedoch inhaltlich verändert, abgesehen von der Korrektur weniger für mich erkennbarer offenkundiger Irrtümer. Da für die Kriegsjahre von Ende 1939 bis März 1945 nur wenige Aufzeichnungen meines Vaters existieren, habe ich auf den Seiten 98 bis 110 einige Abschnitte aus meinen eigenen, in anderem Zusammenhang veröffentlichten Jugenderinnerungen eingeschoben.*

*Ich selbst habe mein Heimatdorf Dünnow, heute Duninowo, mehrmals besucht, zuletzt im Sommer 1994, und bin von den jeweils amtierenden polnischen katholischen Pfarrern und anderen Einwohnern stets freundlich aufgenommen worden. Anmerkungen, die ich über heutige Zustände und Verhältnisse eingefügt habe, beruhen insoweit auf eigenem Augenschein und eigenen Erfahrungen nach dem Stand von 1994.*

*Wiesbaden, im Frühjahr 1996*

*Hans-Martin Schreiber*

## Inhaltsverzeichnis

|   | Seite |
|---|-------|
| Vorbemerkung des Herausgebers   | 3     |
| Vorwort des Verfassers  | 5     |
| Dünnow im Besitz der <i>Ritter von Krümmel</i> 1355 - 1602                | 6     |
| Dünnow im Besitz derer <i>von Below</i> 1602 - 1843                       | 12    |
| Dünnow in der Zeit des dreißigjährigen Krieges                            | 13    |
| Dünnow im 17. und 18. Jahrhundert   | 17    |
| Die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse nach 1811 | 32    |
| Die Erweckungsbewegung  | 44    |
| Besitzerwechsel auf den Dünnower Gütern 1843 und 1857                     | 52    |
| Dünnow von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg       | 53    |
| <i>Einschub des Herausgebers: Dünnow während des Zweiten Weltkrieges</i>  | 102   |
| Dünnow in der Nachkriegszeit (März 1945 bis August 1946)                  | 116   |
| <i>Herbert Lemm</i> , Kriegstagebuch                                      | 116   |
| Aufzeichnungen des Landwirts und Maurerpoliers <i>Wilhelm Scheil</i>      | 130   |
| Auszüge aus den Notizkalendern des Lehrers <i>Wilhelm Schreiber</i>       | 137   |
| Auszüge aus Briefen der Pfarrfrau <i>Marie-Luise Schreiber</i>            | 148   |
| Persönliche Aufzeichnungen des Verfassers                                 | 152   |
| In den Händen der russischen Staatspolizei                                | 155   |
| Zweimal in Haft bei der polnischen Staatspolizei in Stolpmünde            | 163   |
| Ergänzender Bericht   | 166   |
| <br><b><u>Anhang</u></b>  |       |
| Tabellen, Verzeichnisse und Dokumente                                     | 174   |

### Vorwort des Verfassers

Den hier gebotenen Aufzeichnungen liegen als Quellen zugrunde:

1. Die **Schulchronik** des Pfarrdorfes Dünnow, nach den Akten der Pfarre und des Gutsarchives angelegt von Kantor *Kannenberg*. *Kannenberg* begann seine gründliche Arbeit 1882 und beendete sie 1908. Die Schulchronik wurde dann von den *Kannenberg* im Amte folgenden Lehrern weitergeführt, allerdings mit unterschiedlicher Sorgfalt. Kantor *Kannenberg* hat neben dem Pfarrarchiv vor allem das herrschaftliche Archiv und die Akten der Stolper Superintendentur herangezogen;
2. Aktenforschungen im **Pfarrarchiv** durch Pastor *Schreiber* - Dünnow (1. Januar 1938 bis zur Vertreibung durch die Polen am 17. August 1946);
3. Die Dünnowener **Kirchenchronik**;
4. Die Dünnowener **Kirchenbücher**, die bis 1596 zurückgingen;
5. **Tagebuchaufzeichnungen** verschiedener, im Text namentlich genannter Autoren.

Wenn ich heute, am 25. Juli 1950, damit beginne, die mir zur Verfügung stehenden Quellen zur Geschichte des Dorfes Dünnow und seiner Umgebung auszuwerten, so leitet mich dabei das Bestreben, nichts von dem, was über die Geschichte der Heimat noch erhalten ist, in Vergessenheit geraten und verlorengehen zu lassen.

Als die zwangsweise Austreibung aus dieser lieben, alten Heimat nicht mehr aufzuhalten war, rettete ich in meinem Handgepäck alle Aufzeichnungen, die ich mir im Laufe von manchen Jahren aus der Schulchronik, aus der Kirchenchronik und aus dem Pfarrarchiv in Dünnow gemacht hatte. Das reichhaltige und wertvolle Pfarrarchiv wurde beim Einmarsch der Russen in den ersten vierzehn Tagen teilweise zerstört, wichtige Akten wurden zerrissen (vom 8. März 1945 nachmittags 14 Uhr bis 27. März 1945). Der Rest nicht vernichteter Akten ging in die Hände der Polen über, als ich das Dorf Dünnow verlassen mußte (17. August 1946). Die Dünnowener Kirchenchronik ist von mir an heimlicher Stelle in der Kirche zu Dünnow verwahrt worden, ebenso die beiden gut gebundenen Bände der Schulchronik. Ich wählte am Tage vor der Vertreibung für diese beiden Dokumente den Platz unter der Orgel, und zwar unter den Holzpfeifen in unserer Dünnowener Kirche.<sup>1</sup> Sämtliche Kirchenbücher und die Kartei, die auf Grund der Kirchenbücher angefertigt war, fielen beim Abzuge des Pastors in die Hände der Polen.

Die Ereignisse von März 1945 bis zur Vertreibung sind teils aus eigenem Erleben, teils durch die Wiedergabe mir handschriftlich vorliegender Aufzeichnungen, die als Tagebücher, also nicht erst aus späterer Schau geführt wurden, geschildert.

Wie überall im Osten Deutschlands sind auch in Dünnow viele Dokumente von großem geschichtlichen Wert geraubt und vernichtet worden. Mögen wenigstens die folgenden Seiten den Nachkommen zur Lehre und zum Segen gereichen!

---

<sup>1</sup> Teile dieser Dokumente sind inzwischen bei einer Renovierung der Orgel gefunden worden und werden heute im katholischen Pfarramt Duninowo aufbewahrt, wo der Herausgeber sie bei einem Besuch im Sommer 1994 einsehen konnte.

### Dünnow im Besitz der Ritter von Krümmel 1355 - 1602

Der **Name** des Dorfes Dünnow leitet sich nach volkstümlicher Etymologie ab von *Dünen-  
aue*, also das weite, fruchtbare Land hinter den Dünen, die die ganze Pfarre seewärts begrenzen.

Die **Geschichte** Dünnows reicht zurück bis 1355. In diesem Jahre kam unter der Regierungszeit des Pommernherzogs *Bogislav V* Dünnow in den Besitz des Ritters *Friedrich von Krümmel*. Nachrichten über die Krümmels gaben uns **neun Wappenbilder** aus Glasmalerei, die in den vier Apsisfenstern der alten Dünnow Kirche angebracht waren. Diese Glasmalereien befanden sich zuletzt im Heimatmuseum der Stadt Stolp. Ich selber habe sie mir 1939 dort genau angesehen. Weitere Angaben vermittelte der **Krümmelgrabstein**, der sich vor 1877 zur rechten Seite des alten Altars an der Ostseite der Apsiswand befand. Dieser Stein wurde dann 1877/78 bei der Renovierung der Kirche im Innern des Kirchturms an der rechten Wand vom Eingang aus aufgestellt. Dort hatte er noch seinen Platz bis Ende 1946.

Wie sahen die **Inschriften der einzelnen Wappenbilder** aus?

- Unter dem ersten Wappenbilde standen die Worte: *Friedrich Krümmel, der erste Erwerber dieses Ortes der Güter Dünnow, Muddel, Lindow, Horst und Starkow. Anno 1355 Urahnherr.*
- Das zweite Wappenbild zeigte die Worte: *Wulf Krümmel - Dorthe Bhönen* (also Dorothea von Böhn).
- Unter dem dritten Wappenbild befand sich die Inschrift: *Catrina Monschowen*. (*Dorothea von Böhm* und *Catrina Monschowen* sind wahrscheinlich die Ehefrauen des Wulf Krümmel gewesen, von dem dann auf dem nächsten Wappenbild zu lesen ist.)
- Das vierte Wappenbild trug die Worte: *Wulf Krümmel. Dem Gott Gnade.*
- Unter dem fünften Bilde fand man verzeichnet: *Damian von Winterfeld Fürstlandvogt auf Stolp und Schlawe etc. Sophia Krümmel, seine eheliche Hausfrau von Muddel etc.*
- Unter dem sechsten Bilde erkannte man: *Christover Seliger Krümmel - Sophia Puttkammer.*
- Das siebente hatte als Unterschrift: *Moritz Damitz Selige Sophia Krümmel.*
- Unter dem achten Bilde standen die Worte: *Peter Krümmel, daselbst Überelternvater. Anna von Tesken, seine Ehefrau.*
- Unter dem neunten Bilde las man: *Georg Krümmel daselbst Elternvater. Barbara Glasenappen, seine Ehefrau von Pollnow.*

Über den letzten der Ritter Krümmel und seine Familie gibt uns der **Krümmelgrabstein** nähere Auskunft. Seine lateinische Inschrift lautet:

*Deo trino et uni sacrum. IOB XIX. Et ego scio redemptorem meum vivere et in novissimo die e pulvere excitabit. Georgius Krummelius heres in Muddel hic in crypta a*

*dextris altaris conditus est. Obyit V mensis July A.C. MDCII circiter horam octavam matutinam anno aetatis LXIII funeratur augusti III.*

*Margareta Belovia a Peest et Sellesre conjux. Positum mense Aprili anno aerae Christianae MDCXV. Monumenti huius violator infelix esto*

*Gener Damianus a Winterfeldt Stolpy et Schlavie satrapa in Wintershagen et Muddel etc. Filia unica Sophia Krummelia uxor. nepotes Clara et Margarete sorores a Winterfeldt.*

In der Mitte des Krümmelsteins befinden sich zwei Wappen, rechts das von Belowsche, links das von Krümmelsche. Jede Seite des Steines ist mit vier Wappen geschmückt. An der rechten Seite sieht man das Belowsche, das Jodensche, das Kleistsche und das Brokensche. An der linken Seite bemerkt man das Krümmelsche, das Teskensche, das Glasenappsche und das Puttkammersche.

Nach der Inschrift des Grabsteins war also der *Fürstlandvogt Damian von Winterfeldt* der Schwiegersohn des letzten Krümmel. Über diesen *Damian von Winterfeldt* berichtet *Joh. Micraelius* in seinen sechs Büchern vom alten Pommernlande: „*Damian von Winterfeldt* stand als Landrat zu den Zeiten *Bogislav XIII* in großem Ansehen.“

Von 1355 bis 1602 sind die Dünnowschen Güter in der Hand der Krümmels gewesen, also 247 Jahre lang. 1544 werden *Wulf und Christov Krümmel* als Gebrüder erwähnt, die nebeneinander die Güter verwalten. Die Matrikel der Dünnow Kirche vom 11. Juli 1590 ist von „*Friedrich und Jürgen, die Crümmels (patroni)*“ unterschrieben.

In der „**Ausführlichen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern**“ von **Ludwig Wilhelm Brüggemann, Stettin 1784**, wird berichtet, daß der *Herzog Bogislav V* nach dem Lehnbriefe von 1355 *Friedrich von Krümmel* mit den Dörfern Dünnow, Muddel, Lindow, Horst und Starkow belehnt habe, nachdem er diese Dörfer von dem Herzog durch einen Tausch für sein Dorf Sylcksdorf (Silligsdorf) erhalten hatte, und daß 1544 an dem Sonntag Judika die Gebrüder *Christof und Wulf von Krümmel* von dem *Herzog Barnim IX* mit den Gütern Dünnow und Muddel belehnt worden sind. (Das war) ein weiter Landbesitz mit fruchtbarem Boden um Dünnow, mit dichtem Wald nach Horst zu, mit moorigem Gelände um den Muddelsee und mit Heide im Gebiet von Muddelstrand, (allerdings) wenig bevölkert. Der Ritter übernahm die Gerichtsbarkeit und Schulzenbefugnisse, erhielt auch den Krug und die Mühlengerechtigkeit, also Rechte, die später das Amt des Gutsvorstehers ausmachten.

Über die Zeit der *Krümmels* ist kaum etwas überliefert. Allerdings waren über das Rittergeschlecht selbst noch im 19. Jahrhundert manche **Sagen** im Umlauf. So erzählten die alten Gutsarbeiter, daß zu Zeiten ihrer Väter und Großväter, als diese noch nachts die Pferde auf der 'Freiheit' und im 'Ellernbusch' hüteten, die *Ritter Krümmel* manchmal in blanken Harnischen auf großen, gespenstischen Rossen ihr ehemaliges großes Gebiet beritten hätten. Das sei dann zugegangen wie das Toben der wilden Jagd.

Eine andere Sage rankt sich um einen großen Stein, der noch 1945 im 'dicken Ort' unmittelbar an der Waldgrenze lag. Auf ihm war das Krümmelsche Wappen eingehauen. Damit soll es folgende Bewandnis gehabt haben: Bei einer Grenzregulierung entstand zwischen *Friedrich von Krümmel* und dem Bevollmächtigten des Gallenziner Nonnenklosters ein Streit. *Friedrich von Krümmel* war im Unrecht. Dennoch schwur er und sprach im Zorn einen fürchterlichen Fluch aus, der mit den Worten schloß: Wenn das nicht wahr ist, was ich soeben beschworen habe, so soll der größte Stein meiner Feldmark, wenn ich mit meinem Roß über ihn hinweg-

setze, in drei Stücke zerspringen und der leibhaftige Gottseibeius soll mit demselben meine Grenzscheid bezeichnen. Als er hierauf seinem Pferde die langen Sporen in die Seite schlug, in rasendem Galopp über den größten Stein seiner Feldmark ritt und das Pferd denselben mit seinem Huf berührte, zersprang der Stein in drei Stücke. Mit diesen drei Stücken, von denen heute noch eins ganz deutlich den Eindruck eines Pferdehufes zeigt, markierte der Teufel nun sofort die Grenzen im 'Dicken Ort', im 'Hinkenort' und im 'Hasenort', indem er die großen Steinstücke mit einem Wurf an die genannten Stellen schleuderte.

Eine weitere Sage war in Versform in der Dünnowener Chronik enthalten. Das von dem Landschaftsrat *Kratz*, Rittergutsbesitzer auf Wintershagen, verfaßte Gedicht *Der Ritter und der Pfaff* handelt von *Wulf Krümmel. Dem Gott Gnade*. Er soll vor dem Altar der Dünnowener Kirche einen Priester erstochen haben, während der die Messe zelebrierte. Der Ritter war erregt über das hartherzige Verhalten und den Geiz des Priesters.

Wo sich bei den sandigen Dünen an dem nahen Ostseestrand  
zeigt der Wiesen frisches Grünen neben üppigem Wiesenland,  
fern nicht von des Fließchens Münde, welchem Stolp den Namen gab,  
wirst ein ebnes Tal Du finden, schaust Du abendwärts hinab.  
Einfach hebt sich, weit vorragend, dort der Kirche fester Bau,  
grün gewölbte Kuppel tragend, hoch bis in der Lüfte Blau.

Dort, wo sich das einfache Kirchlein erhebet,  
von ländlichen Hütten so friedlich umringt,  
was dort einst die friedliche Vorwelt erlebet,  
das ist's, was dies Liedchen als Kunde Dir bringt.  
Hier herrschte der Ritter von Krümmel im Schlosse  
recht mannhaft und kräftig und mutig und kühn.  
Er tummelte gern die unbändigsten Rosse,  
der Kampf und die Jagd belustigten ihn.  
Doch war er gleich furchtbar und schrecklich zu schauen,  
verfinstert der Zorn ihm den drohenden Blick.  
Auf seine Gerechtigkeit konnte vertrauen  
ein jeder, er scheuchte das Unrecht zurück.

Von dem hohen Turme schallet feierlich der Glocken Ton,  
und manch reu'ger Sünder waltet nach dem lieben Kirchlein schon.  
Denn zum heiligen Abendmahle, das uns der Erlöser gab,  
rief der Ton im grünen Tale von dem Glockenstuhl herab.  
Und zum Priester gehn die Sünder, beichten ihm die schwere Schuld,  
flehen dann als Christi Kinder um Vergebung seine Huld.

Der Ritter, dem drinnen die Luft war zu enge,  
bestieg sein gesatteltes, stampfendes Roß.  
Es folgte ihm gleichfalls die dienende Menge.  
Er sprengt aus dem Tor nun eilends vom Schloß  
und reitet hinaus in die üppigen Auen  
und freut sich der klaren, der heiteren Luft.  
Da hört er die Glocken vom Turme erschallen  
und setzt den Rückweg nun eiliger fort,  
will eilen noch hin zu den heiligen Hallen,  
zu hören des Priesters verkündendes Wort.

An der Kirchenmauer sitzt ein bejahrtes Mütterlein  
auf bemoostes Grab gestützt, Tränen sich an Tränen reihn.  
Schluchzend sagt sie und beklommen auf die Frag' des Ritters dann:  
Arm bin ich, Gott hat genommen längst das Kind mir und den Mann.  
Weil ich in die Ablaßlade nur drei Eier heute gab,  
weist von dem Mahl der Gnade mich der Priester zürnend ab.

Kaum hatte der Ritter die Kunde vernommen,  
da strömt durch die Adern erregt ihm das Blut.  
Bald ist er zur Pforte der Kirche gekommen,  
da flammet das Auge in grimmiger Wut.  
Da sprach er: Fort, Pfaff, von geheiligter Stelle!  
Durch Dich wird die heilige Stätte entweiht!  
Barmherzigkeit lehrst Du, Du falscher Geselle,  
Vegebung der Sünden, den's innig gereut,  
und weisest soeben zurück dort die Arme,  
die Witwe, die doch ihr Alles schon gab,  
zurück von der Stätte des Herrn ohn' Erbarmen  
dort sitzt sie verzweifelt an moosigem Grab.

Schuldbewußt erbleicht der Priester bei des Ritters kühnem Droh'n,  
faßt sich bald, und kalt und düster sagt er dann mit stolzem Hohn:  
Weicht zurück, Ihr frecher Ritter, ich bin nicht Euer Untertan.  
Frevelt nicht an heil'gem Gitter, fürchtet nur der Kirche Bann!  
Ich als Diener Christi kenne Eure Weltmacht hier nicht an.  
Euch genüg's, wenn recht ich nenne das, was jetzt ich hab' getan.

Ha, unrecht und ohne Mitleiden Du handelst,  
Gewinnsucht beim heiligen Werke Du übst.  
Das zeigst Du, und darum ruchlos Du handelst,  
wengleich Du mit heiligem Schein Dich umgibst.  
Den Schwachen zu schützen, stets helfen den Armen,  
kein Unrecht zu dulden, dem Ritter ist Pflicht.  
Ich habe nicht nötig, hier weiter zu rechten,  
und länger bedrückst du die Armen mir nicht!  
Der Ritter ist jetzt nur noch ärger entrüstet,  
es ist aus der Scheide der Stahl schon entblößt.  
Er dringt auf den Pfaffen, der frech sich noch brüstet,  
er faßt den Ruchlosen, daß er ihn durchstößt.

Matter brennen jetzt die Kerzen beider Licht' am Hochaltar.  
Und es zittern alle Herzen, alle Lippen bleiben starr,  
seh'n das Schreckliche vollendet in der Kirche Heiligtum,  
seh'n, wie gräßlich der geendet, der verkündet Gottes Ruhm  
zwar in Worten, doch in Taten nur ein schlechtes Vorbild gab.  
Bete, bet', daß Gott in Gnaden nehm auch ihm die Sünden ab

Den Ritter ergreift nun selber ein Grauen,  
als ihm zu den Füßen nun rinnet das Blut.  
Und als die Blicke nun starr auf ihn schauen,

ist schnell auch verschwunden die zornige Wut.  
 Er sieht, daß er Frevelndes habe begangen,  
 zu töten den Priester am Tische des Herrn,  
 daß Böses ihm habe die Sinne umfängen.  
 er sah' ungeschehen die Tat nur zu gern.  
 Der sonst wohl nie in Schlachten erzittert,  
 sieht ängstlich sich um in zagendem Schmerz.

Vor dem Urquell aller Gnaden, vor des Welterlösers Bild  
 wirft er hin sich, schuldbeladen, anzuflehen seine Mild'.  
 Um Vergebung seiner Sünden fleht er an des Kreuzes Stamm,  
 dort des Herzens Ruh' zu finden, die die graus'geTat ihm nahm.  
 Mit ihm flehet die Gemeinde zu des hohen Gottes Thron,  
 und es nahen so vereinte Bitten sich zu Gottes Sohn.

Zum schönen Gebiete des Ritters gelegen  
 ganz nahe gehörte ein stattlicher Forst,  
 der laubigt geschlossen in diesen Gehegen  
 der Krähen, des Kranichs liebester Horst.  
 Nach dem stand der Pfaffen begierig Verlangen.  
 Er gab ihn, zu lösen den kirchlichen Bann.  
 Und als nun die Kirche ihn hatte empfangen,  
 bestimmte sie folgende Strafe sodann:  
 Zu wandeln am Stabe zu fernen Kapellen  
 und barfuß wohl hin bis zum heiligen Thron,  
 wohl über Gebirge und rauschende Wellen  
 selbst hin zu dem päpstlichen Stuhle nach Rom.

Pilgernd zieht er auf und nieder durch das weite Abendland,  
 kehrt nach manchen Jahren wieder an den heim'schen Ostseestrand.  
 Ausgesöhnt und heiter wieder hat er nun das Schloß erreicht.  
 Will nun ruh'n die müden Glieder, legt sich nieder und erbleicht.

Die Habsucht der Priester ist längst schon gemildert  
 in späteren Jahren im Geiste der Zeit.  
 Nicht sind mehr bei uns die Erben verwildert,  
 Nachkommen und Erben der Ritterlichkeit.  
 Und sollte irgend von neuem sich regen  
 ein Schurke vom Geist der vergangenen Zeit,  
 dem möchte ich ins Gedächtnis dann führen  
 die vorhin erzählte Begebenheit.

Die Geschichte der **Dünnower Kirche** reicht bis in die Anfänge der Krümmelzeit zurück. Die Kirche ist im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts gebaut und **am 21. Juni 1374** durch *Bischof Philippus Lumbach von Rechenberg oder Rehberg zu Cammin* **geweiht worden**. Die **Weihurkunde** lautet ins Deutsche übertragen:

Wir Philipp, von Gottes Gnaden Bischof der Kirche zu Cammin, lassen wissen und be-zeugen den Anwesenden öffentlich, daß wir im Jahre des Herrn 1374 am Vorfest der zehntausend Streiter (d.i. der 21. Juni) diese Parochialkirche des Dorfes Dünnow

und diesen Hochaltar in genannter Kirche, gesetzt zu Ehren des allmächtigen Gottes und seiner gebenedeiten Mutter, der Jungfrau Maria, und des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes und der gebenedeiten Jungfrau Margarete, geweiht haben unter der uns mithelfenden Gnade des siebengestaltigen Geistes, zu dessen größerer Bekräftigung unser Siegel dem gegenwärtigen beigefügt ist.

Die lateinische Originalurkunde fand man 1877 bei der Kirchenreparatur und den Erweiterungsbauten im Altar in einer hölzernen Kapsel. Sie wurde dem Staatsarchiv in Stettin übergeben. Ebenfalls wurden Angaben über die im Altar eingemauerten Reliquien gefunden. Es handelte sich um einen Splitter vom Stall des heiligen *Jodokus* und ein Knochenstück vom Haupt der *Margarete*.

Hier sei bemerkt, daß die Kirche des benachbarten Pfarrdorfes Mützenow ebenfalls von demselben Bischof am 21. Juni 1374 geweiht wurde. Die Kirchen zu Wintershagen und Stolpmünde wurden 1356, also 18 Jahre früher als die Dünnowener Kirche erbaut.

Das wichtigste im Dünnowener Pfarrarchiv verbliebene Aktenstück war ein **Protokoll der Generalkirchenvisitation vom 11. Juli 1590**, das zugleich die Matrikel der Dünnowener Pfarre bildete.

Wie schon vorhin erwähnt, wurden die Brüder *Christov und Wulf von Krümmel* 1544 vom Herzog mit den Gütern Dünnow und Muddel belehnt. Diese beiden Brüder werden auch im Protokoll der Generalkirchenvisitation erwähnt. Sie hatten sich im Laufe der Zeit allerlei Kirchengut einverleibt. Es heißt in dem Protokoll:

“Demnach auch in der anno 39 gehaltenen Visitation wie aus alter Leute Aussagen befunden, daß vor etlichen Jahren *Christof und Wulf, die Crümmels*, einen Hof etc. an sich genommen und in ihre Erbteilung nebenst 2 Vikarienhäuser darauf jetzo der Krüger und Müller wohnet etc. gebracht.“

Klänglich sieht es nach dem Protokoll von 1590 mit den **Kirchengütern** in Dünnow aus. So heißt es: „Kirchengüter: Acker und andere liegende Gründe sein gar nicht vorhanden, sollen vor Zeiten zu Dünnow zwei Vicarien gewesen sein, die ihre Häuser und Äcker gehabt haben.“ Ein im Protokoll von 1590 erwähntes gewaltiges Hirschgeweih, das in der Kirche vor der Renovierung 1877 im Altarraum hing, schenkte der damalige Pastor *Preuß* 1879 dem Rittergutsbesitzer Rittmeister *von Below* auf Saleske. Dort habe ich selber das Riesengeweih bis 1945 im Herrenhause hängen sehen.

Aus dem Visitationsprotokoll von 1590 ging auch hervor, daß die Dünnowener Gemeinde **seit 1548 evangelisch** war. Der erste evangelische Pastor hieß *Ambrosius Jesseke*. Da er 1590 über 82 Jahre alt war, hat er bei seiner Ordination durch Präpositus *Jakob Hogensee* 1548 bereits über 40 Jahre gezählt und wird vorher wahrscheinlich schon etwa zehn Jahre in Dünnow als katholischer Priester amtiert haben. Sein Nachfolger war *David Jesseke*, der als Pastor von 1581 bis 1633 amtierte, dann aber wegen seines hohen Alters sein Amt an seinen Schwiegersohn *Bilang* abtrat.

Die Entstehung der **Dünnowener Küsterei**: Das Kirchenvisitationsprotokoll von 1590 darf wohl mit Recht als die Stiftungsurkunde der Dünnowener Küsterei angesehen werden. Das darin festgesetzte Einkommen repräsentierte einen ansehnlichen Wert. Und viele ehrsame Handwerksmeister werden sich darum bemüht haben, dieses einträgliche Nebenamt zu erhalten

Leider ist mir die Abschrift der Matrikel der Dünnowen Kirche vom 11. Juli 1590 mit allen anderen Originalakten von den Polen genommen worden.

### Dünnow im Besitz derer von Below 1602 - 1843

*Brüggemann* schreibt in seiner oben zitierten „Ausführlichen Beschreibung ...“ über die Dünnowschen Güter folgende Einzelheiten:

**Dünnow**, 2 Meilen von Stolp nordwestwärts ... und etwa  $\frac{1}{4}$  Meile von der Ostsee, an einem Bache, der mitten durch das Dorf fließt, die hiesige Mühle treibt und in den kleinen See bei Muddel fällt, hat 2 adelige Höfe oder Vorwerke, 1 Wassermühle, 1 Windmühle, 1 Prediger, 1 Küster, 20 Bauern, 6 Kossäten, 1 Krug, bei dessen Verlage, da derselbe bereits in der Landesmatrikel von 1628 angesetzt ist, die Herrschaft zu Dünnow, nach dem Bescheide der Königlichen Regierung vom 21. Nov. 1746, ferner geschützt werden soll, 1 Schmiede, 53 Feuerstellen, eine zu der Stolpschen Synode gehörige Mutterkirche, deren Filial das Dorf Saleske ist und zu welcher die Dörfer Muddel, Lindow und Horst eingepfarrt sind, eine kleine Fichtenheide an der Ostsee wie auch Ellernholzungen und Fischerei in der Ostsee und in einem Landsee.

Die Güter Dünnow, Muddel und Lindow waren ehemals Lehen der *von Krümmel* mit welchen die Gebrüder *Christoph* und *Wulf von Krümmel* von dem *Herzoge Barnim* 1544 an dem Sonntag Judika belehnt wurden. Nachdem das Geschlecht der *von Krümmel* erloschen war, fielen diese Güter den *von Below* zu, welche die gesamte Hand an den *Krümmelschen* Lehnen nach ihren Lehnbriefen erlangt hatten. Der Hauptmann *Martin Heinrich von Below* erbte das Gut Muddel von seinem Vater *Caspar Dubislaw*, die alten Belowschen Lehne Dünnow und Symbow aber nebst den zu dem letzten Gute gehörigen 4 Bauernhöfen in Nitzlin oder Nützlin und 4 Bauernhöfe in Reddentin, die ihm, nach dem mit seiner Mutter am 22. Nov. 1738 getroffenen Vergleiche, abgetreten wurden, von seinem Stiefvater *Joachim Heinrich von Below*. .... Nachdem der Hauptmann *Martin Heinrich von Below* gestorben war, erhielten seine Söhne, die Lieutenants *Ernst Bogislav* und *Carl Wilhelm* .... die Güter Dünnow und Muddel.

**Muddel**, 2 Meilen von Stolp nordwestwärts, nahe bei dem Dorfe Dünnow und etwa  $\frac{1}{4}$  Meile von der Ostsee, hat 1 Vorwerk, 3 Kossäten, 1 Schulmeister, mit Einschließung des Muddelschen Strandes, der in einigen Fischerkaten besteht, 20 Feuerstellen, wenige Eichen-, Buchen- und Ellernholzungen, Fischerei in der Ostsee und in einem Landsee und ist ein zu Dünnow .... eingepfarrtes altes *Belowsches* Lehen, das die Gebrüder, die Lieutenants *Ernst Bogislav* und *Carl Wilhelm von Below* besitzen.

**Lindow**, 2  $\frac{1}{4}$  Meilen von Stolp nordnordwestwärts an einem Bache, die Woddi genannt, der von dem Dorf Hohenstein herkommt, mitten durch das Dorf Lindow fließt und zwischen Muddel und dem Muddelschen Strande in den Muddelschen See fällt, nahe der Ostsee, hat 1 Vorwerk, 5 Bauern, einen Hof, der eine Bauernhufe hat und besonders verpachtet ist, 1 Kossäten und 1 Fischer in Muddel und 2 Kossäten in Dünnow, 1 Schulmeister, 19 Feuerstellen und ist ein zu Dünnow .... eingepfarrtes altes *Belowsches* Lehen. .... Nachdem es in Konkurs geraten war, .... (kaufte es) am 11. April

1738 *Michael Siegmund von Below*. Nachdem es hierauf abermals in Konkurs geraten war, .... (kam es in die Hand) des Hauptmanns *Martin Heinrich von Below*, der es am 30. Mai 1766 auf 20 Jahre wiederkäuflich dem Lieutenant *Lorenz Wilhelm von Gottberg* verkaufte.

**Horst**, 1 ½ Meilen von Stolp nordwestwärts, hat mit Einschließung des Freischulzen 17 Bauern, die keine Naturaldienste leisten, sondern Dienstgeld geben, 2 Halbbauern, unter welchen sich der Schmied befindet, 2 Kossäten, 10 Bündner, 1 Schulmeister, 33 Feuerstellen., ist zu Dünnow .... eingepfarrt. .... Mit den Dörfern Dünnow, Lindow, Starkow und Horst wurde *Friedrich Krümmel* von dem Herzog *Bogislav* .... 1355 belehnt, nachdem er diese Dörfer von dem Herzog durch einen Tausch für sein Dorf Sylcksdorf (Silligsdorf) erhalten hatte.

**Saleske**, 2 Meilen von Stolp nordwestwärts .... an der Ostsee hat 2 Rittersitze oder Vorwerke, 1 Windmühle, 12 Bauern, 8 Kossäten, 1 Schmiede, 1 Schulmeister, mit Einschließung des zu diesem Gut gehörigen Salesker Strandes, so in 8 Fischerkaten besteht, 73 Feuerstellen, eine zu der Stolpschen Synode gehörige Kirche, die ein Filial von Dünnow ist, wenige Buchen-, Fichten- und Ellernholzungen, ein gutes Torfmoor, so zwischen Saleske und dem Salesker Strande liegt, Fischerei in der Ostsee und in einem Landsee und ist ein *Belowsches* Lehen. ....

Wann *Horst* fiskalisches Eigentum geworden ist, läßt sich nicht feststellen. Als 1544 *Christoph* und *Wulf Krümmel* durch *Barnim IX* ihre Lehen empfangen, gehörte Horst nicht mehr zu den Dünnowschen Gütern. Die Sage erzählt, daß *Wulf Krümmel* dem *Gott Gnade* zur Sühne für den von ihm verübten Priestermord seine beiden Dörfer Starkow und Horst mit dem schönen großen Horster Walde an das Kloster Gallenzin hat abtreten müssen. Als Klostergüter wurden sie dann wohl 1569 zugleich mit Gallenzin durch den Herzog *Barnim IX* zu den landesherrlichen Domänen gezogen.

### **Dünnow in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges**

*(Zusammenfassung mehrerer an dieser Stelle befindlicher, jedoch nicht ausformulierter Randnotizen des Verfassers durch den Herausgeber: Während Vorpommern von Anfang an unter den Kriegereignissen schwer zu leiden hatte, blieb Hinterpommern, wenigstens der östliche Teil und damit auch die Dünnowe Gegend, zunächst noch einigermaßen verschont. Nachdem am 10. März 1637 der letzte pommersche Herzog Bogislav XIV verstorben war, kam Pommern zu Brandenburg und wurde somit später preußisch.)*

Im Jahre 1633 legte Pastor *David Jesseke* oder *Jeske*, nachdem er 52 Jahre lang das Dünnowe Pfarramt verwaltet hatte, wegen seines hohen Alters sein Amt nieder. Ihm folgte im **Pfarramt** sein Schwiegersohn Pastor *Joachim Bilang* (1633 - 1656). *Bilang* war Sohn des Pastors *Christian Bilang* zu Lanzke. Die Vokation des Pastors *Bilang* war unterzeichnet: „Zu Muddel am 11. July 1633 *Heinrich Below Caspar Below - Gerd Below*.“

1638 kam über die Dünnowe Gegend eine **schwere Drangsal** durch die Schweden. Der Pastor *Bilang* hat leider nichts über diese schreckliche Zeit aufgezeichnet. Jedoch haben wir einen Bericht des damaligen Pastors *Joachim Flotow* in der Nachbarpfarre Mützenow. Dieser

verzeichnete, daß er anno 1638 innerhalb von vier Tagen vom 9. bis 13. Juni von der schwedischen Reiterei

„am Hause und Hofe, wie auch am Leibe 27 mal geplündert, ruiniert und gespoliert worden und daß diese Plünderung durch die schwedischen Reiter auch die Kirche und die ganze Feldmark betroffen hat. Aus dem heiligen Altar wurde das ganze Kirchenvermögen, bestehend aus 6 Talern und 6 Schllg. von den Reitern mit großer Gewaltbarkeit in des Pastoris und seiner Ehefrau Gegenwart geraubt.“

Daß auch die Erträge der Felder nicht von der Kriegsnot verschont geblieben sind, beweist der Umstand, daß das Kirchenkorn in jenen Jahren auf das Schloß zu Stolp gebracht und dem fürstlichen Amtmann zur Verwahrung übergeben werden mußte.

Ein anderer Pastor in Mützenow, *Christian Schrulius*, berichtet:

„Denn im Jahre 1638 in der Pfingstwoche floh sie (die Pfarrfrau), innerhalb drei Tagen 27 mal beraubt, am Pfingstfesttage nächtlicherweile und zu Fuß mit ihrem Gatten und kleinen Kindern nach der Stadt Stolp in die Verbannung. Nachdem sie diesen Gatten wiederum im Jahre 1643 verloren, der gottselig starb, wurde sie von neuem eine traurige Witwe. Es vermehrte im folgenden Herbst die Trauer ihrer Witwenschaft die Kriegsgefahr und der Einfall der *Krockowianer*, durch welchen sehr erschreckt die Einwohner nach Polen in die Verbannung flohen, aber gottlob nach kurzer Zeit zurückkehrten nicht ohne Verlust an Gütern. .... Bei der Trauer dieser zweiten Witwenschaft und auch wegen hartem Mangel an Getreide und Futter heiratete sie zum drittenmal mich, *Christian Schrulius*, zum Pastor der hiesigen Parochie gesetzmäßig berufen, 1644.“

Um das Bild zu vervollkommen, gebe ich hier einen Auszug aus der **Chronik der Gemeinde Stolpmünde**, die der Pfarre Dünnow östlich benachbart ist, wörtlich wieder. Die Schilderungen, die den dreißigjährigen Krieg in Stolpmünde betreffen, wurden mir 1945 durch einen Dolmetscher der Polen in die Hand gegeben:

„Zwar lag Ostpommern weit ab von den eigentlichen Kriegsschauplätzen, und es haben in der engeren Umgebung von Stolp auch keine nennenswerten Kriegshandlungen stattgefunden, aber dennoch hat der alte Kinderreim „Pommernland ist abgebrannt“ durchaus seine Berechtigung. Bald nach Kriegsbeginn sollte auf Befehl des Kaisers die sogenannte Landfolge zur Sicherung der pommerschen Häfen aufgeboten werden. Die Stadt Stolp, die etwa 100 Mann und 15 Pferde zu stellen hatte, bequeme sich nur sehr schwer und nach vielen Mahnungen dazu. Als aber im Jahre 1626 mit dem Einfall der Schweden gerechnet werden mußte, nahm man sich der Sache schon ernster an. Tatsächlich erschien auch am 2.11.1626 eine Abteilung schwedischen Fußvolkes in Stolpmünde und verlangte, nach Putzig befördert zu werden. Damit war die Kriegsgefahr in bedenkliche Nähe gerückt. Der herzogliche Oberst *Niklaus von Brockhausen* verlangte, daß der Hafen von Stolpmünde mit einem Schlagbaum versehen werde, damit kein fremdes Kriegsvolk bei Tag oder bei Nacht abgesetzt werden könne. Es mutet aber eigentümlich an, daß die Stadt Stolp in flammende Entrüstung geriet, als ihr bedeutet wurde, daß die Stadtsoldaten demnächst bis nach Lauenburg und an die Grenze würden ziehen müssen. Man hielt sich nicht verpflichtet, weiter als bis Grabow zu ziehen oder gar die Soldaten zu bezahlen, wenn sie an die Grenze gingen. 1628 wurde der Stadt durch den Polenkönig verboten, Schiffe nach schwedischen Häfen abgehen zu lassen, da die Schweden in Kurland eingefallen und demnach als Fein-

de zu betrachten seien. Die Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden wurden zum Teil auf pommerschem Boden ausgetragen, und wenn das Gebiet der Stadt Stolp auch von kriegerischen Handlungen nichts merkte, so lernte es doch vorübergehend schwedische Besatzung kennen. Es wird berichtet, daß die schwedischen Soldaten das Rauben und Plündern fast ebenso gut verstanden wie die Kriegsleute späterer Jahre. Der Hafensbetrieb in Stolpmünde kam in dieser Zeit fast ganz zum Erliegen, da jeder Handel stockte, insbesondere die Ausfuhr abgeschnitten war.

Den ganzen Ernst der Zeit bekamen Stadt und Land Stolp aber erst zu spüren, als in Auswirkung des Franzburger Vertrages vom 12.11. 1627 acht kaiserliche Regimenter in Pommern Quartier nahmen. Stolp, das als eine der wohlhabendsten Städte Ostpommerns galt, bekam seinen redlichen Anteil an der Einquartierungslast. Unendliche Drangsalierungen durch die einquartierten Soldaten waren an der Tagesordnung. Ihnen mußte nicht nur Wohnung und Verpflegung für Mann und Pferde, sondern meist auch noch für einen nicht geringen Anhang von Frauen und Kindern geliefert werden. Dazu kamen Geldforderungen ohne Ende, die mit allen Mitteln erpreßt wurden. Zwar betreffen vorliegende Berichte immer zunächst die Stadt Stolp, aber diese verteilte die Lasten nach Möglichkeit auch auf die Kämmereidörfer. Die nicht zur Stadt gehörenden Dörfer des Kreises hatten im übrigen keineswegs weniger unter den Lasten des Krieges zu tragen.

1628 verzeichnete die Landwirtschaft zu allem Elend auch noch eine ungewöhnliche Mißernte, so daß Anfang 1629 sich die Vornehmeren von Hafer und Gerste ernähren mußten, während die ärmere Bevölkerung auf Buchweizenkaff und ähnliche Ersatzmittel angewiesen war. Bei den Kontributionen kam es gar nicht darauf an, auch den Ärmsten das letzte Korn zu erpressen, so daß im Frühjahr 1629 kein Winterkorn gesät war und auch die Sommersaat nicht bestellt werden konnte. In einer Abrechnung über den Schaden, den die Stadt mit ihren Eigentumsdörfern durch diese Einquartierungen in der Zeit von 1627 bis 1630 hatte, werden die Geldforderungen mit 64.515 Fl., die Getreidelieferungen mit 149.507 Fl. geschätzt, ohne die gar nicht zu berechnenden Lasten, die der einzelne Bürger durch die Einquartierung zu tragen hatte. Um die Gelder aufzubringen, wurden nicht weniger als 45 Kontributionen von der Bevölkerung erhoben, und außerdem mußte die Stadt erhebliche Anleihen aufnehmen.

Nachdem *Gustav Adolf*, der schon Rügen und Stralsund in seiner Hand hatte, 1630 in Peenemünde gelandet war, verließen die kaiserlichen Truppen unter dem Druck der schwedischen Heere Pommern, und bald folgte die schwedische Besatzung, die sich in ihren Auswirkungen keineswegs von der kaiserlichen unterschied. Der *Rittmeister von Borcke*, selbst Pommer, legte sich mit seinen Leuten in die Dörfer Arnshagen, Hohenstein, Strickershagen und Strellin, hauste dort in einer selbst für die Begriffe der kaiserlichen Besatzungszeit unerhörten Weise, erhob Kontributionen und Geld, nahm Vieh und Pferde und alles Getreide, das er aber nicht einmal für seine Truppen verwandte, sondern im ganzen verkaufen oder auf seine Besitzungen bei Regenwalde schaffen ließ. Wenn Stolpmünde in diesem Zusammenhang nicht genannt ist, so sicher nur deswegen, weil dort nichts mehr zu holen war. Allgemein wird von den Schweden berichtet, daß sie sich truppweise im Lande herumtrieben, Vieh und Pferde wegnahmen, wo sie sie fanden, die Äcker verwüsteten und in den Häusern raubten und plünderten. In einem Bericht vom Dezember 1631 heißt es, daß die Eigentumsdörfer zum größten Teil verlassen waren. Die Moral der Truppen hatte bei der Länge des Krieges bereits stark gelitten. So hatte z.B. der *Leutnant Weiher* sich mit 25 Mann selbständig

gemacht und vor allem die Eigentumsdörfer nördlich der Stadt gebrandschatzt, so daß er schließlich festgenommen und in Stolp in Haft gesetzt werden mußte.

Die folgenden Jahre müssen wohl eine geringe Erholung des Wirtschaftslebens zugelassen haben, wenn auch die Lasten nicht geringer geworden waren. Nach einem Ratsbeschluß von 1636 wurden neue Steuern festgesetzt, z.B. von jeder Hufe 1 Taler, für 1 Stück Vieh 1 Schilling, für einen Scheffel Getreide 1 Schilling. Stolpmünde hatte jeden Monat 50 Taler zu zahlen. Man kann daraus schließen, daß doch wieder Handel und Wandel im Gange gewesen sein müssen, um diese nicht unbeträchtliche Summe als Steuern aufzubringen. Interessant ist ein Ratsbeschluß aus diesen Jahren, wonach dem *Kämmerer Lehmann* für seine Mühewaltung die Krüge in Stolpmünde zugewiesen wurden, die fortan nur von ihm ihren Biervertrieb beziehen durften. Als 1637 der letzte Greifsche *Herzog Bogislav* starb, trat wieder eine Verschlechterung der Lage ein, da in den Grenzbezirken seines Landes nun überhaupt jede Landeshoheit fehlte.

Zwar machte der *Kurfürst von Brandenburg* seine Erbansprüche geltend und verbot alle Zahlungen und Lieferungen an die Schweden, aber da diese die tatsächliche Macht im Lande besaßen, kam Stolp erst recht in eine schlimme Lage. So hatten 1637 nicht weniger als 5 Regimenter Anweisung, im „Quartier Stolp“, d.h. in Stadt und Stadteigentum Stolp Winterquartiere zu beziehen. Diese erneute Belastung war so groß, daß eine Massenflucht der Bewohner nach Danzig und Ostpreußen einsetzte, und selbst der Rat, der noch einen förmlichen Beschluß faßte, auf seinem Posten auszuharren, war eines Tages bis auf wenige Mitglieder verschwunden. Einzelheiten aus dieser Zeit der sogenannten *Banierschen Besatzung* stehen nicht zur Verfügung, aber nach dem Abzug dieser Truppen herrschte im Lande eine große Menschenleere und Stille. Nur die Wölfe scheinen auf dem Lande die einzigen Lebewesen gewesen zu sein. Jedenfalls weist die neugeordnete Stadtrechnung folgenden Posten auf: „Marten Platen 1 Pfund Pulver auf die Wölfe, als dieselben allda haufenweise gingen.“ Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob überhaupt noch ein Bauer auf seinem Hofe geblieben war. Jedenfalls stand kein Vieh in den Ställen, und die Äcker waren unbestellt. Die Einwohner von Stolpmünde waren zum größten Teil gleichfalls geflohen. Als Mitte August 1638 wieder Kontributionen ausgeschrieben wurden, kamen in Stolp mit Mühe 16 Taler zusammen. Aus Stolpmünde war überhaupt nichts zu holen.

Die folgenden Jahre brachten hin und wieder etwas Erleichterung, so daß einige Bauern auf ihre Höfe zurückkehrten und mit städtischer Unterstützung das Wirtschaften angingen. Unerhört blieben aber die fortlaufenden Gelderpressungen, und es ist verwunderlich, daß überhaupt immer noch etwas vorhanden war, ja sogar von einem für jene Zeit ganz unverständigen Luxus in Kleidung und Lebenshaltung bei den vornehmeren Geschlechtern berichtet wird. 1640 entschloß man sich, durchgreifende Maßnahmen zur Hebung des städtischen Einkommens zu treffen. Aus einer diese Fragen behandelnden Denkschrift interessiert uns der Vorschlag, „von den vermögenden Stolpmündeschen Müllern, Schulzen etwas auszuleihen oder Kontributionen von ihnen zu fordern“. Also muß man bei ihnen wieder etwas vermutet haben. Ferner beschloß man, „das Bollwerk zu Stolpmünde, weil es das beste Kleinod bei der Stadt und künftig viel nutzen kann, instand zu bringen, ... zur Anfahrung des Holzes mit Bürgern- und Bauernpferden zu helfen, nötige Spesen von den Kaufleuten zu erschließen, retardaten einzufordern.“

Doch kamen diese Vorschläge kaum zur Ausführung, wenn auch die Kriegsgefahren langsam zu schwinden begannen, nicht aber die ständigen Zahlungen an durchreisende

Truppen, die sogar noch einige Jahre nach Friedensschluß das Land bedrückten. Erst nachdem das Land endgültig unter die Verwaltung Brandenburgs gekommen war (1662), kehrte wirklicher Friede im Lande ein, und die vollkommen verarmte Bevölkerung konnte nun wieder etwas mehr tun als gerade für das nackte Leben zu arbeiten. Der *Große Kurfürst* ging mit Energie daran, die Schäden des Krieges zu beseitigen.“

### Dünnow im 17. und 18. Jahrhundert

Die **Küsterei** war stark abhängig von der Pfarre. Alle alten Priester und deren Witwen genossen den halben Teil der Küstererhebungen pro vitalio, das heißt zum Lebensunterhalt.

Der erste evangelische Küster und Lehrer, der in Dünnow erwähnt ist, ist *Peter Neumann*. Er wurde angestellt von dem damaligen Besitzer von Dünnow Herrn *Heinrich von Below*. Er mußte der alten Priesterwitwe den halben Teil der Küstererhebungen sowie die Küsterwohnung überlassen. Bis 1656 ist *Neumann* im Amt gewesen.

Aus dem Jahre 1644 stammt ein „**Gravamen** des Pastors *Joachim Bilanz* wider die Kirchenpastrone zu Dünnow“ wegen des Zerfalls der Küsterwohnung. Darin heißt es:

„Wahr, daß weil die alte Priesterwitwe in der Küsterei wohnt, fällt ganz in den Grund und daß sie auch nicht mehr trocken noch sicher dableiben kann. .... Wahr, daß wegen Mangel der Küsterwohnung der Priester anstatt des Küsters einen Präceptoren in seinem Brote und Hause unterhalten muß.“

Wie aus den Pastoratsakten ersichtlich, hat es zwischen dem Pastor *Bilanz* und den Patronen *Heinrich* und *Michel, Gevattern von Below*, viel Streit gegeben wegen Accidentien, besonders aber wegen des Einkommens der Küsterei, welches der Pastor größtenteils zum Lebensunterhalt seiner Schwiegermutter verwendete. Am 16. Februar 1656 starb der Pastor *Bilanz*.

Amtsnachfolger im Dünnowen Pfarramt war Bilangs Schwiegersohn *Matthias Dreisow*. Er verwaltete das Amt von 1657 bis zu seinem Tode am 17. Februar 1676.

Zur Zeit *Dreisows* verwaltete das Dünnowen Schulamt sowie den Küsterdienst in Dünnow und Saleske von 1656 bis 1669 *Paul Hacke*, ein Weber, und dessen Sohn *Pagel Hacke*, im Dünnowen Taufregister „Küster“ genannt. *Dreisow* berichtet am 27.8.1660 an den Präpositus:

„Küster heißt *Paul Hacke*, ist noch nicht fest angenommen, tut aber sein Amt mit Singen, Lesen und Schulhalten.“

*Paul Hacke* und *Pagel Hacke* sind nicht besonders in ihr Amt berufen worden. Sie sind wohl einfach vom Pastor *Dreisow* angestellt worden. Außer der Betreuung ihrer Amtsgeschäfte haben sie dem Pastor als Arbeiter dienen müssen. Das geht aus einem Aktenstück klar hervor:

„Actum Dünnow, den 8. Juli 1676. Nachdem der selig verstorbene Priester allhier, *Matthiass Dreisow*, .... des Todes verblichen .... haben Herren Patroni die Leute aus unterschiedlichen Dörfern vor sich gefordert, welche das wie folgt deponieret: .... Patroni halten voll davor, daß der Küster dem Priester außer Amtsgeschäften keine Arbeit zu tun schuldig.“

Von 1669 bis 1714, also 45 Jahre, war *Michael Schmidt* Küster und Schulhalter in Dünnow. Er starb laut Taufregister am 24.8.1714. In einem Visitationsbericht vom 22. Juli 1709 wird über ihn folgendes berichtet:

„Küster allhier ist *Michael Schmidt*, welcher zwar selber nicht informieren kann, weil er am Gehör Schaden hat, dennoch finden sich andere Informatoren.“

An dieser Stelle finden sich zum erstenmal genauere Angaben über das **Küstereieinkommen**. Außer freier Wohnung und Feuerung hat der Küster folgendes Einkommen gehabt:

- I Acker
- a) den Küstergarten 40 Quadratruten groß
  - b) Acker im neuen Felde zu 2 Scheffel Aussaat
- II Naturalerhebungen, und zwar
- |          |  |     |          |
|----------|--|-----|----------|
|          | a) <u>Messhafer</u> aus jedem Hofe aus allen Dörfern | 1   | Scheffel |
| Scheffel | 1. Dünnow 21 Bauernhöfe und Friedr. Krümmelhof       |     | 22       |
| Scheffel | 2. Lindow 10 Bauernhöfe und der Ackerhof             |     | 12       |
|          | 3. Muddel  | 1   | Scheffel |
|          | 4. Horst 18 ½  | 18½ | Scheffel |
|          | 5. Horst 2 Kossäten à ¼ Scheffel                     | ½   | Scheffel |
|          | 6. Saleske 12 Bauernhöfe                             | 12  | Scheffel |
|          | 7. Saleske vom Gut                                   | 6   | Scheffel |
|          | zusammen   | 72  | Scheffel |
- b) Pröven, bestehend aus Würsten resp. halben geräucherten Gänsen und Broten. Der Küster bekam die Hälfte „von allem, was in den Dörfern gefallen.“ (Nach *Brüggemann*<sup>2</sup> gab es um die Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 190 Feuerstellen in Horst, Lindow, Muddel, Saleske und Dünnow). Von jeder Feuerstelle war an Pastor und Küster 1 Brot und eine Wurst oder statt deren eine halbe geräucherte Gans zu liefern. So kommen insgesamt etwa 190 Brote und 190 Würste oder halbe geräucherte Gänse heraus. Hiervon bekam der Küster die Hälfte, also 95 Brote und 95 Würste oder 95 halbe Gänse.)
- c) Eier von jedem Hofe ½ Stiege, also von 62 Höfen zusammen 31 Stiegen
- d) Prövingeld aus jedem Hofe 4 Pfennige = 62 x 4 = 248 Pfennige

<sup>2</sup> Siehe Seite 7.

|   |             |
|---|-------------|
| e) <u>Akzidentien</u> : 1. von Kindtaufen | 1 Schilling |
| 2. von Sechswöchnerinnen                  | 1 Schilling |
| 3. bei Trauungen                          | 1 Schilling |
| 4. bei Begräbnissen                       | 1 Schilling |

(Da in den Zeiten durchschnittlich jährlich 44 Geburten, 10 Trauungen, 28 Sterbefälle vorkamen, so ergibt sich unter diesem Posten eine Einnahme von etwa 126 Schilling.)

Der Pastor *Dreisow* scheint mit dem Patronat und der Gemeinde in keinem guten Verhältnis gelebt zu haben. Das geht hervor aus dem **Rezeß**, der vor der Bestallung seines Schwiegersohnes und Nachfolgers, des Pastors *Georg Dumrhes*, von den Patronen, Schulzen und Kirchenvorstehern verfertigt wurde und den der Pastor unterschreiben mußte:

„Extract aus dem zwischen den Herren Patronen der Dünnowschen und Sallescher Kirchen und itzigen hl. Pastor *Georgio Dumrhesio* vor dessen gegebener Vokation aufgerichteten Vergleich und schriftlichen Rezeß de dato Dünnow, den 23. Januar 1677“.

Darin kommt zum Ausdruck, daß *Dreisow* die matrikelmäßig seit 1590 festgelegten Akzidentien gesteigert hat. Der Küster aber hat nicht genug an Wurst und Brot aus den Dörfern bekommen. Erwähnt wird hier der Küsterkaten, der zwei Stuben hat,

„ .... daß der Küster in der einen Stuben sein Handwerk, in der anderen Schule halten soll. .... Daß auch der Küster außer den Amtsgeschäften von dem Pastor ibi zum Ackerbau und insonderheit in der Ernte zu übermäßiger Arbeit gebraucht wird, halten Patroni für Unrecht.“<sup>3</sup>

Pastor *Dumrhes* verwaltete die Parochie Dünnow von 1677 bis zu seinem Tode am 29. Juni 1694. In einem Brief an die Dünnowener Patrone klagt er bitter darüber, daß ihm das Leben in Dünnow sehr sauer gemacht werde. Auch mit diesem Pastor haben die Patrone nicht in Frieden gelebt. Besonders gab es Streit wegen des Rezesses vom 23. Januar 1677, „ .... den der Pastor später nicht wollte gelten lassen“:

„Actum Dünnow , den 14. Nov. 1677. Pastor hält an wegen der Küsterei, daß ihm die vor seinen Instmann bisher gehabte Stube möge gelassen werden, worin nicht gewilligt werden will.“

Nach dem Tode des Pastors *Georg Dumrhes* übernahm der zweite Schwiegersohn des Pastors *Matthias Dreisow*, *Johannes Grantzin*, das Dünnowener Pfarramt. Er amtierte als Pastor von 1695 bis 1724. Er verheiratete sich am 24. November 1695 mit der 25 Jahre alten *Elisabeth Dreisow*. Während seiner 29-jährigen Amtszeit in Dünnow und Saleske wurde er laut Reskript vom 25. Juni 1715 auf ein Jahr vom Amte suspendiert. In dem Edikt vom 25.6.1715 heißt es:

„... Daß bei denen von obgedachtem *Grantzin* zu seiner Entschuldigung angeführten Umständen die ihm zuerkannte völlige Remotion in eine Suspension auf ein Jahr cum effectu verändert, die Gemeinde ihm auch wieder ohne Seelengefahr anvertrauet wer-

<sup>3</sup> Eine Abschrift dieses Rezesses befand sich im Stolper Superintendenturarchiv, vol. II Acta Ecclesiae Dünnow, pag 25 -35.

den könne damit dadurch alle ferneren Weitläufigkeiten des Prozesses auf einmal gehoben werden mögen, ihm aber zugleich angedeutet werden möge, sich ins künftige besser aufzuführen und aller dergleichen harter Invektionen und passionirten Betragens sich ins künftige zu enthalten....“

Fünf Jahre vor seinem Tode legte Pastor *Grantzin* sein Amt nieder. Er starb am 5. März 1729. Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersohn *Friedrich Sagebaum*. Man heiratete sich als Kandidat eben oft in eine Pfarre ein, indem man eine Pfarrerstochter oder -witwe ehelichte.

Einige Nachrichten, die sich in dem **Totenregister** dieser Zeit fanden, seien nun erwähnt. Bei der Todeseintragung für *Heinrich von Below* am 11. März 1697 steht:

„Dies Jahr ist die Hauptkrankheit die weiße Ruhr zugleich in Saleske gewesen, so von Schlawe hergetragen worden. Welche die Krankheit hatten, wurden alsobald sinnlos und hatten sehr großes Kopfweh. Doch sind die meisten, sonderlich die jungen Leute wieder aufgekommen. Desgleichen grassierten auch die Pocken sehr.“

Am Weihnachtstage 1709 starb „die älteste Person“ Frau *Ilse Schulte geb. Schramm* im Alter von 102 Jahren.

Interessant ist auch, daß 1721 schon eine Turmuhr in Dünnow erwähnt wird. Im Totenregister heißt es:

„Den 20. Februar 1721. *Peter Schwolow*, gewesener Bauersmann in Horst und ein Künstler, da er hat Glocken gießen, Uhr machen und allerhand verfertigen können aus Eisen und Holzwerk, was seine Augen gesehen, aetatis 85 Jahr. Hat auch das Uhr im Kirchturm gemacht....“

Die damalige *Frau von Below* schenkte 1723 die beiden hohen zinnernen Altarleuchter, die uns bis 1946 dienten.

Küster von Dünnow und Saleske war von 1714 bis 1734 *Johann Paul Huse*. Aus einem Visitationsprotokoll vom 4. Juni 1724 geht hervor, daß er bereits 1713 „sein Küsteramt hierselbst angetreten.“

Er ist also bis zum Tode des Küsters *Michel Schmidt* etwa ein Jahr dessen Adjunkt gewesen. Seine Pastoren und Schulinspektoren waren *Johann Grantzin* bis 1724 und *Friedrich Sagebaum*. Aus einem **Visitationsbericht** Dünnow, den 19.2.1733 entnehmen wir:

„Küster ist *Johann Huse*, alt 63 Jahr, ist allhier gewesen zukünftigen Herbst 19 Jahr. Der Herr Pastor hat wider seine Aufführung nicht zu klagen, sondern er ist mit ihm wohl zufrieden. Dessen Unterhalt:

An Acker im neuen Felde zu 2 Scheffel Aussaat.

An Korn bekommt er Haber aus Dünnow 18 Scheffel, aus Horst 18 Scheffel, aus Saleske 18 Scheffel, aus Lindow 6 Scheffel, Summe 60 Scheffel.

Die Kirchenguhr zu stellen jährlich 1 Taler aus der Kirchenkasse.

Dessen Akzidentien: a) von der Taufe bekommt er 1 Düttchen, b) von der Trauung bekommt er 3 Düttchen, c) vom Begräbnis bekommt er 3 Düttchen, d) gegen Ostern von jedem Bauernhofe  $\frac{1}{2}$  Stiege Eier, e) von einem jeden Bauernhofe gibt ihm der Herr Pastor die Hälfte von den Gänsen und Broten, f) an Opfer bekommt er von jedem Bauernhofe 1 Pfennig.“

Die Küsterwohnung ist laut Protokoll des Generalsuperintendenten *D. Bolhagen* de anno 1729, den 22. Oktober,

„sonst in gutem Zustande, außer daß die eine Seite sehr baufällig ist. Weil nun diese Seite den Eingefarrten in Horst zukommt, so wird der Pastor diesen Defekt dem Herrn Amtmann anzeigen, und die Reparatur sollte eintreten.“

Im Totenregister wurde am 1. April 1734 eingetragen:

„*Johann Paul Huse*, Küster in Dünnow und Saleske, ist 2 Jahr Küster auf der Altstadt Stolp, 13 Jahr in Quackenburg und 20 Jahr hier Küster gewesen - aetatis 64 Jahr.“

Von 1724 bis 1747 war Pastor in Dünnow *Friedrich Sagebaum*. Am 14. März 1747 ist er verstorben. Aus seiner Amtszeit erwähne ich folgende Begebenheiten:

„Den 9. April 1726 starb *Andreas Stöckmann* vom Salesker Strande aus Angst vor dem Soldatwerden“, d.h. er war den Werbem in die Hände gefallen und starb vor Aufregung.“

„1727, den 6. Mai, starb Dominus Patronus *Gerth Jakob von Below*, Erbherr auf Dünnow, Symbow, Paalow und Reddentin, und den 15. Juli solenne begraben.“ Auffällig ist die lange Zeit bis zum Begräbnis.“

„1728 Dom. Reminiscere starb Dominus Patronus *Joachim Heinrich von Below*, Erbherr auf Dünnow, Symbow und Paalow. Pastor *Sagebaum* predigte über den vorgelegten Text Sapientia III, vers. 9 denen, die das ganze Begräbnis vor recht magnifique gehalten und keine Kosten dabei gespart.“

Zur Zeit des Pastors *Sagebaum* ist in Dünnow noch der **Pranger** oder das Halseisen zur Bestrafung gefallener Mädchen angewendet worden. Der Pranger oder das Halseisen, vom Volke „Gant“ genannt, bestand aus einer kurzen eisernen Kette mit einem eisernen, einem breiten Hundehalsband ähnlichen Ringe, der durch ein Gelenk teilbar war und durch ein Vorhängeschloß zusammengehalten wurde. Dieses Halseisen befestigte man an einem starken Pfahl oder an einem Baum, der in der Nähe des Haupteingangs der Kirche stand. Der Büßerin wurde vor Beginn des Gottesdienstes das Halseisen aufgelegt, und so mußte sie, am Baume angeschlossen, während des Gottesdienstes am Pranger stehen. Beim Eingang und Ausgang vor und nach dem Gottesdienst spuckten ihre Feinde vor ihr aus und verhöhnten sie. Davon wird im Geburts- und Taufregister 1725 unter dem 6. September berichtet. Da mußte *Marie Dumrhese* ins Halseisen. Doch halfen auch solche entehrenden Strafen offenbar nicht immer; denn 1736 Dom. Laetare wird erwähnt, daß von ihr ein zweiter „Hurensohn“ getauft wurde.

Nach und nach hatte die Kirche zu Dünnow auch **Kapitalien**. In dem ältesten erhaltenen Kirchenrechnungsbuch von 1726 werden auf der ersten Seite 23 Schuldner genannt, die kleine Darlehen in Höhe von 6 bis 9 Talern aus der Kirchenkasse erhalten hatten. Unter diesen Schuldnern ist auch der Küster *Johann Huse* genannt, der 6 Taler aus dem Kirchenvermögen

geliehen hatte, wofür er jährlich 12 Sgr. Zinsen zu zahlen hatte. Bei der Jahresrechnung 1735 findet sich folgender Vermerk:

„*Johann Huse*, Küster in Dünnow, stirbt in großer Armut, von seiner Verlassenschaft ist abgegeben 4 Taler, die anderen 2 Taler fallen aus.“

Im Herbst 1731 wurde seitens des Kirchenpatronats von der Witwe des *Gerth Jakob von Below* der Dünnowener Kirche eine kleine **Orgel** geschenkt. Nach alten Kirchenrechnungen wurde die Orgel von dem Rügenwalder Orgelbauer *Bartsch* öfter repariert. Man kann daraus wohl schließen, daß derselbe Meister sie auch gebaut hat. Die Reparaturen waren nicht billig.

„Register der Kirche zu Dünnow 1743. ... Ausgabe extraordinaria dem Orgelbauer von Rügenwalde 4 Taler.“ - „Ausgabe extraordinaria anno 1750 ... Herrn *Bartschen* die Orgel zu reparieren 5 Taler.“

Da der Küster *Johann Paul Huse* die Orgel nicht spielen konnte, übernahm der hiesige Weber *Christian Völkner*, Sohn des Webers *Jacob Völkner*, das Organistenamt. Er ist der erste Organist in Dünnow. Viel klingenden Lohn hat er allerdings nicht bekommen. So steht im

„Register der Kirche zu Dünnow 1731 - Ausgaben: Ordinaria: custodi vor Uhrstellen 1 Taler, Licht und Wäsche 12 Sgr., zu Baumöl 2 Sgr. - Extraordinaria: dem Organisten  $\frac{1}{4}$  Jahr zu spielen gegeben 1 Taler 18 Sgr.“ Und 1733 findet sich unter „Ordinaria: dem Organisten auf Befehl der Frau Patronin die Zinsen von dem Carwitzer Capital (106 Taler) gleich 5 Taler 122 Sgr., dem Calcanten 24 Sgr.“

Obwohl in Dünnow ein Küster und ein Organist ihre Dienste versahen, scheint die **Kirchturmuh**r in ihrer Kompliziertheit noch einen anderen Mann mit technischen Begabungen erfordert zu haben. Für sie war ausgerechnet der Gutskoch zuständig. 1734 bekommt laut Rechnungsbuch *Michael Völkner*, der Koch,

„das Uhr im Stande zu halten 12 Sgr.“

Einige Angaben zu den Löhnen der damaligen Zeit: 1734 wird unter Ausgaben in der Kirchenrechnung bemerkt:

„*Wilcken*, dem Zimmermann, für 5 Tage Arbeitslohn 1 Taler 6 Sgr., dem Tischler, das Bücher-Repositoryum in der Kirche und eine Fensterluft in dem Küsterkaten zu machen 8 Tage 1 Taler 12 Sgr.“ ...

Wegen **Zauberei** wurde *Pagel Thieß* aus Dünnow ausgewiesen. Zwar waren Zauberfälle nicht stichhaltig zu beweisen, aber

„de facto ist er als ein Zauberer aus dem Dorfe Dünnow ausgewiesen, so hat er seine Zuflucht nach Saleske genommen und ist daselbst getorben 1716, den 27. Mai.“

Wichtige Stellungen hatten im Dorfleben die **Hirten** inne. Das besagt etwa folgende Notiz:

„1718, den 4. November .... bei der Schweinehirtenablohnung Bier aufgelegt.“

Bis zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse 1819 wurde von allen Dünnowener Landwirten ein gemeinschaftlicher Schweinehirte gehalten, der während des

Sommers auf der allgemeinen Weide die Schweine hüten mußte. Sein Lohn bestand aus einem Deputat an Getreide, das ihm die Verpflichteten im Spätherbst persönlich hintrugen. Die Frau des Schweinehirten mußte zum Ablohnungsabend ein kräftiges Bier aus Gerste brauen, das dann von allen Lohngebern in der Wohnung des Schweinehirten oder, wenn die Wohnungen zu klein waren, in der Wohnung des benachbarten Bauern getrunken wurde. .... Ebenso mußte der Dorfnachtwächter ein Ablohnungsbier geben. Die Bauern freuten sich auf diese lustigen Abende. Manch einer holte sich auf Kosten der Ärmere einen kräftigen Bierrausch. Auch die Kuh- und die Schafhirten waren in den einzelnen Dörfern recht geachtet.<sup>4</sup> Nach Eintragungen in den Kirchenbüchern vom Jahre 1743 ist *Michael Wilcke* in Lindow Hirte und Schulmeister.

Nach dem Tode des Küsters *Johann Paul Huse* wurde der bisherige Organist *Christian Völkner* Küster von Dünnow und Saleske. 32 Jahre, von 1734 bis 1766, hat er das Küsteramt verwaltet. Der alte Küsterkaten, der auf derselben Stelle stand, wo noch 1945 das Schul- und Küsterhaus lag, ist eine erbärmliche Hütte gewesen, ein sogenannter „Rauchkaten“ ohne Schornstein und mit Schilf gedeckt. 1741 kaufte *Völkner* von dem damaligen Besitzer Dünnows, dem Hauptmann *Martin Heinrich von Below*, in der Nähe des alten Küsterkatens eine Baustelle und erbaute darauf ein Wohnhaus. Darin wohnte *Christian Völkner*. Darin webte er auch und unterrichtete während des Winters die Kinder.

Über **die schulischen Verhältnisse** der ganzen Parochie gibt uns ein „Visitationsbericht Dünnow, den 7. Juli 1738“ Kunde:

“... Zuvörderst hat man mit den Kindern, so voriges Jahr eingeseget worden, in der Kirche ein öffentliches Examen angestellt, welches pastor loci angefangen, praepositus aber fortgesetzt dergestalt, daß letzterer die Kinder teils im Lesen und Katechismo Lutheri, teils aber auch über verschiedene Stücke des christlichen Glaubens verhört und einige dicta biblica aufschlagen lassen; worauf die sämtlichen Schulmeister dieses Kirchspiels mit ihren Kindern aufgetreten und selbige im Lesen und Katechismo examinieret, wobei denn praepositus nicht unterlassen, sowohl den Schulmeistern als der Jugend nötige Erinnerungen zu erteilen.“

Die damaligen Schulmeister der Parochie waren Küster *Christian Völkner* in Dünnow, *David Tomm* in Saleske, *Hans Albrecht* in Horst, *Michel Wilcke*, Hirte und Schulmeister in Lindow. Muddel hatte keinen eigenen Lehrer. Drei der Schulmeister, *David Tomm*, *Hans Albrecht* und *Michael Wilcke* waren erst kurze Zeit, ungefähr ein Jahr lang in ihren Ämtern. Vom 7. August 1736 bis 11. Januar 1737, also innerhalb von 5 Monaten, waren die Schulmeister in Saleske, Lindow und Horst gestorben, was folgende Kirchenbucheintragen belegen:

„1736, den 7. August starb *Peter Pröhl*, gewesener Schneider und 49 jähriger Schulmeister in Saleske, alt 74 Jahre und einen Tag.“ - „1737, den 2. Januar verstarb *Peter Voll*, Schulmeister in Lindow.“ - „1737, den 11. Januar starb *Peter Schultze*, Schulmeister in Horst, 39 Jahre alt.“

Zur Zeit *Christian Völkners* kam der in alter Zeit in Dorfgemeinden wohl sehr seltene Fall vor, daß man das **Schulamt vom Küsterdienst getrennt** und für jedes dieser Ämter einen besonderen Mann angestellt hat. Als *Christian Völkner* in Dünnow fast 15 Jahre sein Schulmeisteramt ausgeübt hatte, wurde es ihm abgenommen und einem „Invaliden von der Königlichen Garde“ namens *Jacob Woldt* übertragen.

<sup>4</sup> Siehe auch Seite 38.

Schulmeister *Jacob Woldt* amtierte von 1749 bis 1795. Er war ein Sohn des herrschaftlichen Dieners im Dünnowen Niederhof *Martin Woldt*<sup>5</sup>. *Jacob Woldt* war Schneider. In einem Visitationsbericht jener Zeit heißt es zur Trennung von Schule und Küsteramt:

„Was jetzt ist, ist aus zufälligen Rücksichten geschehen, und soll der Küster, falls der Invalide *Jacob Woldt* altersschwach oder mit dem Tode abgehen würde, die Schule wieder bekommen, weil der Schulmeister aus der Schule allein schwerlich sein Auskommen finden würde.“

Der Schulmeister *Jacob Woldt* hat auch nicht in dem alten Küsterkaten gewohnt, sondern in einem Bauernhaus, in dem der Krüger *Papke* später seine Gastwirtschaft betrieb, zur Miete. Sein Tod wird verzeichnet im Dünnowen Sterberegister 1795 unter dem 1. Juni. Somit hat er über 40 Jahre in Dünnow geschulmeistert. In den Akten der Stolper Superintendentur „*Ecclesia Dünnow* Vol. I pag 240 und 285“ fanden sich über den Schulmeister *Jacob Woldt* noch folgende Nachrichten:

„Protokollum visit. der Kirchen zu Dünnow, actum im Pfarrhause daselbst, den 26. Juni 1758. Die Schule wird gegenwärtig nicht vom Küster und in seinem Hause, sondern mit seiner Bewilligung von einem besonderern Schulmeister beim Schulzen in einer Stube gehalten, wofür der Schulmeister, ein Invalide von der Königlichen Garde, die Miete selbst bezahlt.“ - „Protokollum visit. habitum auf dem herrschaftlichen Hofe zu Dünnow, den 6. Juni 1784: Das Küsterhaus, in welchem zwei Stuben befindlich sind, bedarf auch gegenwärtig keiner Reparatur und ist wohnbar, wobei aber zu bemerken ist, daß ehemals auch in diesem Hause die Schule gehalten worden, durch verschiedene Umstände aber der Schuldienst vom Küsterdienst getrennt worden und gegenwärtig in Dünnow ein besonderer Schulhalter namens *Jacob Woldt* gehalten wird. Wenn derselbe aber unbrauchbar werden sollte oder mit dem Tode abgehen, so wird der Schuldienst wie aller Orten gewöhnlich, dem Küsterdienst wieder beizulegen reserviert, weil wohl schwerlich die Küster oder Schulmeister vor sich bestehen können. Was so lange gewesen ist, hat aus zufälligen Ursachen hergerühret.“

1736 hat der Pastor *Sagebaum* zum **Bau eines Pfarrhauses** in Dünnow 50 Taler vorgeschossen. Er baute in Dünnow auch aus eigenen Mitteln **ein Pfarrwitwenhaus** mit drei Stuben. Dazu gehörte ein Garten. Garten und Witwenhaus zusammen brachten jährlich 10 Taler Miete. *Sagebaum* selbst hinterließ keine Witwe. Die Kirchengemeinde kaufte das Witwengrundstück von den Erben des Pastors für 60 Taler. Bis 1946 diente das Pfarrwitwenhaus als Wohnung des Pfarrpächters.<sup>6</sup>

1745 wütete in Saleske eine große Feuersbrunst. Der dortige Patron *Gerd Christoph von Below* berichtet, daß ihm beide Höfe in Saleske gänzlich in Asche gelegt wurden.

Nach dem Tode des Pastors *Sagebaum* wurde sein Amtsnachfolger Pastor *Martin Dreisow*, der aber nur drei Jahre und einige Wochen in Dünnow amtierte, von 1748 bis 1751. Er war aus Budow gebürtig und kam im Alter von 32 Jahren nach Dünnow. Er hatte in Jena und Halle studiert. Sein Vater war Pastor in Budow.

<sup>5</sup> Taufregister vom 15. Juli 1718. Schon 1750 wird er im Kirchenbuch „hiesiger Schulmeister“ genannt.

<sup>6</sup> Dazu war es im Laufe der Zeit vergrößert und mehrfach umgebaut worden. Zwischen 1945 und 1960 ist es abgebrannt und seither nicht wieder aufgebaut worden.

Unter *Martin Dreisow* begann das schwere Werk des **Turmneubaus in Dünnow**. In einem Visitationsprotokoll vom 7. Juli 1749 wird zurückgegriffen auf ein Protokoll vom 23. Januar 1748, in dem gesagt wurde, daß der Turm seiner gefährlichen Risse wegen abgebrochen und wieder aufgemauert werden soll. Drei Verhandlungen, die den Bau des bis 1945 (Anmerkung des Herausgebers: bis heute) sehr stattlichen, etwa 40 Meter hohen Dünnowen Kirchturms betrafen, fanden statt am 20. Januar 1749, am 14. Oktober 1749 und am 9. April 1750. Nach Ausweis des Kirchenrechnungsbuches haben die Turmbaukosten einschließlich Materialien betragen:

|           |           |        |                 |
|-----------|-----------|--------|-----------------|
| 1749      | 168 Taler | 22 Gr. | - Pfg.          |
| 1750      | 147       | 16     | -               |
| 1751      | 185       | 13     | 81 ½            |
| 1752      | 381       | 4      | 2 ½             |
| 1753      | 236       | 3      | 3               |
| Insgesamt | 1119      | 10     | 87 <sup>7</sup> |

Beendet wurde der Turmbau erst 1753. In diesem Jahre wurde auch die **Turmuhre** wieder aufgestellt. Da sie aber nicht mehr gangbar war, wurde sie dem Schmied in Groß Brüskow zur Reparatur übergeben. Dafür erhielt er aus der Kirchenkasse 25 Taler.

Da das Patronat immer zu  $\frac{2}{3}$  die Baukosten der Kirche trug, wurde auch die ganze Turmbau-rechnung nicht vom Pastor *Martin Dreisow*, sondern von dem Kirchenpatron *Martin Heinrich von Below* geführt. Ebenso wurde der Bau von ihm geleitet. Ein *von Below* hat 1750 auch die alte, noch bis 1946 den Turm zierende Wetterfahne gestiftet.

Nach dem Tode des Pastors *Dreisow* am 28. Mai 1751 blieb die Pfarrstelle bis zum 25. Juni 1753, also über zwei Jahre, unbesetzt. Während der Vakanz predigten die Nachbarpfarrer.

Von 1753 bis 1791 amtierte *Johann Friedrich Schall* als Pastor in Dünnow. Er starb 1797. Vor seinem Amtsantritt in Dünnow und vor seiner Berufung durch das Patronat war er Pastor in Groß Brüskow. Gegen seinen Amtsantritt in Dünnow erhoben die Horster Bauern Einspruch unter dem Vorwand, daß *Schall* eine sehr schwache Stimme habe. Die Horster fühlten sich zu einem solchen Einspruch berechtigt, weil sie ihre Bänke ganz hinten in der Kirche hatten. Die Patrone *Martin Heinrich von Below* zu Dünnow und *Gerd Christoph von Below* zu Saleske meinten jedoch, daß die Horster nur einen Vorwand suchten. Der wahre Grund der Ablehnung durch die Horster sei ihre Furcht, daß sie sich unter *Schall* mehr Mühe geben müßten in religiösen Dingen. Junge und Alte müßten unter *Schall* mehr ansagen, die Alten müßten dann den Katechismus mehr lernen, auch würde *Schall* zu manchem gottlosen und liederlichen Leben nicht stillschweigen. Ausdrücklich erklärten die Patrone:

„Der Prediger *Schall* hat wohl eine helle, durchdringende Stimme, womit er der alt-städtischen und Kneiphöfchen Kirche in Königsberg und der Marien-, Jakobi- und Johanneskirche zu Stettin hat eine Genüge tun können.“

Pastor *Schall* hat bis zum 31. Januar 1791, also 37 Jahre und 8 Monate amtiert. Er war ein sehr amtseifriger, strenger Herr. Bei den ältesten Einwohnern Dünnows waren um die Zeit von 1890 noch manche Erzählungen von ihm im Umlauf. Besonders energisch war *Schall* bei den Katechetisationen in der Kirche. Wenn er die geforderte und gewünschte Antwort auch

---

<sup>7</sup> 1 Taler = 24 Groschen

von den älteren und erfahrenen Leuten nicht erhielt, wandte er sich zornig an die Pfeiler der Kirche und rief in scharfem Ton: „Ständer, sage du es!“

Zu Pastor *Schalls* Zeit wurde auch die **Kirche zu Saleske neu aufgebaut**. Der Kirchenbau hatte eine lange Vorgeschichte. Schon vor 1498 hatte *Gerth von Below* in Saleske eine Kapelle bauen lassen.

Aktum Dünnow, den 4. Juni 1724 konnte man lesen: „Die Kirche in Saleske ist, wie der Herr Pastor sen. *Johann Grantzin* berichtet, dermaßen baufällig, daß kaum der Prediger sicher darin stehen kann, und hat sie gar keine Doten, sondern die dasigen Einwohner sind vor Zeiten nach Dünnow und auch wohl anderswo hingegangen. Kein Vorrat ist daselbst vorhanden.“

Den 26. Juni 1753: „.... Die Kirche hierselbst (in Saleske) betreffend, so ist selbige samt dem Turm alt und baufällig. Daher Dom. Patronus zur Erbauung eines ganz neuen Kirchen- und Turmgebäudes das nötige Bauholz allbereits anfahren und beschlagen lassen. Von denen drei Glocken ist die mittelste geborsten und soll künftiges Jahr in dieser Gegend umgegossen werden. .... Das Gehalt des Pastoris hier aus Saleske betreffend, so bezieht man sich desfalls wie auf die Matricul, also auch auf das Protocollum vom 19. Januar 1733, woselbst die Hebungen specificiret sind, und bleibt es auch ratione der Accidentien bei der bisherigen Observanz.“ (Praeposit. Act. p. 214, unterschrieben von Praepositus Specht.)

Den 27. Juni 1758: .... „Gleich darauf hat Praepositus das Kirchen- und Turmgebäude in Augenschein genommen und befunden, daß gleichwie Se. Königliche Majestät eine allgemeine Kirchenkollekte in dero meisten Provinzen, Preußen, Schlesien und Berlin ausgenommen, zur Erbauung einer neuen Kirche allergnädigst verwilliget, also die eingekommenen Kollektengelder auch zu solchem Behuf angewandt und eine ganz neue Kirche, weit heller als die vorige, allhier erbaut worden, dergestalt daß schon eine Zeitlang der Gottesdienst darin gehalten worden, wie denn auch der Turm bis auf die Errichtung der Spitze fertig, und zu derselben auch bereits alles Nötige angeschaffet und vorrätig ist.“ (Praeposit. Act. p. 244)

Protocollum visitationis der Kirchen zu Saleske Actum im adeligen Hofe daselbst den 5. Juli 1765: „.... Die Kirche samt dem Turmgebäude ist gleich darauf in Augenschein genommen und maßen sie vor einigen Jahren neu zu bauen angefangen worden, nunmehr in einem völlig fertigen Stande befunden, also daß auch der Turm selbstens bereits zu seiner völligen Perfection gediehen, die größere Glocke neu umgegossen und die Kirche allenthalben mit hinlängliche Fenstern versehen ist, mithin die Leute überall sattsam Licht haben und lesen können. .... Praepositus Specht.“

Protocollum visitationis habitum auf dem herrschaftlichen Hofe zu Saleske den 12. Mai 1779: „.... Weil aber inzwischen die hiesige Gemeinde sowohl als der Herr Patronus loci dieser schönen Kirche noch die Zierde einer kleinen Orgel wünschen, so haben sie aus freiwilliger Liebe schon seit einigen Jahren nach und nach eine Summe von 100 Talern zusammengebracht und zu diesem Behufe bestimmt. Wenn nun aber diese Summe noch nicht hinreichend ist, dies Werk zu bestreiten, so würden sothane 100 Taler vor der Hand in die Königliche Bank nach Stettin einzusenden, mittlerweile aber Erkundigungen einzuziehen sein, durch wen dieses Werk am besten und wohlfeilsten verfertigt werden möchte. .... Praepositus Haken.“

## Wie stand es um das **Schulwesen in Saleske**?

Protocollum visitationis der Kirchen zu Saleske actum im adeligen Hofe daselbst, den 5. Juni 1737: „... Vom Pastor und Praepositus wurde ein Examen mit den Alten und Jungen gehalten. .... Schulmeister war *David Tomm*. .... Da er von seinem Hause drei Taler Miete geben muß, soll er im Herbst, da die Miete fällig, ex aerario ecclesiastico 1 Taler zu Hilfe bekommen. Jedoch wird man auch Anstalt machen daß ihm wenigstens künftiges Jahr ein eigenes Schulhaus gebaut werde. Es ist nur Winterschule. Aber auf Königlichen Befehl muß der Schulmeister im Sommer mit den Kinder alle Sonn- und Festtage eine Wiederholung anstellen. Für diese Wiederholung soll ihm für jedes Kind 1 guter Groschen auf den Sommer gegeben werden.“ (Stolper Superintendenturakten Vol. I p. 106)

Dies ist der älteste und ausführlichste Bericht über das Salesker Schulwesen. Das alte Dünnowener Kirchenbuch bringt eine Notiz über den Amtsvorgänger des Schulmeisters *David Tomm*. Da ist die Todesnachricht über den Schulmeister *Peter Pröhl* verzeichnet:

„Derselbe ist von 1685 bis 1734 Schulmeister in Saleske gewesen.“

*David Tomm* war 13 Jahre Schulmeister, von 1734 bis 1747. Am 30. März 1747 ist er gestorben. Von 1747 bis 1758 war *Steffen Bodke* Schulmeister in Saleske. Er hatte schon ein Schulhaus zur Verfügung. Praepositus Specht berichtet hierüber im Visitationsprotokoll vom 26. Juni 1753:

„Was die Schule anbelangt, so wird hier ein beständiger Schulmeister gehalten, der in einem eigenen Schulhause wohnt und die Winterschule gleich nach vollendeter Wintersaat anfängt und die Sommer-Repetition des Sonntags mit der Jugend anstellt.“

Von 1758 bis 1802 war der Maurer *Johann Treptow* Schulmeister in Saleske. Er starb nach dem Totenregister am 15. Juli 1802. Nach seinem Tode versah das Schulmeisteramt der Schwiegersohn des *Johann Treptow*, der Unteroffizier *Jacob Pröhl*. Er starb am 26. Januar 1833. Von 1833 bis 1842 amtierte als ordentlicher Lehrer in Saleske *Johann Friedrich Kempf*. Er war im Königlichen Lehrerseminar zu Köslin für das Lehramt vorbereitet und im Alter von 21 Jahren mit dem Prüfungszeugnis Nr. I aus demselben entlassen worden. Er starb am 28. Oktober 1842. Von 1842 an amtierte als Lehrer in Saleske, zugleich aber auch als Küster und Organist Herr *Mann*. Er starb als Pensionär am 8. April 1897.

Über die **Schulen des Kirchspiels Dünnow**: Zur Zeit des Pastors *Johann Friedrich Schall* werden die Schulen des Kirchspiels Dünnow in den Visitationsprotokollen gelobt. Am 12. August 1763 erließ *Friedrich der Große* das General-Landesschulreglement. Überall wurde nur während des Winters Schule gehalten. Im Sommer fanden an den Sonntagen Repetitionen statt. Kenntnisse und religiöse Erkenntnisse wurden bei den Visitationen der Kirchen regelmäßig überprüft.

1766, den 7. Dezember, starb der Küster und Organist *Christian Völkner*. Im Totenregister wird er auch noch als Weber benannt. Sein Nachfolger im Küster- und Organistenamt wurde sein vierter Sohn, der Schneidermeister *Christian Völkner II* von 1766 bis 1819. Er wurde am 17. August 1738 in Dünnow geboren, war also bei seinem Amtsantritt 28 Jahre alt. In seiner Jugend war er Soldat in Kolberg und als solcher Bursche seines nachmaligen Patrons, des Hauptmanns *Martin Heinrich von Below*. Dieser ließ ihn in Kolberg von dem Domorganisten im Orgelspiel unterrichten und zu einem tüchtigen Organisten ausbilden. Die alten Dünnowener

haben immer mit Stolz von ihrem Organisten mit der Sonderausbildung erzählt. *Christian Völkner II* wohnte in dem von seinem Vater erbauten Hause neben dem alten Küsterkaten. Nach dem Tode des Schulmeisters *Jacob Woldt* 1795 wurde ihm auch das hiesige Schulamt übertragen. Seitdem ist in Dünnow das Schul-, Küster- und Organistenamt vereinigt geblieben bis zum Jahre 1940, in dem der damalige Kantor *Lietz* sein Kirchenamt zur Verfügung stellte.

Aus einem Visitationsprotokoll vom 1. Oktober 1809 erfahren wir:

„6) Da sich der Küster *Völkner* beschweret, daß ihm die Eltern nicht, wie doch festgelegt ist, für jedes Kind ein Fuder Holz bringen, hier aber kein Holz ist, so wurde darüber folgendes verabredet, nämlich der Küster will für seine Person sein Brennholz in den hiesigen, nahe gelegenen Forsten kaufen, und die Bauern sollen ihm das Holz heranfahren, welches der Herr *von Below* ihnen anbefehlen wird.

7) Auch der Schullehrer in Saleske zeigt an, daß er nicht fertig werden könne, indem er kein Handwerk habe. Man ist darüber einig, ihm aus der Kirchenkasse 10 Taler bar zuzulegen, wofür er jedoch alle Küstergeschäfte übernehmen muß und die dem Küster zu Dünnow zukommenden Emolumente nicht kränken will, welche derselbe solange genießt, als er lebt oder sich zu Dünnow aufhält. Tritt diese Veränderung ein, so erhält er alles, was der Küster zu Dünnow aus Saleske an Naturalien und Accidentien erhalten hat und verliert die 10 Taler aus der Kirche.

gez. *Franz Matthias v. Below*, Saleske      *Carl Friedrich Wilh. v. Below*, Dünnow  
*Freyschmidt*, Superintendent.“

Anno 1811 wurden der Dünnowener Küster- und Lehrerstelle „zur Aufbesserung der Lage des Küsters und Schullehrers“ 2 Morgen Land zugelegt.

Das **Einkommen als Küster** von Dünnow betrug nach Ausweis der Stolper Präpositurakten Vol. I p. 308 sq. ungefähr 75 Taler und setzte sich folgendermaßen zusammen:

|    |                                      |                         |
|----|--------------------------------------|-------------------------|
| 1. | Miete aus dem alten Küsterkaten      | 6 Taler                 |
| 2. | Acker 2 Morgen zu 2 Scheffel Aussaat |                         |
| 3. | An Meßkorn:                          |                         |
|    | a) aus Dünnow                        | 18 Scheffel Hafer       |
|    | b) aus Horst                         | 18 „ „                  |
|    | c) aus Lindow                        | 6 „ „                   |
|    | d) aus Saleske                       | 18 „ „                  |
|    |                                      | <hr/> 60 Scheffel Hafer |
| 4. | Aus der Kirchenkasse:                |                         |
|    | a) für Orgelspielen                  | 3 Taler                 |
|    | b) für Uhrstellen                    | 1 Taler 8 Sgr.          |
|    | c) für Baumöl                        | 4 Sgr.                  |
|    | d) für Licht und Wäsche              | 8 Sgr.                  |
|    |                                      | <hr/> 4 Taler 20 Sgr.   |
| 5. | An Accidentien:                      |                         |
|    | a) bei Kindtaufen                    | 2 gute Groschen         |
|    | b) bei Hochzeiten                    | 4 gute Groschen         |
|    | c) bei Leichen                       | 4 gute Groschen         |

6. An Prüven:  
 Von jedem Bauern die Hälfte dessen, was der Prediger bekommt nebst 1 Pfennig an Gelde. Auch an Eiern von jedem Bauern  $\frac{1}{2}$  Stiege und von jedem Kosäten 5 Stück. Noch erhält er bei Krankenkommunionen einen Düttchen.

Nach dem Genußzettel „aufgenommen im Pfarrhause zu Dünnow am 14. Oktober 1815“ bleibt

- A) das Küstergehalt ebenso. Unter Punkt 6 steht noch: „An Feuerung ist dem Küster nichts angesetzt.“  
 Unter Punkt 7 wird der Ertrag der Grundstücke so festgelegt:  
 a) Von 2 Morgen Küsterland ist der reine Ertrag 16 Gr.  
 b) Die Gartennutzung ist auf 2 Taler anzurechnen.  
 c) Wiesen sind nicht vorhanden, „es ist ihm aber für die Zukunft etwas versprochen worden.“
- B) Als Schullehrer und Schulhalter bekommt er:  
 1. An Schulgeld à 12 Gr. incl. Holzgeld von 36 Kindern, im Durchschnitt jährlich 18 Taler.  
 2. Von 2 Morgen Land, die der Schulstelle beigelegt sind, einen Ertrag von 16 Gr.
- C) Als Dorfeinnahmen ein jährliches Einkommen von 8 Talern.

Alles in allem gerechnet betrug das Einkommen des Küsterlehrers im Jahre 1815 etwas über 81 Taler. Hinzu kommt noch Weideberechtigung für „2 Kühe, 1 Stärke<sup>8</sup>, 2 Schweine, 2 Gänse und 8 Schafe, welche mit auf der gemeinschaftlichen Weide weidefrei gehütet werden.“

Seit alter Zeit wurden die Gutsherren von Dünnow und umliegenden Dörfern in einem **Grabgewölbe** unter der Kirche zu Dünnow beigesetzt:

„1782, den 25. Juli, wurde Herr Hauptmann *Martin Heinrich von Below*, Erbherr auf Dünnow und Muddel und Patronus in dem hochadelichen Gewölbe beigesetzt.“

„1798, den 19. März, wurde Herr Hauptmann *Carl Wilhelm von Below*, Erb- und Gerichtsherr von Dünnow, Muddel und Lindow .... ins Gewölbe beigesetzt.“

Es wurden aber auch andere Personen in der Kirche unter den Bänken beigesetzt, wenn der Friedhof um die Kirche voll belegt war.

Nach dem Tode des Hauptmanns *Carl Wilhelm von Below* übernahm dessen Sohn, der Leutnant bei den Garde-Dragonern in Berlin *Carl Friedrich Wilhelm von Below* die Dünnowschen Güter. Da er aber bis 1817 beim Militär war, zuletzt als Rittmeister, waren die Güter bis Marien 1818, also bis zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse verpachtet.

1791 wurde Pastor *Schall* emeritiert. Sein Nachfolger im Pfarramt war *Johann Friedrich Wittscheibe* von 1791 bis 1820. Nach dem Institutionsprotokoll vom 31. Januar 1791 war *Wittscheibe* 25 Jahre alt. Er war aus Wollin gebürtig. Er war zunächst Adjunkt des alten *Schall*:

---

<sup>8</sup> junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat

„*Schall* gibt dem Dom. Past. Adj., solange er noch unverheiratet, freie Station und Geld, daß er damit zufrieden sein kann. Wenn *Wittscheibe* sich verheiratet, ist *Schall* willens, sich und seine Frau bei ihm in Kost zu geben. Sollten sie nicht zusammenbleiben, so verlangt *Schall* den dritten Teil aller Einkünfte.“

1791, am 10. Oktober, verheiratete sich *Wittscheibe* mit „*Demoiselle Dorothea Sophie Henriette Wittscheibe* aus Peest.“ Sechs Jahre und vier Monate haben die beiden Pastoren im alten Pfarrhause wie Vater und Sohn in gutem Frieden beisammen gewohnt. 1797, den 13. Juni, starb Pastor *Schall*. Das Totenregister sagt aus, daß ihm bei seinem schlichten, ernsten Sinn die „solennen magnifique“ gehaltenen Leichenfeiern der damaligen Zeit zuwider waren und daß er daher ganz still beigesetzt werden wollte. Seine Ehefrau überlebte ihn 11 Jahre. Nach dem Totenregister von 1808 starb sie am 31. Juli. „Sie kam ins Gewölbe“. *Wittscheibe* war 29 Jahre Pastor von Dünnow und Saleske. Am 26. März 1820 ließ er sich emeritieren, „weil Gott ihn mit allerlei körperlichen Schwachheiten heimgesuchet“. Einige Jahre wohnte er noch in Dünnow, zog dann aber nach Stolp, wo er am 16. März 1832 starb.

*Wittscheibe* amtierte in der schweren **Zeit Napoleons und der Befreiungskriege**. 1808 wurden in Dünnow und in den benachbarten Dörfern französische Truppen einquartiert. Nach überlieferten Berichten der alten Einwohner von Dünnow läßt sich sagen, daß die französischen Soldaten sich zwar sehr übermütig, aber nicht gerade gewalttätig gegen die Einwohner benommen haben. Nur die einfache hinterpommersche Hausmannskost und das grobe Brot verschmähten sie beharrlich und verächtlich. Die Hausfrauen der Dörfer mußten stets für frisches Weißbrot, kräftige Suppen, gebratene Hühner, gebratene Tauben und Fische sorgen. Leider finden sich weder im Pfarramt noch in Schul- und Gemeindeakten nähere Aufzeichnungen aus dieser Zeit. Unter dem 1. Juni 1808 wird verzeichnet, daß ein einquartierter Franzose starb. Von den Männern der Parochie, die als Soldaten in den Kriegsjahren fielen, gaben noch bis 1945 Ehrentafeln in der Kirche Kunde.

**Die Schulverhältnisse 1815 und 1816:** In den Jahren 1815 und 1816 hat der Pastor *Wittscheibe* an den Superintendenten ausführliche Berichte über die zur Pfarre gehörigen Schulmeister eingereicht. Daraus folgendes:

„1. Dünnow: Der Küster *Christian Völkner* hat 23 Taler 16 Sgr. Schulgeld. Er kann gut lesen, schreibt und rechnet ziemlich. Er ist Schneider und fast weiter gar nicht vorbereitet,

vom Superintendenten *Freyschmidt* geprüft.

2. Muddel: *Michael Heidemann* hat 13 Taler 16 Sgr. Schulgeld. 1816 folgte ihm im Schulmeisterdienst *Peter Vegelahn*. Dieser liest sehr gut, schreibt etwas und übt sich auch im Rechnen. Er ist 18 Jahre Soldat gewesen und nirgends vorbereitet. (Er starb 1817, 45 Jahre alt.)

3. Lindow: *Michael Vegelahn* hat 18 Taler Schulgeld. Er kann gut lesen, etwas schreiben, aber nicht rechnen. Er ist Soldat gewesen und nirgends vorbereitet.

4. Horst: *Peter Steinfeldt* hat 16 Taler Schulgeld. Er ist im Lesen geübt, schreibt mittelmäßig und rechnet ein wenig. Er ist Schneider, nirgends vorbereitet, vom Superintendenten *Freyschmidt* examinieret.

5. Saleske: *Jacob Pröhl* hat 27 Taler 6 Sgr. Schulgeld. Er kann gut lesen, schreibt mittelmäßig und rechnet auch.

Alle diese Schulhalter sind zum Schulamte nicht weiter vorbereitet, als daß sie in ihrer Jugend den Unterricht des Predigers genossen. ....

Die hiesigen Schulhalter klagen, daß sie sich jetzt schlechter stehen als sonst; denn vorher erhielt der Schulhalter in Dünnow, Lindow und Muddel auch schon auf jedes Kind in der Winterschule 12 Ggr. Der Schulhalter in Horst bekam für manches Kind etwas weniger, und der Schulhalter in Saleske 10 Ggr. Allein die Eltern der Schulkinder machten um Weihnachten dem Schulhalter mancherlei Geschenke z. B. eine halbe geräucherte Gans und ein Brot oder eine Schüssel mit Backobst, Mehl und dergleichen. Seitdem die Eltern nun angehalten werden, 2 Ggr. bis 3 Ggr. Schulgeld für den Monat zu geben, entziehen sie dem Schulhalter jene für diesen sehr angenehmen Geschenke. Gütliche Vorstellungen haben bisher bei wenigen Eltern gefruchtet, und wer kann jemand zwingen, Geschenke zu geben? In Horst sieht es am schlechtesten aus. Dort ist gar kein Schulhaus. Der Schulhalter hat weiter nichts als einige Taler Schulgeld.“

**Schulvisitationsprotokoll**, „aufgenommen im Pfarrhause zu Dünnow am 14.10.1815“:

Es wurde in der Kirche mit den Kindern in Gegenwart aller Schulhalter eine Prüfung abgehalten. Ausdrücklich wird erwähnt: „.... daß diese Gemeinden sich von jeher durch einen religiösen Sinn und moralischen Wandel ausgezeichnet haben.“

„In Dünnow ist Lehrer der Küster *Christian Völkner*, 50 Jahre alt, seit 18 Jahren angestellt. Er ist ein tüchtiger, verständiger und exemplarischer Mann, bei dem sich die Dorfjugend in guten Händen befindet, weshalb auch in dieser Schule sichtbarlich mehr als in den übrigen geleistet wird. Die Schule wird von 47 Kindern besucht. Die Sommerschule, die sonntags und meist auch alle Wochentage 3 Stunden lang gehalten wird, zählt bis 24 Kinder.

An der Schule in Lindow ist Lehrer *Michael Vegelahn*, 39 Jahre alt und erst seit einem Jahre zu diesem Amte angenommen. Auch diese Schule gehört zu den besseren, er hat das beifällige Zeugnis seines Predigers. Die Anzahl der Kinder belief sich im letzten Winter auf 20 und in der diesjährigen Sommerschule auf 18. Diese wurde sonntags mit 3 Stunden gehalten.

An der Schule zu Muddel fehlt es gegenwärtig, nach dem freiwilligen Abzug des bisherigen Schulhalters, an einem Lehrer, der jedoch durch die Bemühung des Herrn Predigers in der Person des *Peter Vegelahn* bereits wieder ersetzt ist, nachdem ihn Commissarius heute in loco geprüft und hinlänglich tüchtig befunden hat. Die nur kleine Schule wurde im vorigen Winter von 13 Kindern besucht.

An der Schule in Horst steht als Schulhalter *Peter Seinfeldt*, 53 Jahre alt, seit 17 Jahren. Die Winterschule wurde von 30 Kindern und die sonntägliche Sommerschule von 26 Kindern besucht.

An der Schule zu Saleske arbeitet der Küster *Jacob Pröhl*, 52 Jahre alt, seit 12 Jahren. An seiner Geschicklichkeit und Amtsführung ist nichts auszusetzen. In der Winterschule waren 36 Kinder, und 27 kamen zu der Sommerschule, welche sonntags 3 Stunden hindurch gehalten wurde.“

Da das vorstehende Protokoll sagt, daß der Küster *Christian Völkner* damals 50 Jahre alt und seit 18 Jahren in Dünnow als Schullehrer angestellt gewesen sei, ist hier nicht mehr von dem Küster, Organisten, Lehrer und Schneidermeister *Christian Völkner II* die Rede, sondern von seinem Sohn *Christian Völkner III*, ebenfalls Küster, Organist, Schullehrer und Schneidermeister. Er war seit 1796 Adjunkt seines Vaters. In der Schule unterrichtete *Völkner sen.* die

kleinen und sein Sohn die großen Kinder. Von den Dorfbewohnern wurde der alte Küster, weil er nur klein war, „der kleine Küster“, der korpulente Sohn aber „der große Küster“ genannt. Der „kleine Küster“ war ein tüchtiger Organist, der „große“ hatte nur mittelmäßige Fähigkeiten. Sein Lehrer im Orgelspiel war sein Vater gewesen. Der „kleine Küster“ starb 1819, am 26. Februar. *Christian Völkner III*, geboren am 9. September 1764, war beim Tode des Vaters als nunmehr alleiniger Küster 55 Jahre alt. Um den erhöhten Anforderungen zu genügen, absolvierte er als 54-jähriger Mann 1818 einen vierwöchigen methodologischen Kurs in Köslin.

### **Die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse nach 1811**

Vom 14. September 1811 datiert das segensreiche Gesetz der Aera *Hardenberg*, das Königlich-Preußische Edikt über die Regulierung der gutsherrschaftlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Durch eine entsprechende Deklaration vom 29. Mai 1816 wurden abertausende dienstbare Leute in Preußen zu freien Hofbesitzern erhoben. Es ging darum, möglichst viele echte Bauernstellen zu schaffen. Dadurch sollten Macht und Einfluß der Großgrundbesitzer eingeschränkt und die künftig freien Bauern zur Staatsraison erzogen werden. Leider ermöglichte die Deklaration dem Adel zugleich das Legen der Bauern, das heißt die Möglichkeit, diese aus ihrem Besitz auszukaufen. Infolge des Edikts wurde im Jahre 1811 in Dünnow der herrschaftliche Acker mit den Besitzungen der Bauern von dem Bürgermeister *Krause* unter Mitwirkung des Conducteurs *Schafft* voneinander separiert und sowohl der Anteil der Gutsherrschaft als auch der bäuerliche Anteil festgelegt.

Nach der Kirchenmatrikel vom 11. Juli 1590 waren in Dünnow 21 Bauernhöfe. Nach dem *von Blankenseeschen* Klassifizierungsprotokoll vom 19. Februar 1717 waren in Dünnow laut Landesmatrikel de anno 1628 noch 20 Bauern und 8 Kossäten. Im Jahre 1811 waren in Dünnow 14 Bauern, 7 Kossäten und 20 Büdner oder Eigentümer. Die Seelenzahl betrug 1811 etwa 320.

Die **Regulierung** wurde auf Antrag der Bauern und Kossäten von Dünnow, Lindow und Muddel durch Verfügung der Königlichen Generalkommission zu Stargard vom 7. Juli 1817 veranlaßt und die Auseinandersetzung dem Stadtgerichtsassessor *Trendelenburg* in Rügenwalde übertragen. Sie wurde am 3. Oktober 1817 in Angriff genommen.

**Unterlagen** über die Verhandlungen, die der Assessor *Trendelenburg* vom 3. bis 28. Oktober 1817 in dieser Angelegenheit mit den Bauern, Kossäten und Eigentümern und dem Rittmeister *Carl Friedrich Wilhelm von Below* geführt hat, befanden sich in dem Dünnowener herrschaftlichen Archiv I Nr. 3, einem umfangreichen und interessanten Aktenstück. Daraus folgendes:

„**Das von Belowsche Gut Dünnow** ist im Schlaweschen Kreis gelegen, .... wird auf der Ostseite von dem Gute Horst, auf der Südseite von dem Gute Starkow .... begrenzt. **Bäuerliche Wirte des Gutes** sind:

1. Schulze *Jacob Schmidt*
2. Bauer *Michael Schmidt*
3. Bauer *Joachim Schmidt*
4. Bauer *Georg Duske*
5. Bauer *Johann Voll*

6. Bauer *Joachim Völkner*
7. Bauer *Joachim Wilke*
8. Bauer *Christian Fauck*
9. Bauer *Joachim Heidemann*
10. Bauer *Michael Voll*, Schulze über Muddel, welcher nach Muddel gehört, aber in Dünnow wohnt
11. Bauer *Martin Wilke*
12. Bauer *Jacob Schmidt*
13. Bauer *Bartholomäus Kunde*
14. Bauer *Jacob Moldenhauer*

Folgende Bauernhöfe sind von der Herrschaft eingezogen:

1. der Bauernhof des *Jacob Schmidt Witwe*
2. der Bauernhof des *Peter Pape*
3. der *Finnsche Hof*, weshalb die Erben des *Finn* gegenwärtig noch Ansprüche machen. Den Acker des *Finnschen Hof*s hat die Gutsherrschaft im Jahre 1814 an sich genommen.

Contribution und Cavallariegeld<sup>9</sup> wird von sämtlichen bäuerlichen Wirten und Kossäten entrichtet, so daß den Kossäten  $\frac{1}{4}$  trifft von dem, was ein Bauer gibt.

**Die Abgaben der Bauern** sind sämtlich gleich und gibt jeder Bauer statt der Spanndienste 24 Taler an die Gutsherrschaft. Außerdem haben sie miteinander folgende Dienste für die Gutsherrschaft zu verrichten, und zwar jeder Wirt:

- a) 12 Morgen Acker umzupflügen, nämlich 4 Morgen in der Wintersaat, 4 Morgen im Gerstenfelde, 4 Morgen im Erbsenfelde;
- b) 40 Stiege Sommer- und 40 Stiege Winterkorn einzufahren;
- c) das Gras von der sogenannten Kälberkoppel einzufahren, im Vor- und Nachschnitt auf die herrschaftlichen Schuppen, und auch bei nassen Jahren auf die trockenen Plätze;
- d) jeder ein Fuder Kleeheh einzufahren;
- e) vier Stadtreisen nach Stolp, Schlawe und Rügenwalde, wovon die letzte für zwei Stadtfahrten gerechnet wird;
- f) jeder einen Tag zu mähen und einen Tag zu binden;
- g) eine Gans und einen Kapaun an die Herrschaft zu entrichten;
- h) jeder ein Laken Garn zu spinnen von 6 Stück;
- i) es werden von sämtlichen Bauern Burgdienste bei Bauten und Reparaturen herrschaftlicher Gebäude geleistet in Gemäßheit § 362 bis 395 Tit. 7 T. 2 d. A.L-rechts;
- k) täglich einen Knecht und eine Magd, das ganze Jahr hindurch, sonn- und festtags ausgenommen, zum Hofdienst zu stellen und zwar 300 Knechtsdienste, davon 150 im Sommer- und 150 im Winterhalbjahr, ebenso die Mägdedienste.

Von allen Hochzeiten und Kindtaufen fordert die Gutsherrschaft jedesmal den üblichen Braten. Andere herrschaftliche Abgaben sind von den Wirten nicht geleistet worden.

---

<sup>9</sup> Kriegssteuer, Wehrbeitrag

**Die vorgedachten Leistungen der Bauern begründen sich auf besondere Kontrakte, die mit Marien 1817 ausgelaufen sind.** An Cavalleriegeld entrichtet die Dorfschaft jährlich 18 Taler 14 Ggr, wozu die Herrschaft 1 Taler 20 Ggr beiträgt.

Das Wegbringen des landrätlichen Circulars, die Leistung der Krepel oder Dorffuhren, die Wegebesserung und Unterhaltung von Dämmen und Brücken, auch von Wasserfluts- und Abzugsgräben sind in der Art bisher geleistet worden:

- a) Das Wegbringen der landrätlichen Briefe und Circulars ist von den kleinen Leuten verrichtet worden, welche dagegen von den bäuerlichen Wirten freie Wohnung erhalten, dagegen aber auch in der Ernte und im Winter helfen müssen;
- b) Die Krieges- oder Dorffuhren werden von der Dorfschaft geleistet;
- c) Die Wegebesserungen und die Unterhaltung der Dämme geschieht von der Dorfschaft, wogegen sie die Benutzung der sogenannten Gill-Ländereien von circa 7 bis 8 Morgen von der Gutsherrschaft erhalten hat. Der Strauch zu den Wegebesserungen wird von der Herrschaft gegeben. Dazu bemerkt der Gutsherr und Rittmeister *von Below*: „Das sogenannte Gill-Land ist von meinen Vorfahren den altgewohnten Bauern als ein Altensitz angewiesen worden und vom herrschaftlichen Acker entnommen, daher ich es bei der Separation wieder zurückfordere.“

An „**Hofwehr**“ oder **Inventarium** hat jeder Bauer von der Gutsherrschaft erhalten:

|    |                             |    |   |
|----|-----------------------------|----|---|
| 1  | 6 Hofwehrrpferde            | 15 | 2 Grapen <sup>10</sup>  |
| 2  | 3 Kühe und eine Stärke      | 16 | 1 Back- und 1 Brautonne   |
| 3  | 3 Schweine                  | 17 | 2 halbe Tonnen, eine $\frac{1}{4}$ und eine $\frac{1}{8}$ Tonne |
| 4  | 3 Gänse und einen Gänserich | 18 | 5 Säcke   |
| 5  | 2 Wagen                     | 19 | 6 Sielen <sup>11</sup>  |
| 6  | 2 Pflüge                    | 20 | 2 Halskoppeln   |
| 7  | 2 Sensen                    | 21 | 1 Schneidelade mit Messer und Haarzeug <sup>13</sup>            |
| 8  | 3 Bohrer                    | 22 | 1 Beil und 1 Zugmesser  |
| 9  | 1 Vorwede <sup>12</sup>     | 23 | 1 Spinnrad  |
| 10 | 2 Stampfeisen               | 24 | 23 Scheffel Brotkorn  |
| 11 | 2 Misthaken                 | 25 | $\frac{1}{8}$ Tonne Heringe                                     |
| 12 | 2 Mistforken                | 26 | $\frac{1}{2}$ Scheffel Salz                                     |
| 13 | 1 Spaten                    | 27 | 1 Seite Speck und 4 Pfund Kochfett                              |
| 14 | 2 Kessel                    |    |   |

Die **Inventarien-Saaten** werden von den Bauern in folgender Art angegeben, nachdem sie zuvor bemerken, wie sie oder ihre Vorfahren den Acker mit bestellten Saaten erhalten:

|    |                    |    |                                |
|----|--------------------|----|--------------------------------|
| 1. | 20 Scheffel Weizen | 3. | 18 Scheffel Erbsen             |
| 2. | 18 Scheffel Gerste | 4. | 9 Scheffel Hafer <sup>14</sup> |

<sup>10</sup> Kochtöpfe

<sup>11</sup> Pferdegeschirre

<sup>12</sup> Vorlegeschwengel für das Deichselpferd

<sup>13</sup> zum Schärfen der Sensen und Schneideladenmesser

Der gegenwärtige **Viehbestand** ist folgender:

- |  |  |
|--|--|
| 1. Bauer <i>Jacob Schmidt</i> :            | 7 Pferde, 1 Fohlen, 6 Kühe, 1 Stärke, 1 Kalb, 1 Sau, 3 Ferkel, 14 Schafe, welche hier sämtlich Weide haben     |
| 2. Bauer <i>Michael Schmidt</i> :          | 7 Pferde, 1 Fohlen, 6 Kühe, 1 Stärke, 1 Kalb, 1 Sau, 4 Ferkel, 12 Schafe, die gleichfalls hier geweidet werden |
| 3. Bauer <i>Johann Voll</i> :              | 6 Pferde, 5 Kühe, 1 Stärke, 1 Sau, 4 Ferkel, 8 Schafe  |
| 4. Bauer <i>Joachim Völkner</i> :          | 7 Pferde, 1 Fohlen, 6 Kühe, 1 Stärke, 1 Kalb, 1 Sau, 4 Ferkel, 12 Schafe                                       |
| 5. Bauer <i>Joachim Wilke</i> :            | 6 Pferde, 2 Fohlen, 6 Kühe, 2 Stärken, 1 Sau, 2 Ferkel, 2 Schweine, 14 Schafe                                  |
| 6. Bauer <i>Christian Fauck</i> :          | 6 Pferde, 1 Fohlen, 5 Kühe, 2 Stärken, 1 Sau, 7 Ferkel, 1 Schwein, 12 Schafe                                   |
| 7. Bauer <i>Joachim Heidemann</i> :        | 6 Pferde, 3 Fohlen, 5 Kühe, 2 Stärken, 1 Sau, 4 Ferkel, 6 Schafe   |
| 8. Bauer und Schulze <i>Michael Voll</i> : | 7 Pferde, 1 Fohlen, 7 Kühe, 1 Stärke, 2 Kälber, 1 Sau, 2 Eber, 6 Schafe  |
| 9. Bauer <i>Martin Wilke</i> :             | 6 Pferde, 1 Kuh, 2 Stärken, 2 Kälber, 1 Sau, 3 Ferkel, 8 Schafe  |
| 10. Bauer <i>Joachim Schmidt</i> :         | 7 Pferde, 1 Fohlen, 4 Kühe, 1 Stärke, 1 Kalb, 1 Sau, 4 Ferkel, 1 Schwein, 6 Schafe                             |
| 11. Bauer <i>Georg Duske</i> :             | 6 Pferde, 1 Fohlen, 4 Kühe, 1 Sau, 1 Ferkel, 8 Schafe  |
| 12. Bauer <i>Jacob Schmidt</i> :           | 7 Pferde, 1 Fohlen, 6 Kühe, 1 Sau, 5 Ferkel, 8 Schafe  |
| 13. Bauer <i>Bartholomäus Kunde</i> :      | 6 Pferde, 1 Fohlen, 6 Kühe, 2 Stärken, 5 Schweine, 10 Schafe   |
| 14. Bauer <i>Jacob Moldenhauer</i> :       | 6 Pferde, 2 Fohlen, 4 Kühe, 2 Stärken, 2 Kälber, 1 Sau, 4 Schweine, 10 Schafe                                  |

Sämtliche Bauern weiden ihr Vieh hierselbst.

Der **Kornacker der bäuerlichen Kommune** ist in vier Felder geteilt, wovon jährlich drei besät werden, eins zur Brache liegenbleibt. Zum Winterkorn wird allgemein gemistet und mit demselben jährlich ein Feld besät, das zweite mit Gerste und Hafer, das dritte mit Hafer und Erbsen. Auf den Morgen rechnen die bäuerlichen Wirte:

- |  |                                 |
|--|---------------------------------|
| a) an Weizen 1 Scheffel 2 Metzen <sup>15</sup> | d) an Hafer 1 Scheffel 4 Metzen |
| b) an Roggen 1 Scheffel 2 Metzen               | e) an Erbsen 1 Scheffel         |
| c) an Gerste 1 Scheffel                        |                                 |

<sup>14</sup> Offensichtlich ist hier der Roggen, der im folgenden immer erwähnt wird, übersehen worden.

<sup>15</sup> 1 Metze entspricht 1/6 Scheffel

Den **Ertrag** geben sie an:

- |                          |                 |
|--------------------------|-----------------|
| a) bei Weizen und Gerste | das dritte Korn |
| b) beim Roggen           | das dritte Korn |
| c) beim Hafer            | das 2 ½ . Korn  |
| d) beim Erbsensaat       | das dritte Korn |

Die Bauern haben nach der letzten Separation alle gleichviel Acker und säen im Durchschnitt aus:

- 20 Scheffel Weizen und Roggen
- 18 Scheffel Gerste und Hafer
- 18 Scheffel Erbsen

Den Einschnitt nehmen Comparenten nach Stiegen an, und zwar im Durchschnitt:

|           |                                       |
|-----------|---------------------------------------|
| 50 bis 60 | Stiegen Weizen zu á 8 Metzen Ertrag   |
| 20        | Stiegen Roggen zu á 8 Metzen Ertrag   |
| 50        | Stiegen Gerste zu á 12 Metzen Ertrag  |
| 10        | Stiegen Hafer zu á 14 Metzen Ertrag   |
| 18        | Fuder Erbsen zu á 2 ½ Scheffel Ertrag |

Die **Wiesen**, welche die bäuerliche Wirte besitzen, sind teils an der Muddelschen, teils an der Lindowschen Grenze gelegen. Hiervon sind die Hälfte einschnittig, die andere Hälfte zweischnittig.

**Zu jedem Bauernhofe gehören:**

|                              |                                      |
|------------------------------|--------------------------------------|
| 1. an Acker                  | 78 Morgen und 73 Quadratruten        |
| 2. an einschnittigen Wiesen  | 3 Morgen und 140 ½ Quadratruten      |
| 3. an zweischnittigen Wiesen | <u>11 Morgen und 29 Quadratruten</u> |
| <u>ten</u>                   |                                      |
| Areal:                       | 93 Morgen und 62 ½ Quadratruten      |

Die Bauern gewinnen im Durchschnitt der Jahre 8 Fuder Sommerheu und 3 Fuder im Nachschnitt, das Fuder zu 18 Zentner gerechnet.

Den **Bullen und Eber** hat bisher die Gutsherrschaft gehalten, auch selbst unterhalten, wogegen jeder bäuerliche Wirt jährlich eine Gans an die Gutsherrschaft entrichtet.

Der hiesige **Müller Schwuchow** ist Erbpächter und entrichtet die Erbpacht an die Gutsherrschaft. Diese besteht in 108 Scheffel Brotkorn.

Der **Prediger Wittscheibe** wohnt im hiesigen Dorfe. Das **Pfarrhaus** besteht aus zwei Etagen und hat unten 4 Stuben, 2 Kammern und oben eine kleine Stube, das übrige ist Bodenraum, sowie auch bei dieser Wohnung die nötigen Wirtschaftsgebäude sind. Bei dem Wohnhause befindet sich auch ein Garten und eine Wurt. An Acker besitzt der Prediger 106 Morgen 85 Quadratruten, das vorerwähnte Gartenland enthält 3 Morgen

81 Quadratruten. An Wiesen: a) einschnittig 3 Morgen 43 Quadratruten, b) zweischnittig 20 Morgen 28 Quadratruten.

An barem Gehalt hat der Prediger nichts. An Meßkorn von jedem Bauern 2 Scheffel Roggen, kleines Maß,  $\frac{1}{2}$  Gans, 1 Brot, eine Stiege Eier. An Kommuniongeld für jeden Kopf jährlich 1 Groschen leichtes Geld, außerdem von jedem Kommunikanten den gewöhnlichen Beichtpfennig. Wenn etwas an den Pfarrgebäuden zu machen ist, so wird solches von der Dorfschaft verrichtet, wobei Horst, Saleske, der Muddelsche und Salesker Strand, Muddel und Lindow helfen müssen. Das Holz zu den Pfarrgebäuden wird aus Kirchenmitteln genommen. Das Vieh des Predigers weidet mit auf der Dorfweide, wofür derselbe an den Hirten nichts zu entrichten hat.

Der **Pfarracker** ist in vier Felder geteilt und wird ganz so bearbeitet wie der der Bauern. Zum Winterkorn allein wird gemistet und mit demselben jährlich ein Feld bestellt. Auf den Morgen rechnet der Prediger:

- a) an Weizen 1 Scheffel und 6 Metzen    c) an Hafer 1 Scheffel und 8 Metzen  
 b) an Gerste 1 Scheffel und 3 Metzen    d) an Erbsen 1 Scheffel Aussaat

Der **Ertrag** ist ungefähr im Durchschnitt:

- a) Weizen das 4. Korn                    c) Hafer das 4. Korn  
 b) Gerste das  $3\frac{1}{2}$  Korn                    d) Erbsen das 3. Korn

Der Ertrag ist ungefähr:

|             |             |      |            |
|-------------|-------------|------|------------|
| beim Weizen | 175 Stiegen | zu á | 12 Metzen  |
| bei Gerste  | 120 Stiegen | zu á | 1 Scheffel |
| bei Hafer   | 8 Stiegen   | zu á | 1 Scheffel |
| bei Erbsen  | 14 Fuder    | zu á | 3 Scheffel |

Der **Viehstand** ist gegenwärtig, da der Prediger  $\frac{2}{3}$  des Ackers verpachtet hat: 3 Pferde, 6 Kühe, 5 Schweine. Wenn der Prediger den ganzen Pfarracker in eigener Kultur hätte, würde er 5 Pferde, 10 Kühe und 8 Schweine halten können.

Der **Küster Christian Völkner** besitzt:

1. eine Küsterwohnung, die hier im Dorfe gelegen. Sie besteht aus 2 Stuben, 2 Kammern, 1 Vorgelege. Hierzu gehört der Hofraum und etwas Gartenland von 137 Quadratruten.
2. an Acker 4 Morgen
3. an Wiesen nichts
4. an barem Gehalt nichts
5. an Korn von jedem Bauern 1 Scheffel Hafer
6. an Eiern  $\frac{1}{2}$  Stiege von jedem Bauern
7. Da der Küster auch Schullehrer ist, so erhält er außer dem Schulgelde nichts.

Er hält folgenden **Viehstand**: 2 Kühe, 1 Stärke, 2 Schweine, 2 Gänse und 8 Schafe. Sämtliches Vieh geht weidefrei auf der gemeinschaftlichen Weide.

Das **Küstergebäude** wird ebenso im Stande gehalten wie die Pfarrgebäude. Bei Bauten und Reparaturen werden die Kosten aus den Kirchenmitteln genommen. Die bürgerlichen Wirte müssen jedoch die Handwerker herumspeisen.

**Kossäten des Gutes Dünnow** sind:

- |                             |                           |
|-----------------------------|---------------------------|
| 1. <i>Joachim Heidemann</i> | 5. <i>Joachim Völkner</i> |
| 2. <i>Michael Voll</i>      | 6. <i>Joachim Müller</i>  |
| 3. <i>Joachim Kunde</i>     | 7. <i>Michael Voll</i>    |
| 4. <i>Joachim Duske</i>     |                           |

Sämtliche Kossäten müssen Contributionen und Cavalleriegeld geben, und zwar ein jeder  $\frac{1}{4}$  von dem, was ein Bauer entrichtet. Die **Abgaben** der Kossäten sind sämtlich gleich und verrichtet ein jeder an **Handdiensten**:

- a) wird eine Magd das ganze Jahr hindurch, Sonn- und Feiertage ausgenommen, zur Arbeit bei der Herrschaft gestellt;
- b) müssen sie Boten gehen, alsdann sie aber keine Magd stellen;
- c) von Johanni bis Michaeli gehen die Kossäten zu zweien zu Hofe und zwar in der Heu- und Kornernte, solange wie die Sense geht. Es ist aber festgesetzt, daß es nur dann geschieht, wenn die Scharwerksknechte mähen;
- d) wird eine Frau zum Hecheln des Flachses geschickt, welche von der Gutsherrschaft das Mittag erhält;
- e) müssen sie 6 Stück Garn spinnen;
- f) sie entrichten jährlich die üblichen Braten an die Herrschaft bei Hochzeiten und Kindtaufen;
- g) Bau- und Burgdienste sind bisher in der Art geleistet, daß vier Kossäten auf einen Bauern gerechnet werden;
- h) an barem Gelde wird an die Herrschaft nichts entrichtet;
- i) wird von den Kossäten exclusive des Müllers 2 Groschen für den Bullen und 2 Groschen für den Bören<sup>16</sup> gegeben, wenn sie ihr Vieh bei denselben bringen;
- k) der Müller gibt eine Bullengans und verrichtet seine Dienste bei dem Vorwerk Muddel;
- l) Spanndienste werden von ihnen nicht verrichtet.

An „**Hofwehr**“ hat jeder Kossät von der Gutsherrschaft erhalten:

- |                   |                        |
|-------------------|------------------------|
| 1. eine Kuh       | 4. einen Spaten        |
| 2. ein Schwein    | 5. vier Scheffel Hafer |
| 3. eine Mistforke |                        |

Der **Viehstand** der Kossäten:

|                          | Pferde | Fohlen | Kühe | Schweine | Ferkel | Schafe |
|--------------------------|--------|--------|------|----------|--------|--------|
| <i>Joachim Heidemann</i> | 2      | 1      | 2    | 3        | -      | 6      |
| <i>Michael Voll</i>      | 2      | 2      | 3    | -        | 2      | 6      |

<sup>16</sup> Eber

|                        |   |   |   |   |   |   |
|------------------------|---|---|---|---|---|---|
| <i>Joachim Kunde</i>   | 2 | 1 | 2 | 1 | - | 6 |
| <i>Joachim Duske</i>   | 2 | 1 | 2 | - | 1 | 6 |
| <i>Joachim Völkner</i> | 2 | - | 2 | 1 | - | 4 |
| <i>Joachim Müller</i>  | 2 | - | 1 | 2 | - | 5 |
| <i>Michael Voll</i>    | 2 | 1 | 1 | - | - | 1 |

Die Kossäten haben alle:

|                              |           |                  |
|------------------------------|-----------|------------------|
| a) an Acker                  | 18 Morgen | 71 Quadratruten  |
| b) an einschnittigen Wiesen  |           | 147 Quadratruten |
| c) an zweischnittigen Wiesen | 2 Morgen  | 157 Quadratruten |
| zusammen:                    | 22 Morgen | 15 Quadratruten  |

Der **Erbmüller Ernst Schwuchow** schloß am 20. Juli 1789 mit dem damaligen Gutsherren von Dünnow, dem Hauptmann *C. W. von Below* einen Erbpachtvertrag ab, wonach er die hiesige Wind- und Wassermühle für ein Erbstandsgeld von 350 Talern acquirierte. Die Wassermühle ist in hiesigem Dorfe gelegen, ist oberflächlich und besteht aus zwei Gängen, wovon gewöhnlich der eine Gang steht, weil selten hinreichendes Wasser vorhanden ist. .... Die Bockwindmühle liegt dicht an dem Dorfe zur rechten Hand am Wege nach Stolpmünde. Acker zur Mühle: 6 Morgen 153 Quadratruten. an die Gutsherrschaft hat der Müller jährlich 108 Scheffel Brotkorn zu entrichten. Zu den Kommunallasten hat er nichts beizutragen. Viehstand des Müllers *Schwuchow*: 2 Pferde, 2 Kühe, 1 Stärke, 4 Schweine, 4 Schafe, 3 Gänse, 1 Gänserich.

Einkommen des bäuerlichen **Kuhhirten Joachim Schmidt**: Er hat eine freie Wohnung von 2 Stuben und zwei Kammern, auch einen Stall zu einer Kuh und einem Schwein. Für das Hüten des Rindviehs erhält er von den bäuerlichen Wirten:<sup>17</sup>

1. an verschiedenen Kornarten 27 ½ Scheffel
2. an Hafer 27 ½ Scheffel
3. zum Winter von jedem Bauern an Roggen ½ Scheffel
4. an Gerste von jedem Bauern ¾ Scheffel
5. an Gerste von jedem Kossäten ½ Scheffel
6. von jedem Bauern und Kossäten a) zwei Brote und b) eine halbe Gans
7. hat er das Recht, 2 Kühe und 2 Schweine mit auf die Dorfweide zu bringen;
8. seitens der Gutsherrschaft ist ihm zur unentgeltlichen Benutzung eine Wiese von zirka 2 Morgen im Ellerbruch überwiesen. Dieselbe ist einschnittig und gibt 2 vierspännige Fuder Heu;
9. ein Wiese im Muddelschen Bruch am Muddelschen See von zwei Morgen. Diese ist zweischnittig und gibt bei guten Jahren drei zweispännige Fuder Heu im ersten und zwei desgleichen im zweiten Schnitt;
10. freie Anfuhr der Feuerung durch die bäuerlichen Wirte, wobei der Kuhhirte die Bauern bewirten muß;
11. von jedem Bauern 3 Groschen leichtes Geld, welches Käsegeld genannt wird;
12. von jedem der kleinen Leute 1 Groschen 6 Pfennig und von jedem 1 Brot

<sup>17</sup> Wie der Schaf- und der Schweinehirte (siehe Seite 22) war auch der Kuhhirte ein angesehener Mann. Küster *Christian Völkner* soll einmal voll Unmut gesagt haben: „Der alte Kuhhirte darf nur ins Horn tuten, so kommen die Bauern gelaufen und fragen, womit sie ihm dienen können, aber wenn ich einmal einen Morgen Land gepflügt haben will, muß ich erst wie ein Bettler das ganze Dorf herumlaufen.“

und  $\frac{1}{4}$  Gans;

13. Zu Weihnachten von jedem Bauern und Kossäten 2 Groschen und von den kleinen Leuten die Hälfte.

Außer den vorhin genannten 7 Kossäten oder Kätern gehören noch folgende **Erbpächter** zu Dünnow, welche durch gerichtliche Verträge schon früher als Eigentümer anerkannt worden sind:

- |   |  |
|---|--|
| 1. Müller <i>Schwuchow</i>                      | 14. der Seefahrer <i>Burow</i>           |
| 2. Müller <i>Hoffmeister</i> , wohnt in Starkow | 15. <i>Christian Friese</i>              |
| 3. der Krüger <i>Michael Finn</i>               | 16. der Schuhmacher <i>Johann Stoy</i>   |
| 4. der Schneider <i>Michael Voll</i>            | 17. <i>Christian Fauck</i>               |
| 5. der Schuhmacher <i>Michael Ziemann</i>       | 18. <i>Michael Duske</i>                 |
| 6. der Kuhpächter <i>Simon Moldenhauer</i>      | 19. <i>Johann Duske</i>                  |
| 7. der Zimmermann <i>Joachim Völkner</i>        | 20. der Zimmermann <i>Joachim Mielke</i> |
| 8. der Schweinehirte <i>Michael Tietz</i>       | 21. der Seefahrer <i>Michael Wilke</i>   |
| 9. der Schneider <i>Joachim Müller</i>          | 22. der Zimmermann <i>Hans Voll</i>      |
| 10. der Zimmermann <i>Martin Völkner</i>        | 23. <i>Christian Müller</i>              |
| 11. der Weber <i>Joachim Völkner</i>            | 24. <i>Carl Wolff</i>                    |
| 12. der Küster <i>Christian Völkner</i>         | 25. <i>M. Kunde</i>                      |
| 13. der Schneider <i>Burow</i>                  |  |

Alle diese Erbpächter müssen an die Gutsherrschaft ein jährliches Grundgeld und Canon entrichten, welches laut ihren Kontrakten für immer feststeht. Zwanzig dieser Erbpächter besaßen außer ihren Katen nebst Hofraum nur einen Garten. Für jede Kuh, die sie auf die herrschaftliche Weide trieben, gaben sie im Spätherbst eine Weidegans.“

Zu den oben genannten 14 bäuerlichen Wirten kamen 1819 bei **erneuten Regulierungsverhandlungen** noch drei hinzu, die ihr Recht auf die „wüste gewordenen Höfe“ erstritten hatten. Es waren dies:

1. die Erben des Bauern *Martin Finn*
2. der Bauer *Jacob Schmidt*
3. der *Peter Papesche* Bauernhof, den der Kossät *Joachim Heidemann* bewohnte, welcher Bauer und Kossät zugleich war.

**Nach der Regulierung** waren somit in Dünnow **17 Vollbauern 7 Kossäten, 25 Eigentümer.**

Da die im Gute Dünnow sich befindenden 17 Bauern und 7 Kossäten pommersche Kulturbauern waren, konnten sie nach dem königlichen Edikt vom 14.9.1811 Abschnitt 2 nur auf Teilung zur Hälfte Ansprüche machen. Der Rittmeister *Carl Friedrich Wilhelm von Below* hat den zum Eigentum gelangenden 7 Kossäten aber den Besitz ihres gesamten Ackers gegen eine jährliche Rente von 20 Talern überlassen, weil die halbe Landabtretung ihre kleine Besitzung so verringert haben würde, daß sie das gesetzliche Zuchtvieh nicht hätten halten können.

### Das Resultat der Regulierung

In der Regulierung erhielten

## I an Wurten:

|                           |           |                     |              |
|---------------------------|-----------|---------------------|--------------|
| 1. der Prediger           | 2 Morgen  | 54                  | Quadratruten |
| 2. die bäuerlichen Wirte, | 35 Morgen | 18                  | Quadratruten |
| davon jeder Bauer         | 1 Morgen  | 128 <sup>8/41</sup> | Quadratruten |
| jeder Kossät              |           | 154 <sup>4/41</sup> | Quadratruten |

## II an Acker:

|  |             |                      |                                 |
|--|-------------|----------------------|---------------------------------|
| 1. der Prediger                                      | 104 Morgen  | 31                   | Quadratruten                    |
| 2. der Küster  | 4 Morgen,   |                      | wobei sein Schulmeisterland ist |
| 3. der Müller <i>Schwuchow</i>                       | 6 Morgen    | 153                  | Quadratruten                    |
| 4. der Müller <i>Hoffmeister</i>                     | 30 Morgen   |                      |                                 |
| 5. der Krüger <i>Michael Finn</i>                    | 7 Morgen    | 7                    | Quadratruten                    |
| 6. die bäuerlichen Wirte zum eigentümerlichen Besitz | 790 Morgen  | 18                   | Quadratruten,                   |
| hiervon das Wurtland mit                             | 35 Morgen   | 18                   | Quadratruten                    |
| abgezogen, bleibt an Acker                           | 755 Morgen, |                      |                                 |
| wovon jeder Bauer                                    | 36 Morgen   | 149 <sup>11/41</sup> | Quadratruten                    |
| mithin 17 Bauern                                     | 626 Morgen  | 17 <sup>23/41</sup>  | Quadratruten                    |
| und die Kossäten jeder                               | 18 Morgen   | <sup>16/41</sup>     | Quadratruten,                   |
| mithin 7 Kossäten                                    | 128 Morgen  | 162 <sup>18/41</sup> | Quadratruten                    |

## III an Wiesen:

|                                   |            |                      |              |
|-----------------------------------|------------|----------------------|--------------|
| 1. der Prediger                   |            |                      |              |
| a) einschnittige Wiesen           | 3 Morgen   | 43                   | Quadratruten |
| b) zweischnittige Wiesen          | 20 Morgen  | 28                   | Quadratruten |
| zusammen:                         | 23 Morgen  | 71                   | Quadratruten |
| 2. der Erbmüller <i>Schwuchow</i> | 2 Morgen   | 146                  | Quadratruten |
| 3. der Krüger <i>M. Finn</i>      | 1 Morgen   | 137                  | Quadratruten |
| 4. der Müller <i>Hoffmeister</i>  | 16 Morgen  | 105                  | Quadratruten |
| 5. die bäuerlichen Wirte          | 115 Morgen | 142                  | Quadratruten |
| jeder Bauer                       | 5 Morgen   | 116 <sup>28/41</sup> | Quadratruten |
| jeder Kossät                      | 2 Morgen   | 148 <sup>4/41</sup>  | Quadratruten |

## IV an Weide:

|                                       |            |     |              |
|---------------------------------------|------------|-----|--------------|
| 1. die Pfarre auf der Aalbachshöhe    | 32 Morgen  | 72  | Quadratruten |
| 2. die bäuerlichen Wirte incl. Küster | 452 Morgen | 142 | Quadratruten |

**Die Regulierung und Übereignung des vorgesehenen Eigentums an die bäuerlichen Wirte ist von Marien 1819 wirksam geworden.** Es fiel den Gutsherren jedoch nicht leicht, sich an die neue Freiheit der Bauern zu gewöhnen. So wird folgender Ausspruch des Herrn *von Below* überliefert: „Die Bauern und Kossäten müssen bis dahin ihre Dienste und Leistungen nach wie vor an die Herrschaft erbringen, und auch noch nach Marien 1819 will ich mir sämt-

liche Bauhilfsdienste reservieren, bis ich mit der Einrichtung der vergrößerten Wirtschaft, Vermehrung der Tagelöhnerwohnungen und dem Bau mehrerer Scheunen fertig bin“. Tatsächlich mußte die bäuerliche Kommune noch bis zur völligen Beendigung aller Bauten, die der Gutsherr im Zuge der Neuordnung seiner Wirtschaft ausführte, das heißt bis 1825, zumindest die nötigen Spanndienste leisten.

Gerade bei diesen letzten Dienstleistungen sind die damals schon freien Bauern noch mit der Reitpeitsche des Gutsherrn in nähere Berührung gekommen. Sie machten aber energisch Front gegen alle unwürdige Behandlung und betraten zum Beispiel nicht mehr unbewehrt das Vestibül des Herrenhauses. So war der Bauer *Johann Voll* beim Lehm- und Holzfahren mit dem herrschaftlichen Inspektor in heftigen Wortwechsel und Zank geraten. Der Inspektor denunzierte ihn beim Gutsherrn. Als der Rittmeister nun das Fenster öffnete und *Voll*, einen großen und starken Mann, vor sich forderte, mochte der wohl ahnen, was ihm bevorstand. Tatsächlich hatte er kaum die Halle betreten, als der anwesende Inspektor hinter ihm die Tür verriegelte. Der Rittmeister nahm eine schwere Knute von der Wand, um dem Bauern eigenhändig ohne Verhör die üblichen 39 Schläge zu verabreichen. *Voll* aber packte den Inspektor an der Kehle und warf ihn so wuchtig an die gegenüberliegende Wand, daß der kampfunfähig zusammensank. Der Rittmeister verzichtete daraufhin auf die weitere Exekution, öffnete vielmehr dem Bauern selbst die Tür. Draußen erteilte *Voll* ihm vor allen Leuten eine deutliche Lektion über die Behandlung freier Bauern. Die vergaß *von Below* nicht so schnell. Als längere Zeit später *Voll* Dünger auf seinen Acker fuhr, sah er von ferne einen vornehmen Reiter. Es war der Rittmeister *von Below*, der auf den Bauern zujagte und ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Reitpeitsche mehrmals um die Ohren hieb.

Anders erging es dem Eigentümer *Michael Ziemann*, der Dorfschuster in Dünnow war. Als er sich einmal die Ungnade des Herrn *von Below* zugezogen hatte, forderte ihn der Gutsherr vor sich. Der Schuster aber nahm seinen großen Hammer in der Brusttasche mit. Als ihn *von Below* beim Kragen packen wollte, griff er zu seinem Werkzeug und deutete an, daß er dem Herren die Haut ausklopfen werde. Die Sache endete mit einer gnädigen Entlassung. Von einem möglichen Nachspiel ist nichts überliefert.

Die **Pfarrre** hatte bei der Regulierung ihren alten Besitz behalten. Die **Küster- und Schulstelle** hingegen kam dabei nicht so gut weg. Sie erhielt zum Beispiel keine Wiesen. In einem Aktenstück vom 13.10.1817 (Abschrift in der Schulchronik S.211 ff) wird der Küster *Christian Völkner* zitiert: „Als Küster und Organist habe ich 1. eine Wohnung, die ich vermietet habe,<sup>18</sup> 2. vier Morgen Acker, 3. an Wiesen nichts.“ Er glaube aber, daß ihm als Küster bei der bevorstehenden Separation etwas Wiesenwuchs beigelegt werde. .... Im Regulierungsrezeß, den auch er dann am 23. Mai 1823 unterschrieben hat, heißt es jedoch in § 29: „Hat der Küster und Schullehrer von der Gutsherrschaft 2 Morgen und von der Dorfschaft gleichfalls 2 Morgen überwiesen erhalten. Diese 4 Morgen Land sind westlich neben dem Pfarracker gelegen. ...“

Von 1820 bis 1836 amtierte in Dünnow als Pastor *Ludwig Todt*. Er war laut Protocollum Institutionis habitum im Pfarrhause zu Dünnow, den 26.3.1820, zuvor Rektor in Schlawe gewesen und als Adjunkt zu Pastor *Wittscheibe* gekommen. *Wittscheibe* hatte 1811 von Herrn *von Below* ein kleines Haus bei dem herrschaftlichen Garten gekauft, das er seit Frühjahr 1820 als Emeritus mit seiner Frau bewohnte. Mit ihm lebte Pastor *Todt* in stetem Unfrieden. Dadurch erregte er in der Gemeinde viel Anstoß und Ärgernis. Streitanaß war das Emeritendrittel, das *Todt* so karg und unzeitig wie möglich ablieferte. Über dessen Höhe lag ein „Ausein-

<sup>18</sup> Er wohnte, wie oben berichtet, in einem eigenen Haus.

andersetzungsprotokoll, aufgenommen im Pfarrhause zu Dünnow, den 29. März 1829“ vor. Über den leidigen Streit berichtete der Superintendent *Küsell* an die Königliche Regierung zu Köslin: „Er (*Todt*) hat nie Bedenken getragen, die Ruhe des alten, würdigen Mannes durch harte Worte zu stören und ihm seine alten Tage recht schmerzlich zu verbittern.“ (Act. Pfarr- und Kirchensachen Vol. V)

### Die Erweckungsbewegung

In den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gewann auch im Dünnowen Raum die Erweckungsbewegung an Einfluß, obwohl Pastor *Todt* als Rationalist durch entsprechende Predigten und scharfe Polemik die Bewegung, die von dem Gutsbesitzer *Heinrich von Below* auf Seehof und dem Eigentümer *Carl Wilhelm Wolff* in Dünnow geleitet wurde, bekämpfte.<sup>19</sup> In der Nachbargemeinde Mützenow war es bereits zu einer offenen Spaltung gekommen, nachdem sich mehr und mehr Menschen förmlich von der Landeskirche losgesagt (separiert) hatten. Im März 1825 hatte *Heinrich von Below* auf seinem eigenen Wagen den jungen Pastor *Adolf Zahn*, der bisher Hauslehrer beim Grafen *Anton Stolberg* in Schlesien gewesen war, aus Berlin geholt. Er sollte sich besonders um die Separatisten kümmern. Am Ostermontag predigte *Zahn* zum erstenmal in der Kirche zu Pennekow. Wenig später entsandte die Regierung den Pastor *Mila* aus Schwanenbeck, der Ostern 1826 die Verwaltung der Pfarre interimistisch übernahm, und die Kirchengemeinden Mützenow (mater) und Pennekow (filia) wurden auf königlichen Befehl vorübergehend getrennt. *Zahn* sollte sein Gehalt zum Teil aus der königlichen Kasse beziehen. So hatte man in der religiös schon aufgeregten Umgebung auf einmal zwei Pastoren. *Zahn* wurden die Separierten zugewiesen, und er wurde durch ein Generaldimissorium ermächtigt, alle Amtshandlungen nicht nur in Pennekow, sondern auch bei den übrigen Separierten, die im Umkreis von 6 Meilen wohnten, ja, bis zu den 20 Meilen entfernten Orten Rottnow und Trieglaff hin, zu versehen. Von 1828 ab war er dann jedoch bis 1837 alleiniger Pastor in Mützenow und wohnte im dortigen Pfarrhaus. Sein Wirken beeinflusste auch die Dünnowen Gemeinde. In verschiedenen Häusern wurden außerkirchliche Erbauungsstunden gehalten, und in den Präpositur-Akten Stolp Vol II findet sich unter anderem folgende Eintragung:

„Der Einwohner *Buhrow* in Ihrer Filiale Saleske hat unterm 20. v. Mts. bei uns ange-  
tragen, sein neugeborenes Kind von dem Prediger *Zahn* in Pennekow taufen lassen zu  
dürfen, dieserhalb dem *Buhrow* sofort das Dimissiorale zu erteilen. Stettin, 31.3.1826.  
Kgl. Konsistorium. An den Herrn Prediger *Todt*- Dünnow.“

*Todt* gab unter dem 1. August 1834 an den Superintendenten *Küsell* folgenden amtlichen Bericht:

„ad 1. Die außerkirchlichen Erbauungsstunden werden abwechselnd bald in der Wohnung des Tischlers *Carl Wolff*, bald in dem Hause des Bauern *Georg Duske* gehalten und jedesmal von dem betreffenden Hauswirt geleitet. Man versammelt sich son-  
abends abends und sonntags morgens vor dem öffentlichen Gottesdienste, auch son-  
tags nachmittags, wenn nämlich der öffentliche Gottesdienst hier vormittags stattfin-  
det. Es kommen etwa 20 Teilnehmer. Dauer der Versammlung 1 bis 1 ½ Stunden.  
Man singt ein vorgespochenes Lied, liest zuweilen eine Predigt von *Schubert*, *A.-H. Francke*, *Scriver*. Gewöhnlich werden freie Vorträge gehalten. Ein anderer spricht ein Gebet.

ad 2. Die Betstunden wurden nicht nur von den Konventikularen, sondern auch von anderen Gemeindegliedern besucht, die sich daneben auch fleißig zur Kirche und zum Tisch des Herrn hielten. Seit dem Erscheinen der Königl. Kabinettsordre vom 9. März sind diese letzteren aber zurückgeblieben, und die Versammlungen bestehen jetzt aus lauter Separatisten, die diesen Namen verdienen, weil sie sich von der ev Kirche inso-

<sup>19</sup> Dazu: *Dr. Wangemann*, Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrände, Berlin 1861

fern trennen, als ihnen die Augsburgische Konfession keine Bekenntnisschrift mehr ist, indem sie, dem 14. Artikel derselben zuwider, ohne ordentlichen Beruf lehren, predigen und das heilige Abendmahl austeilten. Sie hegen von sich eine hohe Meinung. Sie kranken an geistlichem Hochmut. .... Da sie sich indessen als das Salz der Erde, als die Elite der Christenheit und als Grundsäulen der Kirche Christi betrachten und sich als solche berufen glauben, alles meistern zu dürfen, was nicht zu ihrer Gesellschaft sich hält, da sie die Kirche ein steinernes Haus, das darin verwaltete Sakrament einen Teufelskelch, einen Götzendienst und die Genossen des heiligen Abendmahls mit den ärgerlichsten Namen benennen so sind Reibungen zwischen ihnen und ihren Mitbürgern unvermeidlich gewesen. .... Jetzt sind sie friedlicher. .... Nur sind ihrem Hauptsprecher, dem Tischler *Wolff*, der das heilige Abendmahl austeilte und es wider sein Gewissen hält, dieses zu unterlassen oder die Leute von sich abzuweisen, polizeiliche Ordnungsstrafen von 2 bis 5 Talern angedroht worden, weil sie ihre Konventikel fortsetzen, ohne vorher die Genehmigung des Königlichen Konsistoriums erhalten zu haben. Ich selbst habe gelegentlich sie ermahnt, dem Befehl Sr. Majestät zu gehorchen und die erbetene Erlaubnis erst abzuwarten, aber ihre Replik zur Antwort erhalten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. .... Was soll ferner aus den heranwachsenden Kindern dieser Leute werden? Von den Eltern hören sie keine günstigen Urteile über Prediger und Schullehrer, und doch sollen sie an dem öffentlichen Unterrichte teilnehmen, gegen den sie entweder von Hause aus eingenommen sind oder, wenn sie im glücklichsten Falle davor bewahrt blieben, so scheint das kindliche Vertrauen und der Gehorsam doch leiden zu müssen. .... Viele dieser Eltern schicken ihre Kinder sehr unregelmäßig, manche, unter anderen der Tischler *Wolff*, gar nicht zur Schule. Als ich den Zimmermann *Mielke* durch den Schulvorstand an seine Pflicht erinnern ließ, erwiderte er: „Was sollen die Kinder bei dem alten Küster lernen?“ Es ward ihm geantwortet, wenn ihm der Mann zu alt und untauglich erscheine, so möge er dies erklären, und es müsse dann auf Emeritierung desselben und anderweitige Besetzung der Stelle durch einen kraftvollen Zögling des Seminars angetragen werden. Hierauf erwiderte er: „Die Seminaristen taugen gar nichts. Bei diesen lernen die Kinder wohl, wie hoch der Himmel, wie tief der Strom sei und dergleichen, aber sonst nichts.“ Die Separatisten sind also mit niemand als sich selbst zufrieden. .... Bisher hat die Gemeinde im ganzen an den Betstunden, weil darin fast immer Lästerungen ausgesprochen werden, und besonders an der Austeilung des heiligen Abendmahles gerechten Anstoß genommen, wie ich dies auch früher an S. Hochwürden den Herrn Bischof unterm 4. März 1833 berichtet habe. .... Würde der übrige Teil der Gemeinde befragt, so bin ich überzeugt, man würde einstimmig bitten, diese Konventikel zu untersagen. .... Dünnow, am 1. August 1834, *Todt*.“

Daraufhin nimmt der Superintendent *Küsell* zu einer Verfügung der Regierung vom 30. Juni 1834, das Konventikelwesen zu Dünnow betreffend, folgendermaßen Stellung:

„Was den mir gewordenen Auftrag betrifft, mich nach Pflicht und Gewissen zu erklären, ob das Konventikelwesen in Dünnow nach meinem Dafürhalten gänzlich zu verbieten sei oder unter gewissen Bedingungen zulässig sei, so muß ich das erstere aus folgenden Gründen für notwendig halten: .... Als die hohen Behörden ihnen in den Predigern *Mila* und *Zahn* Männer gaben, die ihr religiöses Bedürfnis befriedigten, hielten sie sich an diese und besuchten fleißig die Kirchen, welche diesen Männern anvertraut waren. Ihre außerkirchlichen Zusammenkünfte wurden von denselben geleitet und konnten ihrem kirchlichen Leben keine Gefahr bringen. Da fällt es nun einem von ihnen ein, daß offenbare Sünder von dem heiligen Abendmahl zurückgewiesen werden müßten. Sogleich stimmt ihm die ganze Gesellschaft bei. Man fordert es

von dem Prediger *Zahn*, und da er es verweigert, reißt man sich von ihm los, haßt und lästert ihn und will nun eine eigene Sekte bilden. .... Die Teilnehmer der Dünnow Konventikel haben sich gleich vom Anfang an dem größten geistlichen Stolz hingegen und denselben laut genug ausgesprochen. .... Ja, es hat der geistliche Hochmut bei den Dünnowschen Konventikularen solche Größe erreicht, daß er selbst gegen die Teilnehmer an den Konventikeln in Seehof und Pennekow, wiewohl diese mit ihnen dasselbe glauben, die Liebe getötet und in bitteren Haß verwandelt hat. Diese Mitteilung machte mir der Prediger *Zahn* mündlich, und der Grund dieses Hasses ist die Meinung, daß die Glaubensbrüder in Seehof und Pennekow Heuchler seien, die sich um des lieben Brotes oder irdischer Vorteile willen zu dem Herren *von Below* in Seehof hielten. .... Endlich geben die Teilnehmer an den Konventikeln zu Dünnow in ihrer Eingabe deutlich zu verstehen, daß ihr Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht der ist, der er sein sollte. Sie wollen gehorsam sein, nur nicht in dem Falle, 'wo das Wort Gottes und das Gewissen Schranken setzt'. Der Mut zum Ungehorsam um des irrenden Gewissens willen ist in einem Falle schon da. .... Das Verbot scheint mir das Sicherste zu sein. Stolp, den 15. August 1834. *Küsell*."

Der Engländer *Oncken*, Agent einer englischen Bibelgesellschaft, kam 1834 auf der Suche nach einem Kolporteur<sup>20</sup> nach Dünnow und stachelte die Konventikelbesucher auf, eine eigene Kirche zu bilden. Am 1. Oktober bestellte er *Carl Wolff* zum Bibelkolporteur. Bei den daraus resultierenden Kolportagen war es Wolff möglich, überall suchende Seelen um sich zu sammeln und selbständig aus Gottes Wort zu erbauen. Auf diese Weise bereitete er sich zum Prediger- und Ältestenamt vor, das er von 1835 ab in Dünnow offiziell und mit Eifer verwaltete. In Berichten des Superintendenten *Küsell* findet sich über diese Zustände unter anderem folgendes:

Stolp, den 1. Februar 1835, betreffend die vom Zimmermann *Joachim Mielke* an einem neugeborenen Kinde vollzogene Taufhandlung: Die Obrigkeit „ .... möge solchem Unwesen steuern.“

Stolp, den 8. Februar 1835, Bitte betreffend eine von dem separatistischen Bündner *Joachim Tomm* zu Saleske vollzogene Taufhandlung „ .... um kräftige Maßregeln zur Steuerung dieses Unfugs.“

Stolp, den 22. Februar 1835, die Separatisten in Dünnow betreffend: „(Sie) gehen in ihren Verirrungen immer weiter. Jetzt sind sie auf den Gedanken gekommen, ihre Kinder nicht in die Schule und zum Religionsunterricht zu schicken.“

Stolp, den 1. Februar 1836, das Ableben des Predigers *Todt* in Dünnow betreffend: „Einer Königlichen Hochverordneten Regierung zeige ich gehorsamst an, daß der seit einigen Wochen wiederum erkrankte Prediger *Todt* zu Dünnow gestern .... gestorben ist. Da derselbe eine Witwe nebst drei unmündigen Kindern hinterlassen hat, so tritt außer dem Gnadenquartal ein Gnadenjahr ein. Die spezielle Verwaltung des Pfarramtes ingleichen die Beaufsichtigung der Schulen in der Dünnowschen Parochie werde ich dem Prediger *Zahn* in Mützenow übertragen.“ .... Im übrigen greife der Separatismus weiter um sich. Vor allem treibe einer der in Schlesien vor einiger Zeit entlassenen Geistlichen, der sich in Seehof bei dem Gutsbesitzer *von Below* aufhalte, die Spaltung und damit den Unfrieden in der Kirchengemeinde voran.

---

<sup>20</sup> Hausierer mit Bibeln

Dieser Umtriebler war der separiert-lutherische Pastor *Lasius*, den Herr *von Below* unter Zustimmung des Pastors *Zahn* am 3. November 1835 von der Trieglaffer Konferenz mit nach Seehof genommen und dem er sein Haus als Zufluchtsort angeboten hatte. 1836 erreichte die Aufregung in Seehof einen Höhepunkt. Fanatische Äußerungen aller Art wurden vernommen, die Fälle dämonischer Besessenheit häuften sich. Die Leute taufte ihre Kinder selbst. Am 11. Mai 1836 meldete Pastor *Zahn* als Pfarrverweser von Dünnow dem Superintendenten, daß zwei Familienväter der Dünnowschen Parochie ihre Kinder selbst getauft hätten, und zwar der Einwohner *Michael Völkner* in Dünnow und der Bündner *Christian Scheil* in Neu-Dünnow. Am 30. Juni 1836 berichtet Pastor *Zahn* an den Superintendenten, daß das Kind des Bündners *Tomm* zu Saleske, das dieser selbst getauft hatte, seinem Vater vom Exekutor<sup>21</sup> gewaltsam weggenommen, erst nach Mützenow gebracht und, da *Zahn* abwesend war, in Brüskow offiziell getauft wurde:

„ .... Die kirchliche Bestätigung kann ohne Zwang nicht erfolgen, und da diese ganze Angelegenheit von Tag zu Tage verwirrt wird, so ist es durchaus notwendig, daß wir von Seiten eines Hochwürdigen Konsistoriums eine Instruktion erhalten. Da der Exekutor eine solche in der Tasche mit sich herumführt, die wahrscheinlich der Herr Amtsbruder *Jensen* in Brüskow auch gelesen hat, so dürfte es billig sein, daß wir wenigstens eine Abschrift davon erhielten.“

Unter dem 12. August 1836 schreibt die Königlich Preußische Regierung, Abteilung des Inneren, an den Pastor *Zahn*:

„ .... Wir benachrichtigen Sie, daß wir die betreffenden Gerichtsbehörden beauftragt haben, den Bündner *Kunde* zu Horst, den Tischler *Peter Voll* zu Dünnow und den Schuhmacher *Roßmann* zu Lindow wegen Taufens ihrer neugeborenen Kinder zur gerichtlichen Untersuchung zu ziehen sowie diesen Kindern einen Vormund zu bestellen und demselben aufzugeben, zur Ergänzung der gesetzwidrig geschehenen Taufhandlung nach Anordnung des Ortsgeistlichen die erforderlichen Schritte zu bewirken.“

Schließlich sandte König *Friedrich Wilhelm III* eine Kommission zur Prüfung des Separatismus nach Stolp. Nach deren Gutachten befahl er allerdings, daß man mit den polizeilichen Maßregeln einhalten solle.

Am 6. April 1889 erkundigte sich der Dünnowener Kantor *Kannenberg* bei dem Prediger der evangelisch-separierten lutherischen Gemeinde, dem Hofbesitzer *Zampich* in Groß Schwichow (Kreis Lauenburg), über den derzeitigen Stand der Separatisten. Es fungierten damals 9 Personen in dieser Sekte als Prediger, 64 Abteilungsvorsteher waren bestellt, die Mitgliederzahl betrug 2.403. Die Sekte hatte 5 Kirchen und 5 Betsäle, außerdem wurde noch in 22 Wohnhäusern Gottesdienst gehalten. Seit dem 1. Januar 1865 erschien eine Zeitschrift „Der Friedensbote, Organ der separierten evangelisch-lutherischen Gemeinden in Hinterpommern“. Begründet wurde das Blatt von *Wilhelm Wolff*, Lehrer in Friedenshof bei Bublitz, einem Sohn des Tischlers *Carl Wilhelm Wolff* in Dünnow.

In Dünnow selbst kehrten nach *Wolffs* Tod im Jahre 1857 viele zur Landeskirche zurück. Immerhin fanden noch 1867 sechs separierte Hauptgottesdienste statt, und zwar am 24. Februar, 21. April, 16. Juni, 11. August, 6. Oktober und 1. Dezember. Am 15. Juni 1868 bringt der „Friedensbote“ folgende Notiz:

---

<sup>21</sup> etwa: Gerichtsvollzieher

„NICHT ZU ÜBERSEHEN - Die lieben Gemeindeglieder erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß in Dünnow das Grundstück meines seligen Vaters, welches vor zwei Jahren von dem emerit. Küster und Schullehrer, Herrn *Hildebrandt*, daselbst für 1.600 Taler angekauft wurde von demselben eingetretener Umstände halber wieder zum Verkauf angeboten wird. Es besteht dasselbe aus 5 Morgen Acker bester Qualität, einem fast neuen, guten Wohnhause, Scheune und Stallung und einer Rosemühle (Grüzmühle). Es wäre mein herzlicher Wunsch, wenn irgendjemand aus unserer Gemeinde geneigt sein möchte, das Grundstück anzukaufen, damit das Haus, so wie es einst von meinem heimgegangenen Vater mit Beihilfe der Gemeindeglieder für den Herrn erbaut wurde, auch in Zukunft ein Bethaus und dem Herrn geöffnet bleiben und Sein Name darin verkündet werden könnte von Kind zu Kindeskind. Sollte nicht irgendein Bruder, dem der Herr hierzu die Mittel verliehen hat, und der zum Betriebe eines Grüz-Mahlgeschäftes Lust hat, sich zu diesem Kauf entschließen können? gez. *Wolff*.“

Danach sind noch folgende Hauptversammlungen der Separatisten in Dünnow belegt:

1875 am 24. Januar, 21. Februar, 21. März, 18. April, 16. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 8. August, 5. September, 3. Oktober, 31. Oktober, 28. November

1905 am 26. Februar, 23. April, 18. Juni, 13. August, 8. Oktober, 3. Dezember

Kantor *Kannenberg* stand den Separatisten nahe. Er war oft in ihren gottesdienstlichen Veranstaltungen. Frau *Kannenberg* war Tochter eines Separatisten und selbst eine eifrige Separatistin .... So bewegte *Kannenberg* die Frage: „Was hält die Separatisten ab, in unsere teure evangelische Kirche, in die Landeskirche, in der das heilige Wort Gottes nun wieder lauter und rein gelehrt wird, zurückzukehren?“ Darüber hat er häufig mit Vorstehern und Ältesten der Separierten gesprochen. Er hörte immer wieder, daß die Separatisten in der evangelischen Kirche die Kirchenzucht vermißten, daß in der Staatskirche Sünder und Hurer beim Abendmahl erscheinen dürften. Er wurde von allen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß in der Staatskirche nicht ernstlich Buße gepredigt werde. In der Landeskirche werde der Weg zum Himmel viel zu breit gemacht und zu bequem. Zu einer gründlichen Bekehrung, zu einem Wandel in der Heiligung, komme es selten. Die Kirche erlaube ihren Mitgliedern ein ganz weltförmiges Leben, Tanzen und Kartenspiel, es gebe sogar tanzende Pastoren.

*Kannenberg* wurde immer wieder dahin belehrt, daß die Separierten von einem geordneten geistlichen Stande und Amte, von „studierten und ordinierten Pastoren“ nichts wissen wollten. Sie wollten das allgemeine Priestertum und nur die apostolischen Zustände als Maßstab für die äußeren Ordnungen ihrer Versammlungen gelten lassen. In ihren Betstunden werde alles Gewicht auf die unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes gelegt. Nach § 9 ihrer Statuten sei jede Gemeinde befugt, sich ihre Diener (Prediger) zu wählen und zu berufen. Sie sei aber gehalten, diese dem Vorstände zur Prüfung vorzustellen. Nach § 8 müsse in Notfällen wie bei Verfolgungen etc. auch allen rechtschaffenen männlichen Gliedern der Gemeinde ausnahmsweise die Verwaltung aller geistlichen Handlungen, der Predigt, der Sakramente etc. gestattet werden. Gelehrte Bildung und wissenschaftliche Theologie hätten in ihren Augen wenig Wert. Die Propheten und Apostel seien ja auch nur schlichte Leute gewesen. Christum liebhaben sei besser als alles Wissen. Den Mitgliedern der Landeskirche machten die Separatisten den Vorwurf, daß sie untereinander keine geistige Gemeinschaft hätten. Die Pastoren stünden viel zu hoch über dem Volk. Die meisten Pastoren verwalteten ihr Amt nur als Brot-

quelle, und die meisten unter ihnen seien ungläubige Mietlinge, „denen es nur um die Wolle, nicht aber um das Heil der Schafe zu tun sei.“ .... „Selbst der Talar .... ist ihnen anstößig, weil unser Heiland und die Apostel keinen Talar getragen haben. Unsere Liturgie mit ihren feststehenden Lektionen, Gebeten etc. wird von ihnen für überflüssig, ja sogar für geisttötend gehalten. In jedem separatistischen Gottesdienst kann jeder frei beten, den ‘der Geist dazu treibt’.“

Schließlich errichteten die **Separatisten** in Dünnow eine **eigene Schule**. Wie oben berichtet, schickten schon 1834 viele separatistische Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule. Ihre Kinder sollten vor ungläubigen Lehrern und dem Umgang mit den „Weltkindern“ bewahrt bleiben. Das Spielen der Mädchen mit Puppen, das Schlittschuhlaufen der Knaben galt ihnen als Sünde. Nachdem sich alle behördlichen Gegenmaßnahmen letztlich als wirkungslos erwiesen hatten, gestattete die Regierung, daß die Separatisten in Dünnow für ihre Kinder eine Privatschule gründeten, die immerhin von 1843 bis 1867, also 24 Jahre lang bestanden hat.

Der erste Privatlehrer war *Carl Wilhelm Wolff*. Er hatte nach einer Verfügung der Königlichen Regierung vom 11.9.1843 dem Dünnowen Ortsschulvorstand den Lehrplan einzureichen und seine Schule zu Ostern eines jeden Jahres vom Ortsprediger prüfen zu lassen. Die Väter der Kinder, die die Privatschule besuchten, mußten gleichwohl nach wie vor zur Unterhaltung der ordentlichen Dorfgemeindeschule beitragen, nur brauchten sie an diese kein Schulgeld zu zahlen. *Wolff* war „geprüfter Elementarlehrer“. Nach ihm kam der separatistische Gemeindegälteste, Prediger und Privatlehrer *Lindstädt*. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Schule nicht gut. So erging 1862 folgende Regierungsverfügung:

„Cöslin, den 3. November 1862, an den Herrn Pfarrer *Bath* in Dünnow. .... Der Zustand der von dem Lehrer *Lindstädt* daselbst geleiteten Schule für die Kinder der Separatisten ist ein so unerträglicher, daß die Übelstände entweder sofort abgestellt werden müssen oder das Fortbestehen der Schule nicht mehr geduldet werden kann. Wir beauftragen Euer Hohehrwürden, dem p. *Lindstädt* zu eröffnen, daß er

1. für einen regelmäßigen Schulbesuch sorgen,
2. die etwa dennoch vorkommenden Versäumnisse Euer Hohehrwürden am Ende eines jeden Monats schriftlich anzuzeigen,
3. die Schule ganz regelmäßig zu halten habe, auch wenn nur wenige Kinder anwesend sein sollten.
4. Die Schule werde nach einiger Zeit genau revidiert werden.
5. Sollten diese Maßnahmen nicht bewirken, daß die Schule das leistet, was jede Landschule bei billigen Anforderungen leisten müßte, so werde die Schule geschlossen. .... “

Offenbar war *Lindstädt* nicht willens oder in der Lage, die Zustände zu ändern. Andererseits hatte wohl auch die Aversion der Separatisten gegen die öffentliche Schule nachgelassen. Jedenfalls wurde die Privatschule zum 1. Mai 1867 auf Befehl der Regierung geschlossen. Sieben Kinder, die diese Schule bisher besucht hatten, wurden in die Dünnowen Dorfschule übernommen. *Lindstädt* erwarb ein Grundstück in Pustamin, das er bis an sein Lebensende bewirtschaftete.

1824 wurde das **Küsterhaus** neu gebaut. Das uralte, oben mehrfach erwähnte, bereits 1677 bezugte Küsterhaus war ein elender Lehmkaten mit Strohdach ohne Schornstein, ein sogenannter „Rauchkaten“ mit einem „Vorgelege“ und einer der Breite nach geteilten Haustür mit eiserner Klinke, einem Hausflur, einer Wohnstube mit Bettwinkel, einer Schulstube und zwei

Kammern. Ein zur Zeit des Kantors *Kannenberg* lebender Verwandter des alten Küsters *Christian Völkner III*, der Tischlermeister *Granzow* in Muddelstrand, hat *Kannenberg* auf Grund eigener Kenntnis eine genaue Beschreibung des alten Katens gegeben. Der Katen diente vor dem Bau des Pfarrwitwenhauses (1736) zeitweilig auch den Witwen der Pastoren als Wohnung. So wohnte zum Beispiel die Predigerwitwe *Anna Bilang geb. Dreisow* darin. Das neue Küsterhaus, das nach dem Abriß des alten an demselben Platz gebaut wurde<sup>22</sup>, hatte neben Hausflur und Küche eine Wohnung mit zwei Stuben und zwei Kammern sowie zwei Schulstuben. Nach seiner Errichtung zog der Küster *Christian Völkner III*, der bis dahin wie seine Vorgänger in seinem eigenen ererbten Hause gewohnt und Schule gehalten hatte, dorthin um. Im Jahre 1839 wurde er im sechsundsiebzigsten Lebensjahr als Lehrer emeritiert. Er blieb aber bis an sein Lebensende 1846 Küster von Dünnow und Saleske.

Von 1839 bis 1841 war *Karl Heinrich Hermann Notzke* **Lehrer in Dünnow**. Er hatte eine seminaristische Ausbildung und war vorher Lehrer in Buckow gewesen. In Dünnow sollte er als Gehilfe des emeritierten Küsters *Völkner* wirken. Der Küster sollte ihm freie Station, eine Schlafkammer, Kost, Licht, Reinigung der Wäsche und 40 Taler bar geben. *Notzke* soll ein tüchtiger Lehrer gewesen sein. Erwähnt wird, daß er als erster Lehrer in Dünnow die Geige im Gesangsunterricht gebraucht hat: Die „Fidel“ erregte zumindest anfangs bei einigen separatistisch Gesinnten Anstoß und Bedenken. Die erste Weise, die *Notzke* zweistimmig eingeübt hat, war: „Es geht durch alle Lande ein Engel still umher.“ Leider blieb er nur kurz in Dünnow. Seine Entlassung wurde wie folgt begründet:

„ .... Wir können es nur billigen, daß Sie, wie wir aus Ihrem Bericht vom 9. d. Mts. ersehen, den Schulgehilfen *Notzke*, welcher durch Schwängerung eines Mädchens der Gemeinde zu Dünnow Ärgernis gegeben hat, aus seiner Stellung entlassen und die Verwaltung der Schule einstweilen dem Präparanden *Wendelburg* aus Mützenow übertragen haben. Der Küster *Völkner* hat ihm deshalb an freier Station und anbarer Besoldung zu gewähren, was er dem p. *Notzke* zu geben hatte. Dem letzteren wollen wir gestatten, sich in einer von seinem bisherigen Aufenthaltsorte entfernten Gegend unseres Bezirkes, wo sein Fehltritt unbekannt ist, um eine kleine Schulstelle zu bewerben, in welcher er durch einen ernsten Wandel sich zu bewähren hat. Wir schlagen ihm dazu besonders die Synoden Neustettin, Tempelburg, Dramburg, Schivelbein vor und raten ihm, sich an die dortigen Herren Superintendenten zu wenden. Cöslin, den 22. September 1841. Die Königliche Regierung des Inneren.“

Im Oktober 1841 wählte der Rittmeister *von Below* als Patron den Lehrer *Ludwig Hildebrandt*, der bis 1866 in Dünnow amtierte. Er kam aus Czierwinz in der Parochie Stojentin. Auch er wurde zunächst „des Küsters *Völkner* Gehilfe“. Dieser sollte das Küsteramt und die Küstereinkünfte behalten. *Hildebrandt* bekam das Schulamt und die Schuleinkünfte. Nach *Völkners* Tod am 20. Januar 1846, - er starb im Alter von 81 Jahren, 4 Monaten und 10 Tagen -, wurde *Hildebrandt* Küster, Organist und Lehrer von Dünnow. Die Küsterstelle von Saleske wurde dem dortigen Lehrer *Johann Mann* übertragen.

Pastor *Karl Ludwig Todt* hat das **Dünnowener Pfarramt** 15 Jahre und 10 Monate verwaltet. Er starb 1836 im Alter von 47 Jahren, 1 Monat und 25 Tagen. Sein Grab befand sich auf dem alten Friedhof an der Kirche auf der rechten Seite des Haupteingangs. Ein einfaches eisernes Kreuz trug die Inschrift:

<sup>22</sup> Im Jahre 1872 wurde dort erneut ein moderneres Schulhaus gebaut, das nach einigen weiteren Umbauten noch heute als Schule genutzt wird. Der Herausgeber ist dort von 1940 bis 1944 zur Schule gegangen.

„Herr *Karl Ludwig Todt*, Prediger in Dünnow und Saleske, geb. 5. Dez.1788, gestorben 30. Januar 1836.“ „Christus ist mein Leben, sterben ist mein Gewinn“. (Rückseite)

Daß der Spruch Philipper 1, 21 keine Grabkreuzphrase war, sondern *Todts* aufrichtiges Glaubensbekenntnis, bezeugt auch *Wangemann*, Geistliches Regen und Ringen ... , S. 195<sup>23</sup>:

„Aber so wunderbar sind des Herren Wege. Der Pastor *Todt* nahm sich die Sache (der Erweckung) zu Herzen, forschte in der Schrift, kam zum Glauben und starb im Frieden, während mancher seiner Verkläger in der Schwärmerei untergegangen ist.“

Sein Amtsnachfolger wurde Pastor *Heinrich Leopold Bath* (1837 - 1864). Er war 1810 in Langen bei Neuruppin geboren und von Neujahr 1832 bis Ostern 1833 als Kandidat des Predigtamtes Hauslehrer bei dem Gutsbesitzer *Carl Friedrich Wilhelm von Below* in Dünnow, später beim Regierungsrat *von Werthern* in Potsdam gewesen. Im März 1836 berief ihn der Rittmeister *von Below*, ohne daß er sich beworben hätte. Wie die Kirchenpatrone war auch er ein entschiedener Gegner der Separatisten, was der Gemeinde bekannt war. So fanden sich nach seinen Probepredigten, die er am 23. Oktober 1836 in beiden Kirchen der Pfarre hielt, beim Termin zur Vernehmung durch die Gemeinde zahlreiche Opponenten ein, die die schwache Stimme und den Inhalt der Predigt und der Katechese bemängelten. Gleichwohl wurde *Bath* am 28. Mai 1837 unter Assistenz der Prediger *Blaurock* aus Groß-Brüskow und *Arnold* genannt *Esgebert* aus Weitenhagen durch Superintendent *Küsell* eingeführt.

Pastor *Bath*, damals erst 27 Jahre alt, war von schwacher Gesundheit, gleichwohl ein tüchtiger Landwirt, der den besten Weizen baute, ebenso auch die fettesten Kühe und die glattesten Pferde hatte, wie anerkennend berichtet wird. Als Pastor war er wohl weniger überzeugend. Auf der Kanzel war er immer von seinem Konzept abhängig. Er hatte reich geheiratet. Da sie keine eigenen Kinder hatten, nahmen seine Frau und er zwei Mädchen aus ihrer Verwandtschaft auf und erzogen sie. Als ihn ein chronisches Leberleiden bei der Ausübung seines Berufes mehr und mehr behinderte, wurde ihm am 14.11.1855 auf seinen Antrag vom Konsistorium gestattet, sich in der Arbeit durch ordinierte Hilfsprediger, die er selbst zu besolden hatte, unterstützen zu lassen. Die Hilfsprediger erhielten von Pastor *Bath* freie Wohnung und freie Station sowie ein jährliches Bargehalt von 200 Talern. Auf diese Weise haben in den folgenden neun Jahren folgende Hilfsprediger in Dünnow gewirkt:

1. *Bartholdy*, später Pastor in Winterhagen, 2 ½ Jahre,
2. *Kloß*, später Superintendent in Altstadt Stolp, 1 Jahr,
3. *Müller*, später Pastor in Zernin bei Kolberg, 5 Jahre.

In *Baths* Amtszeit wurde von 1846 bis 1848 ein **neues Pfarrhaus** gebaut.<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Siehe Anmerkung 19, Seite 42.

<sup>24</sup> Dieses Pfarrhaus war ein für die damalige Zeit recht stattlicher Bau. Der Herausgeber ist dort von 1938 bis 1946 aufgewachsen. Damals hatte das - seit seiner Entstehung mehrfach umgebaute und renovierte - voll unterkellerte Haus im Erdgeschoß und im ersten Stock neben Diele, Flur, Küche, Speisekammer und Badezimmer vier größere und sechs kleinere Zimmer, dazu mehrere Bodenkammern und Abstellräume, sowie darüber einen geräumigen Dachboden. Noch heute dient es nach weiteren Umbauten der katholischen Gemeinde im jetzt polnischen Düninowo als Pfarrhaus.

Auch die **Schulaufsicht** litt unter *Baths* Amtsführung. Die Schulen der Parochie wurden im Sommer schlecht besucht, aber die Lehrer mußten beide Augen zudrücken, da ihnen sonst die Bauern die Schuläcker nicht bearbeitet hätten.

*Bath* wurde im Mai 1864 emeritiert. Er erhielt von seinem Amtsnachfolger ein bares Emeritendrittel von jährlich 1.200 Mark, woraus ersichtlich ist, daß Dünnow eine gute Pfründe war. *Bath* zog mit seiner Frau und einer Pfliegerochter nach Stolp, wo er am 5. März 1893 gestorben ist. Er wurde dort beerdigt. Ein eisernes Gitter umschloß seinen und seiner Frau Grabhügel. Ein einfaches Kreuz trug die Inschrift:

„Hier ruht in Gott der Pastor em. *Bath*, geb. am 13. August 1810, gest. am 5. März 1893.“ Und: Römer 8, 18: „Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ (Rückseite)

Somit hat *Bath* 18 Jahre und 6 Monate das Dünnowener Pfarramt allein verwaltet, weitere 8 Jahre haben ihn Hilfsprediger unterstützt, und fast 29 Jahre ist er Emeritus gewesen. Während dieser Zeit haben seine Amtsnachfolger 34.500 Mark Emeritenpension an ihn zahlen müssen.

### Besitzerwechsel auf den Dünnowener Gütern 1843 und 1857

Laut notariellem Kontrakt vom 9. November 1843 kaufte der Gutsbesitzer *Otto Johann Friedrich Frankenstein*<sup>25</sup> von dem Rittmeister a. D. *Carl Friedrich Wilhelm von Below* die Rittergüter Dünnow, Lindow und Muddel für 234.091 Taler. Die Güter umfaßten nach der Vermessung des Königlichen Forstconducteurs *Schafft* in den Jahren 1808 bis 1811 insgesamt 11.307 Morgen und 1 Quadratrute. Davon gehörten jetzt den Bauern und Einsassen etwa 1.800 Morgen. Dem Gutsbesitzer waren verblieben:

|    |                                 |     |                   |
|----|---------------------------------|-----|-------------------|
| a) | urbarer Acker                   | ca. | 3.200 Morgen      |
| b) | Wiesen                          | ca. | 2.250 Morgen      |
| c) | Hütung                          | ca. | 400 Morgen        |
| d) | Wald                            | ca. | 730 Morgen        |
| e) | Sanddünen                       | ca. | 1.800 Morgen      |
| f) | Seen und Gewässer               | ca. | 950 Morgen        |
| g) | <u>Triften, Wege und Gräben</u> | ca. | <u>120 Morgen</u> |
|    | zusammen                        | ca. | 9.450 Morgen      |

Wenige Jahre später verkaufte *Otto Johann Friedrich Frankenstein* laut Vertrag vom 21. Juli 1857, aufgenommen zu Berlin durch Rechtsanwalt und Notar *Johannes Gustav Geppert II*, den Grundbesitz für ein Kaufgeld von 400.000 Taler an Seine Durchlaucht *Herzog Alfred Franz von Croy* zu Dülmen in Westfalen. Das gesamte lebende und tote bewegliche Haus- und Wirtschaftsinventarium blieb von dem Verkauf ausgeschlossen. Durch diesen Verkauf hat *Frankenstein* also binnen 14 Jahren mindestens 165.909 Taler gewonnen. Nach dem dem Herzog beim Kauf übergebenen Vermessungsregister von 1857 betrug die Gesamtfläche der drei Güter 8.919 Morgen und 22 Quadratruten.

<sup>25</sup> Die Schreibweise des Namens alterniert in den Unterlagen mit *Franckenstein*.

Laut einem weiteren am selben Tage vor demselben Notar geschlossenen Vertrag hat Herr *Otto Johann Friedrich Frankenstein* die Güter Dünnow, Lindow und Muddel in Bausch und Bogen auf 24 Jahre vom 1. Juli 1857 bis 1881 gepachtet. Als Pacht hatte er zu entrichten:

|                                    |          |              |
|------------------------------------|----------|--------------|
| 1. für die ersten 6 Jahre          | jährlich | 14.000 Taler |
| 2. für die folgenden 6 Jahre       | jährlich | 15.000 Taler |
| 3. für die darauffolgenden 6 Jahre | jährlich | 16.000 Taler |
| 4. für die letzten 6 Jahre         | jährlich | 16.500 Taler |

Mit Zustimmung des Herzogs übertrug *Frankenstein* 1863 die Pachtung der Güter seinem Schwiegersohn, dem Königlichen Oekonomierat *Leo Scheunemann*. Seit dem 1. Juli 1904 war dessen ältester Sohn *Bernhard Scheunemann*, der im Juli 1919 zum Major befördert wurde<sup>26</sup>, Pächter der Güter Dünnow, Lindow und Muddel.

### **Dünnow von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg**

**Schulverhältnisse:** Von 1841 bis 1866 war *Ferdinand Ludwig Hildebrandt* Lehrer, seit 1846 auch Küster und Organist in Dünnow. Er war am 1811 als Sohn des Schulhalters *Jakob Hildebrandt* in Gatz Kreis Stolp geboren. Ausgebildet wurde er im Neben-Lehrerseminar zu Barzwitz von 1830 bis 1832. Danach war er Hauslehrer, ehe er 1836 in das Lehrerseminar in Köslin eintrat. Ostern 1837 legte er dort die Abschlußprüfung mit Nummer 2 ab und wurde in Cziewinz Kreis Lauenburg als Lehrer angestellt. Die Dünnower Schulvivitationsprotokolle loben ihn und seine Arbeit:

1855: „... Die Schülerzahl beträgt 108, 56 Knaben und 52 Mädchen. .... Die dritte Abteilung wird in einer Nebenstelle vom Präparanden *Tramborg* unter Aufsicht des Lehrers unterrichtet. .... So wie *Mann* (Saleske) der befähigteste ist, ist *Hildebrandt* der gewissenhafteste Lehrer der Parochie.“ .... 1865 waren in der Dünnower Schule wiederum 108 Kinder, 57 Knaben und 51 Mädchen.

Da nach wie vor im Sommer wenig Schule gehalten wurde, hatte *Hildebrandt* Zeit genug, sich seiner Landwirtschaft zu widmen. Außer dem Dienstland hatte er noch 9 Morgen eigenes Land. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Seine Frau betrieb eine Damenschneiderei. Auf diese Weise wurde *Hildebrandt* ein wohlhabender Mann, der an Dünnower Wirte Kapitalien ausborgen konnte. Er war ein starker Raucher und rauchte auch im Unterricht, mit Ausnahme des Religionsunterrichtes, ein lange Pfeife. Überdurchschnittlich begabt war er auf musikalischem Gebiet. Die letzte Unterrichtsstunde war täglich Gesang. Zum Einüben der Melodien benutzte *Hildebrandt* seine Geige oder Flöte oder gar die Klarinette. Die Schüler sangen zwei- und dreistimmig. Aus musikalisch begabten Schülern bildete er eine kleine Musikkapelle, mit der er an schönen Sommerabenden in der Haselnußlaube des Küstergartens Streichkonzerte aufführte. Als Organist besaß *Hildebrandt* hingegen nur die nötigsten Fähigkeiten. Sein Orgelspiel war außergewöhnlich langsam und der Kirchengesang daher unerträglich schleppend. Andererseits verleitete ihn seine Vorliebe für Tanzmusik gelegentlich zu Entgleisungen. Als Ehrengast bei Hochzeiten mischte er sich gern als Flötist oder Klarinettist unter die Musikanten, wobei er sich zuweilen auch reichlich betrank. Zwar sahen Pator *Bath* und

<sup>26</sup> Noch bis 1945 war es zumindest in Hinterpommern üblich, die Gutsherren, so sie einen militärischen Rang hatten, mit diesem, und nicht mit ihrem Namen anzureden. Auch wenn über sie gesprochen wurde, hieß es nur „der Rittmeister“ oder „der Major“. Major *Bernhard Scheunemann* war Pächter in Dünnow bis zum Kriegsende 1945. Später lebten er und seine Familie in Dorfmark in der Lüneburger Heide.

seine Hilfsprediger darüber offenbar hinweg, nicht so allerdings *Baths* Nachfolger im Pfarramt, der überaus strenge Pastor *Preuß*, der dem Lehrer diese Hochzeitsvergütungen kurzerhand verbot.

Am 23.2.1849 zerstörte ein **Großfeuer** das Gehöft des Bauern und Schulzen *Jacob Schmidt* in Dünnow, außerdem zwei große herrschaftliche Wirtschaftsgebäude und das Gärtnerhaus. Das abgebrannte Gehöft lag da, wo bis 1946 die Gutsschmiede und die benachbarten Tagelöhnerhäuser standen. *Schmidt* baut ein neues Gehöft mitten auf seinem Acker. Das Grundstück bewirtschafteten später seine Enkel, der Bauer *Gustav Schmidt* und der Eigentümer *Friedrich Schmidt*.

Am 23.1.1850 brach in der Scheune des Bauern *Michael Schmidt* ein Feuer aus, das auf ein Stallgebäude und das Torzimmer des Stellmachermeisters *Christian Völkner* sowie auf ein Wirtschaftsgebäude des Eigentümers *Hopp* übergriff und alles in Asche legte.

Am 25.2.1865 vernichtete eine Feuersbrunst das Gehöft des Bauern *Friedrich Schmidt*, das unmittelbar am Kirchhof in der Nähe des *Papkeschen* Gasthofs lag. Im Gasthof wurde gerade eine Hochzeit gefeiert. Die eingefrorene Feuerspritze wurde mit heißem Kaffee aufgetaut und konnte so in Betrieb gesetzt werden. Nur durch größte Anstrengungen der Löschmannschaften konnte die benachbarte Kirche gerettet werden.

1859 wurde mit dem **Bau der Chaussee** von Rügenwalde nach Stolpmünde begonnen. Der Bau wurde 1863 beendet und dem Verkehr übergeben.

Dem neuen Dünnowener Pastor *Preuß*, einem 34 Jahre alten eifrigen, ja feurigen Mann war der inzwischen behäbige Lehrer und Küster *Hildebrandt* von vornherein unsympathisch. An der äußersten Rechten der Orthodoxie stehend, behandelte *Preuß* den älteren Lehrer nicht nach der Vorschrift des Apostels Paulus:

„Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater“ (1. Tim 5, 1).

Mit rücksichtsloser Strenge ging er gegen den offenbar etwas verbauerten *Hildebrandt* vor. Als am 31.12.1865 dessen tüchtige Ehefrau *Wilhelmine geborene Schallock* im Alter von 56 Jahren und 9 Monaten starb, verlor *Hildebrandt* seinen inneren Halt. Seine Leistungen in Kirche und Schule befriedigten den amtseifrigen, jungen Pastor immer weniger. In diesem sah *Hildebrandt* seinen ärgsten Feind, gegen den er regelrechten Haß entwickelte. Bestärkt wurde er darin durch seinen ebenso begabten wie unerschrockenen Kollegen *Mann* in Saleske. Der spätere Dünnowener Kantor *Kannenber* berichtet, daß er in seinem ganzen Leben nie so gegen ihren Pastor verbitterte Lehrer gesehen habe wie *Hildebrandt* und *Mann*.

Über eine Schulrevision hat Pastor *Preuß* im Schultagebuch folgende Eintragung gemacht:

„Am heutigen Tage kam ich in die Schule. Ich traf den Lehrer *Hildebrandt* nicht an. Gegen meinen ausdrücklichen Befehl und genaue Anleitung in der Konferenz hatte er wieder die Lesestunde willkürlich behandelt. Ich wies ihn infolge früherer Erfahrungen an, sich schulmäßig anzukleiden. Dem mechanischen Rechenunterricht wohnte ich bei. Es stellte sich dabei heraus, daß der Lehrer mir nicht die Wahrheit gesagt in Betreff eines Knaben, zu welcher Abteilung er gehört hatte, ebenso ein zweiter Fall hinsichtlich der Aufnotierung der fehlenden Kinder. Der Lehrer ließ die Kinder gehen, ohne die Fehlenden aufzuschreiben, und erklärte, er hätte schon nach den Fehlenden gefragt. Die Kinder erklärten, nichts gehört zu haben. Den 14.2.66. *Preuß*.“

Nach dieser Revision brach *Hildebrandt* zusammen und reichte nach einigem Überlegen am 3. März 1866 im Alter von 54 Jahren sein Entlassungsgesuch an die Königliche Regierung ein, das am 16. März genehmigt wurde. Er hatte das Dünnowe Schul- und Küsteramt 24 Jahre und 4 Monate verwaltet.

Das **Einkommen** der Dünnowe Küster- und Lehrerstelle betrug damals 204 Taler, 16 Silbergroschen, 3 Pfennige und 21 Taler, 13 Silbergroschen, 9 Pfennige Entschädigung „für die Beschaffung resp. Unterhaltung eines Präparanden“, der im Winterhalbjahr die kleinen Kinder unterrichten mußte. Von diesem Einkommen mußte der nachfolgende Küster und Lehrer *Kannenberg* an seinen Emeritus  $1/3 = 76$  Taler jährlich abgeben. *Hildebrandt* kaufte nach seiner Emeritierung das Grundstück, das früher der Tischlermeister *Carl Wilhelm Wolff* bewohnt hatte, in dem die Separatisten noch immer ihre Betstunden abhielten. Dort wohnte er zwei Jahre und hielt mit seinem Nachfolger *Kannenberg* gute Freundschaft. Dieser lernte ihn als lieben, gutmütigen und in jeder Beziehung achtenswerten Mann kennen. Nur an den Gottesdiensten in Dünnow nahm er nicht mehr teil. Gleichwohl trat er, als *Kannenberg* 1867 in Dünnow einen kirchlichen Gesangverein gründete, aus Liebe zur Musik als Bassist in diesen Männerchor ein und sang bei einem der Missionsfeste mit, die damals im Freien auf dem alten Kirchhof gefeiert wurden. Am 21.3.1868 zog *Hildebrandt* in das Haus seines Schwiegersohnes *Sass*, der als Kunstgärtner in Charbrow Kreis Lauenburg, wohnte. *Hildebrandt* lebte dort noch 21 Jahre als Emeritus, ehe er im Alter von 77 Jahren und 7 Monaten starb. Sein Grabdenkmal auf dem Friedhof in Charbrow trägt die Inschrift:

„Hier ruhet in Gott der Küster und Lehrer *Ferdinand Ludwig Hildebrandt*, geboren am 1. Dezember 1811, gestorben am 31. Juli 1889. - 2. Tim. 4, 7-8: 'Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.' “

Da sich nach Pastor *Baths* Emeritierung die Patrone der beiden zur Parochie Dünnow gehörenden Kirchen Dünnow und Saleske über die Wahl eines Nachfolgers nicht einigen konnten, ernannte das Königliche Konsistorium am 25.5.1864 auf Grund seines Devolutionsrechtes den schon erwähnten Pastor zu Karnitz Kreis Regenwalde *Karl Ernst Preuß* zum Pastor in Dünnow. Er amtierte hier 21 Jahre. Seine Frau *Maria Preuß geborene Knak* war eine Tochter des Pastors und Liederdichters *Gustav Knak* in Berlin. *Preuß* hatte ein heißblütiges, choleriesches Temperament und konnte schnell zur höchsten Stufe des Zornes gereizt werden. Dazu hatte er eine außergewöhnlich starke Stimme, mit der er vor allem seine Predigten, die oft über eine Stunde dauerten, verkündete. Laut strafte er die Sünder und predigte Buße, so daß bald durch die ganze Gemeinde eine Unruhe ging. Gottesfurcht griff um sich, und viele wurden um ihre Seligkeit besorgt, andere fühlten sich durch die markerschütternden, mit Stentorstimme vorgetragenen Bußpredigten abgestoßen. Bei seinen Gängen durch die Gemeinde fragte *Preuß* Junge und Alte nach ihren Einsegnungssprüchen. Bei den Anmeldungen zur Beichte, die am Tage vor dem Abendmahl erfolgen mußten<sup>27</sup>, ließ er sich den Taufbund und andere Stücke aus dem Katechismus hersagen. Brautleute prüfte er im Katechismus und gab Unwissenden Psalmen und Kernsprüche zu lernen auf. Rastlos war er tätig für die Heidenmission. Sein Schwiegervater *Knak* weilte jeden Sommer 5 bis 8 Wochen lang zur Sommerfrische im Dünnowe Pfarrhaus. Während dieser Zeit wurden regelmäßig große Missionsfeste gefeiert, zu denen Teilnehmer von nah und fern kamen. Diese schon oben erwähnten Feste fanden meist im Freien auf dem alten Kirchhof an der Nordseite der Kirche statt. Der Altar wurde unter einer der alten Linden, die Kanzel an der Kirchenwand errichtet. Anders als sein Schwiegersohn verstand Pastor *Knak* die Herzen für die Sache des Reiches Gottes zu gewin-

<sup>27</sup> Teilweise wurde diese Übung noch bis 1945 beibehalten, allerdings ohne Zwang.

nen. Seine sympathischen Gesichtszüge und seine leuchtenden Augen machten großen Eindruck. *Kannenberg* berichtet, man habe gespürt, daß *Knak* in enger Herzensverbundenheit mit dem Herrn stand, von dem er zeugte. Man habe an das Wort 1. Könige 17, 24 denken müssen:

„Nun erkenne ich, daß Du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in Deinem Munde ist Wahrheit.“

Aus Schlawe, Preetz, Stolp, Schmolsin, Groß Garde, Rügenwalde, Sageritz, Stolpmünde und von anderswo kamen die Leute an den Sommertagen zu Fuß und zu Wagen nach Dünnow, um *Knak* zu hören. Bei der Taufe der Tochter *Maria* des Küsterlehrers *Kannenberg* die später den Hauptlehrer *Carl* in Saleske heiratete, nahm *Knak* ein Patenamnt an.

*Preuß* eiferte oft so gewaltig gegen Mißstände in der Gemeinde, daß seine ohnehin schon stark ausgeprägten Zornesadern bedenklich anschwellen. An „zornige Heilige“ wollten allerdings vor allem der Kirchenpatron *von Below* in Saleske und die alten Lehrer *Hildebrandt* in Dünnow, *Mann* in Saleske und *Bonin* in Horst nicht glauben. Trotz allem kam *Kannenberg* mit seinem Pastor einigermaßen zurecht.

*Preuß* war, wie oben schon angedeutet, auch ein tüchtiger, schneidiger Schulinspektor, unter dessen Aufsicht das Schulwesen der Parochie erheblich gefördert wurde. Obwohl er sich auch gegenüber Kindern nicht selten zum Zorn hinreißen ließ, war er im Grunde doch ein großer Kinderfreund. Stets nahm er tätigen Anteil an den patriotischen Festen, die nach den Kriegen von 1866 und erst recht 1870/71 von allen Schulen entweder im Walde bei Buchhorst oder im Buchenwald bei Saleske gefeiert wurden. Seine eigenen fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter, schickte er zur Grundausbildung in *Kannenberg's* Schule.

Pastor *Preuß* war auch ein guter Sänger und liebte frischen, freudigen Kirchengesang. Mit seiner tiefen und kräftigen Baßstimme sang er in der Liturgie mit oder ohne Orgelbegleitung das Nunc dimittis und den Segen. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurden die Responsorien der Liturgie von der Gemeinde unter Leitung des Küsters als Vorsänger ohne Orgelbegleitung gesungen. Zum Glück war *Kannenberg* ein guter Organist und Musiker.

Die **Feier des Christabends** hielt *Preuß* anfangs mit allen größeren Kindern des ganzen Kirchspiels in der Kirche, später, als hiergegen von Lehrern und Eltern Einspruch erhoben wurde, nur mit den Kindern der Dünnow'schen Schule. Eine solche Feier hatte etwa folgenden Verlauf:

1. Orgelpräludium: Vom Himmel hoch ....
2. Gemischter Chor: Vom Himmel hoch .... Verse 1 und 2
3. Pastor: Lukas 2, 1-7
4. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel Hoch .... Vers 3
5. Pastor: Lukas 2, 8-12
6. Kinder zweistimmig: Stille Nacht ....
7. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel hoch .... Vers 4
8. Pastor: Lukas 2, 13-14
9. Gemischter Chor:

Ehre sei Gott in der Höhe! Der Herr ist geboren,/ Sündern zum  
Heiland vom Höchsten aus Gnaden erkoren./ Lasset uns sein/  
dankvoll, ihr Christen, uns freun!/ Ist er nicht auch uns geboren?

Schatten und Dunkel bedeckten den Erdkreis, es irrten/

Völker umher wie die Herden verlassen von Hirten./ Jesus erschien./ Nächte verschwanden durch ihn,/ die auch die Weisen verwirrten.

Ehre sei Gott in der Höhe! Ein ewiges Leben/ hat er durch ihn, seinen Sohn, uns erbarmend gegeben./ Bis in das Grab/ stieg er vom Himmel herab,/ einst uns zum Himmel zu heben.

10. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel hoch .... Vers 5
11. Pastor: Lukas 2, 15-16
12. Kinder zweistimmig: Laßt mich gehen .... Verse 1-3<sup>28</sup>
13. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel Hoch .... Vers 6
14. Pastor: Kollektengebet
15. Gemeinde: Amen
16. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel hoch .... Verse 7-8
17. Pastor: Katechisation mit den Schulkindern
18. Gemischter Chor: Es ist ein Ros entsprungen ....
19. Pastor singt mit Orgel: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren ....
20. Pastor singt ohne Orgelbegleitung den Segen
21. Gemeinde: dreimal Amen
22. Gemeinde mit Orgel: Vom Himmel hoch .... Vers 15

Am 1. Weihnachtstage hielt Küsterlehrer *Kannenberg* mit allen Schulkindern beim brennenden Lichterbaum in der Schule die Christfeier, zu der auch der Pastor regelmäßig erschien. Triviale Festspiele mit Knecht Ruprecht, durch die die Teilnehmer gar zu Lachen und Fröhlichkeit gereizt worden wären, waren in der Gemeinde unerwünscht.

Seit 1865 führte Pastor *Preuß* am Einsegnungsnachmittag Unterrredungen mit der eingesegeten Jugend ein, die immer recht gut besucht wurden. Die Einsegnungsprüfungen hielt er in einem übermäßig langen Gottesdienst. Die Prüfungen begannen mit dem Aufschlagen mehrerer Bibelworte, die laut gelesen werden mußten. Ängstliche Kinder schnitten schon bei diesem Teil der Prüfung nicht gut ab. In der Freudenzeit mußte jeder Lehrer mit seiner Schule in der Kirche vor der Gemeinde eine Prüfungslektion halten. An solchen Prüfungssonntagen fiel die Predigt aus. Bald jedoch lehnten die Lehrer in einer Konferenz diese „Kirchenprüfung“ ab.

Unter Pastor *Preuß* kam ein **Erweiterungsbau der Dünnowener Kirche** (Querschiff) zustande, obwohl der - nach dem Besitzerwechsel auf den Gütern nunmehr katholische - Patron, der *Herzog von Croy*, für das Vorhaben nur schwer hatte gewonnen werden können. Im Jahre 1869 wurde in der **Salesker Kirche** für 400 Taler durch die Dünnowener Firma *Völkner* eine **Orgel** erbaut. 1875 wurden dort der Fußboden und die Decke, Türen und Fenster, Gestühl und Chöre sowie Altar und Kanzel würdig hergerichtet. Ebenso förderte *Preuß* eine **Erweiterung des Schulhauses**. *Kannenberg* schreibt darüber:

„Ohne des Pastors geschickte, wohlwollende Leitung der beschlußfassenden Versammlung wäre es mir damals wohl kaum gelungen, den Bau meiner Amtswohnung durchzusetzen.“

<sup>28</sup> Siehe Anmerkung 38, Seite 60.

Der Bau wurde nach Zustimmung des Patrons von den drei Maurerpolieren *Sill*, *Mielke* und *Grützmacher* im Frühjahr 1884 begonnen und im selben Sommer vollendet.

Am. 22. Juni 1885 ging *Preuß* als Vizepleban nach Gützkow Kreis Greifswald<sup>29</sup>. Dort ist er am 26. Juni 1902 im Alter von 72 Jahren gestorben. *Kannenberg* schreibt von ihm:

„Er hat das hiesige Pfarramt mit aufopfernder Treue verwaltet und auch dem Schulwesen mit allen Kräften gedient. Wir sind beide als gute Freunde voneinander geschieden, und ich denke heute noch gerne an die vielen schönen Gottesdienste und Amtshandlungen, in denen wir beide zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde amtiert haben, ebenso an die Abendstunden, die wir in seiner Studierstube in freundlichem Zwiegespräch verlebten. Die Ansicht meines alten Kollegen *Mann* in Saleske teile ich nicht, die derselbe in der dortigen Schulchronik mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht hat: 'Am 3. p. Trinitatis 1885 hielt Pastor *Preuß* in der Kirche seine Abschiedspredigt und verzog folgenden Tages nach Gützkow in Vorpommern. Am 9. p. Trinitatis, 2. August, fand die feierliche Einführung des von den Herren Patronen und den Gemeinden zu ihrem Pastor und Schulpfleger einstimmig gewählten Herrn Pastor *Braun* aus Pustamin durch den Herrn Superintendenten *Riemer* zu Stolp unter herzlicher Teilnahme der Gemeinde in das hiesige Pfarramt statt. Voraussichtlich wird unter der Pflege dieses Mannes der Druck verschwinden und eine gesunde Luft, eine christliche freie Bewegung wieder Raum gewinnen. Glaube und Vertrauen, Liebe und Hoffnung, diese christlichen Kardinaltugenden, werden in der Schule wieder ihre Stärke finden. Spanische Stiefel, kaudinische Gabeln<sup>30</sup> sind erfahrungsgemäß hier nicht wohl recht anwendbar. gez. *Mann*.'“

Aus Gützkow schrieb *Preuß* noch öfter an *Kannenberg*. Ein Brief vom 22.1.1902 lag noch immer in der Dünnow Schulchronik:

„Mein lieber, teurer Herr Cantor! Liebesegnend grüße ich Sie zum neuen Jahre. .... Ich grüße Sie und Ihr Haus und alle treuen Freunde dort, die meiner gedenken, insbesondere Frau *Beckmann*, die mir schrieb. Gott befohlen! Ihr alter Pastor *Preuß*.“

**Schulverhältnisse** in Dünnow: Von 1866 bis 1908 amtierte *Karl Martin Leberecht Kannenberg* als Lehrer, Küster, Kantor und Organist in Dünnow. Als engagierter Chronist hat er auch über seinen Werdegang ausführlich berichtet:

Er stammte aus einer alten Bauernfamilie. Sein Vater *Christoph Kannenberg* hatte als siebzehnjähriger Treptower Ulan 1813 - 1815 die Befreiungskriege mitgemacht und einen Säbelhieb am linken Arm und eine Stichwunde am Kopf davongetragen. Als Kriegsinvalide wurde er mit einer monatlichen Pension von 2 Talern entlassen. Mit einer Abfindungssumme vom väterlichen Hof erwarb er ein Grundstück in Groß Möhlen bei Köslin, wurde später Seemann, Eigner und Kapitän eines Segelschiffes „Charlotte“. Danach pachtete er eine mit einer Gaststätte verbundene Landwirtschaft in Mahwitz Kreis Stolp, wo er 1863 starb.

<sup>29</sup> Zufällig wurde 45 Jahre später dort auch der Verfasser Pastor *Schreiber* gleich nach seinem zweiten Examen für ein knappes Jahr als Verwalter der Plebanatsstelle eingesetzt. Siehe Seite 94 f.

<sup>30</sup> Anspielung auf das kaudinische Joch, d.h. eine Niederlage der Römer 321 v. Chr. gegen die Samniten bei den kaudinischen Pässen, nach der sie als Besiegte unter einem Joch aus Speeren hindurchziehen mußten und so von den Siegern gedemütigt wurden.

*Kannenberg* wurde am 23. April 1840 in Groß Möllen geboren. Bis zum Alter von 10 Jahren besuchte er die Dorfschule in Mahwitz, danach die Stadtschule in Stolp. Mit 13 Jahren wechselte er über in den Präparandenunterricht bei Lehrer *Putzig* in Sage-ritz, wo er 1854 auch eingeseignet wurde. Nach Absolvierung des Präparandenkurses wurde er am 1. Oktober 1855 Hauslehrer bei dem Gutsbesitzer *Wallenius* in Grapitz bei Pottangow. Am 1. Mai 1857 wurde er von dort durch Superintendent *Zollfeldt* in Stolp-Altstadt zur vorläufigen Verwaltung der erledigten Küster- und Lehrerstelle in Langeböse bei Lauenburg berufen. Vom 1. November 1857 bis zum 1. April 1858 arbeitete er als Hauslehrer bei dem Gutsbesitzer *Kaiser* in Chotzlow bei Lauenburg, danach verwaltete er bis zum 1. August 1859 die Schulstelle in Stresow bei Leba als Verweser. Anschließend trat er als Seminarist in das soeben neu eröffnete Lehrerse-minar in Bütow ein, wo er im Juli 1861 die Abschlußprüfung mit „sehr gut befähigt“ bestand. Danach wurde er als Erster Lehrer an der Schule in Groß Gustkow bei Bütow eingesetzt. Hier hatte er ein Einkommen von 118 Talern, dazu freie Wohnung und Feuerung. Im Sommer 1862 nahm er an einer zweimonatigen militärischen Ausbildung bei der 6. Kompanie des 61. Infanterieregimentes in Stolp teil. Im August 1864 legte er die Zweite Lehrerprüfung in Bütow ab. Im selben Jahr heiratete er seine Frau *Ida geborene Engelbrecht*. Ab November 1864 leitete er die einklassige Schule in Cunsow Parochie Zirchow, von wo er im Juni 1866 als Küster und Lehrer nach Dün-now berufen wurde. Hier hatte er am 27. Mai 1866 die Küster- und Organistenprobe abgelegt und wurde am 4. Sonntag nach Trinitatis durch Pastor *Preuß* in sein Amt eingeführt.

Die Dünnowener Schule war einklassig und wurde von 116 Kindern besucht. Im Winter wurden die kleinen Kinder von einem Präparanden unterrichtet.

Der **Parochiallehrerkonferenz** gehörten 1866 neben *Kannenberg* folgende Herren an:

1. Küster und Lehrer *Mann* aus Saleske
2. Lehrer *Bonin* aus Horst
3. Lehrer *Vegetahn* aus Muddel
4. Präparand und Schulverweser *Groth* aus Lindow
5. Schneider und Schulverweser *Pröhl* aus Saleskerstrand

Während der Konferenzen kam es oft zu Streitereien zwischen dem leicht reizbaren Pastor *Preuß* und dem ebenso veranlagten und redegewandten Lehrer *Mann* aus Saleske.

Über die **Trachten** der Kirchgänger berichtet *Kannenberg*: Überzieher, Hüte und Glacéhandschuhe gab es für die meisten nicht. Hüte trugen nur die Frauen des Gutspächters, des Pastors, des Lehrers und die herrschaftliche Meierin. Die alten Frauen hatten weiße Kappen, die mit schwarzen seidenen Tüchern umhüllt waren. Die jungen Frauen trugen mehr oder weniger kostbare Hauben, Mädchen meist Tücher. Die jungen Burschen erschienen oft in kurzen blauen Tuchjacken mit blanken Knöpfen.

*Kannenbergs Einkommen* betrug nach dem Genußzettel vom 21. Dezember 1866 nach Abzug des Emeritendrittels 128 Taler 16 Silbergroschen 3 Pfennige, nach späteren Gehaltserhöhungen in den Jahren 1872 und 1874 jedoch 304 Taler, von denen er dem Emeritus *Hildebrandt* bis Ende 1874 weiter 76 Taler abgeben mußte<sup>31</sup>. Hinzu kamen freie Wohnung und Feuerung. Ab 1. Januar 1876 erhielt *Kannenberg* einen dauernden Staatszuschuß von 120 Mark für die Mehrarbeit des Küsteramtes. 1874 wollten die Bauern die Nutzung des Küster-

<sup>31</sup> Ab dem 1. Januar 1875 bekam der Emeritus eine Pension von der Schulgemeinde und der Regierung.

landes höher ansetzen, um Barzuschüsse zum Gehalt des Lehrers zu sparen. Das mußte vor dem Landratsamt, damals Schlawe, verhandelt werden. Zu einem Termin am 6. Januar 1875 waren neben dem Lehrer der Schulze, Bauer und Kirchenvorsteher *Frierich Kunde*, der Krüger *Friedrich Papke* und der Bauer *Karl Jacob Schmidt* geladen. Die Abfahrt auf einem Schlitten sollte um 6 Uhr vor dem Krüge erfolgen. Als *Kannenberg* sich näherte, befahl der Schulze *Kunde* dem Kutscher abzufahren, und *Kannenberg* hatte das Nachsehen. Mit einem gemieteten Schlitten fuhr er nach Stolp und von dort aus mit dem Zug nach Schlawe, wo die drei schlaun Bauern auf dem Landratsamt bis zu seinem Eintreffen auf den Termin hatten warten müssen.

*Kannenberg* hatte allerdings einigen Nebenverdienst dadurch, daß er vier Kindern des Gutspächters *Scheunemann* jahrelang Privatstunden erteilte. Elf Jahre lang war er auch im Hause des Rittmeisters *von Below* in Saleske als Hauslehrer tätig, wo er die drei Söhne *Walter*, *Rüdiger* und *Klaus* unterrichtete. An 4 Wochentagen ließ *von Below* ihn durch ein Fuhrwerk abholen. Im Herrenhause bekam er Nachmittagskaffee und Abendbrot. Zu dem Gehalt und den Barvergütungen kamen Deputate aus der Landwirtschaft und den Gefällen des Küsteramtes wie Saatkartoffeln, Saatkorn und Kunstdung. Die Barvergütung bei *von Below* betrug ab 1870 monatlich 40 Mark.

1866 umfaßte die Schulgemeinde Dünnow, die sich mit der **Dorfschaft** deckte, die Familien von 13 Bauern, 7 Kossäten, 43 Eigentümern und 33 Tagelöhnern, insgesamt 804 Seelen. **Schulze** war der Instrumentenmacher und Eigentümer *Friedrich Völkner*, der Vater des gleichnamigen späteren Orgelbaumeisters.

1866 war das Jahr des Krieges gegen Österreich. Die Schulkinder mußten in besonders dazu bestimmten Stunden **Scharpie**<sup>32</sup> zupfen. Wiederholt brachten Kinder **Läuse** in die Schule. Es war schwierig, dieser Plage Herr zu werden, da viele Tagelöhner- und Arbeiterfamilien zu arm waren, um stets für reine Wäsche und Kleidung zu sorgen. Auch der Lehrer wurde gelegentlich von dem Ungeziefer befallen.

Am 3. Juli 1867 wurde ein **Schulfest** zum Gedenken an die Schlacht bei Königgrätz gefeiert. Kinder und Eltern aller Schulen der Parochie versammelten sich zunächst zu einem Gedenkgottesdienst in der Kirche. Danach zog man mit fliegenden Fahnen in den Buchenwald zum Forsthaus Buchhorst, wo es Kaffee und Kuchen gab.

Im Sommer 1867 gründete *Kannenberg* mit 24 meist jungen Männern den **Männergesangsverein**, dem sich, wie schon berichtet, auch der ehemalige Lehrer *Hildebrandt* anschloß.

1868 wurde die Dünnowe Schule von 144 Kindern besucht. Die Schülerzahl wuchs jährlich, so daß *Kannenberg* 1871 sogar 163 Kinder allein unterrichten mußte.

In den Jahren des Krieges gegen Frankreich 1870/71 hatten die Kinder wieder **Scharpie** zu zupfen und die größeren Mädchen Binden zur Behandlung Verwundeter zu nähen. Jeden Mittwochabend wurden in der Kirche Gebetsgottesdienste abgehalten. Dabei wurde ein Lied gesungen, ein Schrifttext verlesen und dann auf den Knien inbrünstig, oft mit Schluchzen und Weinen, um den Sieg über den Feind gebetet. Als am 3. September 1870 nachmittags gegen 5 Uhr die Gefangennahme Napoleons bekannt wurde, stürmte Pastor *Preuß* zu *Kannenberg*, der den Kindern des Pastors gerade Klavierunterricht gab, ins Zimmer und rief aufgeregt:

---

<sup>32</sup> Zupflinnen, das als Verbandsmaterial benötigt wurde.

„Herr *Kannenberg*, Herr *Kannenberg*! *Na-, Na-, Na-po-le-on* ist gefangen. Laufen Sie, laufen Sie, lassen Sie mit allen Glocken läuten!“

Von 1871 an wurde nicht mehr der 3. Juli, sondern der 2. September, der Gedenktag der Schlacht bei Sedan, mit einem Schul- und Volksfest im Buchenwalde gefeiert. Am 22. März 1872, dem Geburtstag des Kaisers, wurde in Dünnow unter Beteiligung der Schulen von Dünnow, Horst, Lindow und Muddel eine Kaiser- und Friedenseiche gepflanzt. Pastor *Preuß* sprach über das Erwachen des alten *Barbarossa* und über die Herrlichkeit des geeinten Deutschen Reiches.<sup>33</sup>

1872 wurde mit dem Bau eines **neuen Schulhauses** begonnen. Anfang Mai riß man dazu einen Teil des alten Küsterhauses von 1824 ab. Die Hälfte, die dem Küster und Lehrer als Wohnung diente, blieb aber noch bis 1884 stehen. Während der Bauzeit im Sommer wurde im Tanzsaal des Krügers *Friedrich Papke* Schule gehalten.

Das **Sedansfest** am 2. September 1872 wurde besonders prächtig gefeiert. Der Rittmeister *Nikolaus von Below* in Saleske lud alle Schulen der Parochie zu einem Volks- und Kinderfest dorthin ein. Gegen 1 Uhr versammelten sich Eltern, Lehrer und Kinder in der Kirche. Nach dem Choral „Lobe den Herren ...“ folgte eine Psalmlesung und eine Ansprache des Pastors. Herr *von Below* hatte eine Musikkapelle bestellt, und auf dem Festplatz im Buchenwald bekamen alle Kaffee, Kuchen und Weizenbrot. Die Kinder erhielten von Frau *von Below geborene Freiin von Varnbühler* Geschenke, und zwar wollene Tücher, Taschentücher, Federkästen, Tassen, Bälle, Schreibutensilien, Taschenmesser und Mundharmonikas und vergnügten sich mit Vogelabwerfen und anderen Spielen. Die alten Krieger exerzierten mit dem Rittmeister. Abends wurden auf allen Höhen Freudenfeuer entzündet.

Am 30. August 1876 starb Frau *von Below* in Saleske. 1879 heiratete Rittmeister *von Below* Frau *Wilhelmine geborene Schmidt*. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder, *Henning* und *Eva*, hervor, die *Kannenberg* sechs Jahre lang unterrichtete. Beide verunglückten am 5. Juli 1895 in Kusserow auf dem Besitz der Frau *von Below*, als sie in eine tiefe Sandgrube sprangen und verschüttet wurden.

Am 21. Oktober 1872 wurde das **neue Schulhaus**<sup>34</sup> im Namen Gottes dem Gebrauch übergeben. Die Schulvorsteher Schulze *Friedrich Kunde* und Tischlermeister *Friedrich Wilke* sowie der Dorfälteste *Friedrich Papke* nahmen an der Feier teil. Von den Lehrern waren anwesend die Herren *Vegetahn* aus Muddel, *Kunde* aus Lindow und *Beckmann* aus Horst. Die Feier begann mit dem Choral „Lobe den Herren ...“, der Pastor las Psalm 127, 1 und sprach darüber, daß am Segen des Herren alles gelegen sei. Ohne Gottes Segen sei auch die Arbeit an den Kindern verloren. *Kannenberg* sprach seine Freude über das neue Schulhaus aus. Besonders wies er auf den schönen Bilderschmuck hin, der größtenteils durch Sammelpfennige der Kinder angeschafft worden war. Die patriotischen und christlichen Bilder sollten jedem verkünden, welcher Geist in der Schule herrsche. Jeder sollte daraus erkennen, daß hier die Kinder unterwiesen würden, Gott zu fürchten, den Heiland zu lieben und den König zu ehren.

Die Sedanfeier 1875 fand im Buchenwald bei Muddelstrand statt. Diesmal veranstaltete der Gutspächter *Leo Scheunemann* ein Feuerwerk. Die Zahl der Kinder in der Dünnowen Schule betrug in diesem Jahr 130. Im Herbst wurde der Bau eines massiven **Backhauses** im Küstergarten beendet. Die Baukosten betragen 779,80 Mark.

<sup>33</sup> Diese Eiche stand noch 1946 im Vorgarten des Pfarrgrundstückes an der Dorfstraße.

<sup>34</sup> Siehe Anmerkung 22, Seite 47.

Am 19. Januar 1876 wurde in Verbindung mit der Beerdigung der Witwe *Elisabeth Duske geborene Albrecht* ein **neuer Friedhof** eingeweiht. Pastor *Preuß* sprach über den Text Jeremias 22, 18 - 19:

„Darum spricht der Herr von *Jojakim*, dem Sohne *Josias*, dem Könige Judas: Man wird ihn nicht beklagen: ‘Ach Herr! Ach Edler!’. Er soll wie ein Esel begraben werden, zerschleift und hinausgeworfen vor die Tore Jerusalems.“

Am 30 November wurde bei der Beerdigung eines Kindes des Bauern und Gemeindeältesten *Friedrich Kunde* aus Lindow die neue **Begräbniskapelle** eingeweiht<sup>35</sup>. *Preuß* sprach über 2. Mose 20, 24:

„Einen Altar von Erde mache mir, darauf du dein Brandopfer und Dankopfer, deine Schafe und Rinder opferst. Denn an welchem Orte ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“

Am 27. August 1877 gründete *Kannenberg* einen gemischten **Kirchenchor**, zu dem sich etwa 40 Mitglieder zusammenfanden. Geübt wurde an jedem Sonnabend und Sonntag abends von sieben bis neun Uhr.

1877 wurde mit dem **Erweiterungsbau der Dünnowener Kirche** begonnen. Während der Bauzeit wurden die Gottesdienste in den Schulen von Dünnow und Horst gehalten. Am 18. August 1878 wurde die umgebaute Kirche in Anwesenheit des Generalsuperintendenten *Dr. Jaspis* eingeweiht. Um 10 Uhr fand in der Schule ein kurzer liturgischer Abschiedsgottesdienst statt. Vor der Kirchentür übergab der Patronatsvertreter Gutspächter *Leo Scheunemann*, der den Bau geleitet hatte, dem Generalsuperintendenten den Kirchenschlüssel. Die Gemeinde sang „Tut mir auf die schöne Pforte ....“ Vers 1. *Dr. Jaspis* sprach kurz und übergab den Schlüssel an Pastor *Preuß*, der die Tür mit den Worten Johannes 10,9 öffnete:

“Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“

Dann hielt *Dr. Jaspis* die Weiherede über Haggai 2, 8 - 10:

„Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Bestes. Und ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth; denn mein ist Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Her Zebaoth.“

Darauf weihte *Dr. Jaspis* die **neue Orgel**, die vom Dünnowener Orgelbaumeister *Friedrich Völkner* gebaut worden war.<sup>36</sup> Nach dem Hauptlied bestieg Pastor *Preuß* die renovierte Kanzel und hielt die Festpredigt über Psalm 100, 4:

<sup>35</sup> Der wenige hundert Meter westlich vor dem Dorf gelegene Friedhof und die Kapelle werden noch heute genutzt. Bis dahin waren die Toten auf dem Kirchhof direkt um die Kirche herum beerdigt worden.

<sup>36</sup> Diese Orgel war und ist ein für eine Dorfkirche ungewöhnlich schönes und großes Instrument. Mit zwei Manualen, vollem Pedal, drei Koppeln, mechanischer Traktur und dreizehn klingenden Registern ist sie durchaus auch für anspruchsvollere Kirchenmusik geeignet, auch wenn, dem Geschmack der Zeit ihrer Erbauung entsprechend, dunkle und möglichst voll tönende Register überwiegen. Die Dispositon: **1. Manual:** Bordun 16’,

„Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben! Danket ihm, lobet seinen Namen!“

Er gedachte der freiwilligen Gaben, durch welche die Apsis mit dem gotischen Kreuzgewölbe würdig ausgemalt worden sei. Leider hatte der alte Altar mit seiner reich geschnitzten Rückwand<sup>37</sup> nicht mehr restauriert werden können. Die Kronleuchter hatte Herr *Scheunemann* gestiftet. Superintendent *Schneider* aus Stolp hielt vom Altar aus die Schlußansprache und betonte darin, daß dies einer der schönsten Tage seines bisherigen Amtslebens sei. Dem Kirchenchor galt ein besonderes Lob des Generalsuperintendenten. Als Zeichen der Annerkennung erhielt *Kannenberg* zwei Monate später den **Kantorentitel**.

Kurz zuvor war am 27. Juli 1878 abends gegen elf Uhr im Dünnowen Pfarrhaus *Gustav Friedrich Ludwig Knak*, Pastor an der Bethlehemskirche in Berlin, an einem Herzschlag gestorben. Am vorhergehenden Sonntag, den 21. Juli, hatte sich der Kirchenchor in der renovierten Kirche zu einer Probe mit der neuen Orgel versammelt, um die Kirchweihe vorzubereiten. Anwesend war neben der Pastorenfamilie *Preuß* auch der alte Pastor *Knak*, der Vater der Pfarrfrau. Der Chor sang für *Knak* das bekannteste der zahlreichen von ihm gedichteten Lieder „Laßt mich gehen ...“<sup>38</sup> Nach dem letzten Vers verließ *Knak* die Kirche und rief: „Herrlich, herrlich! Der Herr bringe uns alle ins Paradies!“ Am Freitag, den 26. Juli, hatte *Knak* noch in der Ostsee gebadet, am 27. gegen Abend berieten *Kannenberg*, *Preuß* und er noch über die Ausgestaltung der bevorstehenden Kirchweihe. *Knak* trat lebhaft dafür ein, daß das Eingangslied „O, daß ich tausend Zungen hätte ...“ nach der von ihm besonders geliebten Melodie „Nach einer Prüfung kurzer Tage ...“ gesungen werden sollte. *Kannenberg* hielt die eigene Melodie des Liedes für richtiger und sang sie vor, woraufhin *Knak* ihm beipflichtete. *Knak* aß dann im Familienkreise mit gutem Appetit Abendbrot, ging danach in seinem Zimmer im Obergeschoß zu Bett, rief jedoch sogleich seine Tochter und sagte zu ihr: „Mariechen, mir wird so ganz anders. Rufe schnell *Ernst (Preuß)*, ich werde euch wohl jetzt verlassen.“ Alle Angehörigen eilten an sein Bett, wo sie ihn noch beten hörten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“, danach mit kaum noch vernehmbarer Stimme: „Abendmahl“. Dann starb er. *Kannenberg*, den das Diestmädchen gerufen hatte, drückte dem Toten die Augen zu. Alle knieten nieder und beteten still. Sie spürten die Nähe des Todes, aber auch die Wahrheit der

---

Prinzival 8', Gambe 8', Rohrflöte 8', Octav 4', Progressiv 2 - 4 fach; **2. Manual:** Salicional 8', Gedackt 8', Geigenprinzival 4', Flaute 4'; **Pedal:** Subbaß 16', Octav 8', Gedackt 8'. Sie ist heute unverändert erhalten, allerdings nach verschiedenen nur oberflächlichen Reparaturen in beklagenswertem technischen Zustand und müßte von Grund auf restauriert werden. Leider fehlt der polnischen Kirchengemeinde in Duninowo das nötige Geld.

<sup>37</sup> Als Hauptbild Jesus in Gethsemane, darunter das Abendmahl, oben die Kreuzigung und noch darüber der Auferstandene, rechts Christus mit Kreuz, links Moses mit den Gesetzestafeln, darüber rechts Petrus mit Schlüssel, links Paulus mit Schwert.

<sup>38</sup> Dieses Lied, das bald in alle pommerschen Gesangbücher aufgenommen wurde, war in der Dünnowen Gegend außerordentlich beliebt und wurde häufig, zumindest bei jeder Beerdigung, gesungen. Hier der Text, den jedes dortige Schulkind auswendig zu lernen hatte und den der Herausgeber noch heute aus dem Gedächtnis wiedergeben kann, als Zeugnis für ein wesentliches Moment pommerscher Volksfrömmigkeit noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen,/ daß ich Jesum möge sehen!/ Meine Seel ist voll Verlangen,/ ihn auf ewig zu umfassen/ und vor seinem Thron zu stehn. - Süßes Licht, süßes Licht,/ Sonne, die durch Wolken bricht!/ O, wann werd' ich dahin kommen,/ daß ich dort mit allen Frommen/ schau dein holdes Angesicht. - Ach wie schön, ach wie schön/ ist der Engel Lobgetön!/ Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,/ flög ich über Tal und Hügel/ heute noch in Zions Höhn - Wie wird' sein, wie wird's sein,/ wenn ich zieh in Salem ein,/ in die Stadt der goldnen Gassen!/ Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,/ was das wird für Wonne sein. - Paradies, Paradies,/ wie ist deine Frucht so süß./ Unter deinen Lebensbäumen/ wird uns sein, als ob wir träumen./ Bring uns, Herr, ins Paradies!“

Gedanken, die der Verstorbene in seinem Liede „Wie sie so sanft ruhen, alle die Seligen ....“ in Worte gefaßt hat:

„Da schlug die Stunde, derer sie längst geharrt, da brach die Hütte, die sie so oft beschwert. Und auf der Engel Himmelswagen eilte der selige Geist nach Hause.“

Am Sonntagmorgen wurde der Leichnam von Schneidermeister *Friedrich Voll*, Pastor *Preuß* und *Kannenberg* mit *Knaks* schwarzen Anzug und Talar bekleidet und, da *Knak* ein großer, schwerer Mann gewesen war, mit einiger Mühe über die enge Treppe in die Studierstube des Pastors im Erdgeschoß hinabgetragen. Am Dienstag, den 30. Juli, fand gegen Abend im Pfarrhaus eine kurze Leichenfeier statt, dann wurde der Sarg unter Glockengeläut und großer Teilnahme der Gemeindeglieder zur Beförderung nach Berlin mit Gesang aus dem Dorf geleitet.

Am 1. Oktober 1880 betrug die **Zahl der Schulkinder** in Dünnow 105.

Am 1. Oktober 1883 erfolgte die **Ablösung der kirchlichen Realabgaben**, also von Korn, Broten, halben Gänsen, Eiern usw., wie sie in alten Bestimmungen festgelegt waren.<sup>39</sup>

Im April 1884 begann der Abbruch der alten niedrigen, engen, feuchten und unbequemen Küsterwohnung, die bei dem Schulneubau von 1872 noch stehengelassen worden war. Wie seine Vorgänger hatte *Kannenberg* mit seiner Familie hier fast 18 Jahre lang gewohnt. Während der Bauzeit zog er in die vordere Schulstube und in den Oberstock des Schulhauses um. Als Küche wurde das Backhaus benutzt. Den Grundriß des Neubaus durfte *Kannenberg* selbst entwerfen, die Ausführung übernahmen die drei oben schon erwähnten ortsansässigen Maurerpoliere. Die Zimmerarbeiten wurden vom Baumeister *Draheim* aus Stolpmünde ausgeführt, die Tischlerarbeiten vom Dünnowener Tischlermeister *Karl Voll*, offenbar zur allgemeinen Zufriedenheit. *Kannenberg*: „Einmütiger und liberaler ist wohl niemals eine Lehrer- und Küsterwohnung gebaut worden.“ Im Herbst war der Bau bezugsfertig, und als erstes wurde in der neuen Wohnung die Verlobung der ältesten Tochter *Kannenburgs*, *Elisabeth*, mit dem Diasporabearbeiter der Brüdergemeinde *Wilhelm Klein* aus Bromberg gefeiert.

1884 betrug die **Schülerzahl** in Dünnow 149.

Ein Schüler wird besonders erwähnt: der **spätere Maler** *Wilhelm Granzow*, ein Bauernsohn aus Pamplin, einem nahe bei Dünnow gelegenen Abbau. Er war ein treuer und ernster Schüler, außer für Musik vielseitig begabt, mit einem ungewöhnlichen Talent im Zeichnen und Malen. Kantor *Kannenberg* machte Herrn *von Below* auf den talentierten Jungen aufmerksam, der diesem tatsächlich zunächst ein einmaliges kaiserliches Stipendium von 300 Mark vermitteln konnte. Mit Hilfe weiterer durch *von Below* gewonnener Gönner, darunter des Präsidenten des Finanzministeriums in Berlin *Dr. Jung*, und des Direktors des Berliner Kunstgewerbemuseums Professor *Ewald* gelang es, *Granzow* an die Königliche Kunstschule in Charlottenburg zu vermitteln, wo er die Aufnahmeprüfung für die bildenden Künste bestand. Während seines zweiten Studienjahres erhielt er die ehrenvolle Aufgabe, die Wohnräume des Akademiedirektors *Anton von Werner* auszumalen. Mannigfache Anerkennungen und Preise folgten, und Aufträge führten *Granzow* in verschiedene Gegenden Deutschlands, ja bis nach Wien und Italien. Nach einem Aufenthalt in Venedig und einer weiteren längere Studienreise durch Italien konnte er 1913 durch Vermittlung des Generaldirektors der Berliner Museen *Wilhelm von Bode* nach Paris übersiedeln. Leider mußte er dort, als er bei Kriegsbeginn ein-

<sup>39</sup> Siehe etwa Seiten 17 f. und 27 f.

gezogen wurde, viele Bilder zurücklassen. Nach dem Ersten Weltkrieg lebte *Granzow* zunächst in Berlin und später in Stolpmünde. 1925 fand eine große Ausstellung seiner Gemälde im Saal des Kreishauses in Stolp statt.

Am 20. Juni 1885 wurde auf *Kannenbergs* Antrag die etwa 20 ar große Ackerparzelle, auf der bisher die *Beckmannsche* Holländer-Windmühle gestanden hatte, für die Küsterei erworben, damit man bequem von der Chaussee auf den Küsteracker gelangen konnte. Der Kaufpreis betrug 345 Mark.

Vom 10. März bis 1. April 1886 wurde die Dünnowe Schule wegen **Scharlach, Masern, und Diphtherie** geschlossen. An Diphtherie starben vier jüngere Kinder und zwei der 140 Schulkinder im Alter von 9 und 10 Jahren. Im selben Jahre mußte die Schule noch zweimal wegen der Seuchen geschlossen werden, und zwar vom 16. August bis 11. Oktober und vom 22. bis 29. November. Insgesamt starben über 40 Kinder.

Im Sommer 1889 herrschte eine ungewöhnliche Hitze und Dürre, so daß die Roggenernte schon Anfang Juli begann. Deswegen gab es schon vom 4. bis 25. Juli **Ernteferien**. Im selben Jahr wurde die **Halbtagschule** eingerichtet, das heißt die Ober- und Mittelstufe wurden fortan vormittags, die Unterstufe am Nachmittag unterrichtet. Vom 4. bis 12. November besuchte *Kannenberg* einen Missionskurs für pommersche Volksschullehrer in Berlin, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Missionsdirektors *Dr. Wangemann* stand: „Weshalb ist die Volksschule zur Mitarbeit an dem Missionswerk berufen?“

Am 12. Februar 1894 wütete ein furchtbarer **Orkan** in der Dünnowe Gegend. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Schornsteine zertrümmert und die herrschaftliche Bockwindmühle umgeworfen.

Laut Verfügung der Königlichen Regierung vom 28. September 1896 wurde in Dünnow eine **Zweite Lehrerstelle** mit einem Einkommen von 660 Mark neben freier Wohnung und Feuerung errichtet, die mit Lehrer *Otto Massow* aus Podejuch besetzt wurde. *Massow* war Absolvent des Seminars in Pölitz. Am 29. Oktober 1896 wurde Kantor *Kannenberg* zum Hauptlehrer ernannt. Am 1. April 1897 ernannte die Regierung den Dünnowe Pastor *Braun* zum **Kreisschulinspektor** des Aufsichtsbezirks Stolp Stadt II. Am 1. Mai 1898 ging der Lehrer *Massow* als Zweiter Lehrer nach Czarwowske bei Leba. An seine Stelle trat Lehrer *Karl Resech*, der das Lehrerseminar in Bütow absolviert hatte.

Am 22. August 1898, einem außerordentlich heißen und windstillen Tag, brach bald nach ein Uhr nachmittags in der alten, an der Chaussee gelegenen Scheune des Gastwirts *Robert Papke* in einem auf der Tenne liegenden Strohhaufen ein **Feuer** aus, das rasend um sich griff. Ein Dachdecker, der sich gerade auf dem Dach der Scheune befand, konnte sich nur mit Mühe vor den Flammen retten. Von dem *Papkeschen* Gehöft sprang das Feuer über auf die Gehöfte des Kossäten *Friedrich Heidemann* und des Bauern *Friedrich Heidemann* und die Wohnhäuser der Eigentümer *Notzke* und *Steckmann*. Das neue, aus Zementsteinen gebaute und mit Zementziegeln gedeckte Wohnhaus des Gastwirts *Papke* blieb verschont. Der Pfarrhof schwebte in großer Gefahr, konnte aber durch kräftigen Einsatz der Feuerspritzen gerettet werden. Immerhin waren die Kirchenbücher und die Kirchenkasse bereits ins Lehrerhaus gebracht worden. Insgesamt sind auf vier Gehöften 13 Gebäude niedergebrannt.

Am 1. Oktober 1898 wurde der Lehrer *Resech* zum Lehrer in Muddel berufen. Sein Nachfolger als Zweiter Lehrer in Dünnow wurde Lehrer *Otto Dams*, der vom Seminar in Köslin kam.

Auf Befehl des Kaisers wurde der 1. Januar 1900, der **Beginn des neuen Jahrhunderts**, in besonderer Weise im Gottesdienst gefeiert. Als um Mitternacht die Glocken das neue Jahrhundert einläuteten, schrieb *Kannenberg*:

„Wie wird es bei der nächsten Säkularfeier in Dünnow aussehen? Welche Segnungen oder Prüfungen wird der allmächtige, ewige Herr der Zeiten, vor dem hundert und sogar tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, unserem lieben Vaterlande und unserem Pfarrorte mit seiner gegenwärtig noch vorwiegend bibelgläubigen und kirchlich gerichteten Bevölkerung in seiner unaussprechlichen Gnade zuwenden?“

Am 27. August 1902 feierte der **Kirchenchor** sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Unter der Leitung von Pastor *Braun* versammelt sich der Chor ohne dessen Wissen unter dem Fenster seines Leiters *Kannenberg* und sang „Lobe den Herren ....“. Die Pastorstochter *Gertrud Braun* trat dem die Haustür öffnenden *Kannenberg* entgegen und überreichte ihm einen wertvollen Taktstock aus Ebenholz mit Silberbeschlag, den der Chor gestiftet hatte.

Am 1. Oktober 1902 ging der Zweite Lehrer *Dams* nach Dulzig Kreis Rummelsburg. An seine Stelle trat der Lehrer *Franz Schulz* aus Stolp, der das Seminar in Bütow besucht hatte. Dieser wurde am 1. November 1905 nach Deutsch Karstnitz versetzt, und für ihn kam nach Dünnow der Lehrer *Ernst Münchow*, der ebenfalls in Bütow ausgebildet worden war.

Am 31. Juli 1905 starb infolge Schlaganfalls der Begründer der Dünnowener **Orgelbaufabrik** *Christian Friedrich Völkner* im Alter von 74 Jahren. Sein Grab befindet sich auf dem Dünnowener Friedhof. Er entstammte der uralten Familie *Völkner*, aus der von 1734 bis 1846, also 112 Jahre lang, in ununterbrochener Reihenfolge die Dünnowener Küster und Lehrer hervorgegangen sind. Er war 1831 als Enkel des 1846 verstorbenen Küsters, Organisten und Lehrers *Christian Völkner III* in Dünnow geboren. Sein Vater war Bauer und Gemeindevorsteher. Nebenbei beschäftigte er sich mit Tischlerarbeiten und dem Stimmen von Klavieren. So kam der Sohn *Christian Friedrich* schon früh mit der Musik und mit Instrumenten in Berührung. Besonders muß es ihm die Orgel angetan haben. Jedenfalls versuchte er schon in jungen Jahren als Autodidakt, eine Orgel zu bauen. Als das nicht recht gelang, ging er auf die Wanderschaft und erlernte das Orgelbauhandwerk unter anderem in einer mehrjährigen Lehrzeit bei der Orgelbauanstalt Buchholz in Berlin. 1859 kehrte er nach Dünnow zurück und begann, eine Orgel zu bauen. Diese erste Orgel, ein kleines Werk ohne Pedal, wurde in der Kirche der Dünnow benachbarten Pfarrei Arnshagen aufgestellt, wo sie noch 1946 gespielt wurde. Einige weitere Aufträge, die *Völkner* daraufhin erhielt, führte er allein oder mit Hilfe eines Verwandten in der väterlichen Werkstatt ohne besondere Maschinen in Handarbeit aus, was jeweils viel Zeit in Anspruch nahm.<sup>40</sup>

Nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1871 gewährte die preußische Regierung vielen pommerschen Kirchengemeinden Beihilfen, die es diesen ermöglichten, alte, teilweise unbrauchbare Orgeln durch neue zu ersetzen, wodurch eine erhebliche Nachfrage entstand. Es gab in Ostpommern aber keine entsprechend leistungsfähige Orgelbauanstalt. Da sah *Völkner*, der einige Aufträge erhielt, seine Chance. Er erwarb eigenen Grund und Boden und baute ein Wohnhaus, in dem er zunächst auch eine Arbeitsstätte einrichtete. Anfangs beschäftigte er drei Gehilfen, doch nahm die Zahl der Aufträge auf Grund der guten Qualität der von ihm gelieferten Instrumente so rasch zu, daß *Völkner* 1876 ein größeres Fabrikgebäude errichten

<sup>40</sup> Dabei war er ein Tüftler, dem manche neuen Erfindungen gelangen, so das in Fachkreisen bekannte „Völknersche Gebläse“ und der „Völknersche Vorsänger“.

und ein Jahr später die nötigen Maschinen anschaffen konnte. Er stellte mehr und mehr Leute ein und lieferte Orgeln in alle preußischen Provinzen, nach Bayern, Sachsen und an den Rhein. Um 1900 übergab er den Betrieb seinem Sohn *Paul Völkner*, der bei seinem Vater und in anderen Orgelbauanstalten gelernt hatte. Er beschäftigte etwa 20 Handwerker und Orgelbauer und baute durchschnittlich zehn Orgeln jährlich. Aufträge kamen jetzt von überall her, einer aus Rußland, einer aus Daressalam in Ostafrika. Daneben wurde ein Wartungs- und Reparaturbetrieb aufgebaut.

Wenige Monate nach dem Tode des alten *Christian Friedrich Völkner* wurde jedoch dessen und seines Sohnes Lebenswerk jäh vernichtet: In der Nacht vom 17. zum 18. Januar 1906 wurde die Orgelbauanstalt durch **böswillige Brandstiftung** ein Raub der Flammen. Nachdem die Feuerglocke erklungen war, verging fast eine Stunde, bis Mannschaften mit der Feuerspritze am Brandort bereit waren. Das Wohnhaus, ein Fabrikgebäude, die Scheune, Stallungen und die Remise brannten ab. Zwar wurde ein neueres Fabrikgebäude gerettet, aber wertvolles Material sowie eine fast fertige Orgel für Preußendorf ging verloren. Außerdem verbrannten ein Pferd, eine Kuh, vier Schweine und alles Federvieh. Frau *Völkner* konnte sich und ihre beiden Kinder nur mit Mühe und Not in dürtigster Bekleidung retten. Den unverheirateten, auf dem Hofe wohnenden Gehilfen verbrannte alles Hab und Gut. Orgelbaumeister *Paul Völkner* war gerade auf einer Geschäftsreise und fand bei seiner Rückkehr nur noch die Aschenhaufen vor.

Da das Feuer im Scheunen- oder Stallgebäude ausgebrochen war, vermutete man sofort böswillige Brandstiftung. Der Verdacht fiel auf vier Stolper Tischlergesellen, die sich am Vorabend als Fabrikarbeiter beworben hatten, aber von Frau *Völkner* abgewiesen worden waren. Sie konnten schnell in Stolp gefaßt werden und gestanden die Tat. *Paul Völkner* aber verkaufte im April 1906 seinen verbliebenen Grundbesitz für 20.000 Mark an zwei Parzellanten und zog nach Bromberg. Mit ihm gingen sechs verheiratete Orgelbaugehilfen und ihre Familien. Im Sommer 1906 baute Völkner in Bromberg ein Fabrikgebäude und gründete eine weit größere Orgelbauanstalt. Da er aus den großen polnischen Wäldern günstig Holz kaufen konnte und in Posen, West- und Ostpreußen, auch in Rußland, gute Absatzgebiete fand, konnte er den Betrieb erheblich ausweiten. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 arbeiteten bei ihm etwa 50 Leute, und durchschnittlich wurden jährlich 30 Kirchenorgeln in modernster Technik gebaut. Hinzu kamen Wartungs- und Reparaturarbeiten. Zwei frühere Gehilfen, die in Dünnow eigenen Grund und Boden besaßen, waren hier geblieben und arbeiteten für *Völkner* als Zulieferer und im Wartungsdienst. Als Bromberg gemäß dem Versailler Vertrag nach dem Weltkrieg an Polen fiel, erwarb ein polnischer Geschäftsmann *Völkners* Betrieb und wandelte ihn in eine Tischlerei um. *Völkner* kaufte ein Gut in Garzigar bei Lauenburg, das er hinfort bewirtschaftete.

1906 waren in Dünnow 116 Schulkinder. *Kannenbergs Stelleneinkommen* betrug jetzt 2.700 Mark.

Am 21. Mai 1907 fand das **Synodalmissionsfest** in der Dünnowener Kirche statt. Viele Geistliche und auswärtige Freunde nahmen daran teil. Pastor *Schramm* aus Rathsdamnitz hielt die Festpredigt. Missionar *Kunze* aus China erstattete den Missionsbericht. Die Missionskollekte ergab 140 Mark. - Es folgte ein sehr nasser Sommer mit vielen schweren Gewittern. Die Wiesen um das Dorf waren oft überschwemmt, vor allem am Ellernbruch und am Mühlengraben. Trotzdem gab es noch eine verhältnismäßig gute Ernte.

Ende des Jahres 1907 wurde Pastor *Braun* als Superintendent nach Werben berufen. Er stammte aus einer alten Lehrerfamilie, war am 3.9.1851 in Jamund bei Köslin geboren und

hatte in Dünnow 22 Jahre amtiert. Seine beiden Brüder waren Superintendenten in Köslin und Jakobshagen. Alle kannten und anerkannten seine gleichbleibende Freundlichkeit, durch die er sich glücklich von seinem Amtsvorgänger *Preuß* unterschied. Frau Pastor *Braun* war eine stets bereite Helferin und Pflegerin der Armen und Kranken. Alle Pastorenkinder, fünf Töchter und zwei Söhne, besuchten die Dorfschule. Mit *Braun* verloren die Lehrer der Parochie und seines Aufsichtsbezirkes einen freundlichen, wohlwollenden und gerechten Vorgesetzten. Gegen Ende des Jahres hatte Pastor *Braun* jedes Gemeindeglied in allen Dörfern und Abbauten, selbst im entlegenen Saleskerstrand besucht und sich von jedem, auch von allen Kindern, verabschiedet. Am 1. Advent hielt er seine Abschiedspredigt, die die Gemeinde sehr ergriff. Den Schlußvers „Zieht in Frieden eure Pfade ....“ konnten anfangs viele vor Rührung nicht mitsingen. *Kannenberg* schreibt:

„Pastor *Braun* und ich haben stets in idealem Verhältnis zueinander gestanden. Es war nie eine Kluft zwischen Pfarrhaus und Schulhaus.“

Unter Pastor *Braun* waren den Küsterlehrern auch einige der **niederen Küsterdienste** abgenommen worden. Pastor *Preuß* hatte sie davon nicht befreien wollen, vielmehr Wert darauf gelegt, daß sie alle diese Dienste persönlich ausführten einschließlich des dreimaligen täglichen Läutens oder Betglockenstoßens. In Saleske, wo das niemals Usus gewesen war, wollte er dies sogar einführen, scheiterte allerdings an dem energischen Widerstand des Lehrers und Küsters *Mann*. Immerhin hat noch Kantor *Kannenberg* die „Synodalkurrende“, eine alte Ledertasche, lange nach Arnshagen oder Mützenow befördert oder das Paketporto dafür aus eigener Tasche bezahlt, ehe Pastor *Braun* einen Gemeindegemeinderatsbeschuß herbeiführte, nach dem das Porto für die Beförderung der Kurrende aus der Kirchenkasse bezahlt wurde.

Es folgte vom 4. Dezember 1907 bis 1. April 1908 eine **Vakanz** der Pfarrstelle. Während dieser Zeit führte Kantor *Kannenberg* alle Kirchenbücher und hielt alle 14 Tage Lesegottesdienste. Die Cura hatte Pastor *Wendt* aus Mützenow, der auch den Konfirmandenunterricht hielt.

Am Sonntag Sexagesimä 1908 hielt Pastor *Felix Gustav Hermann Bartholdy* aus Braunsdorf bei Blankenburg in Thüringen eine Gastpredigt. Nachdem ihn beide Patrone im Dezember 1907 zum Pastor der Parochie Dünnow gewählt hatten, wurde er Misericordias Domini eingeführt. Zunächst fiel es ihm nicht leicht, sich an die hinterpommerschen Bauern und Landarbeiter zu gewöhnen. Doch war er freundlich und liebenswürdig und wurde bald allgemein verehrt. *Bartholdy* war am 12. September 1865 in Rummelsburg als Sohn des 1883 in Lauenburg verstorbenen Bürgermeisters *Theodor Bartholdy* geboren worden. Von 1874 bis 1880 besuchte er die Höhere Bürgerschule, das spätere Progymnasium seiner Vaterstadt, danach bis 1886 das Gymnasium in Neustadt in Westpreußen. Er studierte Theologie an den Universitäten Straßburg (3 Semester) und Berlin (5 Semester). Nach dem Ersten Theologischen Examen in Berlin wirkte er als Amtshelfer des evangelischen Pfarrers in Luxemburg, diente vom 1.10.1891 bis Ende Januar 1892 als Einjährig-Freiwilliger im Königlich Sächsischen Infanterieregiment Nr. 107 in Leipzig. Danach war er Hauslehrer in verschiedenen Familien und legte im April 1897 das Zweite Theologische Examen in Berlin ab. Zwei Jahre lang arbeitete er wieder als Hauslehrer in Hilden im Rheinland, leitete von 1899 bis 1901 die Höhere Knabenschule in Stadt Ilm in Thüringen, von 1901 bis 1902 die Höhere Privatschule in Tangerhütte Kreis Stendal. Von Ostern bis Herbst 1902 war er Hilfsprediger in Oberweißbach in Thüringen, dem Geburtsort *Fröbels*, danach bis 1908 Pfarrer in Braunsdorf.

Am 29. April 1908 reichte Kantor *Kannenberg* der Königlichen Regierung in Köslin sein **Pensionierungsgesuch** ein, das zum 1. August genehmigt wurde. Sein Ruhegehalt betrug 3.297 Mark. Er bezog ein Haus in Stolpmünde, das er bereits im Sommer 1898 nach eigenen

Entwürfen durch Dünnow Handwerker hatte bauen lassen. Für den Umzug stellte Gutspächter *Scheunemann* drei Tage einen 5 Meter langen Wagen gratis zur Verfügung, und auch Dünnow Bauern halfen mit Fuhrwerken. Am 2. August 1908 wurde dem scheidenden Lehrer von allen Schulkindern auf Anregung Pastor *Bartholdys* und des Gemeindevorstehers *Papke* ein Lampionzug dargebracht, den der junge Lehrer *Münchow* organisiert hatte. Die Erwachsenen folgten mit einem Fackelzug. Man sang „Lobe den Herren ....“, und der Pastor hielt eine Rede auf den Kantor *Kannenberg*, der am Montag, den 3. August, mit seiner Frau und seiner jüngsten Tochter *Anna* umzog. Der Gemeindevorsteher *Papke* ließ es sich nicht nehmen, die Lehrersfamilie auf seinem besten Federwagen nach Stolpmünde zu fahren. Am 6. September 1908 folgte die Entlassung *Kannenburgs* aus seinen kirchlichen Ämtern in einem Gottesdienst, zu dem auch der Superintendent *Bartholdy* aus Stolp erschienen war.

*Kannenburgs* Ämter übernahm zunächst kommissarisch der junge Lehrer *Grützke*, der gerade erst das Seminar in Bütow absolviert hatte. **Amtsnachfolger** als Lehrer und Küster wurde am 1. November 1908 *Michael Friedrich Albrecht*, der bereits am 18. August die Küsterprobe bestanden hatte. Er war am 1. Oktober 1865 als fünfter Sohn von elf Kindern seiner Eltern in Groß Brüskow geboren, wo sein Vater einen halben Bauernhof besaß. Nach achtjährigem Besuch der Dorfschule nahm er von 1880 bis 1882 an einem Präparandenkurs in Rummelsburg teil und besuchte anschließend das Lehrerseminar in Bütow, wo er 1885 die Erste und 1888 die Zweite Lehrerprüfung ablegte. Danach amtierte er fünf Jahre als Zweiter Lehrer in Saleske und genügte seiner Wehrpflicht durch einen sechswöchigen Dienst im Sommer 1886 bei dem Kolberger Grenadierregiment Nr. 9 in Stargard. Vom 1. November 1890 bis zum 31. Oktober 1908 war er Lehrer in Hohenstein, einem der Nachbardörfer Dünnows. 1892 heiratete er die zweite Tochter des Rentners *P. Wockenfuß* aus Saleske. Mit ihr hatte er vier Kinder. Nach Dünnow kam er, weil ihn

„die gute Dienstwohnung, die gehaltliche Verbesserung und die Bekanntschaft mit Haus und Vätern zur Bewerbung bewogen (hatten)“.

Als **Zweiter Lehrer** wirkte in Dünnow ab 1. Oktober 1908 *Emil Walter*, der am 15.1.1886 in Horst geboren worden war. Er hatte ebenfalls die Präparandenanstalt in Rummelsburg (1901 - 1903) und das Lehrerseminar in Bütow (1903 - 1906) besucht. Danach diente er ab Oktober 1906 ein Jahr bei der 9. Kompanie des 128. Infanterieregiments in Danzig, wo er zum Unteroffizier befördert wurde. Anschließend war er Lehrer in Saleskerstrand, von wo er auf eigenen Antrag nach Dünnow kam.

1908 besuchten die Dünnow Schule 116 Kinder. Die Schule war in guter Ordnung. Besonders fiel die gesangliche Ausbildung der Schüler auf. Bei Lehrer *Albrechts* Dienstantritt konnten die Kinder wohl über 50 Chormelodien sicher singen. Der Unterricht wurde erteilt für die Oberstufe von 8 bis 11 ½ und nachmittags von 1 bis 3 Uhr, für die Mittelstufe von 8 bis 10 und nachmittags von 1 bis 3 ½ Uhr und für die Unterstufe von 10 bis 12 Uhr.

Auf Einladung des Pastors *Bartholdy* von der Kanzel aus fanden sich am 15. November 1908 fünfunddreißig Sangeslustige aus Muddel und Dünnow zusammen, um einen neuen **gemischten Chor** zu gründen. Die Hälfte von Ihnen war schon Mitglied des alten kirchlichen Gesangsvereins gewesen. Am 13. Juni 1909 erfolgte eine förmliche Gründung mit der Festlegung einer Satzung. Sie enthielt unter anderem folgende Bestimmungen:

§ 1: Der seit Jahren ruhende kirchliche Gesangsverein in Dünnow konstituiert sich mit dem heutigen Tage neu als ‘Gesangsverein Dünnow’.

§ 2: Der Gesangsverein setzt sich zur Aufgabe:

a) die Mitwirkung bei Festgottesdiensten durch Vortrag kirchlicher Chorgesänge, wie sie vom Leiter gewählt und in Übereinstimmung mit dem Herrn Pastor in die Ordnung der Feier eingereiht sind. Zunächst sind die Hauptfeste, Missionsfeste und Visitationsgottesdienste durch Chorgesang auszuzeichnen.

b) durch Einübung patriotischer und anderer guter Lieder ist die Liebe und Treue für Kaiser und Reich zu beweisen, die Liebe zur Heimat zu pflegen, die Gesangesfreudigkeit zu heben und das Band der Freundschaft zu befestigen. ....

Eine **Viehzählung** am 1. Dezember 1908 hatte folgendes Ergebnis:

|             |           |          |              |            |
|-------------|-----------|----------|--------------|------------|
| Gemeinde:   | 64 Pferde | 223 Kühe | 310 Schweine | 35 Schafe  |
| Gutsbezirk: | 74 Pferde | 341 Kühe | 642 Schweine | 675 Schafe |

Die **Feier des Christabends** 1908 in der Schule von nachmittags 5 bis gegen 7 Uhr hatte folgendes Programm:

Gesang der Gemeinde: „Wie soll ich dich empfangen ....“  
 Gebet des Lehrers  
 Gesang der Oberstufe dreistimmig: „Ich klopfe an ....“  
 Ansprache des Lehrers  
 Sechs Kinder begrüßen die Gäste  
 Sechs Kinder schildern das Nahen der Heiligen Nacht  
 Sieben Kinder beten den Weihnachtsgruß  
 Gesang der Unterstufe: „Du lieber, heiliger, frommer Christ ....“  
 Dreizehn Kinder begrüßen das Jesuskind  
 Gesang der Unterstufe einstimmig: „Alle Jahre wieder ....“  
 Drei Kinder rufen dem Heiland ‘Hosianna’ zu  
 Der Lehrer fragt die messianischen Weissagungen ab. Nach Maleachi 3 folgt  
 Gesang der Oberstufe zweistimmig: „Freue dich, Christenheit ....“  
 Sechszwanzig Kinder erzählen in achtzeiligen Strophen die Erlösung durch Christus  
 Dazwischen als Einlagen Gesänge der Mittelstufe: „Ich bete an die Macht der Liebe ...“ und „Stille Nacht ....“ (zweistimmig) und der Unterstufe „Ihr Kinderlein kommet ...“ (einstimmig)

Anschließend als Zweiter Teil eine „Frohe Feier“:

Zwölf Kinder erraten in einem Wechselgedicht den Weihnachtsbaum als schönsten Baum  
 Gesang der Mittelstufe zweistimmig: „O Tannenbaum ....“  
 In einem Singspiel von *Gottfried Angerer* geben zwei Mädchen, dann zwei Knaben, ein Mädchen, zwei Mädchen, zwei Knaben, der Chor, zwei Mädchen, zwei Knaben und zuletzt der Chor, alle unter Klavierbegleitung, ihrer Freude Ausdruck über die schöne Sitte der Christfeier in unserer Heimat.  
 Ein Kind prüft vierzehn kleine Kinder, ob sie fleißig gewesen sind.  
 Gesang der Unterstufe: „Morgen kommt der Weihnachtsmann ....“

Der Weihnachtsmann in Pelz und Bart hört die Wünsche von sechzehn Kindern, prüft, lobt, tadelt und beschenkt sie.

Dabei als Gesangseinlagen: „Die schönste Zeit ....“ und „Der Christbaum ist der schönste Baum ....“

Gesang der Oberstufe dreistimmig: „Fröhliche Weihnacht ....“

In einem Märchen von *Krämer* zeigen drei Kinder, wie Wohltun Zinsen bringt.

Gesang der Oberstufe dreistimmig: „Die Liebe wohnt auf Erden ....“

Acht Kinder beglückwünschen Eltern und Verwandte zum neuen Jahre.

Gebet des Lehrers und Vaterunser

Gemeinsamer Gesang: „Heut schließt er wieder auf die Tür ....“

## 1909<sup>41</sup>

In den ersten Monaten des Jahres 1909 schien der Winter gar nicht weichen zu wollen. Lange Wochen gab es tadellose Schlittenbahnen, danach ein so kaltes Frühjahr, daß sich noch am 1. Mai keine Lerche im Roggen verstecken konnte. Doch machte ein warmer Juni alles wieder gut. Obwohl sich die Kornernte verspätete und bis in den September hinauszog, gab es reiche Erträge.

1908 waren für die Dünnowe Schule **Trommeln und Pfeifen** angeschafft worden. Im Sommer 1909 wurde nach langen Vorbereitungen im Beisein des Pastors mit Leiterwagen ein Schulausflug nach Jershöft unternommen, bei dem Trommler und Pfeifer zur Freude aller musizierten.

1909 amtierten in der Parochie folgende **Lehrer**: in Muddel Lehrer *Sasse*, zugleich führender Tenor im Dünnowe Gesangverein, in Horst Zweiter Lehrer *Jost*, in Saleske Zweiter Lehrer *Homburg*, in Saleskerstrand Lehrer *Stöckmann*, in Horst Hauptlehrer *Groth*.

Pastor *Bartholdy*, der großes Interesse an Bestrebungen zur Hebung der Volkswohlfahrt und Volksbildung hatte und sich während seiner Amtszeit insoweit auch einige Verdienste erwarb, gründete im März 1909 die „**Frauenhilfe Dünnow**“. Durch eine Urkunde mit eigenhändiger Unterschrift Ihrer Majestät der *Kaiserin Auguste Viktoria* wurde der Verein in den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein aufgenommen. In Dünnow und Saleske wurde je eine **Schwester** zur unentgeltlichen Pflege Kranker stationiert und mit Arzneien und Verbandskästen ausgerüstet. Die Schwestern erhielten außer freier Station etwa 400 Mark Gehalt, das zum größten Teil vom Pastor über die Frauenhilfe beschafft wurde.

Am 10. November 1909 feierte die **Frauenhilfe** Dünnow die Geburtstage der „deutschen Geisteshelden“ *Martin Luther* und *Friedrich von Schiller* (150. Geburtstag) in einer zweistündigen Abendveranstaltung.

## 1910

<sup>41</sup> Mit der Versetzung Kantor *Kannenbergs* in den Ruhestand enden naturgemäß dessen ausführliche Aufzeichnungen, die für den Verfasser eine ergiebige Quelle waren. Von jetzt ab folgt er im wesentlichen dem Prinzip einer jahrgangsweisen Gliederung der Ereignisse, wie sie in den Chroniken von Kirche und Schule in Dünnow vorgegeben war. Die Aufzeichnungen sind dabei mit höchst unterschiedlicher Intensität und Gewichtung geführt worden. Für einige Jahre gab es gar keine Eintragungen.

Am 27. Januar 1910 feierte der **Kriegerverein** des Kaisers Geburtstag. Am Vormittag war Kirchgang, die Nachfeier wurde im *Papkeschen* Saal gehalten mit einer Festrede von Pastor *Bartholdy*.

Ostern 1910 wurde Pastor *Bartholdy* zum Schulverbandsvorsteher ernannt, nachdem Rittmeister *Scheunemann* das Amt niedergelegt hatte.

Am Sonntag Rogate 1910 Anfang Mai fand die **Jahresfeier der Frauenhilfe** Dünnow im *Papkeschen* Gartenzelt mit folgendem Programm statt:

1. Teil:           Gesang: „Bis hierher hat mich Gott gebracht ....“  
                   Ansprache des Pastors *Bartholdy*  
                   Deklamation der Frauenhilfe  
                   Gesang: „Wir treten zum Beten ....“  
                   Festspiel von *Willibald Schönfelder*: Die Huldigung der Stände, darin  
                   Gesang: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall ....“  
                   Gemischter Chor: „Stolz weht die Flagge scharz-weiß-rot ....“  
                   Gesang: „Heil dir im Siegerkranz ....“  
                   Deklamation: Frühjahrsparade  
                   Gesang: „Vater, kröne du mit Segen unsern König, unser Land ....“
2. Teil:           Deklamation: Und dräut der Winter noch so sehr ....  
                   Gemischter Chor: „Nun fangen die Weiden ....“  
                   Festspiel: Frühlingsläuten, darin  
                           Gemischter Chor: „Leise zieht durch meine Gemüte ....“ und  
   „Nun bricht aus allen Zweigen ....“  
                   Duett: Wenn der Lenz beginnt  
                   Gemischter Chor: „Wenn’s Mailüftle säuselt ....“  
                   Kinderchor: „Winter ade ....“                   und „Kuckuck, Kuckuck ....“  
                   Gemischter Chor: „Auferstanden ist der Herr ....“
3. Teil:           Deklamation: Zauber der Heimat ; Die vier Lebensstufen  
                   Gemischter Chor: „Über den Sternen ....“  
                   Festspiel: Was ein Stern gesehen  
                   Gemischter Chor: „Was ist das Göttlichste auf dieser Welt ....“  
                   Gesang: „Harre meine Seele ....“  
                   Gebet  
                   Schlußgesang: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh’ ....“

Die Feier dauerte gut zwei Stunden. Die übliche Sammlung am Schluß erbrachte 80 Mark für die Kasse der Frauenhilfe.

Am 10. Juni 1910, einem glühendheißen Sommertag, wütete eine **Feuersbrunst** in Lancken, einem Vorwerk des Dünnowes Gutes. Nachmittags gegen 1 ½ Uhr ertönte die Feuerglocke. Das Feuer war in einem Schuppen in der Nähe eines Tagelöhnerhauses ausgebrochen. Ein elfjähriger Junge, *Otto Rauter*, hatte dort mit Schwefelhölzern gespielt. Obgleich aus den benachbarten Orten rasch mehrere Feuerspritzen zur Stelle waren, brannten zwei Tagelöhnerhäuser, sogenannte Viertöpfe, ab. Acht Tagelöhnerfamilien verloren in kürzester Zeit ihr gesamtes Hab und Gut, dazu ihr Vieh.

Am 3. Juli 1910 fand ein **Sommerfest** der Schule und des Gesangvereins statt. Es wurde als großes Volksfest der Einwohner von Dünnow, Lindow und Muddel in Muddelstrand gefeiert. Verzehrt wurden 2 Hektoliter Bier, 52 Dutzend Würstchen und eine Fuhre Backwaren. Beim Einmarsch auf dem Schulhof um 10 ½ Uhr abends richtete Pastor *Bartholdy* zur Scheidestunde herzliche Dankesworte an die Lehrer.

Am 2. Dezember 1910 wurde eine **Vereinigung für Leibesübungen** gegründet. Gewählt wurden zum Vorsitzenden Pastor *Bartholdy*, zum Schriftführer Lehrer *Albrecht* und zum Spielleiter Lehrer *Walter*, zu seinen Helfern Briefträger *Voll* und Tischler *Wilke*. Außerdem gehörten zum Vorstand Schulvorsteher *Reinhard Duske*, Gemeindevorsteher *Papke*, die Schöffen *Fritz Heidemann* und *Richard Völkner*, Gutsvorsteher *Glende* und Meier *Petersen*.

Was die Witterung und **Ernte** betraf, begann das Jahr mit einem normalen, jedoch schneearmen Winter. Der Körnerertrag war mittel. Fuhrwerksbesitzer und Arbeiter fanden lohnenden Nebenverdienst bei dem beginnenden **Eisenbahnbau**.

## 1911

Am 14. Juli 1911 fand ein **Schulausflug** nach Neu Strand statt. Die Kinder der Schulen von Dünnow, Muddel und Lindow wurden mit zehn langen Leiterwagen dorthin gefahren.

Am 1.10.1911 wurden die **niederen Küsterdienste** endgültig vom Organistenamt getrennt. Das Gehalt des Organisten wurde neu festgesetzt auf 450 Mark jährlich. Für die genannten Dienste, die das Reinigen der Kirche, das Auf- und Zuschließen der Kirch- und Friedhofstüren, das Morgen-, Mittag- und Abendläuten mit der Betglocke, dreimaliges Geläut an jedem Sonn- und Festtag mit allen drei Glocken gleichzeitig, Abholen und Anhängen der Gesangbuchnummern umfaßten, wurde ein niederer Küster beschäftigt, der 75 Mark erhielt, wovon die Schulgemeinde 50 Mark zahlte.

Der Juli und der August waren sehr heiß. Manche Brunnen trockneten aus. Der Winter setzte erst spät zu Silvester ein. Es gab eine gute **Ernte**. Eine Stiege Weizen, das heißt 22 Garben, brachte 1 Zentner Korn zu 10 Mark. Butter kostete 1,40 Mark das Pfund, Schweine 42 Mark der Zentner, Kälber 0,60 das Pfund. Das wurde als deutliche Verteuerung gegenüber früheren Jahren erwähnt.

Im Jahre 1911 wurde der **Neubau der Bahnstrecke** von Schlawe nach Stolpmünde vollendet, mit dem zwei Jahre zuvor begonnen worden war.<sup>42</sup> Die etwa 35 Kilometer lange Strecke war in fünf Lose geteilt. Das zweite Los reichte vom Lindower Weg bis hinter den Marsower See. Der Unternehmer *August Borczinski* aus Kiel hatte nicht mit dem schwierigen Lehmboden gerechnet und kam mit den vertragsgemäß festgesetzten 60 Pfennig pro Kubikmeter Bodenbewegung nicht aus. Er soll 75.000 Mark zugesetzt haben. Weil er an einem Los bei der Vertiefung des Kaiser-Wilhelm-Kanals ebenfalls zugesetzt hatte, geriet er in Konkurs, und die in Schlawe eigens eingerichtete Bauabteilung der Eisenbahnverwaltung mußte den Bau zu Ende führen. Die Arbeiten auf dem Dünnow Gebiet wurden fast ganz von Ausländern verrichtet. Etwa 200 Galizier, Ruthenen, Russen und Polen waren beschäftigt und wohnten teils in Baracken, die der Unternehmer aufgestellt hatte, teils bei Einheimischen zur Miete. Sie lebten

<sup>42</sup> Die Bahnstrecke ist nach 1945 auf Grund russischer Reparationsforderungen demontiert worden. Gleise und Schwellen sollen nach Rußland transportiert worden sein. Heute erstreckt sich dort, wo einst der Bahndamm verlief, ein breiter Streifen Brachland.

hauptsächlich von Brot, Wurst und Hering. Zwei Frauen, die sie mitgebracht hatten, kochten in einer schnell errichteten Küche Kaffee für alle. Abends kochten sie auf dem freien Terrain des späteren Dünnow Bahnhofs ihre Kartoffeln. Der Gastwirt *Robert Papke*, der einen Marketerwagen besaß, versorgte die Steckenarbeiter zweimal täglich mit Lebensmitteln. Abends war im Krug ein Gewühl essender, trinkender und singender Menschen, die zuweilen nicht leicht im Zaume zu halten waren. Aber *Papke*, der eine überaus kräftige Stimme hatte, schaffte das in der Regel, so daß es zu keinen größeren Zwischenfällen kam. Nur selten mußte Gendarm *Schöppenthau* aus Stolpmünde zu Hilfe kommen. Frau *Papke* kümmerte sich besonders um die ausländischen Arbeiter und gewann bald deren Vertrauen. Manche übergaben ihr sogar ihre Ersparnisse zur Verwahrung.

Durch den Eisenbahnbau wurden in der Gemarkung Dünnow etwa 15 Hektar guten Ackerlandes der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen. Der Kreis entschädigte die Besitzer mit 4.000 Mark pro Hektar. Außerdem gab es Entschädigungen für Erschwernisse der Bewirtschaftung. Über die Waudi, den Mühlenbach, den Kuhbach und den Pamplinbach mußten vier Brücken gebaut werden. Allein die Brücke über den Mühlenbach verursachte unvorhergesehene Zeit und Kosten von über 30.000 Mark, weil dort eine Quelle zutage trat, die sich nicht verstopfen ließ.

Am 18. August passierte die **letzte Personenpost** von Stolpmünde nach Saleske das Dorf Dünnow.

Im Herbst 1911 wurde die **Kirche** mit einem Kostenaufwand von 900 Mark **renoviert**: Verwitterte Außenpfeiler wurden ausgebessert, die Außentreppen zur Sakristei und zum Patronatsgestühl aus Zement erstellt, und die gesamte Außenfront erhielt einen neuen Kalkputz. Ferner wurde eine **Warmluftheizung** eingebaut, deren Kosten größtenteils durch freiwillige Beiträge gedeckt werden konnten. Die Heizung wurde zu Neujahr 1912 in Betrieb genommen.

## 1912

Während des Winters, vom 23. Dezember 1911 bis zum 22. März 1912, herrschte bei Rind- und Schweinevieh eine **Maul- und Klauenseuche**. Die Kinder aus den verseuchten Gehöften durften nicht die Schule besuchen. Zeitweise fehlten daher 50 % der Schüler.

Am Sonntag, den 21. April, hielt die **Frauenhilfe** ihre Jahresversammlung in der Schule ab. Der Raum konnte die Besucher kaum fassen. Das Programm bestand wie üblich aus Beiträgen der Lehrer, der Schulkinder und des Chores:

Gemeinsamer Gesang: „Jesu, geh voran ....“

Gemischter Chor: „Gott grüße dich ....“

Deklamationen der Schüler („Zum ersten Schulgang ....“, „In der A-B-C-Klasse ....“)

Gesang der Schüler: „Üb immer Treu und Redlichkeit ....“

Deklamation: „Deutscher Rat“

Gemeinsamer Gesang: „Ach bleib mit deiner Treue ....“

Vortrag des Lehrers Albrecht: „Wie sollen sich Haus und Schule in ihrer erzieherischen Arbeit ergänzen?“

Gemeinsamer Gesang: „Es kennt der Herr die Seinen ....“

Gedicht eines kleinen Knaben: „Der künftige Reitersmann ....“

Kinderlied: „Sind wir auch nur kleine Preußen ....“

In einem **Kirchenkonzert** an einem Freitagabend im Sommer sang der Berliner Tenor *C. Beetz* unter Lehrer *Albrechts* Orgelbegleitung. Am 4. August feierte der Gesangverein sein **Sommerfest**. Der diesjährige **Schulsausflug** hatte Stolpmünde zum Ziel.

Wie die Dünnowener hatte auch die Salesker Schule inzwischen eine **Musikkapelle**. Als **Lehrer** amtierten 1912 in Saleske Lehrer *Carl*, in Muddel Lehrer *Witt* und in Lindow Lehrer *Lüdtke*.

Am Sonntag, den 20. Oktober 1912, wurde in Dünnow und Muddel eine **Vereinigung für Leibesübung und Jugendpflege** gegründet. In ihrer Satzung heißt es u.a.:

§ 2: Aufgabe des Vereins ist die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gottesfurcht, Vaterlands- und Heimatliebe und Gemeinsinn erfüllten Jugend. Die Pflege erstreckt sich hauptsächlich auf die männliche Jugend vom 14. Lebensjahr bis zum Eintritt in das Heer.

§ 3: Der Vereinszweck soll erreicht werden:

- a) durch Beschaffung eines Spielplatzes und eines Versammlungsraumes, welcher als Turn-, Lese-, Vortrags- und Gesangszimmer für die Jugend dient. Anzustreben ist der Bau eines Gemeindehauses, das zugleich als Turnhalle dienen kann ....
- c) durch Sammlung einer Jugendbücherei ....

Die Vorstandswahlen hatten folgendes Ergebnis: Erster Vorsitzender Lehrer *Albrecht*, Dünnow; Stellvertretender Vorsitzender Gemeindevorsteher *Papke*, Kassenführer Briefträger *Voll*, Schriftführer Lehrer *Witt*, Muddel.

Die **Weihnachtsfeier** fand nicht wie sonst in der Schule, sondern in der Kirche statt, da die Schule sich als zu klein erwiesen hatte.

## 1913

Am 19. Januar 1913 veranstaltete der **Kriegerverein** Dünnow eine Feier zur hundertjährigen Wiederkehr der Erhebung des preußischen Volkes gegen Napoleon, zu der auch ein gemeinsamer Kirchgang am 26. Januar gehörte. Ein besonderer Gottesdienst aus demselben Anlaß fand am Sonntag Judika, den 9. März, statt.

Infolge einer schweren Krankheit (Darmschwindsucht), die ihn schon länger quälte, wurde der Zweite Lehrer *Walter* dienstunfähig. Für ihn wurde zum 1. März 1913 Lehrer *Bruno Schneider* nach Dünnow berufen und nach *Walters* Tod einstweilig angestellt. Er war am 11.4.1892 in Pölitz geboren, hatte dort von 1906 bis 1909 die Seminar-Präparandenanstalt besucht, danach das Pölitzer Seminar, wo er 1912 die Erste Lehrerprüfung ablegte. Anschließend war er in Gust, Lindow und Groß Grünow vertretungsweise tätig. Auch er erkrankte am 7. Juni plötzlich schwer an einer Lungenentzündung, genes aber wieder. Er schrieb:

„Von Herzen dankbar ist der Genesene auch unserem verehrten Seelsorger Herrn Pastor *Bartholdy*, der oft an seinem Krankenbett erschien.“

Am 12. Juli **verstarb** nach langem Leiden **Lehrer Walter**, erst 28 Jahre alt. Am folgenden Tage, den 13. Juli, **starb** im Stolper Krankenhaus der Erste **Lehrer Albrecht** an einer Blinddarmentzündung mit hinzutretender Herzschwäche im Alter von 48 Jahren. Am folgenden Tag wurde die Leiche nach Dünnow überführt. Fast das ganze Dorf fand sich auf der Horster Chaussee ein. Aus der Chronik:

„Ein ergreifender Abend war es. Der Mond stand am klaren Himmelszelt und blickte auf die Trauergemeinde hernieder. Ernst und stumm blickte jeder nach der Richtung, aus der die Leiche kommen mußte. Endlich hörte man in der Ferne Pferdeschritte und Wagenrollen, und ein schwerer Wagen wurde allmählich sichtbar. Da blieb kein Auge tränenleer. Aus vieler Leute Munde hörte man die Worte: ‘Wie ist es nur möglich, daß unser lieber Herr *Albrecht* in diesem Wagen liegen kann?’ Die Leiche wurde zur Kirche gefahren. Im Altarraum wurde sie aufgebahrt. In der Mitte des mit dunklen Tannen, hellgrünen Birken und dunklen, wunderschönen Palmen reichlich geschmückten Raumes stand der schwere Eichensarg, der über und über mit Blumen und Kränzen bedeckt war. Am Tage der Beerdigung begleitete ein langer Trauerzug die Leiche zum Kirchhof. ‘Sie ließen den Sarg in Blumen hinab, mit Blumen schlossen sie das Grab.’ Zu seiner Würdigung sollen hier nur die Worte aufgeführt werden, die einmal *Eberhard Rochow* seinem treuen Mitarbeiter *H. J. Bruns* auf den Grabstein setzen ließ: ‘Er war ein Lehrer!’“

Eine ehemalige Schülerin, *Wilhelmine Voll*, grüßte den Lehrer mit dem selbstverfaßten Gedicht:

Ach, zu früh bist du entnommen deiner Tätigkeit!  
 Unser Herz ist schier verglommen in dem tiefsten Leid.  
 Könnten wir dich wiedernehmen, wär’ gestillt all unser Grämen.  
 Ach, wie oft hast du gesungen mit dem Sängerkreis,  
 daß es uns ins Herz gedrunge zu des Höchsten Preis.  
 Und nun stehn wir da in Tränen, tief erfaßt von Schmerz und Sehnen.  
 Letzten Gruß! Schlaf wohl in Frieden! Treue erntet Lohn.  
 Was da kam, war dir beschieden von des Himmels Thron.  
 Über Sternen muß es tagen nach des Lebens Last und Plagen.

Der Gemeindevorstand verfaßte folgenden Nachruf:

„Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied gestern am Sonntag im Kreis-krankenhaus zu Stolp nach kurzer, schwerer Krankheit der Erste Lehrer unserer Schule und Organist unserer Kirche, Herr *Friedrich Albrecht*. Seit nahezu fünf Jahren in unserer Gemeinde, vorher 18 Jahre in der Nachbarschaft Hohenstein, die ersten Amtsjahre im Filialdorf Saleske tätig, war er mit uns verwachsen, von hoch und niedrig, groß und klein geschätzt, geliebt, verehrt. Vorbildlich in seiner amtlichen Tätigkeit, hat er in Schule und Kirche mit unermüdlichem Fleiß und großem Geschick gewirkt. Seine rastlose Arbeit, seine reichen Erfahrungen, seine nie versagende Hilfsbereitschaft, seine hervorragenden Geistes- und Gemütseigenschaften, seine sich stets gleichbleibende Freundlichkeit gegen jedermann, seine Liebe zu den Kindern, sein christlicher Patriotismus, sein Mühen um die Übung des Gesanges, um die Pflege der heranwachsenden Jugend, um die Wohlfahrt des Dorfes sichern dem Verewigten bei uns und allen, die mit ihm in Berührung kamen, ein dauerndes dankbares Gedenken. Dünnow, den 14. Juli 1913. Das Kirchenpatronat *i.V. B. Scheunemann*; der Gemein-

dekirchenrat: *Bartholdy, Pastor, H. Völkner, W. Kunde, H. Schulz, A. Schulz, Fr. Kunde*; der Schulvorstand: *Bartholdy, Scheunemann, Papke, Duske, Petersen.* “

Nach dem Tode des Lehrers *Albrecht* wurde zum 1. August 1913 Lehramtsbewerber *Max Schimpf* mit der vertretungsweisen Verwaltung der Lehrer- und Küsterstelle Dünnow beauftragt. Er war am 5. Februar 1892 zu Graseberg bei Stepenitz geboren und hatte die Präparandenanstalt Massow besucht. 1909 kam er als Seminarist nach Pölitz, wo er 1912 die Erste Lehrerprüfung ablegte. Vom 1.4.1912 bis 31.3.1913 genügte er der Militärpflicht bei der 11. Kompanie des Infanterieregiments Prinz Moritz von Anhalt-Dessau Nr. 42 in Greifswald. Anschließend war er vertretungsweise in Wintershagen, Saleske und Bussin beschäftigt.

Die **Christfeier** 1913 wurde wieder in der Kirche gehalten. Die Kinder stellten sich zunächst im Turm auf und sangen „Stille Nacht ...“. Unter Glockenklang und Orgelbegleitung betraten sie dann die Kirche, indem sie sangen „Ihr Kinderlein kommet ...“. Nach dem Gesang der Gemeinde „Herbei, o ihr Gläubigen ...“ wurde das Spiel „Bethlehem“ aufgeführt.

In diesem Jahr gab es eine reiche **Ernte**. In den letzten Dezembertagen herrschte ein heftiges **Unwetter**. Schrecklich sah es nach dem Sturm am Strand aus. Die Dünen waren teilweise bis zu zehn Metern fortgerissen, viele Bäume umgeknickt und entwurzelt. In der Neujahrsnacht warf ein Orkan den Dampfer ‘Stolp’ auf den Strand, so daß er später abgewrackt werden mußte.

## 1914

Mit *Walter Lietz* bekam Dünnow einen neuen Küster und Lehrer. Nachdem er am 15. März die Küsterprobe bestanden hatte, führte ihn der Ortsschulinspektor Pastor *Bartholdy* am 1. April 1914 als Ersten Lehrer, wenig später in einem Gottesdienst auch als Küster ein. Da *Lietz* bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges amtierte, wenn auch seit 1940 nur noch als Lehrer, war er der **letzte Inhaber des Lehrer- und Küsteramtes** in Dünnow.

*Walter Lietz* wurde am 18.8.1888 in Podewilshausen Kreis Stolp als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Er besuchte die Dorfschule bei seinem Vater, von 1903 bis 1906 die Präparandenanstalt in Rummelsburg, danach das Seminar in Köslin, wo er 1909 die Erste Lehrerprüfung ablegte. Darauf wurde ihm die Zweite Lehrerstelle in Birkow unweit von Dünnow übertragen, und im November 1912 bestand er die Zweite Lehrerprüfung. Anfang 1913 war er Vertretungslehrer in Neu Zowen Kreis Schlawe, danach diente er vom 1. April 1913 bis zum 31. März 1914 als Einjährig-Freiwilliger im Infanterieregiment Nr.128 in Danzig. Die Dienstzeit beendete er als Unteroffizier mit bestandener Offiziers-Aspirantenprüfung. Nach einigen Streitereien in der Gemeinde wurde *Lietz* noch vor Beendigung seiner Militärzeit am 17. Februar 1914 in Dünnow gewählt. Bei der Küsterprobe hatte er vor allem mit seinem guten Orgelspiel überzeugt. *Lietz* war überdurchschnittlich musikalisch begabt. Eine musikalische Grundausbildung hatte er bei seinem Vater bekommen, danach war er am Kösliner Lehrerseminar besonders von dem Königlichen Musikdirektor *Hecht* gefördert worden.

Am ersten Mobilmachungstag erhielt *Lietz* den Befehl, sich nach Marienburg-Tessendorf zu begeben, wo er alsbald 1.100 Arbeiter bei Fortifikationsarbeiten zu beaufsichtigen hatte. Am 26. September wurde er im 152. Infanterieregiment (Ersatzbataillon) als Offiziersstellvertreter zur Ausbildung von Kriegsfreiwilligen eingesetzt und am 3. November zum mobilen Einsatz ins Feld beordert. Seine Vertretung in Dünnow übernahmen verschiedene Lehrer. Bis zum Frühjahr 1915 kämpfte *Lietz* an der Ostfront, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet

und am 1. Februar zum Leutnant befördert. Am 19. August 1915 wurde er durch einen Schulterschuß schwer verwundet.

## 1915

Ab Februar 1915 wurde Lehrer *Otto Witt* aus Muddel, der selbst als Kriegsfreiwilliger bis Ende 1914 an der Westfront als Sanitätshundeführer eingesetzt, dann aber krankheitshalber entlassen worden war, mit der **Vertretung des Schuldienstes** in Dünnow beauftragt. Der Dünnowe Zweite Lehrer *Schneider* mußte seinerseits in Horst den erkrankten Lehrer *Loll* vertreten, wurde dann zu Ostern 1915 nach Jannowitz Kreis Schlawe abgeordnet und am 6. Mai zum Militärdienst im 61. Infanterieregiment in Thorn einberufen. Nach einer schweren Verwundung lag er von August 1915 bis Ende Februar 1916 in Stolpmünde im Lazarett, wurde dann bis Anfang 1917 beurlaubt und versah danach wieder die Lehrervertretung in Horst. Den Küster- und Organistendienst in Dünnow übernahm seit dem 15. April 1915 der pensionierte Lehrer *Schubring*, der sich hier für den Ruhestand ein Haus gekauft hatte.

Am Freitag vor Pfingsten, den 21. Mai, wütete in Saleske ein **Großfeuer**. Dort hatte eine Frau einen Korb Holzkohlen unter einem Strohdach aufgehängt. Ein frisch wehender Wind hatte die noch nicht ganz erloschenen Kohlen wieder angefacht, und in kürzester Zeit standen sechs Gehöfte in Flammen. Dem Bauern *Heidemann* verbrannte mit Ausnahme der Pferde und einer Kuh das gesamte Vieh. Eine Bauersfrau konnte 2.000 Taler, die sie sorgfältig zu Hause verwahrt hatte, nur mit knapper Not in ihrer Schürze retten. Löschwasser war knapp, da es 1915 bis zum Sommer nur wenig Regen gab. Allerdings regnete es an Siebenschläfer und danach wochenlang bis Anfang August.

Im Mai teilte das Landratsamt mit, daß die Jugendlichen der Ortschaften Horst, Hohenstein, Starkow, Saleske, Dünnow, Muddel und Lindow durch das Stellvertretende Generalkommando des XVII. Armeekorps zur **Jugendkompanie** Nr. 144 zusammengestellt worden seien. Jeder Sieg der deutschen Truppen wurde durch die Schülerkapelle gefeiert.

Am 2. September nachmittags ertönte in Dünnow die **Feuerglocke**. Die meisten Dorfbewohner waren auf den Feldern bei der Arbeit. Viele kamen ins Dorf gerannt, wo in der Nähe der Post Qualm und Rauch zu sehen waren. Es brannte ein Tagelöhnerhaus gleich hinter der Gutsschmiede. Löschwasser war knapp, da der Mühlenbach nur wenig Wasser führte. Gleichwohl konnte durch den Einsatz vieler Helfer fast der gesamte Hausrat aus dem brennenden Gebäude gerettet und das Feuer gelöscht werden, so daß nur der Dachstuhl ausbrannte.

Am 5. September raste über der Dünnowe Gemarkung ein schweres **Unwetter**. Bäume wurden umgeworfen, viel Obst abgeschlagen. Der Mühlenbach überschwemmte weithin die Gegend, so daß die Wiesen gut acht Tage unter Wasser standen. Nur mit großer Mühe konnte einiges Heu herausgefischt werden, große Mengen trieben in den Muddelsee. Trotzdem gab es noch eine reiche Obsternte, während die Kornernte mittelmäßig ausgefallen war.

Am 19. September veranstaltete der Männergesangverein Stolp in der Dünnowe Kirche zum Besten des Roten Kreuzes einen 'Kirchlich-Vaterländischen **Musiktag**'.

Am 18. November 1915 **stürzte** bei Dünnow **ein Zeppelin ab**. Frauen, die zwischen 5 und 6 Uhr morgens zum Melken auf das Gut gingen, hatten in nordöstlicher Richtung ein flackern-

des Feuer am Himmel beobachtet. Plötzlich hatte es einen mächtigen Knall gegeben, gleich darauf war eine Feuersäule zu sehen, die sich in lodernde Feuertücher auflöste. In aller Frühe waren aus den Jeseritzer Hallen zwei Luftschiffe mit Kurs auf die Ostsee aufgestiegen, von denen eins in der Luft explodierte. Sämtliche Insassen, mehr als 20 Marinesoldaten, verunglückten tödlich. Ihre Leichen waren verstümmelt und verkohlt, einige in die Erde eingeschlagen. Auch Bomben und Maschinengewehre grub man aus der Erde. Soweit die toten Soldaten nicht in ihre Heimat überführt wurden, bestattete man sie in Stolp gemeinsam. Zeitungen durften über den Vorfall nichts berichten.

Andere **Kriegsereignisse** waren: Im Stolpmünder Hafen lagen im Herbst einige Torpedoboote. Der Eigentümer *Hermann Kruggel* aus Muddelstrand, der täglich zur Arbeit nach Stolpmünde ging, fand am Strand eine angetriebene Mine, die, wie später noch andere, gesprengt wurde. Der Landwehrmann *Hermann Voll*, Eigentümer und Schneider im 'Unterland', geriet im Juli 1915 in russische Kriegsgefangenschaft, von wo er erst Ende 1918 zurückkehrte.

Die **Kriegswirtschaft** brachte erhebliche Einschränkungen: Da Hamsterer und wilde Aufkäufer die Preise stark in die Höhe getrieben hatten, wurden amtliche **Höchstpreise** festgesetzt: 1 Pfund Butter 2,30 Mark, 1 Stiege Eier 2,40 Mark, 1 Zentner Schweinefleisch 90 bis 100 Mark. Nachdem bereits seit November 1914 das Verfüttern von Roggen und Weizen verboten war, wurden ab November 1915 Brotgetreide, Gerste und Hafer beschlagnahmt. Nur bestimmte Kontingente Gerste und Hafer durften geschrotet und verfüttert werden. Mehl und Brot wurden rationiert und entsprechende Bezugskarten eingeführt. Pro Kopf gab es 12 Kilogramm Mehl monatlich, was der Landbevölkerung inmitten reicher Kornfelder nur schwer zu vermitteln war. Ab Januar 1916 wurde den Mühlen vorgeschrieben, den Roggen bis zu 82 %, den Weizen bis zu 80 % auszumahlen. Eine **Viehzählung** am 1. Dezember ergab in Dünnow mit seinen Abbauten 50 Haushaltungen, 56 Pferde, 199 Rinder, 23 Schafe, 356 Schweine, 8 Ziegen, im Gutsbezirk 97 Haushaltungen, 68 Pferde, 351 Rinder, 525 Schafe, 599 Schweine, 23 Ziegen, zusammen 147 Haushaltungen, 124 Pferde, 550 Rinder, 548 Schafe, 955 Schweine, 31 Ziegen.

Der **Winter** begann Ende November mit ungeheurem Schneegestöber. Wochenlang war der gesamte Verkehr lahmgelegt, nur Schlitten konnten fahren. Die Weihnachtsfeier fand am Heiligen Abend in der Schule statt. Beide Klassenzimmer waren dicht gedrängt voll von Menschen.

## 1916

Am 6.2.1916 wurde eine **Felddienstübung** abgehalten. Um 1 Uhr rückte Gemeindevorsteher *Papke* mit den Jungen der Oberstufe unter Trommelklang und Pfeifenspiel zum Dorf hinaus. Um 2 Uhr marschierte Lehrer *Witt* mit 33 jungen Leuten aus Dünnow, Muddel und Lindow vom Schulhof ab in den als Übungsgelände vorgesehenen Horster Wald. Am 26. März um 8 Uhr marschierten Gemeindevorsteher *Papke* und Lehrer *Witt* mit der aus 27 Jünglingen und einigen größeren Schülern bestehenden Jugendgruppe Dünnow zusammen mit der Schülerkapelle nach Hohenstein ab. Zwei Sonntage später, am 9. April, ging es nach Saleske, Mützenow und Starkow. Diese und andere sonntägliche Übungen führten zu Spannungen zwischen Pastor *Bartholdy* und den Lehrern der Parochie. Der Pastor hatte von einem 'Herumtoben' der Jugend gesprochen und damit die Lehrer, die die Jungen im Turnen und Geländespiel anführten, verletzt. Daher klagten die Lehrer *Carl* aus Saleske und *Witt* darüber, daß ihnen von 'berufener Seite' ihr Dienst unnötig erschwert werde. So schreibt Lehrer *Witt* in der Schulchronik:

„Und belästigt man mich und andere Leiter unserer großen, schönen Sache mit Nadelstichen, so denken wir: ‘Wenn dich die Lästerzunge sticht, so mußt du nicht verzagen. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen.’“

Am 28.2. kamen zum erstenmal **russische Kriegsgefangene** in das Dorf, wo sie als Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten. Sie wurden bei *Beckmanns* untergebracht und als fleißige Arbeiter gelobt.

Der Dünnower Lehrer *Lietz* war nach seiner schweren Verwundung im August 1915 zunächst in Sachsenhausen, dann in einem Reservelazarett in Frankfurt am Main behandelt und schließlich nach Stolp überwiesen worden. Als Offizier wurde ihm gestattet, bei seinen Eltern in Podewilshausen zu wohnen, von wo er alle fünf Tage zum Verbinden nach Stolp kommen mußte. Im November wurde er als geheilt dem Ersatzbataillon Nr.152 in Allenstein zugewiesen. Im Januar 1916 verlobte er sich mit Fräulein *Margarete Riemann*, Tochter des Rechnungsrates *Riemann* in Allenstein. Dort fand am 4. März 1916 die **Kriegstraung** statt.

Der Schulunterricht wurde mit Chorälen wie „Ein feste Burg ....“, „Ach bleib mit Deiner Gnade ....“ oder ähnlichen begonnen und stets mit einem der folgenden **Kriegsgebete** beschlossen:

„Lieber Gott, wir bitten Dich sehr, stell Deine Engel um uns her!  
Stell sie um unsere Kammerwand und um das ganze deutsche Land!  
Stell sie um unsere Soldaten im Feld, daß sie bestehen gegen alle Welt!  
Sei ihr Schutz in der großen Schlacht, steh zu ihnen auf der Wacht!  
Halte zu Wasser und halte zu Land über uns Deine allmächtige Hand,  
daß die Feinde mit Schrecken sehn: Deutschland kann nicht untergehn!“

Oder:

Segne, Gott, die deutschen Waffen, daß sie Schutz und Schirm uns schaffen!  
Gib Gesundheit den Soldaten, frischen Mut zu neuen Taten!  
Führe sie von Sieg zu Siege, mach ein Ende allem Kriege!  
Gib uns allen täglich Brot, wehr im Lande bitterer Not!“

Am 31.10.1916 begann die **Pflichtfortbildungsschule**, die bereits 1915 beschlossen worden war. Danach mußten alle nicht mehr Schulpflichtigen unter 18 Jahren mindestens vier Stunden wöchentlich unterrichtet werden. Mindestens zwei Stunden dienten der militärischen Vorbildung.

## 1917

Am 1. Mai wurde die **Sommerzeit** eingeführt, das heißt die Uhr eine Stunde vorgestellt.

Im späten Frühjahr herrschte in den Städten eine große **Kartoffelknappheit**. In Dünnow und den umliegenden Dörfern wurden Ende Mai durch Sonderkommissionen Kartoffeln aufgekauft, stellenweise auch nach Haussuchungen beschlagnahmt und enteignet. Pro Tag und Kopf der Bevölkerung durfte jeder nur 1 Pfund Kartoffeln behalten. An das Vieh durften nur solche Kartoffeln verfüttert werden, die für den menschlichen Verzehr nicht mehr taugten.

Nach den Brotkarten von 1915 wurden im Mai 1916 Karten für Zucker und Seife, im September für Butter und im Oktober auch für Fleisch und Eier eingeführt. Jedem standen pro Monat 1 Pfund Zucker, pro Woche 90 Gramm Butter, Selbsterzeugern das Doppelte, und 250 Gramm Fleisch zu. Es wurde ein Ablieferungszwang eingeführt, der freie Verkauf rationierter Lebensmittel wurde verboten. Eine Gummisammlung im Mai erbrachte 110 Pfund.

Die **Preise** für Enten und Gänse, die nicht der Rationierung unterlagen, stiegen erheblich. Enten kosteten 4 bis 5 Mark das Pfund, Gänse 5 bis 5,50 Mark. Für Züchter wurden Höchstpreise mit 3,50 Mark pro Pfund festgesetzt. Im Dorfkrug kosteten 0,2 Liter Bier 15 Pfennige, 1 Kognak 25 Pfennige, eine Zigarre 10 bis 20 Pfennige.

Am 12. Juli wurde mit Wirkung vom 12. August ein **Radfahrverbot**, das das Fahren mit Gummireifen betraf, erlassen. Gummischläuche und -decken wurden nur solchen Radfahrern freigegeben, die eine Erlaubniskarte der Militärbehörde besaßen. In Dünnow erhielten die Erlaubnis zum Fahren auf Gummibereifungen der Gemeindevorsteher *Papke*, der Eisenbahnarbeiter *Hermann Voll* und Pastor *Bartholdy*. Alle anderen mußten vorhandene Bereifungen abgeben und sich mit Spiralfedern und Hanftauen als kümmerlicher Notbereifung behelfen

Im Juli und August hatte der Kreis Stolp als **Umlage an Schlachtvieh** zu erbringen 184 Rinder, 132 Kälber, 497 Schweine und 226 Schafe.

Der Sommer 1916 war kühl. Fast den ganzen Juli über regnete es dauernd, wodurch die **Ernte** sehr schwierig war.

Nach mehreren vorherigen **Kriegsanleihen** wurde 1916 in Dünnow eine fünfte Anleihe aufgelegt, die anfangs aber auf kein gutes Echo stieß. Nur wenige wollten zeichnen, weil sich die Ansicht verbreitete, daß eine Zeichnung weiterer Anleihen den Krieg nur unnütz verlängern werde. Schon das bisher gezeichnete Geld sei verloren. Lehrer *Witt* allerdings ging von Haus zu Haus und begeisterte die Leute doch für die Anleihe, so daß zum Schluß 23.900 Mark zusammenkamen, fast so viel wie 1915 bei der vierten Anleihe, die 24.900 Mark erbracht hatte.

Am Totensonntag wurde in der Dünnowener Kirche für jeden Gefallenen aus dem Kirchspiel ein kleiner **Ehrenkranz** mit Namensschild aufgehängt. Diese Kränze wurden regelmäßig erneuert und hingen bis 1946 in den einzelnen Feldern der Brüstung der Emporen.

Anfang Dezember errang der in Pommern sehr populäre General, später Generalfeldmarschall *von Mackensen* aus Stettin in Rumänien wichtige **Siege**. Am 4. Dezember und erst recht nach dem Fall von Bukarest am 7. Dezember ertönte das Geläut der Siegesglocken, und die allgemeine Begeisterung war groß. Viele, die schon kriegsmüde waren, wurden wieder mutiger, und die Hoffnung auf baldigen Frieden stieg. Im Dorfkrug wurde ausgiebig gefeiert.

Um die Weihnachtszeit herrschte ein orkanartiger Sturm, der viel Regen mit sich brachte. Die **Weihnachtsfeier** fand in der Schule statt, die schon um 4 Uhr mit Festgästen gefüllt war. Selbst die Kriegsgefangenen waren gekommen. Die Feier mit Weihnachtsgeschichte und Gebet dauerte von 5 bis 7 Uhr. Am Schluß wurde für Kriegswaisen gesammelt, die Sammlung erbrachte 30 Mark.

**1917**

Anfang des Jahres herrschte eine strenge Kälte. Die Schüler bekamen bis zum 15. Januar, danach noch einmal vom 24. Februar bis zum 12. März **Kohleferien**.

Lehrer *Witt*, der in Dünnow die Kriegsvertretung ausgeübt hatte, schied am 6.4. krankheits- halber aus dem Dienst und zog nach Stettin, wo er an einem Magenleiden im Herbst 1918 verstarb. Die **Vertretung** im Dünnow Schulumt übernahmen der schon oben erwähnte pensionierte Lehrer *Schubring* und seine Tochter *Käthe Schubring*, die die Unterstufe unterrichtete.<sup>43</sup>

Wegen der kriegsbedingten Not- und Mangelsituation in den Städten kamen in den letzten beiden Kriegsjahren aus den westdeutschen Industriegebieten zahlreiche schulpflichtige **Pflegekinder** zu längerem Aufenthalt nach Dünnow, vor allem aus Gelsenkirchen.

**Wruken**<sup>44</sup> mußten abgeliefert werden. Hatten sie bisher vorwiegend als Viehfutter, durchaus auch als ländliches Gemüse gedient, sollten sie jetzt in Magdeburg zu Marmelade verarbeitet werden.

Die diesjährige **Viehzählung** am 1. März 1917 ergab im Gemeindebezirk 55 Pferde, 207 Rinder, 34 Schafe, 265 Schweine, 12 Ziegen, 48 Kaninchen, 743 Stück Federvieh, im Gutsbezirk 60 Pferde, 318 Rinder, 768 Schafe, 312 Schweine, 19 Ziegen, 90 Kaninchen, 1021, Stück Federvieh zusammen 115 Pferde, 525 Rinder, 802 Schafe, 577 Schweine, 31 Ziegen, 138 Kaninchen, 1764 Stück Federvieh. Zum erstenmal wurden also auch Kaninchen und Federvieh gezählt. Ein Vergleich mit den Ergebnissen von Ende 1915 ergibt außer bei den Schafen insgesamt rückläufige Zahlen, besonders bei den Schweinen, wobei das übrige Dorf weniger Einbußen erlitten hat als der Gutsbezirk.

Im Februar fanden wie alljährlich die **Holzverkäufe** aus dem Königlichen Forst Stolp statt. Obwohl Holz nicht knapp war, waren die Preise gegenüber den Vorjahren deutlich gestiegen. So kostete jeweils ein Klafter (vier Raummeter) Buchenholz 90 bis 120 Mark (1914: 25 bis 30, 1916: 50 bis 60 Mark), Birkenholz 70 bis 80 Mark (1914: 20 bis 25, 1916: 40 bis 50 Mark), Kiefernholz 80 bis 100 Mark (1914: 15 bis 20, 1916: 30 bis 40 Mark).

Die **Elektrifizierung** Dünnows, die im Herbst 1913 begonnen hatte, machte große Fortschritte. Nach harten Auseinandersetzungen mit einem großen und einflußreichen Teil der Gemeinde und deren Vertretern im Gemeinderat war es einigen Vorwärtstrebenden, an der Spitze dem Gemeindevorsteher *Papke*, seinerzeit gelungen, einen Beschluß der Gemeindevertretung herbeizuführen, mit dem die Anlage eines elektrischen Ortsnetzes in Dünnow gestattet wurde. Die Elektrizitätsgesellschaft verlangte dazu mindestens acht Anschlüsse im Dorf. Genau so viele kamen gleich zusammen, und zwar Gemeindevorsteher *Papke*, Halbbauer *Friedrich Heidemann*, genannt 'Nieburs Fritz', Kossät *Reinhold Duske*, Eigentümer *Gustav Völkner*, Tischler *Paul Duske*, Tischler *Gustav Voll*, Tischler *Friedrich Wilke* und Stellmacher *Richard Völkner*. Alle beantragten Licht- und Kraftstrom. Auch die Schule und das Pfarrhaus wurden sofort angeschlossen. Mit Beginn des Krieges wurden Petroleum, Spiritus und Talglichte, die bisherigen Beleuchtungsquellen, knapp. Infolgedessen saßen die konservativen Neunmalklugen ('Nägen-klaugen') viel im Dunkeln, während die fortschrittlichen 'Erleuchteten' bei gutem Licht Kriegs- und (zunächst) Siegesnachrichten lesen konnten, woraufhin der Hunger nach Licht gewaltig zunahm. Selbst die ärgsten Gegner der Modernisie-

<sup>43</sup> Beide haben die Chroniken nicht regelmäßig fortgeführt, so daß es insbesondere aus dem letzten Kriegsjahr bis zur Rückkehr des Lehrers *Lietz* kaum Aufzeichnungen gab.

<sup>44</sup> (Gelbe) Kohlrüben

rung wollten jetzt elektrischen Strom haben, koste es, was es wolle. So begannen im Jahre 1916 drei Monteure der Siemens-Schuckert-Werke, ein Deutscher und zwei russische Kriegsgefangene, erneut mit der Arbeit, die allerdings oft für Wochen unterbrochen wurde, weil es an dem nötigen Material, vor allem an Kupfer, mangelte. Im Winter 1916/17 wurden 12 neue Anschlüsse fertig, auch die Lichtanlage der Kirche. Vor dem Kriege hatte sie 800 Mark kosten sollen, jetzt waren etwa 2.000 Mark fällig. Am 16. März 1917 erstrahlte die Kirche zum ertenmal im Licht ihrer 80 elektrischen Birnen, und am 1. April gab es in Dünnow 25 Anschlüsse.

Im Zuge der Beschlagnahmung kriegswichtiger Metalle mußten alle **Prospektpfeifen** der Orgel abgeliefert werden. Sie wogen 34 Kilogramm. Die mittlere Pfeife trug die Inschrift:

„Die Zinnpfeifen hat gemacht *H. Häster*, Orgelbaugehilfe. Diese Orgel wurde gebaut im Jahre des Heils 1878 im Juli vom Orgelbauer *C. F. Völkner* von hier.“

Die **Kirchenglocken** wurden ebenfalls beschlagnahmt, blieben aber auf Grund eines Gutachtens des Königlichen Musikdirektors *Bönig* vom Gymnasium zu Stolp sowie eines Bittgesuches von Pastor *Bartholdy* der Gemeinde und der Kirche erhalten.

Bei der **7. Kriegsanleihe** wurden in Dünnow 9.300 Mark gezeichnet.

Der **Winter** 1917/18 war außerordentlich streng. Im Oktober und November gab es eine schwere Grippewelle. Im Januar sanken die Temperaturen bis auf minus 22 Grad. Wochenlang lag der schönste Schnee zum Schlittenfahren.

## 1918

Bei der achten **Kriegsanleihe** wurden 7.645 Mark gezeichnet, bei der neunten 16.015 Mark.

Im November 1918 **kehrte Lehrer Walter Lietz** schwer kriegsversehrt **zurück**. Er berichtete in der Chronik, er sei am 3. Oktober 1916 wieder ins Feld gekommen und Kompanieführer der 12. Kompanie des Grenadierregiments Kronprinz Nr. 1 in Ostpreußen geworden. Das Regiment stand in den Karpaten. Dort herrschte eine furchtbare Kälte bis zu minus 42 Grad. Am 6. August 1917 habe er in einem Gehöft mit seinem Bataillonsführer telephonierte, als es plötzlich gewaltig krachte und blitzte. Er verlor das Bewußtsein. Als er wieder aufwachte, lag er zwischen Schutt und Trümmern. Eine Granate war ganz in der Nähe eingeschlagen und die Hauswand zusammengestürzt. Er sei aufgesprungen und nach rückwärts gelaufen, aber nach etwa 100 Metern zusammengebrochen. Ein Sanitätskommando habe ihn gefunden und im feindlichen Feuer querfeldein zur Sanitätskompanie gefahren. Ein Granatsplitter hatte ihm den rechten Oberarm und den Gelenkkopf zerschmettert und die Muskulatur fortgerissen. Weitere Granatsplitter hatten ihn hinten am Hals und am rechten Oberschenkel getroffen. Das linke Trommelfell war zerrissen, Gesicht und Hände waren verbrannt. Zur Genesung sei er in verschiedenen Lazaretten, zum Schluß in Königsberg gewesen.

Trotzdem übte *Lietz* sein Schulamt weiter aus. Da er den rechten Arm nicht mehr heben konnte, lernte er, an der Wandtafel mit der linken Hand zu schreiben. Mit großer Energie gelang es ihm sogar, auch den Organistendienst weiterhin zu versehen. Allerdings hatte ihn sein Militärdienst entscheidend geprägt. So schrieb er bereits damals:

„Doch wofür so tapfer gekämpft und ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz Erster und Zweiter Klasse und dem österreichischen Militärverdienstkreuz Dritter Klasse mit der Kriegsdekoration? Wofür so geblutet?

‘Ich weiß ein Wort, mit reißendem Stoß will es die Seele mir fressen,  
es krallt sich fest und läßt mich nicht los, das grausige Wort: Vergessen.  
Vergessen ist, wie Schwert und Schild einst wogten auf blutiger Halde,  
vergessen ist das ragende Bild im Teutoburger Walde:’

Doch ich darf wohl noch den Schluß des Dichters *Paul Warncke* anführen:

‘Ich aber weiß, es kommt der Tag, der wird empor dich (Deutschland) rütteln,  
da steigts du auf aus dem Sarkophag, da wird der Ekel dich schütteln.  
Da wird erwachen der stürmende Groll, den züngelnden Drachen vernichten.  
Da wirst du, göttlichen Zornes voll, gewaltige Taten verrichten.  
Da lasse der Himmel den frevelnden Wahn mit rächendem Maße dich messen!  
Und was der Feind uns angetan, das sei ihm nicht vergessen!’“

## 1919

Am 19. Januar fand in Dünnow für die Orte Dünnow, Muddel und Lindow die **Wahl zur Deutschen Nationalversammlung** statt. Sie brachte folgendes Ergebnis:

|                            |     |         |
|----------------------------|-----|---------|
| Nationale Volkspartei      | 49  | Stimmen |
| Deutsche Volkspartei       | 222 | Stimmen |
| Demokratische Partei       | 50  | Stimmen |
| Sozialdemokratische Partei | 222 | Stimmen |

Am 1. Februar wurde die **Zweite Lehrerstelle** in Dünnow, die während des Krieges vakant gewesen war, wieder besetzt mit Lehrer *Friedrich Pallas*. Er war am 23. Juli 1897 in Ganzkow Kreis Belgard geboren, hatte dort die Dorfschule, danach 2 ½ Jahre die Mittelschule in Stolp und 3 Jahre die Präparandenanstalt in Belgard besucht, anschließend die Seminare in Köslin und Pyritz, wo er 1917 die Erste Prüfung ablegte. Bis zum Kriegsende war er beim Militär gewesen.

Im März 1919 bildete sich ein **Heimatbund**. Sein Zweck war, die Heimat gegen polnische Erhebungen zu verteidigen, sie gegen spartakistische Umtriebe zu schützen, im heimatlichen Bezirk Wohlfahrtspflege zu betreiben und geschlossen hinter dem Kreistag zu stehen. Vorsitzender wurde Gemeindevorsteher *Papke*, Schriftführer Lehrer *Lietz*, Kassenwart Lehrer i. R. *Schubring*.

Durch den Kauf des vor der Schule gelegenen *Grothschen Grundstückes* wurde das Schulgelände erweitert. Das Grundstück wurde bei einer öffentlichen Versteigerung für 6.500 Mark vom Schulverband erworben. Das Geld sollte durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Lehrer *Lietz* sammelte allein bei 23 Besitzern 1.205 Mark. Vorläufig wurde das Grundstück vermietet, 1923 wurde ein darauf stehendes Gebäude abgebrochen, 1926 ein weiteres. Der gewonnene freie Platz wurde als Turn- und Spielgelände genutzt. Der Abbruch des ersten Gebäudes durch Tischlermeister *Wilke* mitten in der Inflationszeit kostete 325.000 Mark, der des zweiten durch den Bauern *Hermann Völkner* drei Jahre später 100 Mark.

Am 23. Oktober wurde mit einer freiwilligen **Fortbildungsschule** begonnen, in der zunächst dreizehn Mädchen Privatunterricht in Deutsch und Rechnen erhielten. Für drei Vorträge wurde der Kreisjugendpfleger gewonnen.

Am 2. November begann der **Gesangverein** wieder mit seinen Übungen. Von den alten Mitgliedern waren infolge der Kriegereignisse nur 12 übrig geblieben. Bald aber hatte der Verein wieder 66 Mitglieder.

Die **Ernte** war gut, obwohl das Korn sich auf Grund nassen Wetters stellenweise gelegt hatte und auswuchs. Der folgende Winter war mild, brachte aber eine Grippewelle mit sich.

Das **Weihnachtsfestspiel** fand in der Schule statt.

## 1920

Im Frühjahr 1920 veranstaltete der Gesangverein einen **Unterhaltungsabend**. Das Programm:

Deutschemeistermarsch (Klavier und Geige)  
 Prolog  
 Glaube, Liebe, Hoffnung (gemischter Chor)  
 Gedicht: Die pommerschen Farben  
 Liszt, Ungarische Rhapsodie (Frau *Lietz*, Klavier)  
 Gedicht: Preis der Heimat  
 Lied der Landsknechte (Männerchor)  
 Ansprache  
 Gesellschaftslied (Männerchor)  
 Gedicht: Ein deutscher Bauer an seinen Sohn  
 Ich hab ein kleines Lied erdacht (Sologesang)  
 Der Zeisig (Sologesang)  
 'Die Zauberschlösser' oder 'Der Sieg der Wahrheit' (Theaterstück, gespielt von Kindern der Dünnowener Schule)  
 Pause  
 Ouvertüre Lukretia Borgia (Herr und Frau *Lietz*)  
 usw.

Die **Kornernte** war gut, aber viele Saatkartoffeln verfaulten infolge von Nässe. Weithin mußten ein zweites Mal Kartoffeln gesetzt werden. Die Obsternte war mäßig.

Im Sommer 1920 wurde der **Zweite Lehrer Pallas** nach Zanow versetzt. Für ihn kam am 1. Juli Lehrer *Koschnitzke*. Er war am 23.4.1893 in Alt Czapel Kreis Karthaus geboren, wo sein Vater Lehrer war. Der Vater wurde 1903 nach Danzig versetzt, und *Koschnitzke* besuchte dort die Volks- und die Mittelschule. Die Erste Lehrprüfung legte er 1914 in Thorn ab, wurde Soldat und 1916 verwundet. Er lag in Danzig im Lazarett, ehe er am 4.9.1917 aus dem Heeresdienst entlassen wurde. Vor dem Amtsantritt in Dünnow hatte er verschiedene Zweite Lehrerstellen inne. In Horst amtierten die Lehrer *Schneider* und *Trapp*.

Am 7. November gab es wieder einen **Unterhaltungsabend** des Gesangvereins, der am folgenden Tag wiederholt werden mußte. Lehrer *Lietz* betonte, daß solche Abende den im Materialismus verkümmerten Seelen einmal echte Freude bringen und vor allem veredelnd auf das Seelenleben der Jugend und des Volkes einwirken sollten. Frau *Lietz* wirkte auf dem Klavier mit.

Am 12.12. veranstaltete Frau *Lietz* einen **Beethovenabend**. Sie hielt einen mehr als einstündigen Vortrag über Beethoven und führte dann in seine Musik ein.

## 1921

Der **Winter** war hart und lang. Man konnte über zwei Monate Schlitten fahren, was nicht häufig vorkam. Die Chaussee war oft vor Schneewehen unpassierbar.

Am 6. Februar hielt Kreisjugendführer *Bottge* einen Vortrag über den russischen Bolschewismus. Im Anschluß daran wurde ein **Turnverein** gegründet, dem 60 Mitglieder beitraten. Lehrer *Lietz* wurde Vorsitzender und führte somit den Vorsitz in drei Vereinen, das heißt neben dem Turnverein noch im Kriegerverein und im Gesangverein.

Nach einem Kostenanschlag des Baumeisters *Jenssen* aus Stolpmünde von 30.000 Mark war im Herbst 1920 auf dem Schul- und Küstergrundstück mit dem Neubau eines neuen **Stallgebäudes** begonnen worden. Bei Fertigstellung im Frühjahr 1921 betrug die Bausumme 49.232,92 Mark. Am 23.3. beschloß der Schulverband, die Hälfte der Gesamtkosten zu bezahlen. Den Rest bezahlte die Kirchengemeinde (1/3) und das Patronat (2/3).

Am 24. Juli fand auf dem Spielplatz am Bahnhof ein **Heimatfest** statt, an dem sich der Gesang- und der Turnverein sowie die Knaben der Ober- und Mittelstufe beteiligten. Das ganze Dorf war mit Girlanden geschmückt. Zur Freude aller spielte die *Ladendorfsche* Kapelle.

Seit dem Ende des Weltkrieges hatte sich die Kirchengemeinde mit der Frage einer **Ehrung der 82 im Kriege Gefallenen** beschäftigt. Um etwas Besonderes und Großartiges zu schaffen, wandte man sich zunächst an den aus Dünnow stammenden Künstler *Wilhelm Granzow*.<sup>45</sup> Er hatte bereits 1920 die Idee, an der nördlichen Innenwand der Kirche ein 5 mal 6 Meter großes Ölgemälde zu schaffen. Dabei wollte er ein eigenes Erlebnis zu Grunde legen:

„*Granzow* lag im Schützengraben auf einem Kirchhof bei Reims. Die Stellung wurde seit einigen Tagen fürchterlich beschossen, so daß der Graben fast eingeebnet war. Die Soldaten suchten sich in Granatlöchern zu schützen. Auf dem Friedhof stand auch eine Kapelle, die vollständig zerstört wurde. Nur der Altar mit dem großen Kruzifix blieb wunderbarerweise erhalten. Eines Morgens stand *Granzow* gerade auf Posten, als die Sonne hell und klar am Himmel emporstieg. Das Kruzifix leuchtete wie ein Erlösungszeichen. Nach und nach kam ein Soldat nach dem anderen aus seinem Granatloch hervorgekrochen, und alle wandten ihren Blick auf den erlösenden Heiland.“

Das Gemälde sollte damals ungefähr 90.000 Mark kosten, was der Gemeinde zu teuer war. Auch Pastor *Bartholdy* ließ den Plan fallen. Vielmehr einigte man sich auf ein Steindenkmal an der Südseite der Kirche auf dem ehemaligen Friedhof, der zum Teil eingeebnet und als

---

<sup>45</sup> Siehe Seite 62.

Ehrenfriedhof angelegt wurde, auf dem jeder Gefallene einen Gedenkstein bekam. Mit der Gestaltung des Denkmals wurde ein anderer gebürtiger Dünnowener Künstler, der Bildhauer *Lemke* aus Eberswalde beauftragt. Er verwendete grauen Granit aus Bayern.<sup>46</sup> Der große Hauptstein wog 180 Zentner und wurde mit der Bahn angeliefert. Schwierig war der Transport vom Bahnhof mit Holzwalzen, die immer wieder vorgelegt wurden, während 40 Mann den Stein mit langen Tauen zogen. Das Unternehmen dauerte zwei Tage. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 30.000 Mark. Ende 1921 wurden das **Gefallenendenkmal und der Ehrenfriedhof** eingeweiht mit folgendem Programm:

Kirchliche Feier zur Einweihung des Ehrenfriedhofes und des Kriegerdenkmals der Kirchengemeinde Dünnow am 1. Adventssonntage, den 27.11.1921, vormittags ½ 10 Uhr:

- A: In der Kirche: Orgelvorspiel (Konzertphantasie von *Töpfer*)  
 Gemeindegesang: „Großer Gott, wir loben dich ....“  
 Eingangsliturgie  
 Männerchor: „Unsern Sterblichen ....“ (*Uthmann*)  
 Gemeindegesang: „Wie sie so sanft ruhn ....“  
 Pastor: Ansprache und Gebet  
 Gemeindegesang: „Sei getreu bis an dein Ende ....“  
 Abkündigungen  
 Gemeindegesang: „Die Gnade ....“  
 Feldzugsteilnehmer *Lietz*: Ansprache, dazwischen Gedichte, von Schulkindern gesprochen  
 Gemeindegesang  
 Männerchor: „Weihegesang“ (*Nagler*)  
 Pastor: Verlesung der Namen der Gefallenen  
 Segen  
 Gemeindegesang  
 Nachspiel (Toccata Es-Dur von *Sering*)
- B: Am Denkmal: Männerchor: „Morgenrot ....“  
 Pastor: Weiheakt und Übergabe des Denkmals an die Kirchengemeinde und an die Gemeinde Dünnow  
 Kurze Gedenkrede und Kranzniederlegung  
 Lehrer *Schubring* (zwei Söhne gefallen): Danksagung  
 Kriegerverein: „Ich hatt’ einen Kameraden ....“  
 Gebet, Segen  
 Gemeindegesang: „Ich bete an die Macht der Liebe ....“

Die Ansprache des Lehrers *Lietz* war tief und zu Herzen gehend. Er schloß:

„ .... Es muß die Morgenröte eines neuen, schönen Tages kommen. Wohl ist unser blankes Schwert zerbrochen, und unsere Feinde werden klügllich Sorge tragen, daß es nimmer neu geschmiedet werde, aber wir haben immer noch die Waffen des Geistes,

<sup>46</sup> Das Denkmal steht noch heute. Es besteht aus einem Sockel von Granitsteinen, über dem sich ein gewaltiger Granitblock mit abgerundeten Kanten erhebt, der von einem Eisenkreuz gekrönt wird. Die eingemeißelten Inschriften samt einem Eisernen Kreuz sind zwar verwittert, aber noch lesbar: ‘Für uns’ und ‘Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für die Brüder’. Siehe auch das Titelbild Seite 1.

haben unsere religiöse Kraft, haben unsere Kinder. Dieses Rüstzeug zu stärken sei unsere heiligste Pflicht. .... Darum, teure Anwesende, klingen meine Sätz in die Worte aus:

‘Empor zu deinem Gott, empor zu deinem Recht,  
empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!  
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,  
empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!  
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!  
Der Auferstehungsmorgen ist herrlich dann erwacht.’“

Am Dritten Weihnachtstage wurde von den Schulkindern ein **Volksabend** gegeben. Alles, was das Programm umfaßte, handelte von der Jugendzeit. Die Bühne war vollständig in weiß gehalten, alle Wände waren mit Röschenkerzen besteckt, und ein reizender Blütenregen rieselte über die Bühne.

### 1923

Ein **Schulusflug** führte in die Wanderdünen von Saleskerstrand.

Die **Zahl der Arbeitslosen** stieg ständig an. Nach Zeitungsberichten gab es

|    |            |                       |
|----|------------|-----------------------|
| am | 1. 8. 1923 | 139.000 Arbeitslose   |
|    | 1.10.1923  | 534.000 Arbeitslose   |
|    | 1.11.1923  | 954.000 Arbeitslose   |
|    | 1.12.1923  | 1.466.000 Arbeitslose |

Gleichzeitig nahm die **Inflation** zu. Die Papiermark verlor ständig an Wert, für Lohnempfänger eine Katastrophe. Einige **Preise** im Vergleich:

|                           | 1914          |           | 29.11.1923 |
|---------------------------|---------------|-----------|------------|
|                           | Mark          |           | Mark       |
| 1 Ei                      | 0,07          | 70        | Milliarden |
| 1 Pfund Kartoffeln        | 0,04          | 5         | Milliarden |
| 1 Pfund Roggenbrot        | 0,14          | 24        | Milliarden |
| 1 Pfund Weizenmehl        | 0,20          | 40        | Milliarden |
| 1 Pfund Rindfleisch       | 0,90          | 3 ½       | Billionen  |
| 1 Pfund Speck             | 0,83          | 5 ½       | Billionen  |
| 1 Schachtel Streichhölzer | 0,01          | 100       | Milliarden |
| 1 Zigarre                 | 0,05 - 0,10   | 200 - 250 | Milliarden |
| 1 Paar Schuhe             | 8,00 - 10,00  | 20 - 30   | Billionen  |
| 1 Anzug                   | 60,00 - 70,00 | 250 - 300 | Billionen  |

Für einen **Dollar** zahlte man in Deutschland (Mark):

|                |      |
|----------------|------|
| am 31. 7. 1914 | 4,16 |
|----------------|------|

|                            |                      |
|----------------------------|----------------------|
| am 31.12.1914              | 4,56                 |
| im Jahresdurchschnitt 1917 | 6,37                 |
| im Jahresdurchschnitt 1918 | 7,05                 |
| am 1. 3.1919               | 10,10                |
| 1.12.1919                  | 42,20                |
| 31.12.1921                 | 184,00               |
| 1. 7.1922                  | 401,49               |
| 15. 8.1922                 | 1.011,23             |
| 1. 2.1923                  | 22.800,00            |
| 1. 3.1923                  | 45.500,00            |
| 1. 6.1923                  | 74.750,00            |
| 1. 8.1923                  | 1.097.250,00         |
| 20. 9.1923                 | 182.455.000,00       |
| 22.10.1923                 | 40.000.000.000,00    |
| 10.11.1923                 | 630.000.000.000,00   |
| 20.11.1923                 | 4.200.000.000.000,00 |

## 1924

Am 1. November wurde **Lehrer Koschnitzke** nach Polschen bei Bütow **versetzt**. An seine Stelle trat Lehrer *Max Knuth*. Er war am 20.10.1898 in Pölitz als Sohn eines Bierverlegers geboren und besuchte ab 1908 die Landwirtschaftsschule in Schivelbein, wo er 1914 die Einjährigenprüfung ablegte. Von 1914 bis 1916 besuchte er die Präparandenanstalt in Dramburg, anschließend das dortige Seminar. Am 11.11.1916 wurde er zur Infanterie nach Hohensalza eingezogen, stand seit dem 7.1.1917 an der Front und wurde am 2.1.1919 entlassen. Vom 20.3.1919 bis zum 6. Juli 1920 nahm er an einem Lehrgang für Kriegsteilnehmer in Pölitz teil und arbeitete anschließend als Hauslehrer. Am 4.11.1921 immatrikulierte er sich an der Handelsschule in Berlin und trat am 20. August 1922 als Bankgehilfe bei der Pommernbank in Schivelbein ein. Von Oktober 1922 bis Januar 1923 unterrichtete er an der Landwirtschaftsschule in Schivelbein, danach an der Stadtschule in Bublitz. Vom 1.4.1924 bis 1.11.1924 verwaltete er die Schulstelle in Gallensow Kreis Stolp.

Am Sonntag, den 30.11.1924, fand nachmittags um 4 Uhr ein **Kirchenkonzert** statt. Mitwirkende waren Frau Pastor *Braun* aus Alt Schlawe (Geige), Fräulein *Jutta Pötter* aus Berlin (Gesang), Frau *Lietz* (Orgelbegleitung), Pastor *Pötter* (Cello), Lehrer *Lietz* (Orgel), Frauen- und Kinderchor.

Im Winter veranstaltete Lehrer *Lietz* einen **Volkskunstabend** im Auftrag des Kreisausschusses für Jugendpflege. Dabei war der Landrat *Dombois* anwesend. Mitwirkende waren Kinder, Turner und Sänger.

## 1926

Am Sonntag, den 28. Februar 1926, fand nachmittags um 6 Uhr ein **Kirchenkonzert** statt. Mitwirkende waren Frau *Elsbeth Troyke* aus Stolp (Sopran), Fräulein *Jutta Pötter* aus Berlin (Alt), Frau *Lietz* (Orgelbegleitung), Herr *Felix Albrecht* aus Stolp (Bariton und Geige), Pastor *Pötter* (Cello), Lehrer *Lietz* (Orgel und Chorleitung), der Gemischte Chor Dünnow. Aufgeführt wurde u.a. *Carl Löwes* Oratorium „Die Auferweckung des Lazarus“.

Im Frühjahr 1926 stürzte die alte Schmiedebrücke zusammen. Baumeister *Jenssen* aus Stolpmünde baute eine **neue Betonbrücke** für 3.000 Mark, von denen der *Herzog von Croy* 2.000 Mark übernahm.

Der **Gesangverein** feierte sein 19. Stiftungsfest mit Gesang und Theaterspiel. Frau *Lietz* hatte einen Kinderreigen erdacht und eingeübt, Lehrer *Wulfert* aus Muddel feine Bühnenbilder gemalt.

Das **Schulhaus** wurde **renoviert**. Eine wesentliche Baumaßnahme war die Abdichtung gegen Feuchtigkeit von unten. Dazu wurde das Gebäude untersägt und auf eine Pappschicht gesetzt.

Am Sonntag, den 10. April, fand nachmittags um 5 Uhr wieder ein **Kirchenkonzert** statt. Im Mittelpunkt stand *Carl Löwes* Passionsoratorium in 3 Abteilungen „Das Sühnopfer des Neuen Bundes“. Es wirkten mit: Konzertsängerin Fräulein *Milli Rose* von der Staatsoper Berlin (Sopran), Fräulein *Jutta Pötter* aus Berlin (Alt), Herr *Hugo Ehrbar* aus Stettin (Tenor), Herr *Felix Albrecht* aus Stolp (Baß), Frau *Margarete Lietz* (Orgel) und der Gemischte Chor Dünnow. Die Gesamtleitung hatte *Walter Lietz*.

## 1927

In diesem Jahr schafften sich vier Einwohner des Dorfes ein **Radio** an. Auch Lehrer *Knuth* besaß einen Telefunkenapparat mit vier Röhren.

Bei einer Neuverpachtung des Gutes wurde auf Grund von Bemühungen des Kulturamtes Stolp dem Dünnowen Gutspächter *Scheunemann* der Acker zwischen Bahnhof und Mühlentbach abgenommen und für eine **Anliegersiedlung** mit Kleingrundbesitz verwendet. Der Morgen wurde für eine jährliche Pacht von 30 Mark abgegeben. Einige Arbeiter erwarben fünf bis sechs Morgen Land, einige Eigentümer vergrößerten ihre Wirtschaft.

Gleichzeitig verlor das Pachtgut auch die Wiese und Hütung zwischen Muddelstrand und der Potene, einem Ausfluß des Muddelsees in die Ostsee. Da Wiesen immer knapp waren, erwarben viele aus Dünnow Anteile zur Pachtung und gründeten eine **Wiesengenossenschaft** zu ihrer Kultivierung, was der Staat mit hohen Beträgen unterstützte. Die Wiesen wurden durch Windturbinen und Gräben entwässert, mit einem Motorpflug umgepflügt und neu angesät. Die Pacht betrug im ersten Jahr einschließlich Kunstdünger 50 Reichsmark.

Das **Wetter** war insgesamt sehr naß, so daß die Ernten kläglich ausfielen, Bei Kartoffeln gab es eine regelrechte Mißernte. Lehrer *Lietz*, der sonst pro Morgen mit einem Ertrag von 150 Zentner rechnete, erntete stattdessen nur 20 Zentner pro Morgen. Der Nachschnitt des Heus wurde buchstäblich in den Muddelsee geschwemmt.

Im Kreis Stolp wurde die **Pflichtfortbildungsschule** eingeführt.

## 1928

Im Dünnowen **Pfarramt** gab es eine **Vakanz**. Pastor *Pötter*, der seit 1924 als Nachfolger des Pastors *Bartholdy* amtierte, wurde zum Jahresbeginn als Pastor und Leiter an das Diakonissenhaus Bethanien in Stettin berufen. Lehrer *Lietz* schreibt dazu:

„Man sah ihn ungern scheiden, da er durch sein liebevolles Wesen und seine ergreifenden Predigten sich die Herzen aller Einwohner erobert hatte. Auch den Lehrern war er ein lieber Freund, und oft fanden wir uns bei musikalischen Abenden zusammen, da er ein eifriger und begabter Cellospieler war.“

Kurator war in der Vakanzzeit vom 1.1. bis 1.9.1928 Pastor *Wendt* aus Mützenow. Alle vierzehn Tage hielt Lehrer *Lietz* einen Lesegottesdienst. Als Vergütung dafür und für die Führung der Kirchenbücher erhielt er 450 Mark.

Am 1. September übernahm Hilfsprediger *Steinberg* die Verwaltung des Pfarramtes. Er stammte aus dem Baltikum, wurde auch auf die Pfarrstelle gewählt, jedoch erfolgte wegen seiner ungeklärten ehelichen Verhältnisse keine Bestätigung. Er war ein wunderlicher Mann und fühlte sich oft von irgendwelchen Verfolgern bedroht. Im Keller des Pfarrhauses hielt er für sich allein Übungen im Pistolenschießen ab.

Im Einverständnis mit dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung verlieh der Evangelische Oberkirchenrat auf Antrag des Konsistoriums dem Lehrer *Lietz* auf Grund der Verdienste, die er sich um die Hebung des kirchlichen Gesanges in der Gemeinde erworben hatte, mit Erlaß vom 20.3.1928 (E.O.I.511) die Amtsbezeichnung „**Kantor**“.

Am 1. Oktober 1928 wurde der Dünnow **Gutsbezirk aufgelöst** und mit der Gemeinde vereinigt.

## 1929

Der folgende **Winter** brachte große Kälte mit sich, die drei Wochen vor Weihnachten 1928 einsetzte und mit viel Schnee den ganzen Winter andauerte. In der kältesten Nacht zum Sonntag, den 11. Februar 1929, fiel das Thermometer auf minus 33 Grad. Dem Lehrer *Görs* aus Horst erfror während einer Heimfahrt aus Dünnow mit dem Schlitten ein Ohr. Die Züge hatten große Verspätungen. Auf der Chaussee konnten erst im Frühjahr Fahrspuren für Autos freigelegt werden. Fernsprechleitungen rissen, Schiffe froren auf der Ostsee ein. Man versuchte, sie mit größeren deutschen Linienschiffen und russischen Eisbrechern zu befreien. Vor Stolpmünde war die See weit zugefroren, und der Küste war ein langer, breiter Packeisstreifen vorgelagert. In Dünnow gab es eine Grippewelle, weswegen die Schule vom 31. Januar bis zum 10. Februar geschlossen blieb. Am 12.2. starb in Stolpmünde Frau Superintendent *Gertrud Braun*, die Witwe des früheren Dünnow Pastors *Braun*, die man seit jener Zeit (1885 bis 1907) nicht vergessen hatte. Sie galt als vorbildliche Pfarrfrau, hatte sich stets als Krankenpflegerin betätigt, und die Kirchengemeinden Dünnow und Saleske bewahrten ihr ein dauerndes dankbares Gedenken.

Im Mai 1929 feierte der Gemeindevorsteher *Papke* sein fünfundzwanzigjähriges **Dienstjubiläum**.

Im Sommer 1929 wurde ein Teil der **Dorfstraße** mit Kopfsteinen **gepflastert**, und zwar die Verbindungsstraße zu beiden Seiten der 1926 erbauten Schmiedebrücke. In den folgenden Jahren wurde die Pflasterung fortgesetzt.

Der seit dem vergangenen Herbst im Pfarramt tätige Hilfsprediger *Steinberg* wurde nicht als Geistlicher ordiniert, da er seine Frau in Rußland verlassen hatte und eine Scheidung nicht herbeiführen konnte. Seines schlechten Umgangs mit allerlei zweifelhaften Mannspersonen

wegen wurde er nach einer Untersuchung durch Konsistorialrat *Dr. Jahns* am 1. Juli aus dem Pfarrdienst entlassen. Es folgte im Pfarramt erneut eine **Vakanz**, die bis zum 1. Januar 1930 dauerte. Kurator war wie schon vorher Pastor *Wendt* aus Mützenow. Lehrer *Lietz* mußte wieder mithelfen und erhielt dafür eine Entschädigung von 150 Mark.

Als **neuer Pfarrer** wurde vom Patronat Pastor *Eberhard Simon* aus Loitz in Vorpommern gewählt, der zuvor Vikar an der Marienkirche in Stolp gewesen war. Später wurde er Konsistorialrat in Stettin, dann Superintendent von Oranienburg, wo er während des Zweiten Weltkrieges in einem Bombenangriff umkam. Bei seiner Einführung in Dünnow sang der Gesangsverein drei Lieder.

Im Herbst 1929 wurde der Schul- und **Küsteracker drainiert**. Die Regierung bewilligte dazu eine Beihilfe von 800 Mark. Die Drainageröhren wurden von der Ziegelei *Köpke* in Dodow gekauft zum Preise von 565 Mark. Die Arbeiten führte ein Dünnow-er Arbeiter nach Plan aus, wofür er 665 Mark erhielt.

Nach verschiedenen Landabtretungen umfaßten die **Ländereien des Dünnow-er Gutes** jetzt in Dünnow 570 Hektar, in Muddel 1.382 Hektar und in Lindow 292 Hektar, insgesamt 2.244 Hektar oder 8.976 Morgen. Damit war Dünnow das zweitgrößte Rittergut im Kreis Stolp.

Am 11. August wurden zur Feier des Verfassungstages **Reichsjugendwettkämpfe** veranstaltet. Die auf die Weimarer Verfassung hindeutende Festansprache an die Schulkinder und zahlreiche versammelte Eltern hielt Lehrer *Knuth*.

Am 1. September 1929 wurde eine **Kraftpostlinie** eingerichtet. Das Postauto brachte zweimal täglich die Post aus Stolp und hatte vier Plätze zur Beförderung von Personen.

## 1931

Wieder gab es in Dünnow ein großes **Feuer**. Eines Abends schlug der Blitz in das neben dem Schulgarten gelegene Wohnhaus der Witwe *Duske* ein, das später ihrem Schwiegersohn *Damaschke* gehörte. Wohnhaus, Stall und Scheune brannten nieder, alle Kornvorräte wurden ein Raub der Flammen. Ein Teil der Möbel konnte geborgen werden, das Vieh wurde mit Ausnahme des Federviehs gerettet. Gelöscht hat der Stolper Überlandlöschzug, das Wasser wurde dem Mühlenbach entnommen. Verbrannt sind 5 Fuhren Heu, 19 Stiegen Roggen, 50 Zentner Briketts, 7 Raummeter Holz, 16 Hühner und viele Geräte. Durch Funkenflug waren die in Windrichtung gelegenen, mit Stroh gedeckten Gebäude der Geschwister *Glende* und des Bauern *Wilhelm Kunde*, später *Walter Gemkow*, gefährdet. Die Gebäude wurden aber gerettet, weil auf den Dächern Männer mit Wassereimern postiert wurden, die jeden zündenden Funken sofort löschten.

Die **Einwohnerzahl** betrug am 10. Oktober 1931 in Dünnow 720, in Muddel 204 und in Lindow 193.

## 1932

In diesem Jahr wurde fünfmal gewählt. Am 13. März fand die **Wahl des Reichspräsidenten** statt. Im ersten Wahlgang erhielten in Dünnow von 474 abgegebenen Stimmen

|                   |     |                      |    |
|-------------------|-----|----------------------|----|
| <i>Düsterberg</i> | 149 | <i>v. Hindenburg</i> | 50 |
| <i>Hitler</i>     | 214 | <i>Thälmann</i>      | 2  |

Da insgesamt im Reich keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht hatte, fand am 10. April ein **zweiter Wahlgang** statt. Dabei erhielten in Dünnow von 480 abgegebenen Stimmen

|                      |    |               |     |
|----------------------|----|---------------|-----|
| <i>v. Hindenburg</i> | 69 | <i>Hitler</i> | 325 |
|----------------------|----|---------------|-----|

Im Reich insgesamt erhielt *v. Hindenburg* die Mehrheit und wurde Reichspräsident.

Am 24. April wurde zum **Preußischen Abgeordnetenhaus** gewählt. Die Ergebnisse in Dünnow:

|                                    | Stimmen | (1930) | Differenz |
|------------------------------------|---------|--------|-----------|
| Sozialdemokratische Partei         | 32      | ( 58)  | - 26      |
| Deutschnationale Volkspartei       | 200     | 75     | ( 275) -  |
| Kommunistische Partei              | 1       | ( - )  | + 1       |
| Deutsche Volkspartei               | -       | ( 3)   | - 3       |
| Landvolk                           | 2       | ( 12)  | - 10      |
| Staatspartei                       | 2       | ( 10)  | - 8       |
| NSDAP                              | 293     | ( 31)  | + 262     |
| Landwirte, Haus- und Grundbesitzer | 7       | ( 7)   | -         |
| Christlich Soziale Partei          | 6       | ( 14)  | - 8       |

Am 31. Juli war **Reichstagswahl**. Sie brachte in Dünnow folgende Stimmenergebnisse:

|          |    |                           |     |
|----------|----|---------------------------|-----|
| SPD      | 46 | NSDAP                     | 293 |
| KPD      | 2  | Zentrum                   | 2   |
| DNVP     | 76 | Staatspartei              | 1   |
| Landvolk | 2  | Christlich Soziale Partei | 6   |

Nach der raschen Auflösung des gewählten Reichstages fanden am 6. November **Neuwahlen** zum Reichstag statt. Dabei erhielten in Dünnow die Parteien folgende Stimmen:

|      |            |                 |            |
|------|------------|-----------------|------------|
| SPD  | 29 (- 17)  | NSDAP           | 238 (- 55) |
| KPD  | 5 (+ 3)    | Zentrum         | - (- 2)    |
| DNVP | 121 (+ 45) | Andere Parteien | 8          |

### 1933

Nach *Adolf Hitlers* Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 löste der Reichspräsident *v. Hindenburg* abermals den Reichstag auf, so daß erneut gewählt werden mußte. Bei den **Neuwahlen** zum Reichstag gab es in Dünnow folgende Stimmergebnisse:

|     |           |       |             |
|-----|-----------|-------|-------------|
| SPD | 11 (- 18) | NSDAP | 341 (+ 103) |
| KPD | 1 (- 4)   | DNVP  | 68 (- 53)   |

Am 28. Februar veranstaltete Lehrer *Lietz* als Auftakt zu den bevorstehenden Gemeindewahlen einen **Deutschen Abend**. Als Redner hatte er Pastor *Thom* aus Pustamin gewonnen, einen ausgemachten Nationalsozialisten und ein führendes Mitglied der „Deutschen Christen“, der später dank politischer Verbindungen vom einfachen Landpastor zum Bischof von Pommern aufstieg.

Am 1. März wurde der Zweite Lehrer *Max Knuth* als alleiniger Lehrer nach Groß Massowitz versetzt. An seine Stelle trat der Lehrer *Karl Mann*.

Für die Schule wurde für 200 Mark ein Klavier gekauft.

Bei der **Gemeindewahl** zur Gemeindevertretung am 12. März 1933 erhielten

|                               |             |                       |
|-------------------------------|-------------|-----------------------|
| 1. Hitlerbewegung             | 195 Stimmen | (5 Gemeindevertreter) |
| 2. <i>Reinhold Steinfeldt</i> | 16 Stimmen  | (3 Gemeindevertreter) |
| 3. Gut Dünnow                 | 70 Stimmen  | (1 Gemeindevertreter) |

Bei der Wahl zum **Gemeindevorsteher** stimmte ein Vertreter der ersten Gruppe mit der zweiten, und so wurde der alte Vorsteher *Robert Papke* wiedergewählt. Lehrer *Lietz* bezeichnete in der Schulchronik den Abweichler als „Judas“ und berichtet, daß nun ein „Kampf gerechter Art“ gegen den Gemeindevorsteher einsetzte.

Überhaupt machte *Lietz*, der sich schon lange dem **Nationalsozialismus** verschrieben hatte und dessen politisches Wirken für die Dünnowener Wahlergebnisse von großer Bedeutung war, nunmehr aus seiner Gesinnung auch beim Führen der Chronik keinen Hehl mehr. So schrieb er beispielsweise:

„Der alte Schulrat *Juschka* ging auch in die Rüben (!), und meinen alten Geist konnte ich in der Schule frei entfalten. In stiller Arbeit hatte ich die Schulkinder schon lange für die Gedanken *Adolf Hitlers* begeistert, doch nun waren wir auch in unserem Tun und Treiben ganz frei. Wir atmeten auf, als *Hitler* am 30. Januar Reichskanzler wurde, mit Gesang und Jubel zogen wir durchs Dorf, um allen Spießern und Muckern unsere Freude und unseren Geist kund zu tun.“

Im Frühjahr 1933 kauft die Gemeinde Dünnow eine **Motorspritze**. Zugleich wurde eine freiwillige **Feuerwehr** gegründet. Ein neues **Spritzenhaus** wurde in Verbindung mit einem **Amtsgefängnis** gebaut. Das Gefängnis war allerdings nur als vorübergehender Aufenthaltsraum für aufgegriffene Vagabunden oder kleinere Gauner gedacht. Wer dort arretiert wurde, sollte bald vom zuständigen Gendarmeriewachtmeister in die gesicherten Zellen des Gefängnisses in Stolpmünde oder in das Gefängnis des Stolper Amtsgerichts gebracht werden.<sup>47</sup>

Zum 1. Mai 1933 wurde unter Leitung des Lehrers *Lietz* eine große **Maifeier** veranstaltet. Am Abend zogen alle Vereine und viele Dorfbewohner mit Musik zum Spielplatz. Kanonenschläge krachten, der Gesangsverein sang vaterländische Lieder, und die Turner zeigten ihr Können. Dazwischen verkündeten SA-Leute nationale und völkische Kernsprüche.

<sup>47</sup> Der Herausgeber, der als Kind von 1938 bis 1946 in Dünnow gelebt hat, kann sich zwar nicht erinnern, daß je irgendjemand dort eingesessen hätte. Gleichwohl war die Redewendung: „Du kommst in das Spritzenhaus“ zumindest als Versuch zur Disziplinierung unartiger Kinder im Dorf durchaus beliebt, und man schlich als Kind nicht ohne Scheu an den vergitterten Fenstern des vermeintlichen Verlieses vorbei.

Die Festansprache hielt Pastor *Simon*. Er war überzeugter Nationalsozialist und bewegte sich mit Eifer in den Bahnen der Deutschen Christen. Bei den überwiegend konservativen Bauern und sonstigen Einwohnern der Gemeinde kam er damit nicht gut an, wohl aber bei manchen kleinen Leuten. Es hatte schon unerfreuliche Auseinandersetzungen gegeben, besonders im Bauerndorf Horst. *Simon* war ein enger Freund des oben erwähnten Pastors *Thom* der Nachbarpfarre Pustamin. Als jener Bischof von Pommern wurde, avancierte auch *Simon* vom jungen Dorfpastor in Dünnow zum Konsistorialrat in Stettin, wo zuvor bewährte Kirchenmänner wie der frühere Generalsuperintendent *Dr. Kähler* aus dem Konsistorium ausgebootet worden waren.

In seiner Ansprache rechnete Pastor *Simon* scharf mit der Reaktion ab. Der Platz war bengalisch erleuchtet, und zum Gesang des Horst-Wessel-Liedes stiegen Raketen in den dunklen Himmel empor. Beschlossen wurde die Feier mit einem ernsten Gebet und dem gemeinsam gesungenen Niederländischen Dankgebet.<sup>48</sup> Dann ging es zurück zum Schulhof, wo eine Hitler- und eine Hindenburg-Eiche gepflanzt wurden. Ein gemütlicher Abend mit Tanz schloß sich an.

## 1934

Am 1. Januar mußte der bisherige **Amtsvorsteher** Gutspächter *Bernhard Scheunemann* sein Amt niederlegen, und sein Nachfolger wurde der Ortsgruppenleiter der NSDAP Schmiedemeister *Hermann Völkner*. Er war ein gemäßigter Nationalsozialist, der sich nicht gegen die Kirche stellte. Während des Zweiten Weltkrieges schloß er die Dorfschmiede, die er von seinem Vorgänger Schmiedemeister *Glende* übernommen hatte, und ging als angestellter Meister in die Schmiede der Bauleitung Stolpmünde, wo er sich finanziell besser stand. *Völkner* hat später mit Pastor *Schreiber* gute Freundschaft gehalten trotz mancher Spannungen, die sich aus ihren unterschiedlichen Bindungen ergaben. Er trat nicht aus der Kirche aus, nahm vielmehr regelmäßig am Abendmahl teil und ließ noch gegen Ende des Krieges seine Tochter *Lieselotte* konfirmieren. Nachdem er sich einen Tag vor dem Einmarsch der Russen allein abgesetzt hatte, war es eine Selbstverständlichkeit, daß keiner auch nur ein negatives Wort gegen seine im Dorf zurückgebliebene Ehefrau sagte. Sie lebte mit ihrer Tochter in Dünnow insoweit unbehelligt bis zu ihrer Ausweisung durch die Polen im August 1946. Allerdings brannte ihr Haus 1945 auf Grund einer Unvorsichtigkeit russischer Soldaten völlig ab.

Am 2. Februar verstarb in Stolpmünde der frühere Gutspächter Ökonomierat *Leo Scheunemann* im Alter von fast 92 Jahren. Er hatte 1863 im Alter von 21 Jahren die Dünnowener Güter von seinem Schwiegervater *Frankenstein* übernommen und sie erfolgreich bewirtschaftet, bis er sie 1904 an seinen Sohn *Bernhard Scheunemann* übergab. Am 6. Februar, seinem 92. Geburtstag, wurde er in Dünnow beerdigt.

---

<sup>48</sup> Es handelt sich um die deutsche Fassung eines alten niederländischen Chorals „Wir treten zum Beten ....“, der mit anderen Gesängen wie *Gerhard Tersteegens* „Ich bete an die Macht der Liebe ....“, *Ernst Moritz Arndts* „Auf, bleibet treu und haltet fest ....“ und *Gellerts / Beethovens* „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre ....“ nicht nur in Pommern zum beliebten Ritual vaterländischer Feiern gehörte. Der Text nach dem pommerschen Evangelischen Gesangbuch von 1931: Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten./ Er waltet und haltet ein strenges Gericht./ Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten./ Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht. - Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden./ Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein./ Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen./ Du, Gott, warst ja mit uns, der Sieg, er war dein. - Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten/ und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei,/ daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde./ Dein Name sei gelobt! O Herr, mach uns frei! / Herr, mach uns frei!

Die SA übte auch in Dünnow und den Nachbardörfern ihren **Terror** aus. So wurde zum Beispiel bei dem ehrbaren Lindower Gemeindevorsteher *Wilhelm Scheil* eine raue Hausdurchsuchung vorgenommen, bei der selbst die Betten nach Pistolen und reaktionärem Material durchsucht wurden, wozu beleidigende Äußerungen zur Genüge fielen.

Im Frühjahr 1934 wurde in Dünnow eine Ortsgruppe des **Reichsluftschutzbundes** gegründet, der sofort 104 Mitglieder beitraten. Die Führung übernahm Lehrer *Lietz*.

Am 1.4.1934 wurde der Nationalsozialist *Karl Krabbe* **Gemeindevorsteher**. Lehrer *Lietz* hatte sich, wie er selbst schrieb, im Wahlkampf voll und ganz für ihn eingesetzt,

„da ich selbst Mitglied der NSDAP bin und schon früher für die Partei gekämpft hatte. Dadurch zog ich mir aber viele Feinde der wahren Reaktion im Ort zu. Doch: ‘Schieß lot em!’“

## 1935

Die diesjährige **Maifeier** fand in Muddelstrand statt mit Schießen und Volksbelustigungen. Abends war Tanz im *Papkeschen* Gasthof in Dünnow. Während des Tanzes brach ein **Feuer** im Dorf aus, bei dem das Backhaus des Bauern *Gemkow* abbrannte.

Im Sommer wurde die 1929 begonnene **Pflasterung** der Dorfstraßen fortgesetzt. Die Straße von der Gutsschmiede bis zum Ortsausgang nach Muddel wurde mit Kopfsteinen gepflastert, wozu viel Aufschüttung nötig war, um Unebenheiten auszugleichen und eine Steigung zu mildern. Sand wurde aus einer Grube in der Stolpmünder Feldmark nahe an der Chaussee geholt.

Lehrer *Max Köhler* aus Köslin übernahm die Stelle des **Zweiten Lehrers**. Auf dem Schulgelände wurde der alte Holzstall abgebrochen und ein neuer für den Zweiten Lehrer errichtet. Im Küster- und Lehrerhaus wurde ein Zimmer für das Hausmädchen des Lehrers *Lietz* ausgebaut.

Im Herbst nahm Lehrer *Lietz* am **Reichsparteitag** in Nürnberg teil, der ihn stark beeindruckte und in seiner Gesinnung bestärkte. Er schrieb:

„Wer diese Liebe des Volkes zu seinem Führer erlebt hat, dem ist um die Zukunft Deutschlands nicht bange.“

## 1936

Der Dünnowener **Kirchturm** wurde **renoviert**. Im Laufe der Zeit war die Zinkblechdecke der Turmhaube schadhafte geworden, und durchsickerndes Regenwasser hatte mehrere starke Balken der Turmkonstruktion anfaulen lassen, so daß sie ersetzt werden mußten. Die schwierigen Arbeiten wurden mit dem *Menzelschen* Patentgerüst ausgeführt, das der Klempner *Menzel* aus Stolp erfunden hatte. Zunächst wurde die Turmspitze, die sich um 15 Zentimeter zur Seite geneigt hatte, gerade gerichtet. Die beschädigte alte Wetterfahne, die 80 mal 45 Zentimeter groß war und aus dem Jahr 1750 stammte, wurde abgenommen, mit einem Richtungspfeil versehen und wieder gangbar gemacht. Der neue Richtungspfeil diente als Gegengewicht und

sollte die bisherige einseitige Abnutzung des Lagers künftig verhindern. Die kupferne Kugel an der Turmspitze, die eine Höhe von 60 Zentimetern und einen Umfang von etwa 160 Zentimetern hatte und in der man alte Dokumente vermutete, konnte leider nicht geöffnet werden. Die Turmspitze lief aus in einen vielzackigen Stern. Die Turmhaube wurde mit verkupfertem Eisenblech neu gedeckt und erhielt eine Blitzschutzanlage sowie ausreichende Regenrinnen.

Die freiwillige Feuerwehr schaffte für 800 Reichsmark ein gebrauchtes **Feuerwehrauto** an, das als Vorspann für die Motorspritze und zur Beförderung einiger Feuerwehrleute dienen sollte.

Die Gemeinde stellte neben dem Spritzenhaus einen Garten zur Verfügung, der als **Schulgarten** eingerichtet wurde.

### 1937

Das sumpfige **Muddelseegebiet** wurde **entwässert**. Zur Verbesserung des umliegenden Wiesengeländes sollte der hohe Grundwasserspiegel künstlich abgesenkt werden. Dazu wurde eine Muddelseegenossenschaft gegründet, deren Vorsitz der Salesker Gutsbesitzer *Walter von Below* übernahm. Das Projekt war eines der größten dieser Art in Ostpommern. Ein Grabensystem wurde angelegt, aus dem das Wasser durch Schöpfwerke abgepumpt und über den See und seinen Hauptausfluß, die Potene, in die Ostsee geleitet wurde.

Im Herbst 1937 wurde in der Dünnowener Kirche von der bekannten Orgelbaufirma *Sauer* aus Frankfurt an der Oder ein elektrischer **Windmotor** für die Orgel eingebaut.

Seit seiner Berufung zum Konsistorialrat in Stettin hatte sich Pastor *Simon* zunächst die Dünnowener Pfründe vorbehalten und zur Betreuung der Gemeinde **verschiedene Hilfsprediger** eingesetzt. Die Hilfsprediger *Pagel*, *Kämpfert* und *Rösler*, ein Musikliebhaber und Orgelfachmann, später Pastor in Jamund, konnten aber den Aufgaben der großen Pfarre auf die Dauer nicht gerecht werden. Darum drängten die Patrone ebenso wie die Gemeinde bald darauf, daß die Stelle wieder ordnungsgemäß besetzt werden sollte.

Konsistorialrat *Böters* machte Pastor *Schreiber* in Kerstin auf die Pfarrstelle aufmerksam und ermunterte ihn zur Bewerbung. Daraufhin kam dieser am 13. November 1937 nach Saleske, um sich mit Predigten in Saleske und Dünnow vorzustellen. Dabei war er Gast des Patrons *Walter von Below* in Saleske. Am 21. November 1937 bekam er folgenden Brief des Patrons:

„Sehr geehrter Herr Pastor!

Auf Grund Ihrer mündlichen Bewerbung, Ihrer am 14. dieses Monats gehaltenen Gastpredigten in den Kirchen Dünnow und Saleske und unserer eingehenden Aussprache berufen die Patrone der Pfarrstelle Dünnow, der *Herzog von Croy* zu Dülmen, vertreten durch seinen Bevollmächtigten Herrn Major *Scheunemann*, und der Endesunterzeichnete Sie auf die obige Pfarrstelle. Das Ihnen damit geschenkte große Vertrauen glauben wir vor Gott, den Gemeinden und uns selbst damit rechtfertigen zu können, daß Sie auf Grund Ihrer Einstellung und Ihrer Gaben befähigt sein werden, zur Ehre und im Dienste Gottes zum Segen der Ihnen anvertrauten Seelen und unseres Vaterlandes Ihr Amt allzeit treu und fest zu verwalten.

Das Evangelische Konsistorium der Provinz Pommern in Stettin ist heute von mir entsprechend benachrichtigt worden.

Da die Pfarrstelle Dünnow nunmehr nachgerade volle vier Jahre unbesetzt gewesen ist, bitten wir, dieselbe baldmöglichst antreten und auch nach Dünnow übersiedeln zu wollen.

Es dürfte sich empfehlen, die dortige Wohnung vor dem Umzuge auch noch durch Ihre Gattin besichtigen zu lassen, damit etwa erforderliche kleine Instandsetzungsarbeiten rechtzeitig und wunschgemäß erfolgen können. Wir sind auch gerne bereit, Sie und Ihre Gattin bei diesem Besuche bei uns aufzunehmen, bitten nur um frühzeitige Anmeldung.

Ihrer Rückäußerung entgegensehend mit bestem Gruß auch von meiner Frau  
Ihr ganz ergebener gez. *Walter von Below*, Saleske.“

### 1938

Im Januar 1938 bekam Pastor *Schreiber* vom Konsistorium nachträglich zum 1. Januar 1938 die Berufungsurkunde in das Pfarramt Dünnow. Einige Reparaturen und der Winter verzögerten einen Umzug seiner Familie bis Februar 1938. Er selbst tat allerdings schon in Dünnow Dienst und wohnte im Pfarrhaus in einigen Möbeln, die der Pfarrpächter *Papke* zur Verfügung gestellt hatte.

Der **neue Pfarrer** *Schreiber* übergab Kantor *Lietz* für die Chroniken folgende Darstellung:

„Am 26.12.1905 in Stettin geboren. Vater Lehrer in Stettin. Wohnten in den Jugendjahren auf der Galgwiese 11 im Arbeiterviertel. Die ersten drei Schuljahre in der 11. Gemeindeschule in Stettin, an der der Vater Lehrer war. Ständiger Ferienaufenthalt bei bäuerlichen Verwandten in Sellnow in der Nähe von Kolberg. Dieser Aufenthalt und das Aufwachsen unter Arbeitern und Kindern kleiner Bürger trugen dazu bei, daß *Schreiber* sich absolut mit pommerschem Blut und Boden verbunden fühlte, Land und Leute aufs beste kannte. Aber vor allem hat mich dieses Heranwachsen davor bewahrt, daß ich je dummstolz oder eingebildet geworden bin. Nach meiner Volksschulzeit besuchte ich das Marienstiftsgymnasium zu Stettin. Mit 18 Jahren machte ich dort das Abitur. 4 Semester Theologie in Berlin, 4 Semester in Greifswald. 1928 das Erste, 1930 das Zweite Theologische Examen. Schlecht sind die nicht ausgefallen. Zwischen den Examina Vikar in Neustettin und Kandidat der Predigerseminare Wittenberg und Stettin-Kückenmühle. Da ich nach dem Zweiten Examen wegen zu jungen Alters nicht für eine feste Stelle ordiniert werden konnte<sup>49</sup>, schickte mich der damalige Generalsuperintendent *D. Kähler* als Verwalter seiner Plebanatsstelle nach Gützkow in Vorpommern. Im Herbst 1930 dann Pfarrstelle Kerstin. Zum 1. Januar 1938 nach Dünnow berufen.“

---

<sup>49</sup> Das dazu erforderliche 'kanonische' Alter von 25 Jahren erreichte der Verfasser erst Ende 1930.

Am 10. April 1938 sollte das deutsche Volk ein **Treuebekenntnis** zum Führer ablegen. Im Zuge der Wahlpropaganda kam einige Tage vorher der pommersche Oberpräsident und Gauleiter *Schwede-Coburg* nach Dünnow. Versammlungsplatz war der Schulhof, Kinder sangen, und der Ortsgruppenleiter hieß den Gast willkommen. Der Gauleiter dankte huldvoll für einen ihm überreichten Blumenstrauß, begrüßte die Dünnowener in „ihrem verträumten Dörflein“ und entschwand nach wenigen Minuten. Für die kleine Tochter des Ortsgruppenleiters *Lieselotte Völkner*, die den Blumenstrauß überreicht hatte, blieb es dennoch ein großes Erlebnis.

Am 4. Juli 1938 starb der ehemalige Dünnowener Pastor *Felix Bartholdy*, der hier vom 1.4.1908 bis zum 31.3.1923 amtiert hatte, in Bad Blankenburg in Thüringen im Alter von 72 Jahren.

Am Sonntag, den 24. Juli 1938, feierte die **Kriegskameradschaft** Dünnow, die Mitglieder aus Dünnow, Horst, Muddel, Lindow und Hohenstein umfaßte, ihr vierzigjähriges Bestehen. Die Dünnowener Dorfstraße war festlich geschmückt, schon morgens um sechs Uhr war ein Musikkorps eines Flakregiments zur Stelle und bei Gastwirt *Papke* gab es ein Speckerbsenesen. Dazu hatte Major *Scheunemann* zwei Schweine gespendet. Um zehn Uhr fand ein Festgottesdienst statt, bei dem Pastor *Schreiber* seiner Predigt den Text aus Psalm 101 zu Grunde legte: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ Danach war ein Festakt am Kriegerdenkmal. Am Nachmittag ging es mit klingendem Spiel nach Muddelstrand. Dort gab es ein Konzert, Schießen, Kaffee und Kuchen, Würstchen und Bier an Buden, danach einen Tanz unter hohen Buchen. Abends war dann noch einmal Tanz in Dünnow.

Im Sommer 1938 wurden die **Vermögensanteile** des bis dahin vereinigten Kirchen- und Schulamtes **getrennt**. Darüber gab es Verhandlungsprotokolle vom 28. Juli 1938 und vom 16. März 1939. Die Verhandlungen hatten zum Ergebnis, daß die Kirchengemeinde gegen wenige tausend Mark das Wohngrundstück der Schule mit Haus und Ställen hergeben mußte. Das gesamte Land fiel jedoch der Kirche zu, die dann allerdings wieder zwei Morgen an die Schulgemeinde als Lehrerdienstland verkaufte. Diese zwei Morgen wurden an der Chaussee nach Saleske zum Kuhbach hin vom alten Schul- und Küsterland abgetrennt.

## 1939

Zum 1. Juni 1939 wurde Lehrer *Lietz* zu einem Offizierskursus auf dem Truppenübungsplatz Groß Born eingezogen. Gleichzeitig wurde der Zweite Lehrer *Max Köhler* nach Saulin Kreis Lauenburg versetzt. An seine Stelle trat Lehrer *Herbert Lippert*, der bisher die Zweite Lehrerstelle in Saulin innegehabt hatte. Er war am 1.8.1904 als Sohn des Lehrers *Fritz Lippert* geboren und in Dramburg ausgebildet worden

Am 25. August 1939, einem Freitag, begann der **Zweite Weltkrieg**. In Dünnow wurde eine Hochzeit gefeiert. *Lieschen Voll*, Tochter des Landwirtes *Hermann Voll*, genannt *Schneider-Hermann*, heiratete den Landwirt *Kautz* aus Starkow. Im Dorfkrug fand abends ein Tanz statt. Gegen 22.30 Uhr erhielten dort fast alle Männer, auch die nichtgedienten, den Mobilmachungsbehl. Damit war die Hochzeitsfeier mit einem Schlag zu Ende. Viele Männer, insgesamt 54 aus Dünnow, mußten noch in der Nacht fort nach Stolpmünde, Stolp oder Pustamin. Lehrer *Lietz* und Gastwirt *Papke*, der Unteroffizier war, wurden von Lehrer *Lippert* in der Nacht in seinem Auto nach Stolp gefahren. *Lietz* wurde gleich am folgenden Tag zum Hauptmann befördert. Am Morgen des 26. August wurden die Dünnowener Pferde, die gestellt werden mußten, nach Stolp abgeführt. Auch Pastor *Schreiber* mußte sich mit vielen Kameraden am Morgen des 26. August in Pustamin stellen. Dort wurde eine Baukompanie zusam-

mengestellt. Die Kriegshandlungen begannen am 1. September 1939, morgens um 5.45 Uhr mit dem Polenfeldzug, der nur 18 Tage dauern sollte. Gegen Ende des Jahres kamen daher viele Bauern und Landarbeiter, auch Pastor *Schreiber*, zunächst vom Kriegsdienst frei. Doch es hatte schon Opfer gegeben. Als erster aus der Dünnowener Parochie fiel in Polen der Soldat *Kalff*, Arbeiter aus Lanken. Er kam durch die Handgranate eines polnischen Heckenschützen zu Tode.

Im Winter kamen die ersten polnischen Gefangenen als Landarbeiter nach Dünnow. Der **Winter** 1939/40 war unendlich streng. Birnen- und Pflaumenbäume erfroren, Kohlen waren sehr knapp. Pastor *Schreiber* durfte sich in Saleske bei Herrn *von Below* Torf holen. Am 23. Januar 1940 wurden die Schulen geschlossen. Im Februar wurden alle Cafés geschlossen, Gasthäuser durften nur von 18 bis 22 Uhr geöffnet sein. Züge blieben stecken, Postautos kamen tagelang nicht. Eine Pferdeschlittenpost mußte als mühsamer Notbehelf eingesetzt werden.

-----

***Anmerkung des Herausgebers: Hier enden die ursprünglichen Aufzeichnungen des Verfassers auf der Grundlage der Kirchenakten und Chroniken. Erst nach dem Ende des Krieges hat er sie unter Verwendung aktueller Quellen und aus eigener Erinnerung fortgesetzt. Dabei wechselt er zum Stil eines persönlichen Berichts und gibt folgende zusammenfassende Schilderung seiner Dünnowener Amtszeit:***

Die Kirchlichkeit der Gemeinde war überraschend groß und erfreulich. Die Gemeinde umfaßte fast 3.000 Seelen, die in folgenden Ortschaften wohnten:

Saleske mit eigener Filialkirche. Zu Saleske gehörten Buchwald und Saleskerstrand, letzteres vom Pfarrhaus in Dünnow 10 Kilometer entfernt.

In Dünnow stand die Hauptkirche. Zu Dünnow gehörten das Vorwerk Lanken, Horst, die Försterei Buchhorst, Muddel, Muddelstrand und Lindow, dazu die Abbauten Fahnenhorst, Dickenort, Neu Dünnow, Pamplin und Horster Wald.

Alle Abbauten waren nur über ungepflasterte, im Herbst und Winter schwer passierbare Wege zu erreichen. Ebenso war es schwierig, über das Moor nach Saleskerstrand zu gelangen. Oft mußte ich statt des leichten Kutschwagens einen schweren Ackerwagen nehmen, im Winter den Pferdeschlitten.

Die Gemeinde verlangte von ihren Pastoren seit eh und je viel. Die Saleskerstränder wollten in ihrer kleinen Schule alle vier Wochen sonntags eine Bibelstunde gehalten haben. Von Oktober bis Ostern waren darüberhinaus folgende Bibelstunden zu halten: dienstags in Saleske, mittwochs im Wechsel entweder in Muddel oder Lindow, donnerstags in Dünnow, freitags in Horst, wobei die Schulen oder Säle immer gut gefüllt waren. Abgesehen von meiner etwa vierteljährigen Militärzeit habe ich diese Bibelstunden regelmäßig gehalten. Die letzte Bibelstunde in Dünnow Anfang März 1945, als die Russen schon fast vor der Tür standen, war mit 62 Menschen die seit Jahren am schlechtesten besuchte.

Es war Sitte, daß die Gemeindeglieder zweimal jährlich zum Abendmahl gingen. Hier war durchaus noch das Erbe der Erweckungsbewegungen des vergangenen Jahrhunderts lebendig. In Dünnow gab es bei den großen Abendmahlsgottesdiensten zu Gründonnerstag, Karfreitag, Bußtag und Totensonntag durchschnittlich immer etwa 300 Abendmahlsgäste, in Saleske etwa 120 bis 150. Auch Kranke und Alte wollten regelmäßig ihr Abendmahl feiern. Dazu hielt ich in der Passionszeit und im Advent an verschiedenen Stellen in den einzelnen Dörfern Abendmahlsfeiern in Arbeiter- und Bauernstuben. An die Feiern schlossen sich stets ausgedehnte Gespräche an.

Kindergottesdienst wurden in Dünnow regelmäßig jeden Sonntag, in Saleske alle vierzehn Tage im Anschluß an den Hauptgottesdienst gehalten, bis ich zusätzlich die Kriegsvertretung in anderen Gemeinden übernehmen mußte.

Von Anfang meiner Tätigkeit an wollte ich das Dünnower Pfarrhaus zum Mittelpunkt der Gemeinde machen. Ich verlegte den Konfirmandenunterricht und die Bibelstunden aus der Dünnower Schule in den Saal des Pfarrhauses, zu dem ich das ursprüngliche große Eßzimmer umgestaltet hatte. Auf diese Weise waren alle Heranwachsenden zwei Jahre lang regelmäßig Gäste im Pfarrhaus. Der Konfirmandenunterricht fand nachmittags statt, in Saleske dienstags, in Dünnow donnerstags, damit es keine Kollision mit dem Schulunterricht geben konnte. Viele Konfirmanden hatten weite Wege zurückzulegen ebenso wie die Kinder, die von außerhalb zu den Kindergottesdiensten kamen. Als im Krieg wegen der allgemeinen Lehrerknappheit in den Schulen der Religionsunterricht mehr und mehr ausfiel, führte ich im Einverständnis mit der Gemeinde einen dreijährigen Konfirmandenunterricht ein, obwohl dem eine Bestimmung des Konsistoriums entgegand, aber wir waren weit von Stettin entfernt.

Jeden Sonntagnachmittag waren die jungen Mädchen der Gemeinde in den Saal des Pfarrhauses eingeladen. Diese dem Burckardhaus angeschlossenen Arbeit oblag meiner Frau, doch wenn ich am Nachmittag von meinem auswärtigen Dienst kam, unterstützte ich sie dabei. Regelmäßig gehörte das mehrstimmige Singen dazu, und oft haben wir mit den Mädchen auf den Abbauten und in den abgelegenen Dörfern zur Freude der Alten und Kranken gesungen. Einen gemischten Kirchenchor, der vierstimmig singen konnte, gab es in Saleske. Auch diesen Chor leitete ich selbst. Die Übungsstunden fanden immer donnerstags statt, so daß meine Donnerstage in Saleske mit Konfirmandenunterricht, Bibelstunden und Kirchenchor gut ausgefüllt waren.

Die männliche Jugendarbeit bestand im wesentlichen aus dem Posaunenchor, den ich in Dünnow ins Leben gerufen hatte und leitete. Leider wurden von Kriegsbeginn an immer wieder die gerade angelernten Bläser zur Wehrmacht einberufen, und viele von ihnen sind gefallen. Aber noch 1944 konnten wir zu Weihnachten mit einem vollen Posaunenchor bei den Gottesdiensten mitwirken.

Nachdem ich zu Weihnachten 1939 wieder aus der Armee entlassen worden war, mußte ich verschiedene Nachbarpfarrstellen mit versorgen, deren Pastoren Kriegsdienst zu leisten hatten. Zunächst war das die Parochie Groß Brüskow mit zwei Kirchen, so daß ich sonntags stets drei, an Festtagen vier Gottesdienste halten mußte. Als der dortige Ortspastor aus der Armee entlassen wurde, übernahm ich die Pfarre Arnshagen, das zwar nicht weiter entfernt lag als Groß Brüskow, wohin aber keine Chaussee führte. Bis Anfang 1944 konnte ich noch mein Auto benutzen, danach bekam ich weniger Benzin bewilligt, so daß ich auf das Motorrad umsteigen mußte. Nachdem die Benzinzuteilung ganz aufhörte, legte ich alle Wege mit Pferd und Wagen, im Winter mit dem Schlitten zurück. Trotz aller Schwierigkeiten habe ich meiner Erinnerung nach kaum je einen Gottesdienst ausfallen lassen müssen.

-----

### **Einschub des Herausgebers: Dünnow während des Zweiten Weltkrieges**

*Um von den Verhältnissen in Dünnow während der Kriegsjahre noch etwas mehr mitzuteilen, fügt der Herausgeber an dieser Stelle einen Abschnitt mit Auszügen aus seinen anderwärts veröffentlichten **Jugenderinnerungen ein**, die freilich nicht dem Stil der übrigen, besonders der chronischen Aufzeichnungen des Verfassers entsprechen:*

*Aufgewachsen bin ich während des Zweiten Weltkrieges in Dünnow, einem Dorf im Kreis Stolp in Hinterpommern, nahe dem Ostseebad Stolpmünde, das für seinen schier endlosen, breiten und feinsandigen Strand und seine malerischen Dünen bekannt war. Weiter westlich begrenzten Strand und Dünen auch die Gemarkung des Kirchspiels Dünnow und seiner Filialdörfer. Baden durften wir hier allerdings nicht, weil das Gelände zu einem Truppenübungsplatz der Wehrmacht gehörte und für Schießübungen mit Flugzeug- und Panzerabwehrkanonen - im damaligen Jargon Flak und Pak - genutzt wurde. So blieben als Badestrände entweder der von Stolpmünde oder weiter westlich die von Jershöft und Rügenwalde. Nachdem Hinterpommern an Polen gefallen ist, heißen die Orte heute Duninowo, Slupsk, Ustka, Jaroslaviec und Darlowo.*

*Mein Vater war Pastor und die Pfarrstelle Dünnow eine reiche Pfründe, die Vorgänger meines Vaters noch bis in dieses Jahrhundert hinein selbst und auf eigene Rechnung bewirtschaftet hatten. Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges aber war die zum Pfarrhof gehörende Landwirtschaft mit Gebäuden und allem Vieh verpachtet, und die Einkünfte wurden an die Landeskirche abgeführt. Von ihr bezog mein Vater ein normales Gehalt, das jedoch einige Naturallieferungen wie Brennholz und Kartoffeln sowie die tägliche Frischmilch einschloß.*

.....

*Bombenangriffe auf Stettin waren der Grund dafür, daß meine eine Großmutter, die Mutter meines Vaters, bei uns lebte. Mein Großvater war Lehrer und Konrektor an einer Volksschule in Stettin und im Verlauf des Krieges mit seinen Schülern in die Pommersche Schweiz, südöstlich der Hauptstadt, "ausgelagert" worden, wie es im damaligen amtlichen Sprachgebrauch hieß. Da er dort keine passende Wohnung finden konnte, blieb meine Großmutter zunächst in Stettin, wurde aber bald wie die meisten anderen Frauen, die allein standen oder kleine Kinder hatten und nicht in kriegswichtigen Betrieben beschäftigt waren, zwangsweise evakuiert. So zog sie zu uns nach Dünnow, wo von nun an auch mein Großvater sämtliche Ferien verlebte, zumal die Stettiner Wohnung der Großeltern später bei einem Bombenangriff völlig zerstört wurde.*

*Während seiner Besuche bestand seine Hauptbeschäftigung darin, die drei großen Gärten, die zum Pfarrhaus gehörten, gründlich zu bearbeiten. Deren laufende Pflege und damit die Versorgung der Familie mit Obst und Gemüse lag dann bei meiner Mutter, die sich mit ihrer Schwiegermutter die Aufgaben so geteilt hatte, daß jene im Hause das Regiment führte, während sie alle Außenarbeiten übernahm und das Kleinvieh, das wir selbst hielten, Hühner, Enten, Gänse, Kaninchen, ein Schaf, eine Ziege, mehrere Katzen und zwei Hunde, versorgte. Unterstützt wurden beide von unserem ständigen Hausmädchen, das auch bei uns wohnte, und einer Frau aus dem Dorf, die an den regelmäßigen Waschtagen kam und bei der großen Wäsche half.*

*So war der Arbeitstag meiner Mutter reichlich ausgefüllt, zumal sie vor allem anderen meinen Vater in der Gemeindegarbeit unterstützte. Hier oblag ihr neben der Betreuung von Frauen- und Mädchenkreisen, Besuchen von Geburtstagskindern, Alten und Kranken sowie dem Orgelspiel im sonntäglichen Gottesdienst vor allem die Schreib- und Verwaltungsarbeit, da mein Vater keine Sekretärin oder sonstige Mitarbeiterin hatte.*

*Neben den üblichen Geschäften, die in einem Pfarramt anfallen, nahm dabei die Bearbeitung der täglich eingehenden zahlreichen "Arierbriefe" viel Zeit in Anspruch. Bei diesen Briefen handelte es sich darum, daß Menschen aus ganz Deutschland, die für irgendwelche Zwecke den "Ariernachweis" erbringen, das heißt ihre reinrassige arisch-germanische Abkunft beweisen mußten, anfragten, ob sich aus den Dünnowen Kirchenbüchern ersehen lasse, daß einer ihrer Vorfahren etwa des und des Namens etwa dann und dann in Dünnow oder Umgebung geboren oder getauft worden sei, möglicherweise dort geheiratet habe oder beerdigt worden sei. Je weiter diese Fragen zurückreichten, desto mehr Mühe machte es natürlich, sie möglichst genau zu beantworten. Blieben am Ende auch manche Nachforschungen ergebnislos, konnte auf der anderen Seite doch vielen Fragestellern geholfen und die gewünschte Bescheinigung ausgestellt werden. Übrigens sind die erwähnten Kirchenbücher, die immerhin seit 1596 lückenlos vorlagen, wie viele andere unersetzliche Dokumente auch in den Wirren des Kriegsendes nach dem Einmarsch der russischen Armee verlorengegangen.*

.....

*Meine Mutter war 1907 geboren und seit 1910 in Ruhnow, einem Gutsdorf im Kreis Regenwalde aufgewachsen, wo ihr Vater Pastor war. Eine Schule hatte sie zunächst nicht besucht, weil sie im Grundschulalter von ihrer Mutter, danach zusammen mit den Kindern der Gutsbesitzerfamilie von deren Hauslehrer unterrichtet wurde. Etwa vom zehnten Lebensjahr an mußten sie und ihre Mitschüler, zu denen bald auch ihr jüngerer Bruder Rudi gehörte, sich einmal jährlich einer Prüfung im nächstgelegenen öffentlichen Gymnasium in Stargard unterziehen, mit der amtlich festgestellt wurde, ob ihr Wissensstand dem ihrer Altersgenossen in einer öffentlichen Schule entspreche. Nachdem sie diese Prüfungen jeweils bestanden hatte, wurde meine Mutter schließlich 1924 in die Prima des humanistischen Gymnasiums in Stargard aufgenommen, wo sie 1926 ihre Abiturprüfung ablegte. Übrigens war sie dabei eins von nur zwei Mädchen an der sonst reinen Jungenschule, die aber als einzige für sie in Frage kam, weil der Lehrplan ihres vorausgegangenen Privatunterrichts mit dem Schwerpunkt in den Alten Sprachen ganz auf den Bildungsgang des humanistischen Gymnasiums ausgerichtet gewesen war.*

*Nach dem Abitur studierte meine Mutter einige Semester Theologie in Marburg und Greifswald, wo sie schließlich meinen Vater kennenlernte, der ebenfalls dort studierte. Nach der Verlobung mit ihm stellten ihre Eltern sie dann vor die Entscheidung, ob sie ihr eine Fortsetzung des Studiums oder später zur Hochzeit die übliche Aussteuer finanzieren sollten, da das Pastorengeloh meines Großvaters für beides nicht ausreichte, zumal noch die Ausbildung der beiden jüngeren Geschwister anstand. Meine Mutter entschied sich für die Aussteuer und brach ihr Studium ab. Ein Examen hat sie erst viel später, 1952, abgelegt, und zwar als Gemeindegähelferin. Damals jedoch kehrte sie in ihr Elternhaus zurück und half in der folgenden Zeit bis zu ihrer Hochzeit meinem Großvater bei seinen Büroarbeiten und in der Gemeinde. Zugleich unterstützte sie ihre kranke Mutter im Haushalt, bis sie 1930 meinen Vater heiratete, nachdem dieser seine Ausbildung abgeschlossen hatte.*

*Die Familie meines Vaters stammte aus Vorpommern. Mein Urgroßvater war Bahnbeamter in Pasewalk, ein einfacher Mann. Sein einziger Sohn, mein Großvater, konnte über die preußische Präparandenanstalt ein Lehrerseminar besuchen und wurde nach einigen Stationen auf dem Lande Lehrer in Stettin. Hier wurde mein Vater 1905 geboren, zwei Jahre später gefolgt von seiner Schwester Charlotte. Nach der Grundschulzeit in der Schule meines Großvaters wechselte mein Vater auf das Marienstiftsgymnasium, studierte Theologie in Berlin und Greifswald, war Vikar in Wittenberg und Stettin und schließlich Hilfsprediger in Gützkow in Vorpommern. Seine erste Pfarrstelle war von 1930 bis 1937 das Kirchspiel Kerstin im Kreis Kolberg, wo ich 1934 geboren wurde. Zu Beginn des Jahres 1938 trat er dann die Stelle in Dünnow an.*

*Neben der theologischen hatte mein Vater eine solide musikalische Ausbildung erhalten, die es ihm später auf seinen Pfarrstellen ermöglichte, Kirchen- und Posaunenchor zu leiten. Auch war er ein guter Organist, ausgebildet u.a. von einem der Amtsnachfolger Carl Loewes an der Jakobikirche in Stettin. Das war wohl auch der Grund dafür, daß er sein Leben lang neben der großen evangelischen Kirchenmusik eine besondere Vorliebe für das Werk Loewes hatte, so daß auch mir vor allem Loewes Balladen seit früher Kindheit vertraut sind. Ebenso gehörte zu den herausragenden und prägenden Eindrücken meines Vaters aus seiner Studenzeit ein längerer Stipendiaufenthalt in Rom im Heiligen Jahr 1925.*

*Schließlich war für sein ganzes Leben bestimmend, daß er schon als Schüler fast alle Ferien auf einem Bauernhof in Sellnow im Kreis Kolberg verbracht hatte, von dem seine Mutter stammte und der nun von ihrem älteren Bruder bewirtschaftet wurde. Dort hatte mein Vater nicht nur die Menschen und das Leben auf dem Lande kennengelernt, sondern sich auch vielfältige Kenntnisse über Ackerbau und Viehzucht erworben, dazu wichtige Fertigkeiten wie den richtigen Umgang mit Kühen und Pferden, die ihm später als Pastor in Landgemeinden sehr zustatten kamen. So war er bei den Bauern seiner Gemeinden nicht zuletzt deshalb beliebt und angesehen, weil er über Predigten und geistliche Amtshandlungen hinaus auch bei manchen praktischen Alltagsfragen raten und helfen konnte. Soweit es seine Zeit zuließ, packte er durchaus tatkräftig selbst mit an, indem er etwa bei der Ernte oder beim Pflügen oder beim Versorgen des Viehs half, wenn irgendwo ein Bauer erkrankt war. Während einer solchen Hilfeleistung war er noch auf seiner früheren Pfarrstelle Kerstin durch einen Sturz vom Heuboden eines Kuhstalles schwer verunglückt und hatte sich mehrere Lendenwirbel gebrochen. Zwar heilte die Verletzung, die um ein Haar zu einer Querschnittlähmung geführt hätte, während eines mehrmonatigen Krankenhausaufenthaltes nahezu völlig aus, doch führten ihre Nachwirkungen dazu, daß mein Vater, der gleich zu Kriegsbeginn eingezogen worden war, nach dem Polenfeldzug Anfang 1940 aus der Wehrmacht entlassen wurde und trotz verschiedener erneuter Musterungen auch später nicht wieder Soldat werden mußte.*

*So konnte er während des gesamten Krieges in Dünnow seinen Dienst tun, mußte allerdings zunächst die Nachbarpfarrstelle von Groß Brüskow, später die von Arnshagen, deren Pfarrer im Feld standen, mit versorgen. Dadurch war er außerordentlich belastet, mußte jeden Sonntag in drei, gelegentlich auch in vier Kirchdörfern Gottesdienst halten, dazu in der Woche dort und in anderen Filialdörfern Konfirmanden unterrichten, Bibelstunden halten, Kranken- und Hausbesuche machen, zwei Kirchenchöre und einen Posaunenchor leiten und Gemeindeglieder taufen, trauen und beerdigen. Dabei waren immer erhebliche Wege zurückzulegen, wofür er zunächst sein Auto, einen unverwüstlichen Opel, benutzte, außer wenn im Winter zuviel Schnee lag. Dann nahm er einen Kutschwagen oder Pferdeschlitten, entweder mit Pferden vom Pfarrhof oder von Bauern, die froh waren, auf diese Weise ihre Pferde bewegen und zugleich ihrem Pastor einen Gefallen tun zu können. Während des Krieges aber wurde die Zuteilung des rationierten Benzins so knapp, daß mein Vater etwa von 1942 ab das Auto*

*nur noch selten, später gar nicht mehr benutzen konnte. Eine Zeitlang reichte das Benzin dann noch für seine beiden Motorräder, aber schließlich blieben in den letzten beiden Kriegsjahren allein das Fahrrad oder Kutschwagen und Pferdeschlitten. Ich selbst habe viele dieser Fahrten mitgemacht und erinnere mich besonders lebhaft und gerne an die winterlichen Schlittenfahrten, bei denen alle Insassen in riesige, schwere Schafwollpelze eingehüllt wurden. War es bei einer abendlichen Rückfahrt besonders kalt, wurde ich ganz und gar in den großen Fußsack gesteckt, der zur Ausrüstung des Schlittens gehörte und in dem es herrlich warm und gemütlich war.*

*Die Pfarrstelle Dünnow umfaßte ein ausgedehntes Kirchspiel mit mehreren Guts- und Bauerndörfern, in denen ungefähr dreitausend Menschen wohnten, einer Hauptkirche in Dünnow und einer Fialkirche im Nachbardorf Saleske. Die Bevölkerung war nahezu ausschließlich evangelisch. Dünnow selbst hatte etwa 750 Einwohner, darunter zur guten Hälfte selbständige Bauern, zur anderen Hälfte auf dem Rittergut beschäftigte Tagelöhner und Handwerker mit ihren Familien. Das Rittergut, dessen Geschichte sich bis 1355 zurückverfolgen läßt, war seit 1857 Eigentum des Herzogs von Croy in Dülmen/Westfalen und gehörte mit fast 9.000 Morgen Grundbesitz zu den größten pommerschen Rittergütern überhaupt. Die Bauernhöfe des Dorfes hatten eine Größe von vierzig bis zweihundert Morgen, darunter ein erheblicher Anteil an Wiesen und Wäldern. Auf dem flachen, nur hier und da leicht gewellten oder hügeligen Land mit den für Pommern charakteristischen ausgedehnten Feldern wurden alle Getreidearten, Rüben und Kartoffeln angebaut. Abgesehen von einigen Traktoren auf dem Gutshof und bei wenigen Großbauern dienten als Zugtiere ausschließlich Pferde. Niemandem wäre es eingefallen, mit Kühen oder Ochsen zu ackern, das galt als Zeichen von Armut und war etwas, das man hier nicht nötig hatte. Neben den Pferden wurde im Dorf das übliche Groß- und Kleinvieh gehalten, Kühe, Schweine, Schafe, wenige Ziegen, Hühner, Gänse, Enten, Puten und natürlich Katzen und Hunde. Auch zum Pfarrhof gehörte eine große Landwirtschaft mit etwa 180 Morgen Land, Wiesen- und Waldbesitz, einer Scheune, Ställen und allem Vieh sowie ein Wohnhaus für die Pächtersfamilie. Leider sind bis auf das Pfarrhaus selbst und einen Stall alle diese Gebäude in der Nachkriegszeit abgebrannt.*

*Wohlerhalten dagegen, wenigstens äußerlich gut renoviert und wieder in strahlendem Weiß verputzt ist die Dünnowener Kirche, deren Geschichte bis 1374 zurückreicht. Sie steht auf einem kleinen Hügel in der Ortsmitte und überragt mit ihrem mächtigen, 40 Meter hohen Turm und ihrem Baukörper mit Apsis, Haupt- und Querschiff wie früher alle übrigen Gebäude des Dorfes. Jetzt ist sie wieder, wie zu Anfang ihrer Geschichte, katholisch geweiht, während sie zwischendurch fast genau vier Jahrhunderte lang, von 1548 bis 1946, einer evangelischen Gemeinde diente. Habent sua fata aedificia! Heute befinden sich rechts und links in der Apsis zwei Seitenaltäre, während es früher nur den Hauptaltar in der Mitte gab. Vor ihm befand sich an der linken Seitenwand das Gestühl der Gutsherren, an der rechten das für die Kirchenältesten, wie in Pommern der Kirchenvorstand hieß, und das für die Familie des Pastors. Obwohl ich jeden Sonntag in die Kirche mitgenommen wurde, schon allein damit dann zu Hause niemand auf mich aufzupassen brauchte, habe ich allerdings nie dort vorne sitzen müssen. Vielmehr nahm mich meine Mutter, die, nachdem der Dünnowener Kantor Lietz gleich zu Beginn des Krieges zur Wehrmacht eingezogen worden war, im Gottesdienst die Orgel spielte, mit zu sich auf die Orgelempore.*

.....

*Ich kam überall im Dorf und im Kirchspiel herum, weil mein Vater mich, so oft ich dazu Lust hatte, und das war eigentlich immer, zu Hausbesuchen und Amtshandlungen mitnahm. Obwohl ich dabei auch viel Leid sah, weil gerade die Hausbesuche meist Alten, Kranken oder*

*Sterbenden galten, erlebte ich insgesamt eine unbeschwerte Kindheit. Als Sohn des Pastors war ich von vornherein überall wohl gelitten. Einer meiner besonderen Freunde war ein sehr kinderfreundlicher älterer Bauer, der Hermann Voll hieß, allgemein aber nach dem Beruf seines Vaters "Schneider-Hermann" gerufen wurde. Unsere Freundschaft begann gleich im Sommer 1939 mit einem Ereignis, das mir selbst durchaus in Erinnerung ist, dessen Einzelheiten ich aber vor allem aus Erzählungen kenne, die darüber bald verbreitet wurden und fast legendäre Züge annahmen. Danach geschah folgendes:*

*Während eines Missionsfestes, also einer Veranstaltung zugunsten einer Missionsgesellschaft, hielt mein Vater einen Lichtbildervortrag über die Arbeit der äußeren Mission. Weil für die erwartete zahlreiche Zuhörerschaft kein hinreichend großer Saal zur Verfügung stand, war der Vortrag in der Kirche angesetzt worden, die dann auch gut gefüllt war. Wie üblich saß ich bei meiner Mutter auf der Orgelempore. Da mich die Lichtbilder nur eine kurze Zeit fesselten und ich von dem Vortrag kaum etwas verstand, beschäftigte ich mich um so mehr mit den Zuhörern, von denen ich zu dieser Zeit erst wenige kannte. Auf einmal aber hatte ich ein bekanntes Gesicht entdeckt und konnte diese Entdeckung nicht für mich behalten. Trotz des Versuchs meiner Mutter, mich ruhig zu halten, tönte plötzlich mitten in den Vortrag hinein von der Orgelempore ein lautes "Papi, Papi". Da mein Vater mich nicht hören wollte, wiederholte ich den Ruf, diesmal noch lauter, so daß ihm schließlich nichts übrigblieb, als seine Worte zu unterbrechen und mich zu fragen, was es denn gebe. Darauf meine Antwort wie aus der Pistole geschossen: "Papi, Schneider-Hermann ist auch da!" Ein lautes Lachen ging durch die ganze Kirche, weil der Genannte natürlich allgemein bekannt war. Er selbst war nicht wenig stolz auf dieses Ereignis, genoß seine so bekundete Popularität sehr und war fortan mein guter Freund.*

*Nicht so gut stand es mit Spielgefährten. Auf dem Pfarrhof gab es in der Pächtersfamilie ein mir gleichaltriges Mädchen und ihren zwei Jahre jüngeren Bruder, auf den benachbarten drei Bauernhöfen je eine Tochter, alle aber ein paar Jahre älter als ich. Obgleich wir viel miteinander spielten, vermißte ich doch oft gleichaltrige Jungen. Die gab es zwar im Dorf, aber im Gegensatz zu den Nachbarstöchtern waren sie kaum je zu bewegen, den Pfarrhof oder gar unser Haus zu betreten. So beschränkte sich mein Kontakt mit ihnen im wesentlichen auf Spiele im Freien. Ganz besonders galt dies für das winterliche Schlittschuhfahren und Schlittschuhlaufen.*

*Weil ich erst vier Jahre nach ihrer Hochzeit geboren wurde und das einzige Kind blieb, beteiligten sich meine Eltern seit Beginn ihrer Ehe an Programmen der Kinderlandverschickung, indem sie während der Schulferien Kinder aus Großstädten bei sich aufnahmen, die sich in der guten pommerschen Landluft erholen sollten. Auf diese Weise kamen im Sommer 1940, dem ersten Kriegsjahr, ein Mädchen, Renate Plewka aus Walsum am Niederrhein, und ein Junge, Jörg Voßberg aus Hamburg, zu uns, beide so alt wie ich. Wir drei verstanden uns bald so gut, daß wir gemeinsam den mit dem Ende der Sommerferien herannahenden Abschied tief bedauerten. Um so größer waren Überraschung und Freude für uns, als alle betroffenen Eltern beschlossen, daß beide Kinder für längere Zeit bei uns bleiben und in Dünnow die Schule besuchen sollten. Mit ein Grund für diese Entscheidung war natürlich die Tatsache, daß sich in Großstädten und Industriegebieten schon damals gewisse Schwierigkeiten der Versorgung abzeichneten, weswegen Eltern ihre Kinder nicht ungern zu Verwandten oder Bekannten "aufs Land" schickten. Die Kriegsergebnisse brachten es dann mit sich, daß beide Kinder mehrere Jahre bis in den letzten Kriegswinter hinein bei uns blieben. So waren wir fortan im Pfarrhaus wenigstens zu dritt.*

*An den Ausbruch des Krieges erinnere ich mich noch gut. Am Freitag, den 25. August 1939, wurde ein junges Paar getraut. Abends fand der übliche Tanz im Dorfkrug statt, bei dem fast*

*die gesamte Dorfjugend anwesend war. Auch meine Eltern waren eingeladen und hatten mich wie gewöhnlich mitgenommen. Da platzte auf einmal der Bürgermeister in den Saal mit der Nachricht, daß die allgemeine Mobilmachung angeordnet worden sei. Viele der anwesenden Männer, auch der Bräutigam und mein Vater, erhielten den Befehl, sich bis zum Sonnabendmittag an den vorgesehenen Standorten bei der Wehrmacht zu melden. Natürlich war die Hochzeitsfeier mit einem Schläge aus. Alle Gäste stürzten nach Hause, und es wurde sicher in allen Häusern ein dramatische Nacht. Bei uns jedenfalls war an Schlaf nicht zu denken. Obwohl die Einberufung meinen Vater nicht unvorbereitet traf, waren dennoch viele persönliche und amtliche Dinge zu klären, bis er gegen Morgen aufbrach. Der Bräutigam hat übrigens seine Frau nie wiedergesehen, weil er schon in den ersten Kriegstagen fiel, während mein Vater, wie ich schon schrieb, nach dem Polenfeldzug gegen Ende des Jahres 1939 wieder nach Hause entlassen wurde.*

*Eingezogen wurden auch die beiden Lehrer der bis dahin zweiklassigen Dünnower Volksschule, die von da an mit Vertretungslehrern, reaktivierten Pensionären oder Schulhelfern einklassig weitergeführt wurde. Erst 1944 kam .... (der planmäßigen Erste Lehrer Lietz) schwer verwundet von der Front zurück und nahm seine frühere Stelle wieder ein. So besuchte ich seit meiner Einschulung zu Ostern 1940 eine einklassige Dorfschule, in deren beiden Klassenräumen etwa neunzig Kinder von nur einer Lehrerin oder einem Lehrer unterrichtet wurden. Dabei beschäftigten sich die jeweiligen Lehrer umschichtig mit den verschiedenen Jahrgangsstufen, überwiegend natürlich mit den Oberklassen, während die übrigen Kinder, vor allem wir Grundschüler, nach einer Einweisung durch den Lehrer unter Aufsicht älterer Schüler Schreib- oder Rechenübungen machen mußten. Mir selbst hat diese Form des Unterrichts gleichwohl mehr genützt als geschadet, weil ständig die Gelegenheit bestand, sich nach Kräften am Unterricht der höheren Klassen zu beteiligen, was von den Lehrern auch gefördert und unterstützt wurde. So war ich nicht schlecht vorbereitet, als ich im Sommer 1944, - der Schuljahresbeginn war inzwischen von Ostern auf den Herbst verlegt worden -, zur Aufnahmeprüfung für die Sexta des Humanistischen Gymnasiums in der Kreisstadt Stolp angemeldet wurde. Besucht habe ich das Gymnasium dann allerdings nur noch wenige Wochen, weil die Zugverbindungen im Laufe des Krieges so schlecht geworden waren, daß sich der Aufwand eines langen und beschwerlichen Schulweges weder meinen Eltern noch dem Schulleiter zu lohnen schien, zumal an der Schule in Stolp ebenfalls Lehrermangel herrschte und darüber hinaus noch der Unterricht infolge der Kriegereignisse häufig ausfiel. Darum kehrte ich bald an die Schule in Dünnow zurück, die aber im Spätherbst 1944 endgültig geschlossen wurde, weil der von der Front zurückgekehrte Lehrer (Lietz) erneut eingezogen wurde, um den Volkssturm des Dorfes zu organisieren, der Panzersperrgräben ausheben sollte. Zugleich wurden alle Jungen, die zehn Jahre oder älter waren, regelmäßig zu vormilitärischen Verteidigungsübungen unter der Leitung eines Hitlerjugendführers einberufen. Ich selbst wurde noch einige Wochen an der Panzerfaust ausgebildet, bis dieser Spuk, ebenso wie die Schanzarbeiten des Volkssturms, mit dem Näherrücken der russischen Front zu Beginn des Jahres 1945 ein Ende fand.*

*Bis dahin war ich wie die übrigen Kinder des Dorfes vom Krieg unmittelbar kaum betroffen gewesen. Wohl hatte ich die Nacht der Mobilmachung bewußt miterlebt, ebenso die Einberufung und spätere Rückkehr meines Vaters, doch was es wirklich bedeutete, daß nun Krieg war, habe ich über Jahre hinweg nicht begriffen. Dabei bemühten sich unsere verschiedenen Lehrer in der Dorfschule durchaus, uns im Sinne der offiziellen nationalsozialistischen Propaganda und ihrer Sprachregelung in vaterländischem Geist zu erziehen und unseren Wehrwillen zu wecken und zu stärken. Jeden Morgen wurde auf einer riesigen Europakarte der mit bunten Stecknadeln markierte Verlauf der Fronten in West und Ost erläutert. Ein Übriges taten in derselben Richtung der Bund Deutscher Mädchen und die Hitlerjugend, in deren*

*Jungvolk ich bald eintreten mußte. Dabei kam es einmal zu einer gefährlichen Situation, als unser dörflicher Jungtrupp von einem höheren Funktionär aus der Kreisstadt Stolp inspiziert wurde. Der bedeutende Mann, vor dem uns ein gehöriger Respekt eingebläut worden war, erwies sich nach Ablauf der offiziellen Inspektion als recht leutselig und unterhielt sich auch mit mir über dies und das, wobei er schließlich fragte, ob ich mich darauf freue, später, wenn ich alt genug sei, in die Hitlerjugend eintreten zu dürfen. Meine Antwort, die leider sofort in den Akten festgehalten wurde, war: "Mein Vater hat gesagt, wenn ich groß bin, gibt es die Hitlerjugend nicht mehr." Prompt wurde mein Vater am nächsten Tag von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und erst nach mehreren Tagen freigelassen, unter anderem mit der Auflage, sich künftig linientreu zu verhalten. Natürlich hätte die Sache für ihn weit schlimmer ausgehen können, und ich weiß bis heute nicht, wie es ihm gelungen ist, sich herauszureden. Sehr hoch allerdings rechne ich ihm an, daß er mich in keiner Weise bestrafte, sondern mir sehr ernst erklärte, in welche Gefahr ich ihn und die Familie gebracht hatte, und mich ermahnte, künftig außerhalb des Hauses weniger freimütig zu reden als ich es drinnen gewohnt war.*

*Davon abgesehen hatten die Übungen des Jungvolks für mich eher den Charakter von Abenteuerspielen ebenso wie die zahlreichen militärischen Manöver, die Soldaten des nahen Truppenübungsplatzes Stolpmünde ständig in unserer Gegend abhielten. Begeistert wie alle Dorfkinder sammelte ich die Hülsen der verschossenen Platzpatronen, ohne an den schlimmen Ernstfall des Kämpfens zu denken. Dabei gab es von Anfang des Krieges an in Dünnow neben Verwundeten und Vermißten zahlreiche Gefallene, deren Namen sonntags von der Kanzel verkündet wurden, wozu auf der Orgel jedesmal leise das Lied vom guten Kameraden gespielt wurde. Das waren Augenblicke, in denen ich zu begreifen begann, was Krieg und früher Tod bedeuten konnten, zumal wenn ich selbst denjenigen gut gekannt hatte, dessen Name nun verlesen wurde. Und noch heute kann ich das Lied vom guten Kameraden nicht hören, ohne daß ich mich auf die Empore der Dünnowener Kirche zurückversetzt fühle, wo soeben wieder eines gefallenen Soldaten gedacht wurde.*

*Infolge der Einberufung vieler Männer waren auf den Bauernhöfen und unter der Arbeiterschaft des Gutes erhebliche Lücken entstanden, die allmählich durch polnische, russische oder französische Kriegsgefangene oder ukrainische "Fremdarbeiter" ausgefüllt wurden. Ohne diese Ausländer wäre die gesamte Landwirtschaft zusammengebrochen, und viele von ihnen, insbesondere die, die von Hause aus Bauern waren, haben tatsächlich so sorgfältig und zuverlässig gearbeitet, als ob sie ihr eigenes Land bestellten. Dementsprechend waren sie im Dorf im allgemeinen wohl gelitten, und ich kann mich nicht erinnern, daß es auf diesem Gebiet auch nur zu einem einzigen ernsteren Zwischenfall gekommen wäre.*

*Fliegeralarm und Luftangriffe gab es bei uns während des gesamten Krieges nicht. Nur selten hörte man nachts das dumpfe Brummen von Bomberverbänden, die in Küstennähe über die Ostsee in Richtung Danzig oder Königsberg flogen. Später kam hinzu, daß regelmäßig Raketen, und zwar Testexemplare der deutschen Wunderwaffe V 1, ganz zuletzt noch solche der V 2, unser Gebiet überflogen, die an ihrem Produktionsort Peenemünde an der Odermündung gestartet wurden und ein Zielgebiet im Leba-Moor ansteuern sollten, das von uns etwa dreißig Kilometer entfernt war. Gelegentlich verfehlte einer dieser Flugkörper sein Ziel so erheblich, daß er in der Umgebung unseres Dorfes niederging, was wegen der für dieses Projekt angeordneten strengen Geheimhaltung jedesmal einen großen Einsatz von Polizei und Militär zur Sicherung der Absturzstelle nach sich zog. Alle diese Abstürze ereigneten sich glücklicherweise im freien Feld, so daß Menschen oder Tiere dadurch nicht zu Schaden gekommen sind und auch keine Gebäude zerstört wurden.*

.....

*Zu essen hatten wir immer genug, da auf dem Dorf alle Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Mehl und Brot, Obst und Gemüse, dazu Milch stets ausreichend vorhanden waren. Nur Fleisch war im Pfarrhaus knapp. Hier waren wir im wesentlichen auf das Kontingent unserer Lebensmittelkarten angewiesen. Stattdessen aber gab es nahezu unbegrenzt Fisch, sowohl aus dem nahen Muddelsee als auch aus der Ostsee, weil die Fänge der Fischer nicht so genau kontrolliert werden konnten wie die Schlachtungen auf den Bauernhöfen, für die bis ins einzelne festgelegt war, wieviel die Bauern selbst verbrauchen durften und wieviel sie an staatliche Verteilungsstellen abzuliefern hatten. Gleichwohl haben wir auch von mancher Schwarzschlachtung etwas abbekommen, so daß zumindest ich als Kind nie einen Mangel empfunden habe, zumal ich oft auf den benachbarten Bauernhöfen mit verköstigt wurde. Meine Mutter als Hausfrau hatte da schon andere Sorgen, um so mehr als bei uns stets ein offenes Haus geführt wurde und wir häufig, an den Wochenenden sogar regelmäßig, Gäste hatten, die natürlich zum Essen kamen oder blieben. Uns Kindern fehlten allenfalls Süßigkeiten und Schokolade, die es höchstens einmal um die Weihnachtszeit bei einer Sonderzuteilung gab, aber auch die vermißten wir nicht so sehr wie die Erwachsenen ihren Bohnenkaffee, Tee, auch wohl einen guten Cognac oder Likör, ganz besonders aber ausreichend Tabak. Zur Abhilfe wurden plötzlich in fast allen Gärten Tabakpflanzen angebaut, und wo immer zwei oder mehr Männer zusammentrafen, fanden ausführliche und leidenschaftliche Debatten über die vermeintlich beste Art der Veredelung und Zubereitung eines guten Tabaks statt. Mir selbst waren die umständlichen Prozeduren des Trocknens und der weiteren Behandlung der klebrigen Blätter immer zuwider. Vielleicht ist das der Grund dafür, daß ich bis heute Nichtraucher geblieben bin.*

*Eine andere Folge des Krieges war, daß immer mehr Menschen in unser Haus zogen. Daß meine Großmutter und zwei andere Kinder in meinem Alter bei uns lebten, erwähnte ich schon. Zusammen mit meinen Eltern und unserem Mädchen waren wir also bereits sieben Personen. Dazu kamen ab Herbst 1942 Evakuierte, zunächst eine Mutter mit vier Kindern aus Stettin, später noch eine Frau mit einer Tochter aus Memel, die alle erst kurz vor dem Einmarsch der russischen Armee mit einem der letzten Schiffe von Stolpmünde aus dem Kessel, den die Front bei uns schließlich bildete, fliehen konnten. Daneben hatten wir immer wieder Gäste, Verwandte und Bekannte, die sich für einige Zeit in unserer vom Krieg wenig betroffenen Gegend erholen, Ostseeluft genießen und baden wollten. Wo alle diese Leute geschlafen haben, weiß ich heute nicht mehr, möglicherweise auf einem ausgebauten Heuboden auf dem Hof, aber irgendwie muß sich immer ein Platz gefunden haben.*

*Ferner waren regelmäßige Wochenendgäste ein oder zwei, manchmal auch mehrere Soldaten vom Truppenübungsplatz, in der Regel Pastoren oder Theologiestudenten, die mit meinem Vater Kontakt aufnahmen und bei uns für die Zeit ihrer Stationierung in Stolpmünde privaten Umgang oder Familienanschluß suchten. Vor allem erinnere ich mich an zwei Offiziere, die aus Berlin stammten und lange Zeit als Ausbilder auf dem Truppenübungsplatz eingesetzt waren, so daß sie tatsächlich bald zu unserer Hausgemeinschaft gehörten. Der eine war Vikar, der andere Pastor, und beide haben an Urlaubstagen manchesmal meinen Vater in seinem Dienst und bei Amtshandlungen unterstützt und brachten immer viel Leben und frischen Wind in unser ländliches Pfarrhaus, in dem gerade während des Krieges Anregungen von außen stets willkommen waren. Beide bekamen übrigens nicht selten Besuch von Angehörigen, die dann selbstverständlich auch noch bei uns wohnten, wobei es mir besonders die Braut des Vikars angetan hatte, eine junge Kirchenmusikerin aus Berlin, die täglich geraume Zeit an der Orgel übte, und bei jedem Besuch mindestens ein größeres Orgelkonzert gab.*

*Unser Haus hatte zwar vier größere und sechs kleinere Zimmer, dazu einige Bodenkammern und Nebenräume, war aber insgesamt nicht übermäßig groß. Besonders haperte es mit den sanitären Einrichtungen. Es gab nur ein Badezimmer mit einem Kohlebadeofen und eine einzige Toilette mit Wasserspülung, die zudem in Wintermonaten gelegentlich einfror und nicht benutzt werden konnte. Dann blieben nur die bekannten Holzhäuschen mit dem herzförmigen Fensterchen in der Tür, die auf dem Hof an einen Stall angebaut waren. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß es im Hause nicht immer ganz friedlich zuging, vor allem wenn wir immerhin acht Kinder bei schlechtem Wetter nicht draußen spielen konnten. Der einzige ruhige Zufluchtsort für meine Eltern und andere Erwachsene, die ein ungestörtes Gespräch führen wollten, war das Arbeitszimmer meines Vaters, das nur mit einer ganz besonderen Erlaubnis betreten werden durfte. Aber im großen und ganzen fanden sich alle Bewohner mit den gegebenen Verhältnissen ab und hofften auf bessere Zeiten nach dem Krieg.*

*Unsere Lage veränderte sich drastisch im Spätherbst 1944. Wie überall wurde aus halben Kindern, Kriegsinvaliden und alten Männern als letztes Aufgebot deutscher Wehrkraft ein Volkssturm eingerichtet, der sinnlose Übungen abhalten, vorsorglich Schützengräben ziehen und Panzersperren errichten mußte, die sich später als völlig unwirksam erwiesen, da die russischen Panzer sie einfach umfuhren oder glatt überrollten. Dadurch wurde das Dorf von nahezu allen Männern entblößt, und die Arbeit auf dem Gut und auf den Bauernhöfen kam fast zum Erliegen. Darüber hinaus zogen zunächst kleinere Gruppen, später im überaus kalten Winter täglich endlose Trecks von Flüchtlingen aus den umkämpften, inzwischen auch schon eroberten Gebieten Ostpreußens, des Memellandes und des Baltikums durch unser Dorf und über unsere Landstraßen nach Westen. Sie hatten bereits alles verloren und hinter sich gelassen mit Ausnahme dessen, was sie auf ihren überladenen Ackerwagen mit sich führten.*

*Da sie bis in unsere Gegend bereits mehrere Wochen unterwegs gewesen waren, gingen ihre Vorräte an Nahrung und Pferdefutter zu Ende. Die mitgenommenen Kleidungsstücke genügten häufig nicht mehr angesichts der strengen Kälte. Viele Menschen, besonders alte Leute und Kinder, waren krank, täglich starben einige. Dann wurden diese Toten mehr oder minder nackt am Straßenrand liegengelassen, weil der Treck ohne Aufenthalt weiterziehen mußte. In diesen Wochen war mein Vater fast jeden Tag mit einem leichten Kutschwagen über Feldwege und Nebenstraßen unterwegs, um solche Toten zu bergen, die dann auf unserem Friedhof beerdigt wurden, oft als Unbekannte, weil man weder Namenshinweise noch Papiere bei ihnen fand. Diese Fahrten und die anschließenden Beerdigungen, bei denen ich oft helfen mußte, gehören zu meinen schlimmen Erinnerungen.*

*Von einer Fahrt aber brachten wir ein Findelkind mit, ein kleines Mädchen, dessen Mutter gestorben war und das fortan bei uns blieb, bis wir Ende 1946 nach unserer Vertreibung in Westdeutschland über den Suchdienst des Roten Kreuzes seinen Vater und seine Geschwister wiederfanden.*

*Das ganze Ausmaß des Flüchtlingselends läßt sich kaum mehr nachvollziehen. Ebenso wie die Menschen litten die Pferde, von denen viele vor Entkräftung und Hunger irgendwo an der Straße elend verendeten. Wagen, die zunächst mit vier Pferden bespannt waren, mußten nun mit dreien oder zweien auskommen, ja, bei einem weiteren Verlust mußten sie aufgegeben und ihre Insassen auf andere Wagen verteilt werden. In unseren Dörfern wurden, so gut es ging, in Häusern, Scheunen und Ställen Quartiere organisiert, Essen für die Menschen und Futter für die Tiere bereitgestellt, aber angesichts der täglich anschwellenden Flut der Flüchtlinge wurde dies immer schwieriger, zumal die vorhandenen Vorräte schnell zur Neige gingen. Auch unser kirchlicher Gemeindesaal, später noch das Wohnzimmer des Pfarrhauses wurden*

*dick mit Stroh ausgelegt und dienten als provisorisches Nachtlager. Im Kirchturm wurden Pferde untergestellt zum Schutz vor der Kälte. Mehrmals war der Andrang in unser Haus abends so groß, daß mein Vater mit geladenem Revolver vor der Haustür aufgebrachte Menschen abweisen mußte, weil wirklich alles überbelegt war.*

*Am allerschlimmsten aber wirkte sich aus, daß mehr und mehr die Sinnlosigkeit und Ausichtslosigkeit der gesamten Treckbewegung deutlich wurde. Dies wurde spätestens offenbar, als den westwärts ziehenden Wagen deutsches Militär begegnete, das vor der inzwischen an der Oder angelangten russischen Armee seinerseits ostwärts zog, um nicht zu sagen floh, entweder um noch Schiffe in Stolpmünde oder der Danziger Bucht zu erreichen, mit denen es dem voraussehbaren Kessel der Fronten entkommen könnte, oder um sich für den Endkampf in diesem Kessel neu zu formieren. Unter diese Soldaten gemischt waren Trecks, die einige Wochen vorher bei uns in westlicher Richtung durchgezogen waren, die russische Front aber nicht mehr hatten durchstoßen können, umgedreht hatten und nun vor den Russen in östlicher Richtung auf der Flucht waren. Das Durcheinander war unbeschreiblich.*

*In unseren Dörfern selbst kursierten Flucht- und Evakuierungspläne. Angeblich sollten genügend deutsche Schiffe nach Stolpmünde unterwegs sein, um alle Bewohner der Gegend über die Ostsee in Sicherheit bringen zu können, was immer Sicherheit bedeuten sollte. Tatsächlich sind viele der bei uns im Verlauf des Krieges einquartierten Evakuierten, dazu auch einige Dorfbewohner auf diese Weise in den Westen gelangt, vor allem die wenigen Parteifunktionäre, die es bei uns gab, mit ihren Angehörigen. An einen Treck aller Einwohner war aber angesichts der Erfahrungen mit den ostpreußischen Flüchtlingen nicht zu denken. So entschieden meine Eltern, daß wir an Ort und Stelle bleiben sollten, um das nun unmittelbar bevorstehende Kriegsende zu Hause abzuwarten. Diese Entscheidung wurde für fast die gesamte Dorfbevölkerung richtungweisend und trug dazu bei, daß - anders als in manchen anderen Gegenden Hinterpommerns - die meisten Menschen bei uns das Ende der Kämpfe und den Einmarsch der russischen Armee unversehrt überlebten.*

*Im Februar 1945 hörte die Treckbewegung auf. Weil es keinen Sinn mehr hatte, in dem inzwischen geschlossenen Kessel der Fronten hin- und herzuziehen, begannen die Flüchtlinge sich niederzulassen, wo immer sich ihnen ein festes Quartier bot. Da auch unsere Evakuierten eine der letzten Fluchtmöglichkeiten zu Schiff wahrgenommen hatten, herrschte im Hause plötzlich so etwas wie die Stille vor dem Sturm. In diesen Tagen stürzte meine Großmutter so unglücklich, daß sie kurz danach an den Folgen des Sturzes starb, nicht zuletzt weil es keine ärztliche Versorgung mehr gab. Trotz oft gestörter Post- und Telefonverbindungen gelang es, meinen Großvater und die einzige Schwester meines Vaters, die in Brandenburg lebte, zu benachrichtigen. Ungeachtet aller Schwierigkeiten einer Reise machten sich beide, meine Tante sogar mit ihrer achtjährigen Tochter, auf, um an der Beerdigung teilzunehmen, und kamen auch tatsächlich noch nach Dünnow durch. Mein Großvater traf allerdings nicht mehr zur rechten Zeit ein, sondern erst am Tage nach der Trauerfeier. Da aber war an eine Rückfahrt nicht mehr zu denken, so daß diese drei Verwandten den Einmarsch der Russen bei uns miterlebten. Meiner Tante glückte es später im Frühjahr 1946, sich auf abenteuerliche Weise mit ihrer Tochter wieder nach Brandenburg durchzuschlagen, wo sie ihren inzwischen aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Mann traf. .... Mein Großvater hingegen blieb bei uns, bis wir im Herbst 1946 alle aus der Heimat ausgewiesen wurden.*

*Der Krieg endete für uns am 8. März 1945. Schon Tage vorher war Kanonendonner und anderer Gefechtslärm zu hören, der aus westlicher Richtung immer näher kam. Nachts sah man am Horizont den Widerschein zahlreicher Brände. Zu unserem Glück hatten sich die deutschen Soldaten aus unserer Gegend bereits zurückgezogen, so daß Dünnow und seine Nach-*

*bardörfer von der russischen Armee ohne Kampf eingenommen wurden. Gegen Mittag näherten sich dem Dorf auf der westlichen Landstraße von Saleske her russische Verbände, Panzer, Kavallerie und leichte Artillerie, die zunächst bei einer Windmühle etwa einen Kilometer vom Rand des Dorfes entfernt ein Geschütz in Stellung brachten. Von dort feuerten sie zwei Granaten ab, von denen eine den Kirchturm, die andere eine Scheune traf, beide ohne Schaden anzurichten. Als daraufhin keine Gegenwehr erfolgte, weil keine deutschen Soldaten mehr im Ort waren, rückten die Russen zügig weiter und nahmen Dünnow ganz undramatisch in Besitz. Natürlich kam es dennoch zu Übergriffen auf die Bevölkerung, zu Plünderungen und Vergewaltigungen, aber insgesamt bemühten sich die russischen Offiziere mit Erfolg, unter ihren Soldaten auch insoweit einigermaßen Ordnung zu halten. Allerdings mußten gleich in den ersten Tagen alle Wertsachen, Uhren, Radios, Schreibmaschinen und alle Motorfahrzeuge abgeliefert werden. Wie vielen anderen gelang es dabei auch uns, einiges sicher zu verstecken, was wir aber später in der Zeit der polnischen Verwaltung nach und nach verkaufen mußten, um wenigstens ein bißchen Geld zur Verfügung zu haben, zumal es andere Verdienstmöglichkeiten für Deutsche da nicht mehr gab.*

*Jetzt dauerte es ungefähr vierzehn Tage, bis die Front über uns hinweg weiter nach Osten gezogen war. Ihr folgten andere russische Verbände, die den Auftrag hatten, das besetzte Land neu zu organisieren. Jedes Dorf bekam einen Ortskommandanten, der fortan die oberste Instanz für alle Entscheidungen war. Damit begannen unruhige Zeiten, in denen Tage der völligen Ruhe mit solchen voll hektischer Aktivitäten und willkürlicher, oft widersprüchlicher Befehle wechselten. So mußte plötzlich unser Dorf von allen Deutschen geräumt werden, und wir zogen mit wenigen Sachen, die wir auf einem Handwagen transportieren konnten, nach Saleske, wo wir bei der Familie des Gutsinspektors Unterkunft fanden. Dort wurden eines Tages alle Männer im Alter von etwa zwanzig bis sechzig Jahren, darunter auch mein Vater, verhaftet, in Sammellager gebracht und zum großen Teil nach Rußland deportiert. Die Frauen wurden zur Feldarbeit verpflichtet. Wenige Wochen danach konnten wir dann unter Führung meiner Mutter in unser Haus nach Dünnow zurückkehren, wo schließlich auch mein Vater, zwar krank, gequält und entkräftet, aber wenigstens lebend wieder eintraf, nachdem er mit anderen Männern aus dem Dorf aus einem Lager in Stolp entlassen worden war, wie bei der Verhaftung ohne Begründung.*

*Inzwischen war der Krieg mit der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 offiziell beendet worden. Danach begann sich das Leben auch bei uns in gewisser Weise zu normalisieren. Die in ihre Häuser zurückgekehrten Deutschen ordneten ihr verbliebenes Hab und Gut und begannen, die Felder zu bebauen, so gut es ohne Maschinen und ohne elektrischen Strom mit den wenigen Pferden ging, die die Russen nicht mitgenommen hatten. Da die Kühe gemolken werden mußten, die Molkerei in Stolpmünde, die bis zum Einmarsch der Russen die Milch verarbeitet hatte, aber noch nicht wieder in Betrieb war, schwammen wir förmlich in Milch, obwohl die Russen auch einen großen Teil der Kühe geschlachtet oder abtransportiert hatten. In jedem Hause wurde gebuttert, Korn gemahlen und Brot gebacken, so daß wir insoweit keinen Mangel litten. Mein Vater nahm seinen Dienst wieder auf und betreute seine Dörfer, dazu Stolpmünde, gelegentlich auch Stolp, was immer lange Fußmärsche erforderte. So hielt er jeden Sonntag mindestens drei Gottesdienste in Saleske, Dünnow und Stolpmünde, wozu er bei jedem Wind und Wetter über zwanzig Kilometer zu Fuß laufen mußte, da er weder ein Fahrzeug noch ein Pferd zur Verfügung hatte. Daneben leistete er alle sonstigen kirchlichen Amtshandlungen. In seinen leider nur unvollständig geretteten und sicher nicht alles erfassenden Aufzeichnungen finden sich für die Zeit vom 30. Juni 1945 bis zum 17. August 1946 Angaben über Konfirmandenunterricht und Konfirmationen sowohl 1945 als auch 1946 in Saleske, Dünnow und Stolpmünde, dazu über 19 Taufen und 112 Beerdigungen. Übrigens bekam er dafür keinerlei Gehalt, da unsere Gegend von der Organisation der Pommerschen*

*Landeskirche nicht mehr erfaßt werden konnte. So lebten wir wie alle anderen Deutschen von Naturalien, heizten Herde und Öfen mit Holz aus den Wäldern und trugen Wäsche und Kleider aus Leinen und Schafwolle oder auch, was insbesondere bei Mädchen und Frauen beliebt war, aus Fallschirmseide, von der auf irgendeine, nie wirklich geklärte Weise ein großer Posten aus Restbeständen der deutschen Luftwaffe im Dorf verfügbar war. Sandalenähnliche Schuhe wurden aus alten Autoreifen und Riemen gebastelt, und zur Besohlung alter Schuhe waren die ledernen Treibriemen der landwirtschaftlichen Maschinen sehr begehrt, da die Maschinen ohne Strom sowieso nicht betrieben werden konnten.*

*Für uns Kinder gab es keine Schule, worüber anfangs natürlich niemand traurig war, bis sich später doch ein Gefühl der Leere und Langeweile ausbreitete, weil wir so auch zu wenig Abwechslung und Anregungen in unserem immer gleichen Alltag hatten. Die Erwachsenen hatten ja zunächst andere Sorgen, als sich viel um uns Kinder zu kümmern. Nur meine Mutter kam eines Tages auf die Idee, ich sei nun alt genug, um auf einen späteren Besuch eines Gymnasiums vorbereitet zu werden. Von da an erhielt ich von ihr regelmäßig Unterricht in den Grundfächern und, am wichtigsten, in Latein, nachdem sie irgendwo eine alte Ausgabe des Ludus Latinus, eines schon in ihrer eigenen Schulzeit berühmten Unterrichtswerkes, aufgetrieben hatte.*

*Ab Sommer 1945 kamen allmählich polnische Familien bei uns an, die aus den an die UdSSR gefallen polnischen Ostgebieten vertrieben worden waren. In der Regel besaßen sie nur das Wenige, was sie auf einem Ackerwagen, der von einem kleinen Panjepferdchen gezogen wurde, mit sich führen konnten. Sie wurden in Bauernhöfe unserer Dörfer eingewiesen und von der inzwischen etablierten polnischen Verwaltung zu neuen Besitzern erklärt. Die deutschen Familien mußten froh sein, wenn sie künftig als unbezahlte Hilfskräfte auf ihren eigenen Höfen mitarbeiten durften. Dies allerdings war unerläßlich, da die Polen, die in der Regel Lohnarbeiter oder höchstens Kleinbauern gewesen waren, mit der planmäßigen Bearbeitung der größeren Felder und der Pflege der zwar reduzierten, aber immer noch erheblichen Viehbestände völlig überfordert waren, zumal es weiterhin an Pferden und Maschinen mangelte, wenn es auch zum Jahresende hin wenigstens wieder elektrischen Strom gab.*

*Auch der Pfarrhof wurde einer polnischen Familie übereignet, die gleich das Pfarrhaus mit Beschlag belegte. Da dort außerdem Teile der polnischen Ortsverwaltung untergebracht wurden, mußten wir ausziehen, zunächst zu einem Nachbarn, später, als auch dieses Haus beschlagnahmt wurde, zu unserer Pächtersfamilie. Die meisten Möbel, Wäsche, Bücher und angesammelten Vorräte mußten wir zurücklassen, so daß wir auf einmal zu den ganz armen Leuten gehörten. Da keine Aussicht auf eine Änderung der ungeklärten Verhältnisse bestand, nahm nach und nach der bis dahin für undenkbar gehaltene Gedanke Gestalt an, die Heimat zu verlassen und in den Westen Deutschlands oder, wie wir noch im Sprachgebrauch der Hitlerzeit sagten, "ins Reich" überzusiedeln. Gefördert wurde dieses Vorhaben, als die polnische Verwaltung 1946 daran ging, die Deutschen entweder für eine künftige polnische Staatsbürgerschaft oder für eine Umsiedlung optieren zu lassen. In Dünnow haben dabei nur zwei Familien für die polnische Staatsbürgerschaft optiert. Dementsprechend sind alle übrigen im Laufe der folgenden Jahre ausgewiesen worden. Heute findet man im nun polnischen Dünnowo keine einzige deutschstämmige Familie mehr. In anderen pommerschen Dörfern ist das zum Teil anders, je nachdem wie die deutschen Eltern oder Großeltern der Einwohner damals optiert haben.*

*Die Ausweisungen begannen in Stolpmünde im Juni 1946. Mit anderen Dünnowen Familien erhielten wir selbst Anfang Juli den ersten Marschbefehl, der aber wieder aufgehoben wurde. Damit begann ein wochenlanges Hin und Her mit Räumungsbefehlen und ihrer Rücknah-*

*me, bis endlich am 17. August neben einigen weiteren Bewohnern des Dorfes auch wir, das heißt mein Großvater Schreiber, unser kleines Findelkind Helma, meine Eltern und ich mit einem Ackerwagen zum Bahnhof nach Stolp gebracht wurden. Jeder durfte bis zu 25 Kilogramm Gepäck mitnehmen. Dazu hatte meine Mutter für uns aus festem Bauernleinen vorsorglich passende Rucksäcke genäht. In diesen Rucksäcken hatten wir als Reiseproviant viel luftgetrocknetes Brot, das wir schon wochenlang beiseite gelegt hatten, darüberhinaus unsere wenigen Kleidungsstücke, einen Talar meines Vaters, Aufzeichnungen, die er sich aus der Kirchenchronik gemacht hatte, und eine Grundausrüstung an theologischen Büchern, in der er mit Recht die Grundlage für den Neuaufbau einer künftigen Existenz sah. Zwischen die Seiten einer Dünndruckbibel hatte er viele Fünfzig- und Hundertmarkscheine der deutschen Reichswährung geklebt, die unter der polnischen Verwaltung nicht mehr, wohl aber noch in Westdeutschland galt. So waren wir dort am Anfang wenigstens nicht völlig mittellos.*

*Auf dem Stolper Bahnhof wurde ein großer Transport zusammengestellt, wobei je hundert Menschen in einen geschlossenen Güterwagen verladen wurden. Gegen Abend setzte sich der Zug in Bewegung, und nach zahlreichen Zwischenaufenthalten und einigen Irrfahrten mit vielen Rangierbewegungen erreichten wir zwei Tage später Stettin, wo wir kontrolliert, entlastet und in ein Lager hinter Stacheldraht eingewiesen wurden. Es stellte sich heraus, daß die Polen mit diesem Transport, der einer der ersten überhaupt war, nahezu die gesamte noch in Pommern verbliebene Mittelschicht und alle Leute, die ihrer Ansicht nach Einfluß auf die Meinungsbildung der übrigen Bevölkerung hatten, wegschaffen wollten. So waren in dem Lager unverhältnismäßig viele Lehrer, Pastoren, Apotheker, Ärzte, Juristen, Buchhändler und Kaufleute versammelt, woraus sich schnell zahlreiche sinnvolle Initiativen zur Beschäftigung und Unterhaltung der Menschen ergaben. Die Pastoren kümmerten sich besonders um Alte, Schwache und Kranke und hielten umschichtig jeden Abend unter freiem Himmel Andachten, zu denen hunderte von Lagerinsassen strömten. Da dies von dem Lagerkommandanten höchst ungerne gesehen wurde, er aber andererseits nicht wagte, die Andachten zu verbieten, wurden alle Pastoren und ihre Angehörigen mit dem nächstmöglichen Transport nach Westen in Marsch gesetzt, so daß wir bereits am 27. August nach einer weiteren, sehr beschwerlichen Zugfahrt bei Travemünde die Grenze der britischen Besatzungszone überquerten, von wo wir in das Flüchtlingslager Uelzen weitergeleitet wurden.*

*Diese frühe Ausweisung aus der Heimat hatte für uns zwei große Vorteile, einmal daß unser Transport nicht wie viele folgende in der bitteren Kälte des Winters stattfand, in der zahlreiche Menschen erfroren sind, zum anderen daß wir ohne Verzögerung in die damals noch aufnahmebereiten Westzonen gelangten. Fast alle übrigen Bewohner unserer Gegend haben auf späteren Transporten weit mehr gelitten, und alle diese Transporte endeten in der sowjetischen Besatzungszone, so daß die nach uns Ausgewiesenen, soweit sie sich nicht auf eigene Faust weiter in den Westen durchschlugen, schließlich Bürger der Deutschen Demokratischen Republik wurden. ....*

-----

### Dünnow in der Nachkriegszeit (März 1945 bis August 1946)

**Anmerkung des Herausgebers:** Die Zeit vom Kriegsende bis zu seiner Ausweisung aus der Heimat am 17. August 1946 hat der Verfasser vielfältig, allerdings stilistisch uneinheitlich dokumentiert. Neben eigenen Notizen und zusammenfassenden Darstellungen einiger Teilbereiche fanden sich in seinem Nachlaß Aufzeichnungen anderer Autoren, offenbar Material, das er selbst für seine Gesamtdarstellung noch überarbeiten wollte. Sein früher Tod hat ihn daran gehindert. Gleichwohl hat der Herausgeber diese Dokumente wegen ihres historischen Wertes hier wiedergegeben, zwar redaktionell, wo nötig, leicht überarbeitet, inhaltlich aber unverändert:

#### **Herbert Lemm: 'Kriegstagebuch' für die Zeit vom 4. März bis zum 4. Oktober 1945<sup>50</sup>**

Zum besseren Verständnis dieser Aufzeichnungen bitte ich den Leser zunächst, von dem Liede „Ich steh' in meines Herren Hand ....“<sup>51</sup> und ferner von dem 90. und 91. Psalm Kenntnis zu nehmen, weil diese Stellen in besonderem Maße die Richtlinien meines unerschütterlichen Glaubens sind. Wir stellen uns allein nur unter Gottes Schutz und verlassen uns auf die Wahrheit des Liedverses „Und wenn in Sturm und Wetter auf Menschen kein Verlaß, dann, Seele, ruf den Retter vom See Tiberias!“

Pastor *Schreiber* sagte seiner Gemeinde das Wort der Heiligen Schrift Jesaja 28,16: „Wer glaubt, flieht nicht.“ Bange Sorgen lassen sich nicht unterdrücken, wir vertrauen aber auf den Schutz des Vaters im Himmel. In Gottes Verheißungen finden wir immer wieder Trost und Ruhe.

Er ist unser Friede, er war's in aller Kriegsgefahr und Not,  
er war's für die, die rief der Schlachtentod.  
Er ist's in dieser sturmbewegten Zeit,  
er wird es sein in alle Ewigkeit.

Dankbar rückwärts! Mutig Vorwärts! Gläubig aufwärts!

#### 4. März 1945

Endlose Kolonnen von Flüchtlingen ziehen die Straße entlang. Abends übernachtet ein Teil im Dorfe. Da wir keine Scheune zum Unterstellen von Pferden und Wagen haben, blieben wir bisher ohne Einquartierung. Mit Entsetzen stelle ich fest, mit welch rasendem Tempo die Russen vorwärts kommen und sich unserer Heimat nähern. Die deutsche Propaganda ist nur ablenkende Großsprecherei.

<sup>50</sup> Der Verfasser schreibt dazu: Wörtliche Abschrift eines 'Kriegstagebuches', das *Herbert Lemm*, ein getreuer Mann aus meinem Filialdorf Saleske, das am 8. März 1945 von den Russen besetzt wurde, auf seinem Krankenzimmer geschrieben hat. *Lemm* litt schwer an Asthma. Oft habe ich in den Kriegsjahren und in der Russenzeit bis zu meiner Ausweisung im August 1946 an seinem Bett gesessen. Heimlich hat er diese Aufzeichnungen gemacht, heimlich hat er sie mir zur Abschrift zugesteckt. Schwierig war es, sie zu retten.

<sup>51</sup> Eine Dichtung *Philipp Spittas*, die sich als Choral in nahezu allen Evangelischen Gesangbüchern findet.

5. März 1945

Ostpreußische Flüchtlinge übernachteten bei uns. Sechs Personen. Die Pferde stehen bei *Voss* in der Scheune. Eine Frau mit drei Kindern aus dem Schlauer Kreis kommen zu uns. Am folgenden Morgen wandern sie weiter zu Fuß in Richtung Stolpmünde.<sup>52</sup>

6. März 1945

Ein unsagbares Flüchtlingselend auf den Landstraßen. Bis 700 Personen werden hier täglich in der Schule gepflegt. Die deutschen Lageberichte sind im Hinblick auf die wirkliche Lage nur Phrasen.

7. März 1945

Seit mehreren Tagen sehen wir dem Einmarsch der Russen in unser Dorf mit banger Sorge entgegen. In den letzten Tagen und Nächten waren einzelne Schüsse, vielleicht auch Sprengungen hörbar. Die Nachtruhe wurde jedoch in keiner Weise gestört. Der Gefahr sehen wir mit Ruhe entgegen. In der Nacht zum 8. März ununterbrochene Sprengungen auf dem Flakartillerieschießplatz in Stolpmünde.

8. März 1945

8 Uhr früh: Acht deutsche Soldaten durchlaufen unsere Gemüsegärten in Schützenlinie mit Karabinern. Vereinzelt fallen Schüsse.

9 Uhr vormittags: Die ersten Russen gehen an Flüchtlingswagen vorbei die Dorfstraße hinunter. Die Dorfbewohner sind zum größten Teil nach Saleskerstrand geflüchtet. In unserer Wohnung befinden sich als Flüchtlinge Herr und Frau *Strieewski* aus Klein Wolfsdorf Kreis Rastenburg und deren Großmutter, ferner Frau *Rossack* mit achtjähriger Tochter. Frau *Strieewski* melkte *Heidemanns* Kühe und brachte einen Eimer Milch. Flüchtlinge leeren *Heidemanns* Getreidespeicher. - 12 Uhr mittags: Erster Besuch von drei Russen. Zwei waren freundlich, einer machte einen finsternen Eindruck. Die Taschenuhr mit Kette wurde nach Einverständnis mitgenommen. - 1 Uhr nachmittags: Ein Russe fragt nach Mehl und Butter. Der Flüchtling *Strieewski* verständigt sich mit dem Soldaten in russischer Sprache.

9. März 1945

Nachts um ½ 12 Uhr Besuch durch drei Russen, die nach Uhren fragen, die Stallaterne und *Annas*<sup>53</sup> Armbanduhr mitnehmen. Im übrigen benahmen diese Russen sich einwandfrei. Das achtjährige Flüchtlingskind weinte und wurde durch die Soldaten beruhigt und gestreichelt. - 10 Uhr vormittags: Zwei einzelne Russen fragen und suchen nach Taschenuhren.

10. März 1945

In der Nacht ungestört geschlafen mit sechs Flüchtlingen, die im Vorderzimmer auf dem Fußboden lagen. Bei *Heidemanns* starb eine neunundachtzigjährige Frau, die an unserem Gartenzaun in Laken gehüllt eingegraben wurde. Das bei uns an der Wand hängende Kruzifix wurde von keinem Russen beanstandet.

---

<sup>52</sup> „.... in Richtung Stolpmünde“ bedeutet: in östlicher Richtung. Stolpmünde war der letzte pommersche Hafen, von dem aus Schiffe mit Flüchtlingen und deutschen Soldaten nach Westen ablegten, und wurde am 9. März 1945 von den Russen eingenommen. Dabei muß in Erinnerung gerufen werden, daß die Eroberung Ostpommerns durch die russische Armee, die weiter südlich bereits die Oder überschritten hatte und auf Berlin zumarschierte, vom Westen her erfolgte. Da auch Ost- und Westpreußen schon überrannt waren, zog sich die Front zum Schluß kesselartig in den Kreisen Schlawe, Stolp und Lauenburg zusammen. Die letzten Kämpfe fanden dann um die und auf der Halbinsel Hela statt.

<sup>53</sup> Frau *Lemm*

11. März 1945

Sonntag! *Annas* Geburtstag. Gestern kein Russenbesuch bei uns. Die Flüchtlinge schenken eine Wurst, eine Schüssel Zucker, zehn Pfund Speck zum Geburtstag. Nachts keine Störung.

12. März 1945

Nachts ungestört. Flüchtlinge fahren früh weiter. Mittags 2 Uhr besuchen zwei Russen den Nachbarn und vergewaltigen eine Flüchtlingsfrau. Inzwischen rannten die Hausbewohner zu uns. Da unsere Haustür gequollen war uns sich schwer öffnen ließ, glaubten die Russen, die Tür sei verschlossen und klopfen ans Fenster. Sie sahen mich im Bett liegen. *Anna* saß neben mir und stopfte Strümpfe. Als wir auf das zweite Klopfen nicht öffneten, gingen sie davon.

13. März 1945

In der Dämmerstunde kam ein fremder Zivilist zum Nachbarn und leuchtete sämtliche Räume ab. Nach seinem Fortgang flüchteten die Nachbarn zu uns und übernachteten hier. Nachts keine Störung. Wir halten uns an den 90. und 91. Psalm im festen Glauben und erfahren jeden Tag neue Bewahrungen.

14. März 1945

Nachts ungestört geschlafen, auch tagsüber keine Besichtigungen.

15. März 1945

Ausgabe von 45 Pfund Mehl für die Familie. Der Handwagen wurde *Anna* dabei gestohlen. Nach Absuchen des Dorfes wurde der Wagen vorgefunden. Nachts keine Störung.

16. März 1945

Zwei Russen besuchen uns, die nach Taschenuhren fragen. Das an der Wand im Schlafzimmer hängende Kruzifix könnte uns nach Ansicht einiger Leute zum Verderben gereichen. Ich bin gegenteiliger Ansicht und denke an das Heilandswort: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

17. März 1945

Ausgabe von fünf Pfund Haferflocken pro Person. Besuch von zweimal zwei Russen, die eine Zuckerbüchse und *Annas* Brille mitnehmen. Über ihr Benehmen ist sonst nicht zu klagen.

18. März 1945

Ausgabe von ½ Pfund Rindfleisch pro Kopf an die Bevölkerung. Ein Russe und drei Zivilisten fordern Eier. Nachdem sie drei Eier erhielten, gaben sie sich zufrieden. Die Besatzungstruppen haben uns bisher kein Leid getan. Nacht war ruhig.

19. März 1945

Nacht wieder ungestört. Meine Ampullen sind langsam verbraucht. Jetzt hat der Allmächtige mich in seine persönliche Behandlung genommen. Die Atemnot hat sich erheblich gebessert, nur etwas Fieber. Ich fühle mich sehr elend.

20. März 1945

Die Bewohner werden zur Arbeit auf den Gutshof befohlen. *Anna* ist wegen meiner Krankheit befreit. Nachts keine Störung.

21. März 1945

Seit Einzug der Russen keinen elektrischen Strom. Zur Beleuchtung etwas Petroleum. Nachts keine Störung.

22. März 1945

Kommandant gab den Befehl, daß Flüchtlinge den Ort zu verlassen haben, da er für die Ernährung aller nicht die Lebensmittel habe. Waffen sind sofort abzuliefern. Belästigungen der Zivilpersonen sind den Soldaten streng verboten. Der Kommandant hat persönlich zwei Soldaten erschossen und auf einen Reiter gefeuert, der vom Pferde sprang und davonlief. Darauf schwang sich der Kommandant auf das Pferd und verfolgte den Soldaten. Nachts Ruhe.

23. März 1945

Wir haben so viele Wunder täglich erlebt, daß ich sie nicht alle aufschreiben kann.

24. März 1945

Der Kommandant gibt sich viel Mühe, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Wo etwas nicht stimmt und er gerufen wird, ist er sofort zur Stelle. Die Bevölkerung soll fleißig ihrer Arbeit nachgehen und Land und Gärten bestellen. Radioapparate müssen abgeliefert werden. Nachtruhe ungestört. Rind- und Schweinefleischausgabe an die Bevölkerung. Milch ist bei Bekannten zu erhalten. Von irgendeinem Mangel kann bisher bei uns keine Rede sein. Die Eier von unseren sechs Hühnern, die recht fleißig legen, verbrauchen wir für uns. Der Kommandant sagte, daß der Gottesdienst gestattet ist und wir den Pastor wieder holen können. Pastor *Schreiber* ist in Dünnow geblieben und war nicht geflüchtet.

25. März 1945

Es fällt ganz besonders auf, daß alle, die als geizig bekannt waren und andere betrogen haben, sehr, sehr hart zu leiden haben. Uns hat der Allmächtige bisher vor größeren Schäden bewahrt und uns in seinen gnädigen Schutz genommen. - Fleischausgabe an die Bevölkerung.

26. März 1945

Jeden Tag neue Unruhen, neue Sorgen, aber auch immer wieder neue Bewahrungen durch Gottes Güte. Durch die Erzählungen anderer werden wir in immer neue Angst versetzt; denn uns hat noch keiner ein Leid getan. Die Nachbarin schläft jede Nacht in unserem Hause. Die Leichen werden in rohem Holzsaarg ohne Pastor beerdigt.

27. März 1945

Sämtliche russische Truppen, die ich bisher gesehen habe, machten den Eindruck von Elitesoldaten. Alle waren gut genährt, tadellos bekleidet, gut ausgerüstet. Das Gegenteil wurde in der deutschen Propaganda immer behauptet, also nichts als Täuschung.

28. März 1945

Nacht ohne Störung. Früh um 8 Uhr holte ein Soldat drei Eier. Große Aufregung entstand durch den Dorfklatsch, Saleske müsse geräumt werden und würde mit Militär belegt. Kein wahres Wort. Bisher war hier nur eine Wache und der Ortskommandant, der morgen nach Pustamin übersiedelt. Die Bevölkerung befürchtet nun, daß der Ort durch passierende Soldaten mehr als bisher zu leiden haben wird.

29. März 1945

Ungestörte Nachtruhe. Die hiesigen Kaufleute haben, als die Lage bedrohlich wurde, nichts mehr verkauft, angeblich sollte nichts mehr vorhanden sein. In Wirklichkeit sollten die Vorräte für eigenen Bedarf sein. Als dann die Russen einzogen, nahmen Flüchtlinge Lebensmittel

zennerweise in Empfang.- Pastor *Schreiber* ist von Dünnow nach hier übergesiedelt.<sup>54</sup> - Ausgabe von Rindfleisch und Schweinefleisch an die Bevölkerung, Fleisch haben wir viel mehr als vor der Besatzung. Nur mit dem Brotbacken hat es seine Schwierigkeit. - Ein Uhr mittags kommt Frau *Heidemann* in heller Aufregung zu uns gelaufen, zwei Soldaten suchten Haus bei Haus ab. An unserem Haus fuhren sie vorüber, ohne zu uns zu kommen.

### 30. März 1945, Karfreitag

10 Uhr vormittags wird der Befehl gegeben, bis 1 Uhr mittags Saleske zu räumen. Und zwar sollten die Bewohner nach Stolp. Ich bin nicht in der Lage, das Bett zu verlassen. Wenn wir nicht mit Gewalt entfernt werden, wollen wir im Vertrauen auf Gott hier bleiben. - 2 Uhr nachmittags: Die Bevölkerung räumte teilweise, kehrte aber zurück, da es regnete. - 5 Uhr: Zwei Russen und ein Zivilist fordern Eier und erhalten drei Stück. - 6 Uhr: Zwei Russen fordern einen Eimer Hafer. Gebe Gott, daß die nicht erfolgte Räumung keine Strafmaßnahmen des Kommandanten nach sich zieht, der bisher sehr rücksichtsvoll war. - Neun Russen wurden bei Nachbar *Voß* einquartiert. Sie forderten seinen Rasierapparat, den sie nach Gebrauch wieder zurückgaben. Nacht ungestört.

### 31. März 1945

Den Vorgarten hat *Anna* zum Fest so hübsch in Ordnung gebracht. - 1.30 Uhr mittags: Drei Russen kommen in die Wohnung, sprechen miteinander und gehen fort. - 2 Uhr: Zwei alte Russen fragen nach Rauchwaren. Es heißt, die Deutschen rücken näher. Es fällt schwer, daran zu glauben nach all den erlebten Enttäuschungen. Große Aufregung entstand im Ort gestern abend, als das Gerücht verbreitet wurde, die Deutschen rücken heran, Stolp in deutscher Hand, die im Dorf befindlichen Russen würden in der Nacht die Bevölkerung ermorden. Die Einwohner sind in der Nacht zum Teil ins Moor und in die Feldscheune geflüchtet. Wir haben bisher unter Gottes Schutz ruhig schlafen können. Ferner Geschützdonner war nachts zu hören.

### 1. April 1945, Ostersonntag

Der größte Teil der Russen, die unser Haus aufsuchten, machte einen durchaus harmlosen, keinen gewalttätigen Eindruck. Mehrere haben mir als Bettkrankem freundschaftlich die Hand geschüttelt. Das Lied „Ich steh’ in meines Herren Hand ...“ hat sich Wort für Wort an uns erfüllt. Seit 1942 sollen in Rußland die Kirchen offengehalten werden, erzählte ein deutsch sprechender Russe bei *Voß*. - 7.30 Uhr: Ein Russe fordert Eier und gibt sich mit einem Stück zufrieden. Jetzt fordern die Russen vorwiegend Lebensmittel, was in der ersten Zeit nicht der Fall war. - Am Karfreitag sollte um 2 Uhr Gottesdienst sein. Da Saleske aber um 1 Uhr geräumt werden sollte, fiel die Kirche aus. - 11 Uhr: Im Dorf läuft das Gerücht rum, die Russen werden in der kommenden Nacht unseren Ort beschießen, weil die Deutschen erwartet werden. Jeden Tag neue Angst und Unruhe. Viele hofften, daß am Ostermorgen heute die Befreiung kommen werde. Gott gebe, daß auch uns die Ostersonne wieder scheint.

### 2. April 1945, Ostermontag

Gestern abend wurde heftig an der verschlossenen Haustür während der Dunkelheit geklopft. Nachdem ich geöffnet, kamen ein Russe und ein Zivilist herein und suchten das ganze Haus nach Versteckten ab. Außer der Nachbarin, die sich schon längere Zeit bei uns aufhielt, waren Fremde nicht anwesend. Der Zivilist wollte es nicht glauben, daß bei uns niemand versteckt war. Der Russe bedrohte mich mit einer Handgranate. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß

<sup>54</sup> Dieser unfreiwillige ‘Umzug’ beruhte auf einer der willkürlichen Anordnungen des Dünnow Ortschaftskommandanten, die nicht weiter begründet wurden. (Siehe die entsprechenden Ausführungen des Verfassers, Seite 146 f.)

niemand da war, gingen sie fort. - Heute früh 6 Uhr holte der Zivilist zwei Eier. Wenn wir kein Gottvertrauen hätten, wäre die dauernde Unruhe nicht zu ertragen. Von deutschen Truppen bisher keine Spur. Auf all das Gerede kann man nichts geben. - Seit Karfreitag teils regnerisches Wetter mit großem Sturm. - 12.30 Uhr: Ein junger Russe kommt in die Wohnung, fragt mich, ob ich krank sei, sieht sich in den Zimmern um und geht wieder.

### 3. April 1945

Nach stiller, ruhiger Nacht neue Hoffnungen. ein Teil der Bewohner kampiert im Moor, in der Feldscheune oder in den Kellern. Gestern abend suchte eine größere Menge Russen ohne Waffen Quartier im Ort. Einer meldete fünf Mann bei uns an, die dann aber nicht eintrafen. Noch nie in meinem Leben ist mir die Tatsache so bewußt geworden wie jetzt, daß man sich nur allein auf den Allmächtigen verlassen kann. Sehr aufregend sind die sich immer wiederholenden Gerüchte von der gänzlichen Räumung einschließlich der Kranken. - 5.45 Uhr nachmittags geht ein junger Russe prüfend durch unsere Zimmer und entfernt sich dann wieder. Angebotenes Essen lehnt er ab. - Zu ½ 7 Uhr nachmittags befahl der neue Kommandant die Einwohner zum Befehlsempfang auf den Gutshof. Waffen und Radios seien abzuliefern, nicht zu verstecken. Soldaten sollten die Bevölkerung nicht belästigen. Sonst nichts besonderes. Die Ankündigungen sind stets sehr aufregend, da niemand weiß, was kommt. *Anna* hat wohl in ihrem ganzen Leben nicht so viel geweint als in den letzten vier Wochen. - Der neue Kommandant hat lange auf den Bürgermeister *Treptow* gewartet, der sich versteckt hielt im Moor und nicht zurückkam.<sup>55</sup> Jetzt hat er ihn seines Amtes enthoben. Inspektor *Borchardt* wurde zum Bürgermeister ernannt.

### 4. April 1945

Die Nacht war still und friedlich. Die Deutschen sollen 25 Kilometer zurückgeschlagen worden sein. Seit der Besetzung der Russen hat jede Verbindung mit der Außenwelt aufgehört.

-  
12 Uhr mittags: Wer nicht auf dem Gut arbeitet und keine Bescheinigung hat, soll Saleske in Richtung Stolp verlassen. - 12.30 Uhr: Der Inspektor des Gutes kommt und befiehlt für uns Räumung. Wir befinden uns in furchtbarer Erregung. Um 2 Uhr kommen zwei Russen, die einige Stücke Bettwäsche mitnehmen und meine Zigarettentasche, ferner von *Ida*<sup>56</sup> einen kleinen Handkoffer, zwei neue Schlüpfer und neue Taschentücher. *Anna* beschafft einen Ausweis vom Inspektor als Bürgermeister, daß wir wegen meiner Krankheit hier bleiben dürfen. Ob dieser Ausweis vollgültig ist, erscheint zweifelhaft, da er nicht vom Kommandanten unterzeichnet ist.

### 5. April 1945

Die Nacht war ruhig. Durch des Allmächtigen Güte konnten wir schlafen. *Anna* beginnt und beschließt jeden Tag mit Tränen. - 9.30 Uhr: Ein Zivilist sammelt Eier für den Kommandanten und erhält bei uns zwei Stück. Auch heute wird wieder von neuer Räumung geredet. Wenn es dein Wille ist, Herr Gott, bewahre uns davor! Der alte Bürgermeister, der sich immer noch versteckt hält, wird gesucht. Allerlei Drohungen werden laut. Abends ist der Bürgermeister gefunden worden.

---

<sup>55</sup> Der Bürgermeister hatte sich wie manche anderen Bewohner aus Saleske, Dünnow und den Nachbardörfern zur Ostseeküste hin in das ebenso weite und unzugängliche wie tückische Moor geflüchtet. Einige sind dort umgekommen, sei es durch Freitod oder durch Unglücksfälle. Kinder wurden jedenfalls stets ermahnt, nie allein in das Moor zu gehen und dort auf gar keinen Fall von den befestigten Hauptwegen abzuweichen.

<sup>56</sup> *Lemms* Schwester.

6. April 1945

Nacht ungestört. Fleischausgabe an die Einwohner. *Anna* bemüht sich täglich um eine Bescheinigung vom Kommandanten, daß wir hier bleiben dürfen durch Vermittlung von Pastor *Schreiber*. - Da der Tischler *Meyer* kein Material besitzt, um Särge machen zu können, werden die Leichen zunächst auf den betreffenden Grundstücken in den Gärten eingegraben. Die Räumungsfrage beunruhigt uns am allermeisten. - Heute ziehen viele russische Truppen an die Front, Richtung Stolp.

7. April 1945

Nacht ruhig. Große russische Truppenmassen passierten unseren Ort in Richtung Stolp mit Gesang und klingendem Spiel mit viel höheren Offizieren. Scheinbar waren die Truppen freudig erregt. Es heißt, Danzig sei gefallen und die Truppen gehen an die Front gegen Stettin und Berlin. Zuverlässige Nachrichten erhalten wir nicht, alles nur Gerüchte und Vermutungen. *Schreiber* will angeblich den Kommandanten ersuchen, uns zu besuchen. - Der Bürgermeister soll nach seiner Festnahme entführt worden sein. - 12 Uhr mittags: Zwei Russen fordern Eier und erhalten zwei Stück. Nachts wurden mindestens zwei Sack Kleinholz von unserem Hof gestohlen. Zu beiden Nachbarn kamen heute viele Soldaten, zu uns nur zwei, die sehr bescheiden waren. Wir danken dem Allmächtigen Tag und Nacht, daß er uns so gnädig in seinen Schutz nimmt.

8. April 1945

Heute Wiederkehr unseres 33-jährigen Hochzeitstages. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet! Das erfahren wir täglich und stündlich. Bei beiden Nachbarn großer Verkehr, während wir oft gänzlich verschont blieben. Immer wieder kommt uns zum Bewußtsein, daß wir uns nur allein auf Gott verlassen können. Nacht wieder ruhig. Von Ernährungsschwierigkeiten bisher keine Rede. Im Gegenteil, wir haben mehr als vor der Besetzung. An die Zukunft darf man nicht denken, dann überfallen uns bange Sorgen. - Auf Anordnung des Kommandanten soll bis 4 Uhr nachmittags geräumt werden. Entsetzliche Aufregung. *Annas* Bemühungen, eine Bescheinigung vom Kommandanten zu erhalten, ohne Erfolg. - 5 Uhr nachmittags: Die Flüchtlingsfamilie von Nachbarn durfte zurückkommen und nimmt bei uns Quartier. Die Frau kann sich russisch verständigen. Der Kommandant hatte angedroht, daß Räumungskommandos die Wohnungen absuchen und die Nichtgeflüchteten mit Gewalt heraustreiben würden. Wir vertrauen allein auf Gott, daß er uns in seinen gnädigen Schutz nimmt. Das Räumungskommando ist nicht gekommen, statt dessen kam die Flüchtlingsfamilie zu uns, so daß wir nicht allein sind. - 5 Uhr nachmittags kamen zwei Russen, die sich bald entfernten.

9. April 1945

Nacht blieb ruhig und ungestört. Wenn man im einzelnen die Erlebnisse überdenkt, wir erleben Wunder über Wunder nach Gottes Verheißung. - 9 Uhr: ein Russe und ein Zivilist gucken herein und gehen sofort, als sie sehen, daß die Wohnung besetzt ist. - 11 Uhr: Ein Russe fordert Eier und erhält zwei Stück. Bei Nachbar *Voss*, da Wohnung nicht besetzt, geht der Besuch von Soldaten aus und ein. Uns besucht kaum einer. Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Wir sind von allen Gewalttaten verschont geblieben. - *Schreiber* und der Inspektor sollen entführt worden sein.<sup>57</sup> - Man hört öfter von Selbstmord. - 2 Uhr nachmittags: Vier Zivilisten gehen durch die Wohnung. - 3 Uhr: Ein Russe und eine Frau suchen in den Zimmern herum, ohne etwas zu nehmen. - 6 Uhr: Zwei Russen suchen Frauen und Nachtquartier. Auf die Flüchtlingsfrau haben sie es abgesehen. Einer will abends wiederkommen. Die Lage sieht

<sup>57</sup> Dazu siehe die Aufzeichnungen des Verfassers Seiten 148 ff.

recht bedrohlich aus. Wir bitten Gott, das Unheil von uns abzuwenden. Er stand uns bei, er hörte unsere Gebete. Der Russe kam nicht.

#### 10. April 1945

Ungestörte Nacht. Die Flüchtlingsfrau *Behrendt* backt Brot für uns mit. So ist auch diese Frage gelöst. *Ida* hat uns schweren Herzens verlassen und zog mit den hiesigen Flüchtlingen mit. Alle Russen, die bei uns Einkehr hielten, waren große, kräftige Gestalten. Echte Naturvölker, vorwiegend gutmütig, nicht gewalttätig. - 6.30 Uhr: Die hiesigen Flüchtlinge, auch *Ida*, kehren zurück, nachdem die Häuser inzwischen geleert worden sind an allen beweglichen Sachen. Nachbars trinken bei uns Frühlkaffee und wärmen sich auf, nachdem sie zwei Nächte fort waren. - 12.30 Uhr: Ein Russe sucht die Ställe nach Eiern ab, ein anderer fordert Eier und erhält zwei Stück. - 2 Uhr: Ein Russe mit mehreren Auszeichnungen, ein Höherer, unterhielt sich in meinen Zimmern längere Zeit mit Frau *Behrendt* in sehr freundschaftlicher Weise. Nach seinen Angaben wird der Krieg im April beendet sein. Er verabschiedet sich mit: „Auf Wiedersehen!“. Nur ein Teil der Fußgänger ist zurückgekehrt, wie es scheint ohne Erlaubnis. Ein deutscher Zivilist guckt sich auf dem Hof um, scheinbar um etwas zu stehlen.

#### 11. April 1945<sup>58</sup>

Nacht still und friedlich. Bei *Voss* übernachteten neun Russen. Wir bleiben unbehelligt. Ein Mongole läßt sich von *Anna* einen Pullover nähen. Er hatte unglaublich viele Kleidungsstücke auf dem Leibe. Diejenigen, die kein Dokument vom Kommandanten haben, sollen keine Lebensmittel erhalten. Nur Gott vertrauen, das eigene Sorgen ist sinnlos!

#### 12. April 1945

Nachtruhe nicht gestört. Vorgestern wurden *Wampfler* die Kühe entführt. *Völskes* und Frau *Kossel* kehren von der Flucht in ihre leeren Wohnungen zurück. Alle sind so verzweifelt, daß sie von Selbstmord sprechen. Der Kommandant läßt keine Felder der Bauern und Eigentümer bestellen.<sup>59</sup>

#### 13. April 1945

Mir will es scheinen, daß vielen nicht die Gnade zuteil wird, glauben zu können. Ein Russe mit Gewehr nimmt eine weiße Bluse und fordert Eier. Sucht im Schrank. Ein russischer Offizier sucht Frauen. Frau *Voß* ist gemein genug, ihn zu uns zu schicken. Frau *Behrendt* wird vergewaltigt. Fleischausgabe.

---

<sup>58</sup> Von hier ab gibt der Verfasser *Lemms* Tagebuch, wie er ausdrücklich anmerkt, nur noch auszugsweise wieder.

<sup>59</sup> Das heißt: Er kümmert sich nur um den Gutsbetrieb. Ohne des Kommandanten Einwilligung und Unterstützung konnten aber Bauern und Eigentümer ihre Felder nicht bearbeiten, weil es ihnen nach vorausgegangenen Plünderungen an Zugtieren und Saatgut mangelte und sie sich ohne Erlaubnis nicht auf den Feldern aufhalten durften.

14. April 1945

Seit langer Zeit kein Mittel gegen Asthma mehr. Unter Atemnot habe ich kaum zu leiden. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! - 6 Uhr: Viele Fuhrwerke treffen ein. Das ganze Dorf ist bevölkert. Zu uns nur ein Russe.

15. April 1945

Ruhige Nacht. Einquartierung hat Eimer und Geschirr bei den Nachbarn mitgenommen. Es wird viel von Befreiung gesprochen. Ich kann nicht daran glauben. Frau *Lüllwitz* erzählt, daß die Russen ihre fünfjährige Tochter geherzt und geküßt hätten und ihr allerlei Geschenke machten. Wir haben zur Zeit mehr Lebensmittel als vor der russischen Besatzung.

16. April 1945

Stille Nacht. - Die Mütter erwachsener Töchter erleben furchtbare Stunden. Sie halten sie Tag und Nacht versteckt. Wir schlafen dauernd bei offenen Türen, um das Einschlagen von Türen und Fenstern zu verhindern. Es heißt, Polen sollen die Macht in Pommern übernehmen.

17. April 1945

Straße fegen! Bei *Lüllwitz* wurden alle Wurst und Schinken genommen, auch alle Kühe bis auf eine.

18. April 1945

Im Dorf in der Nacht Treibjagd auf Frauen. Ich muß feststellen, daß die, die früher anderen nichts gönnten, durch Raub besonders hart angefaßt werden. Nachts ½ 12 Uhr drei Russen, leuchten uns ins Gesicht und gehen. Um 12 Uhr nachts durchwühlen zwei Russen den Boden. Dreißig junge Mädchen kehren abends nicht zurück. Nach großer Aufregung findet man durch stilles Gebet die Ruhe wieder.

19. April 1945

Schon wieder droht Räumung.

20. April 1945

Die am 18. April nicht zurückgekehrten Mädchen sollen sich auf dem Marsch nach Stolp befinden, um nach Rußland verschleppt zu werden. Unaussprechliches Leid in den Familien.

21. April 1945

Fleischausgabe. Vereinzelte Feldbestellung.

22. April 1945

Geld wird seit der Besatzung nicht gebraucht. Lebensmittel unentgeltlich. Drei Russen durchwühlen die Wohnung. Anzug geht mit und Fahrrad. Anzug wird wieder zurückgebracht.

23. April 1945

Ein Russe nimmt viele Anzüge und Kleider mit.

24. April 1945

Viele haben nur das, was sie auf dem Leibe haben. - Ein Russe nimmt schwarzen Stoff.-Fleischausgabe.

25. April 1945

Wanduhren und Nähmaschinen werden gesucht. Die Bevölkerung sagt: „Laßt sie uns tot-schießen, wir flüchten nicht mehr.“

26. April 1945

Viele räumen. Nur wer Dokument hat, darf hier bleiben.

27. April 1945

Die Hiergebliebenen werden morgens zur Arbeit geholt. Jeden Tag werden die Wohnungen durchwühlt. Es hat keinen Sinn aufzuräumen.

28. April 1945

Im Buchwald haben die Russen viele deutsche Konserven zurückgelassen.

29. April 1945

Drei Russen suchen abends junge Frauen und leuchten uns allen ins Gesicht.

30. April 1945

Im Dorf wird geplündert.

1. Mai 1945

Viele Russen im Dorf. Altar der Kirche durchwühlt.

3. Mai 1945

In vielen Wohnungen sieht es furchtbar aus. Die Baracken im Buchwald sind mit Möbeln der Zivilbevölkerung ausgestattet. Den Leuten werden die Schweine genommen.

4. Mai 1945

Etwa 110 Russen und Polen sind bisher durch unsere Wohnung gegangen.

5. Mai 1945

Die Männer, die nicht auf dem Gut arbeiten, werden abgeholt. Bestimmungsort unbekannt. Einzelne kehren nicht zurück.

6. Mai 1945

Auf dem Gut wird Kartoffelland fertig gemacht. Am Silberberg liegt der Rest eines großen Flüchtlingstrecks. Betten, Wäsche, Lebensmittel liegen im Chausseegraben.

7. Mai 1945

Die Russen entfernen die Eisenbahnschienen auf der Strecke Schlawe - Stolpmünde. - Das Gerücht: Die Jugend soll nach Sibirien. - Mehlausgabe.

8. Mai 1945

Angst der Jugend wegen Verschleppung. In Stolpmünde soll ein russischer Arzt die Zivilbevölkerung behandeln.<sup>60</sup>

---

<sup>60</sup> Von der an diesem Tag erfolgten Kapitulation Deutschlands wußte man in Saleske offenbar nichts, ebenso wenig in den umliegenden Dörfern. Sonst hätte der Verfasser das bestimmt erwähnt. Noch am 19. Mai glaubt er, daß weiter gekämpft werde.

9. Mai 1945

Schüsse hört man jeden Tag im Dorf. - Geplündert. *Anna* erhielt einen Stoß, daß sie umfiel.

10. Mai 1945

Ich komme zurück auf die Verteidigung von Saleske am 8. März. Im Dorf waren drei motorisierte Geschütze aufgefahren, die keinen Schuß abgaben. Eine Abteilung Infanterie marschierte in den frühen Morgenstunden durch den oberen Teil des Dorfes. Die deutschen Soldaten machten einen übermüdeten, teilnahmslosen Eindruck. In einem Bauerngehöft befanden sich eine Handvoll Soldaten, die die Russen beschossen. Ein Leutnant und drei deutsche Soldaten fielen, der Rest geriet in Gefangenschaft. Darauf zogen tausende gut ausgerüstete Russen durchs Dorf, die einen ausgeruhten und tadellosen Eindruck machten. Jämmerliche deutsche Organisation! Blödsinniges vorheriges Ausheben von Schützengräben durch unsere Frauen und Mädchen! Verrückter Gauleiter!

11. Mai 1945

Leider verraten die Deutschen gegenseitig ihre Verstecke.

12. Mai 1945

Wenig Pferde im Dorf.<sup>61</sup>

13. Mai 1945

Die Vergewaltigungen der Frauen bleiben bei vielen nicht ohne Folgen.

14. Mai 1945

Russen suchen die Häuser ab.

15. Mai 1945

Nur schwache russische Besatzung auf dem Gut, die Ruhe hält.

17. Mai 1945

Niemals irgendeine Nachricht.

18. Mai 1945

Eine Flüchtlingsfrau wird in den Bierkeller von *Wolff* eingesperrt und nach einigen Tagen dort erschossen aufgefunden. - Je Haushalt dürfen vier Hühner gehalten werden.

19. Mai 1945

Stolp hungert. Stolper Kinder kommen nach Saleske nach Brot. Wozu noch weiter Krieg? Der Kommandant ließ zu Pfingsten für die Bevölkerung drei Schweine schlachten.

21. Mai 1945

Brot genug!

22. Mai 1945

Die vierzehnjährige Tochter von *Küther* erwartet von einem Russen ein Kind. Die Mutter sieht der Geburt des zwölften Kindes entgegen. An der (*Vergewaltigung der*) Vierzehnjährigen waren drei Russen beteiligt.

---

<sup>61</sup> Die russischen Truppen, zu denen viel Kavallerie gehörte, hatten allenthalben gute Pferde requiriert, die jetzt bei der Bestellung der Felder fehlten.

23. Mai 1945

Führende Parteimitglieder werden aus der Bevölkerung herausgesucht.

24. Mai 1945

Die Schwester von Herrn *Kossel* wurde vergewaltigt, obwohl sie hochschwanger ist. Sie sagte, es sei einfach entsetzlich gewesen. - In Stolpmünde russische Marine.

26. Mai 1945

Haus und Hof durchsucht. In Heu und Stroh mit dem Säbel gestochen. Die dreizehnjährige *Trudchen Lange* dreimal in Gefahr, vergewaltigt zu werden. Durch die furchtbare Aufregung erlitt sie eine Gehirnentzündung und starb daran. Früher haben manche über Religion gespottet. Nun die Kirchen geschlossen sind, wird nach Andachten gefragt.

27. Mai 1945

Vier Gutsbeamtenfamilien mußten binnen einer Stunde ihre Wohnungen räumen, um eingetroffenen Polen Platz zu machen. Möbel und Geschirr blieben in den Wohnungen. Die Polen betreten die Wohnungen nur mit umgehängtem Gewehr. - Das deutsche Volk wollte früher den Sonntag nicht seiner Bestimmung gemäß feiern, heute hat es keinen Sonntag mehr; ist jetzt Arbeitstag.

28. Mai 1945

Salesker Frauen und Mädchen mußten Eisenbahnschienen und Fabrikteile in Stolpmünde verladen. - Die Innenstadt von Stolp ausgebrannt, auch die Marienkirche.

29. Mai 1945

Kirche und Schule gibt es nicht mehr.

30. Mai 1945

Wer auf dem Gut arbeitet, bekommt täglich 300 Gramm Brot, zweimal wöchentlich ½ Pfund Fleisch, auch Vollmilch.

31. Mai 1945

Blöde Gerüchte blühen immer wieder auf.

6. Juni 1945

*Roosevelt* ist angeblich tot.<sup>62</sup>

7. Juni 1945

Aller Klee wird den Bauern von den Feldern fürs Gut geholt.

13. Juni 1945

Bauern haben noch ein bis zwei Kühe. Auf dem Gut 700 Milchkühe. Plünderungen und Vergewaltigungen haben zur Zeit aufgehört.

29. Juni 1945

Am Sonntag wurden fünfzehn Frauen, die sich der Sonntagsarbeit entzogen hatten, beim Kirchgang abgefangen und 24 Stunden in den Keller gesperrt.

30. Juni 1945


---

<sup>62</sup> Der amerikanische Präsident *Franklin D. Roosevelt* war am 12. April 1945 gestorben.

Landjäger *Schröder* hatte sich unter dem Deckmantel des früher mal erlernten Berufes als Müller vier Monate getarnt. Nun erkannte ihn ein Pole, der von *Schröder* vor Jahren eine Ohrfeige erhalten hatte. Er wurde von einem Stolper Kommando abgeholt.

#### 1. Juli 1945

Frau Inspektor *Borchardt*, früher sehr stolz, arbeitet nun in der Gärtnerei.

#### 4. Juli 1945

In der Nacht zogen große Truppenmassen der Russen in Richtung Stolpmünde. Vielfach Gesang.

#### 7. Juli 1945

Polen suchen nach Betten und Chaiselongues.

#### 9. Juli 1945

Ein russischer Major und 25 Mann treffen ein. Russische Einquartierung.

#### 21. Juli 1945

Das Gut hat (*wieder*) elektrische Beleuchtung. Der Gemeinde ist der Strom gesperrt.

#### 22. Juli 1945

Plünderungen durch auswärtige Russen und Vergewaltigungen kommen vor.

#### 25. Juli 1945

Stolp hat täglich 35 bis 40 Tote. *Hitler* hat aus Deutschland ein Volk sterbender Sklaven gemacht. In Stolpmünde polnische Geschäfte. Aber die Deutschen haben keine Zloti.

#### 1. August 1945

Deutsche Kriegsgefangene kommen durch Saleske.

#### 2. August 1945

Den Dünnowern ist das Vieh restlos genommen.<sup>63</sup>

#### 4. August 1945

In Stolpmünde ein polnischer Arzt. - Pommern bis Stettin gehört zu Polen.

#### 5. August 1945

Gottesdienst findet jeden Sonntag statt. - Gärten werden geplündert.

#### 8. August 1945

In der Schule übernachteten 50 durchziehende Russen.

#### 12. August 1945

---

<sup>63</sup> Der Sachverhalt war, daß wie bei anderen hektischen und letztlich planlosen Aktivitäten der Besatzungstruppen die meisten Kühe aus den Ställen geholt und zu einer großen Herde zusammengetrieben wurden, die abtransportiert werden sollte. Bis zum Abtransport weidete die Herde, bald unbewacht, auf den Wiesen um den Muddelsee. Dünnowener Frauen gingen aus eigener Initiative täglich hinaus, um die Tiere, die das dringend nötig hatten, zu melken. Als nach etlichen Tagen von seiten der Russen immer noch nichts weiter verfügt oder unternommen worden war, holten die Bauern ihre Kühe wieder in die Ställe zurück.

Vier Polen und zwei Polinnen gehen durch die Häuser, notieren die Größe der Wirtschaften und besichtigen die Wohnungen zwecks Besiedelung durch die Polen.

17. August 1945

Die Bevölkerung von Dünnow hungert. Die Kinder aus Saleske nehmen zum Konfirmandenunterricht dem Pastor Lebensmittel mit.<sup>64</sup>

19. August 1945

Pommern bis zur Oder ist endgültig polnisch.

22. August 1945

Für den polnischen Bürgermeister wird der frühere *Wolffsche* Gasthof geräumt. - Die Kaufleute haben die Waren der letzten Zuteilungsperioden<sup>65</sup> zurückbehalten, um sie für sich zu nutzen. Zucker, Salz, Tabak, Seife waren nicht zu bekommen. Die Russen aber nahmen es massenhaft. Der Gastwirt rauchte von früh bis spät und hatte keinen Mangel.

23. August 1945

Besiedelung der Grundstücke durch Polen schreitet voran.

4. September 1945

In der letzten Nacht wurden vier Kühe geraubt, darunter unsere bei *Wampfler*. *Wampflers* haben wir als große Gauner kennengelernt.

6. September 1945

Wir haben jetzt einen deutschen und einen polnischen Bürgermeister. Von einer Verwaltung im deutschen Sinne kann keine Rede sein.

7. September 1945

Der Kommandant wünscht Backobst. Die Polen pflücken in den Gärten das Erforderliche.

12. September 1945

Gestern trafen hier 100 Russen ein, junge, große und kräftige Gestalten. Naturmenschen von tadellosem Wuchs.

13. September 1945

Heute elektrisches Licht.

17. September 1945

Vom neuen russischen Kommandanten, einem Oberleutnant, hört man nur Gutes.

19. September 1945

Zu Schießübungen eingetroffene Russen suchten in der letzten Nacht Frauen.

20. September 1945

Immer mehr Polen, auch mit Frauen, treffen hier ein. Die Polen verlangen vorläufig meist nur ein Zimmer. Für Beköstigung haben die Bauern zu sorgen.

---

<sup>64</sup> Daß in Dünnow allgemein gehungert worden wäre, kann der Herausgeber nicht bestätigen. Natürlich gab es manchen Mangel, sicher aber kaum mehr als in Saleske. Etwas anderes war, daß die Kinder dem Pastor, der ja plötzlich über keinerlei Einkünfte verfügte und keinen eigenen Landbesitz hatte, Lebensmittel mitbrachten.

<sup>65</sup> Aus der Zeit gegen Ende des Krieges vor dem Einmarsch der Russen.

26. September 1945

In dem früheren *Langeschen* Gasthof richtet ein Pole ein Geschäft ein, in dem Salz, Streichhölzer, Seife und Seifenpulver gegen Zloti und Lebensmittel zu haben sind. Ein Pfund Salz kostet 13 Zloti.

28. September 1945

Der polnische Schornsteinfeger verlangt für einmal Fegen 100 Zloti oder vier Eier.

1. Oktober 1945

*Anna* kaufte 4 Pfund Salz = 13 Zloti, 1 Pfund Haferflocken = 18 Zloti, 1 Schachtel Streichhölzer = 10 Zloti, 1 Stück Seife = 23 Zloti.

2. Oktober 1945

Pastor *Schreiber* gab mir das Heilige Abendmahl, da ich seit zwei Jahren nicht in der Lage bin, zur Kirche gehen zu können. - Hinter der Oder sollen geordnete Zustände sein. Andere sagen, die Zustände im Reich seien furchtbar. - Die Höfe werden mit polnischen Familien besetzt. - Pommern ist polnisch.

3. Oktober 1945

Meine Gedanken beschäftigen sich viel mit meinem Vetter *Hubert König*, der in Lischnitz Brennereiverwalter und Bürgermeister war. Als die Russen seinen Treck erreichten, erschoss *Hubert* seine Frau und seine erwachsene Tochter, dann sich selbst. Warum? In der gleichen Lage befanden sich doch viele. Es war in dieser Familie Glaubenslosigkeit. Die Kinder waren getauft, konfirmiert, aber damit hatte jedes kirchliche Leben sein Ende erreicht. Gottesdienste wurden nicht mehr besucht. Spiritismus, Sterndeuterei und Aberglauben waren Gebiete, in denen sich diese Familie bewegte. Das Ende war Selbstmord.<sup>66</sup>

-----  
**Aufzeichnungen des Landwirts und Maurerpoliers *Wilhelm Scheil*,**  
**bis 1945 Bürgermeister in Lindow**<sup>67</sup>

8. März 1945

Die Russen kamen. In kurzer Zeit waren alle Pferde im Dorf gestohlen. Ich mußte täglich Stärken, Kühe, Bullen schlachten. Bei uns richtete ein Offizier eine Nähstube ein. Er ließ Uniformen nähen durch junge Mädchen. Ein Posten stand vor dem Haus, daher waren die Mädchen ziemlich unbehelligt. Nach zwei Wochen wurde die Nähstube aufgehoben. Die Mädchen wurden mit zum Schießplatz<sup>68</sup> genommen. Nach acht Tagen wurden die Mädchen von dort nach Deutsch Plassow gebracht. Wenig später wurden die Mädchen dann verhaftet und in Stolp eingekerkert. Auf dem Rückweg starb in Überlauf meine Tochter *Meta Scheil*.

<sup>66</sup> Hier endet die Überlieferung des Tagebuches durch den Verfasser. Er berichtet auch nichts über *Lemms* ferneres Schicksal. Der Herausgeber hat keine eigene Erinnerung an *Lemm*, kann also darüber auch nichts mitteilen.

<sup>67</sup> Der Verfasser überliefert hier ein weiteres Tagebuch, das ihm *Elsbeth Scheil*, die Tochter des Autors, zur Verfügung gestellt hat.

<sup>68</sup> Gemeint ist der frühere deutsche Truppenübungsplatz Stolpmünde. Unter den verschleppten Mädchen waren die beiden Töchter des Autors *Elsbeth* und *Meta Scheil*. *Elsbeth Scheil* überlebte die Verschleppung und anschließende Haft, absolvierte nach der Vertreibung eine Schwesternausbildung und arbeitete bis zum Ende ihres Berufslebens als Krankenschwester in den Bonner Universitätskliniken. Näheres über sie und den Tod ihrer Schwester *Meta Scheil* siehe Seiten 154, 158 und 162.

1. April 1945

Meine Schwiegermutter *Jeske*, meine Frau und die meisten Einwohner mußten das Dorf verlassen. Ich blieb allein auf der Wirtschaft mit acht Kühen und drei Pferden, die ich mir schon wieder auf dem Feld eingefangen hatte. Außerdem waren noch vorhanden zehn Schweine und alles Federvieh.

5. April 1945

Von Lanken, dem zu Dünnow gehörenden Vorwerk, kamen 700 Schafe an.

6. April 1945

Die gerade anwesende Truppe rückte ab. Die meisten Männer des Dorfes mußten der Truppe Vieh nachtreiben. Ich brachte schnell Betten und Kleider in das Stroh. Das Vieh in den Ställen blieb stehen. Mit 700 Schafen und 350 Kühen mußten die Lindower Männer mit auf den Marsch. Es hieß, es solle drei bis vier Tage dauern. Es wurden zehn Wochen daraus. Am Viehtreiben nahmen teil aus Lindow: *Wilhelm Voß* und Söhne *Arnold* (16 Jahre) und *Kurt* (15 Jahre), *Emil Müller*, *Ferdinand Treptow* (70 Jahre), *Franz Strehlow*, *Martin Papenfuß*, *Fritz Kautz*, *Bernhard Holz* und ich (*Wilhelm Scheil*). Die Jungen kamen als Reiter zu Pferde mit. In Saleske gab es einen kurzen Aufenthalt. In Pustamin sahen wir, daß alle Einwohner rausgetrieben waren. Überall läuft das Vieh herrenlos umher. In Pennekow im leeren Gutshaus nahm die Viehtreiberkolonne ihr erstes Nachtquartier. Ganz Pennekow war menschenleer.

7. April 1945

Um 6 Uhr Kaffeekochen. Dann Marsch nach Westen auf der Straße nach Rügenwalde. Alle Dörfer waren menschenleer. Durch Rügenwalde nach Gut Petershagen. Dort Nachtquartier. Gutshaus war ausgeraubt. Fenster und Möbel zerstört. Hühner wurden gegriffen, und bald war eine gute Hühnersuppe fertig. Ich mußte das Kochen übernehmen.

8. April 1945

Früh ging es weiter. Da das Dorf leer war, holten sich die Viehtreiber Speck und Schinken aus den Häusern. Die Kühe waren vom langen Gehen müde und wollten nur schlecht gehen. Abends wurde Quartier gemacht in Eventin, einem schönen und großen Bauerndorf.

9. April 1945

Richtung Köslin. Im Gollenwald liegen tote Russen. Köslin war noch wenig zerstört. Einbiegen auf die Straße nach Kolberg. Da großer Autoverkehr, muß das Vieh auf dem Acker getrieben werden. Nachtquartier in Güdnhagen. Hammelfleisch und Kartoffeln.

10. April 1945

Nur zehn Kilometer kamen wir voran. Nachtquartier in Bast. Wir halten die russischen Begleiter um Ablösung an. Aber da alle Dörfer leer sind, müssen wir weitertreiben.

11. April 1945

Bis Neu Quetzin, zehn Kilometer vor Kolberg. Schnell ein Schaf geschlachtet. Hier die ersten Spuren des Kampfes um Kolberg. Abgeschossene Panzer und Flieger.

12. April 1945

Auf Kolberg zu. In einem umgeworfenen Auto Zigaretten. Zwar naß, aber Eimer und Taschen voll. Kolberg total vernichtet. Mit Mühe das Vieh über Notbrücken. Abends Quartier in Langenhagen. Bratspeck.

13. April 1945

Viel Milch alle Tage. Aber jetzt schon täglich drei bis vier Kühe Verlust. Sie sind schlapp und die Füße durchgelaufen. Aber von den Feldern müssen die jungen Reiter immer neue zutreiben. Durch Treptow an der Rega. Treptow ist gut erhalten. Abends Quartier bei einem Bauern in Voigtshagen.

14. April 1945

Nur sechs Kilometer. In Mittelhagen Quartier bei Bauern. Schafffleisch.

15. April 1945

Ruhetag. Russenbegleiter schlachten ein Schwein. Alle sind sehr besorgt um die zu Hause.

16. April 1945

Weiter. 120 der schlechtesten Kühe bleiben einfach stehen. Etwa fünfundzwanzig Kilometer geht der Marsch. In Muddelnow Quartier. Ununterbrochen in der Ferne Kanonendonner. Er kommt von Cammin, wo an der Dievenow gekämpft wird.

17. April 1945

Marsch durch Greifenberg, das sehr zerstört ist. Im Dorf Barckow Quartier.

18. April 1945

Die Herde durch Plathe getrieben. Zwei Drittel zerstört. Auf dem Bahnhof arbeiten Deutsche als Gefangene. Quartier in Eberstein kurz vor Naugard.

19. April 1945

Durch Naugard. Drei Viertel zerstört. Kaum durchzukommen vor Trümmern. Jetzt Richtung Daber. Bis Breitenfelde Kreis Naugard. Im Freien Rindfleisch gekocht. Für die Truppe werden zwei Kühe und vier Schafe geschlachtet.

20. April 1945

Durch Freienwalde. Vier Fünftel zerstört. Kirche in Schutt und Asche. Abends Quartier in Pegelow, zehn Kilometer vor Stargard. Im Gutsgarten wird Rindfleisch gekocht. *Wilhelm Voss* spielt auf dem Klavier Frühlings- und Heimatlieder.

21. April 1945

Durch Stargard. Fast ganz zerstört. Da haben heftige Kämpfe getobt. Zerschossene Panzer und Kriegsgerät, Flüchtlingswagen, ja sogar tote, unbeerdigte Flüchtlinge bei den Wagen. Es geht Richtung Pyritz. Querfeldein über Acker und Wiesen. Durchnäßt in Alt Prilipp. Dort Quartier.

22. April 1945

Es heißt, hier sei Endstation. Auch die russischen Begleiter wissen nicht, wo es hingehen soll. Auf einem Bauerngehöft häuslich eingerichtet. An Lebensmitteln keine Not. Begleitung ist freundlich. Alt Prilipp etwas zerstört. Kämpfe haben stattgefunden. Überall in den Feldern, sogar in Hausgärten sind Panzer durchgefahren, Zäune und Obstbäume umgefahren. Kirche blieb stehen. Einige von uns hüten draußen das Vieh. Zum ersten Male die Wäsche gewaschen. Aus Lindow *Emil Voll* getroffen. Derselbe war als Beschlagschmied schon einige Tage früher von der Truppe mitgenommen worden. Große Freude. Waren täglich mit ihm zusammen. Wir reden viel von der Heimfahrt. Reisezeit und der Weg wurden schon auf der Karte festgelegt. Wir müssen die Viehställe blitzsauber machen. Die Kühe werden wieder sortiert. Alle paar Tage schlachten wir einige Kühe. Mittags: Rindfleisch, Hammelfleisch, Klops. Abends: Milchsuppe und Bratkartoffeln. Wir haben uns schon alle ganz gut erholt trotz der

Sorge um die Lieben in der Heimat. - Eine Sorge hatten wir noch; denn unser Tabak ging wieder zur Neige. Etliche Tabakstangen wurden gefunden. Sie wurden gehobelt und kleingeschlagen. *Wilhelm Voss* vertauschte sogar heimlich etliche Schafe an französische Kriegsgefangene und auch an Russen gegen Tabak. Nachdem wir hier so zwei Wochen zugebracht, hieß es am 6. Mai: Morgen geht es weiter nach Wittenberge. Alle sind sehr niedergeschlagen, etliche reden von Weglaufen. Aber wir sind uns darüber einig, daß wir alle zusammenbleiben wollen.

#### 7. Mai 1945

Abmarsch Richtung Oder. Wurde höchste Zeit; denn in dem Dorf lagen noch ungefähr 20 bis 30 tote Kühe und Pferde, die noch nicht eingegraben waren. Kommen nach Pyritz. Zwei Drittel zerstört. Links und rechts der Straße zerschossene deutsche und russische Panzer. Eisenteile von zehn bis zwanzig Zentner Gewicht waren durch Volltreffer 50 bis 100 Meter weit aufs Feld geschleudert worden. Hinter Pyritz liegen die Dörfer Alt- und Neu Grape vollständig zerstört. Auch die Kirchen sind kaputt. Quartier in Kunow in der leeren Schule. Hier gibt es Fleischkonserven und trockenes Brot mit Zucker. Kirche ist erhalten, Orgel zerstört.

#### 8. Mai 1945

Das schöne Dorf Gebersdorf liegt samt der Kirche in Schutt und Asche. Links der Straße liegt Lindow Kreis Greifenhagen. Den Gepäckwagen fährt *Fritz Bottke*. Abends in Brusenfelde ins Quartier auf einer Schäferei.

#### 9. Mai 1945

Sehr warm. Richtung Greifenhagen. Bei Bremerheide viele russische Posten, die sich einfach drei Schafe greifen. Zwei Kühe bleiben in einem Graben liegen. Mittagsrast im Oderbruch bei Greifenhagen. Da wir nicht über die Oder kommen, wieder zurück ins Quartier Brusenfelde. In der Nacht heftiges Artilleriefeuer.

#### 10. Mai 1945

Himmelfahrt. Wir erfahren, daß Waffenstillstand ist. Ruhetage. Wäschewaschen. Läuse festgestellt.

#### 11. Mai 1945

Nach Fiddichow. Über Notbrücke in das Oderbruch. Schwieriger Marsch, da Wege zerschossen. Etliche Kühe bleiben zurück. Mächtige Granat- und Bombentrichter an der Hauptstraße Stettin - Berlin. Durch das Städtchen Vierraden, das vollständig zerstört ist. Schwedt an der Oder wird passiert. Innenstadt sehr zerstört. Am Ausgang der Stadt die Tabakfabrik. *Fritz Kautz* läuft hinein und kommt mit etlichen Pfund Tabak zurück. *Wilhelm Voss* verkauft im Vorbeitreiben an eine russische Autokolonne noch schnell etliche Schafe für ein paar Zigarren. Er raucht sich gleich eine an, doch gleich ist ein russischer Radfahrer bei ihm und nimmt sie ihm weg. Abends Quartier im Siedlerdorf Meyenburg. Jeder Siedler hat fünf bis sechs Morgen Tabak. *Wilhelm Voss* vertauscht nochmals vier Schafe für Tabak.

#### 12. Mai 1945

Nach Angermünde. Kommen nicht durch die Stadt. Über freies Feld nach dem Dorf Kerkow getrieben. Dort Nachtquartier. Wir verlangen sofortige Ablösung. Doch vergebens, obwohl viel Zivil im Dorf ist. Auf dem Gut eine Scheune entdeckt, in der tausende von Zentnern Tabak liegen. Sechs bis acht Mann umgehen den russischen Posten und kommen mit Säcken voll Tabak wieder. Sofort auf den Gepäckwagen. Für Monate Tabak.

#### 13. Mai 1945

Sonntag. Von morgens bis abends durch Wald getrieben. Zwei Kühe werden vom Russen aus einer Försterei mitgenommen. Alles Weinen und Bitten der Frau ist vergebens. Im Dorf Berbersee Quartier.

#### 14. Mai 1945

Vieh kann bald nicht mehr gehen vor Hunger und Durst. Maul- und Klauenseuche in der Herde. Sand und nochmals Sand. In Grunewald Kreis Templin kurze Rast. Den Bauern werden 40 bis 50 Kühe abgenommen. Durch Schorfheide. Mooriger Sand. Sehen aus wie Schornsteinfeger. Stellenweise Waldbrände. Im Dorf Burgwall über Notbrücke über die Havel. Viele Ziegeleien, 30 bis 40 Meter hohe Schornsteine. Quartier in Zabelsdorf.

#### 15. Mai 1945

Armselige Gegend. Quartier in Braunsberg Kreis Templin.

#### 16. Mai 1945

Als Dank für das Quartier werden unserem Bauern fast alle Kühe mitgenommen. Quartier am Abend in Sechzehneichen Kreis Ostprignitz. Wenig Brot.

#### 17. Mai 1945

Dörfer fast alle unbeschädigt. Durch Demerthin und Gumlow. Alle Dörfer voll mit Russen belegt. Bei Kletzke auf einer Wiese im Freien Quartier. Schweres Gewitter.

#### 18. Mai 1945

Durchgefroren und naß. Dörfer: Ponitz, Kleinow, Ünze. Stadt Wittenberge vor uns. Um 11 Uhr abends in Schilde Kreis Westprignitz. 35 Kilometer Marsch.

#### 19. Mai 1945

Ruhetag. 500 Kilometer von der Heimat entfernt. Selbst *Ferdinand Treptow* mit seinen siebenzig Jahren ist munter. 250 Kühe hierher bekommen. Von Lindow höchstens noch acht bis zehn dabei. Schafe 350, also die Hälfte von denen, mit denen wir loszogen.

#### 20. Mai 1945

Pfingsten. Vieh in den Koppeln, aber sehr aufpassen; denn es wird viel geklaut.

#### 21. Mai 1945

Nachmittags machen wir einen Wagen fertig zur Heimfahrt.

#### 22. Mai 1945

Schlafen bei einem Bauern im Kuhstall.

#### 23. Mai 1945

Bekommen einen neuen Kommandanten, einen Mongolen. Sieht furchterregend aus, ist aber gut.

#### 24. Mai 1945

Noch kein Bescheid, wann nach Hause. Auch erhalten wir keine Papiere.

#### 25. Mai 1945

*Ferdinand Treptow* muß fast jeden Tag Wagen fertigmachen, die die Russen kaputtgefahren haben, wenn sie besoffen von Wittenberge kommen.

26. Mai 1945

Jeder bekommt vom Russen ein neues Hemd und eine neue Unterhose.

27. Mai 1945

Sonntag. Gebratene Leber und Stachelbeeren. Spiritus besorgt. Auto voll Lebensmittel in Kirche abgeladen.

29. Mai 1945

Abends Parole: Morgen nach Hause fahren.

30. Mai 1945

Alles enttäuscht. Russe hat keine Papiere mitgebracht.

31. Mai 1945

Ich habe mir schwer den Fuß verbrüht. Unser Wagen, den wir uns zur Heimfahrt fertigmachen, wird weggenommen. Wir machen einen neuen fertig. *Wilhelm Voss* besorgt noch Spiritus.

1. Juni 1945

Parole: Morgen Abfahrt!

2. Juni 1945

Noch keine Abfahrt. Wir sollen mit dem Vieh zurück über Fiddichow nach Rußland. Große Enttäuschung. Viel Vieh wird abgetrieben. Unser Gepäck wird vom Wagen geworfen. Wir bleiben stehen. Unser mongolischer Kommandant kommt und sagt: „Los nach Hause!“ Also man ließ uns stehen, und wir können sehen, wie wir nach Hause kommen. Das ist Russenart. Schnell einen neuen Wagen fertiggemacht. Papiere fehlen. Zwei Ponys haben wir.

3. Juni 1945

In vier Stunden sind acht Kühe geschlachtet. Ein Pferd ist uns inzwischen gestohlen. Ein Russe besorgt ein neues. Um 12 Uhr nach Wittenberge zur Kommandantur. Erhalten Reisepapiere. Unser Wagen ist ein gummibereifter Milchwagen vom Gut. - 3.45 Uhr Richtung Heimat! Nach zwei Stunden ist das rechte Vorderrad schlapp. In Rohlsdorf Kreis Westprignitz Nachtquartier. Kein Wagen aufzutreiben.

4. Juni 1945

In jedem Dorf Wagensuche. Endlich in einem von Russen besetzten Dorf Kastenwagen gefunden. Passieren Pritzwalk. In Klein Hasslow Kreis Ostprignitz Nachtquartier.

5. Juni 1945

Das Dorf Berlinchen wird umfahren. Passieren das Städtchen Mirow. Unterkunft in einer Scheune.

6. Juni 1945

Leichter Regen. Pferde leben von Gras und Klee. Abends Quartier in Hinrichshagen in der leeren Schulscheune. Einer hat 150 Läuse gesammelt.

7. Juni 1945

Durch Strasburg. Drei Viertel in Schutt und Asche. Kurz vor Pasewalk Flüchtlingskolonnen. In Pasewalk ist Gepäckkontrolle. Große Angst wegen des Tabaks. Ging nochmal gut. In Polzow Nachtquartier. Unfreundliche Leute.

8. Juni 1945

Löcknitz ist vollkommen zerstört. Ein Russe nimmt ein Pferd und gibt sein mageres. Zehn Kilometer vor Stettin wird auch das andere Pferd genommen, und wir müssen mit einem Pferd fahren. Ein Mann muß immer vorn an der Deichsel mitgehen. Wie kommen wir über die Oder? Kommen nicht nach Stettin rein. In Scheune vor Stettin über Nacht.

9. Juni 1945

2 Uhr morgens zur Oderbrücke. Alles wird kontrolliert. Den Flüchtlingen wird viel abgenommen. Unser Wagen kommt ohne Kontrolle durch. *Emil Müller* muß seine guten langen Stiefel ausziehen, bekommt ein Paar alte. Bis zum Abend müssen alle auf der Autobahn arbeiten.

10. Juni 1945

Sonntag. 10 Uhr über die Oder. Dort nochmals Kontrolle. Nur unser Ausweis wurde geprüft. Auf der glatten Autobahn Richtung Gollnow. Um 2 Uhr bei Hornskrug die große Straße Stettin - Danzig. Zur Stadt Gollnow. Vier Fünftel zerstört mit den Kirchen. Auf Ausbau Nachtquartier. Alles war zerschlagen und geplündert.

11. Juni 1945

Alarm; denn unser Pferd kann nicht aufkommen. Doch es geht. Um 7 Uhr gen Osten. Alle Dörfer leer. Kreis Naugard ist wie ausgestorben. Bis Mudelnow.

12. Juni 1945

6 Uhr ab. In Roman Mittag. Gewitter. Alle durchnäßt. Nachtquartier im Gasthof zu Mallnow.

13. Juni 1945

Durch Körlin, nachmittags Köslin, gut erhalten. Hier GPU<sup>69</sup> Papiere geprüft. Regen, Regen, durch und durch naß. Im Dorf Neu Zitzmin letztes Nachtquartier.

14. Juni 1945

Pferd verliert Eisen, lahmt. In verlassener Dorfschmiede selbst beschlagen. Alt Bewersdorf. Dort treffen wir im Vorbeifahren Rektor *Andres* aus Muddel, der mit Familie, einen Kinderwagen schiebend, auf dem Wege nach Berlin ist. Schlawe sehr zerstört. Von Schlawe ab die Häuser meist bewohnt. Pustamin, Pferd gefüttert. 10 Uhr abends in Lindow.<sup>70</sup>

-----

**Auszüge aus den Notizkalendern des Lehrers *Wilhelm Schreiber***<sup>71</sup>

Ende Oktober 1945

<sup>69</sup> Die russische politische Polizei.

<sup>70</sup> Hier endet das Tagebuch. Der Autor fand in Lindow seine Frau und seine Tochter *Elsbeth* wieder, wurde später mit ihnen von den Polen ausgewiesen und lebte bis zu seinem Tod im Siegerland.

<sup>71</sup> Autor dieses Dokuments ist der Lehrer und Konrektor *Wilhelm Schreiber* aus Stettin, Vater des Verfassers und Großvater des Herausgebers. Er war mit seinen Schulkassen in die Gegend um Pyritz evakuiert, seine Frau, die Mutter des Verfassers und Großmutter des Herausgebers, lebte als Evakuierte im Dünnow Pfarrhaus. Sie starb Ende Februar 1945 an den Folgen eines Unfalls und wurde wenige Tage vor dem Einmarsch der russischen Armee beerdigt. Der Autor wollte an der Beerdigung teilnehmen, traf aber nicht mehr rechtzeitig ein. Wohl oder übel mußte er dann in Dünnow bleiben, weil es für ihn keine Rückfahrmöglichkeit mehr gab. Er wurde im August 1946 mit der Familie des Verfassers ausgewiesen, bei der er dann seinen Ruhestand verlebte. Er starb 1953 im Alter von 79 Jahren.

Die Russen verlassen Dünnow. Die Polen übernehmen die Verwaltung. Im Pfarrhaus bewohnen die Polen zunächst das Wohn- und das Eßzimmer. Oben in den beiden Stuben zu Nachbar *Steinfeldt* wohnt Fäulein *Schubring*.<sup>72</sup>

### 2. Januar 1946

Große Schneemengen, 40 Zentimeter hoch.

### 3. Januar 1946

*Elsbeth Scheil*, die in Stolpmünde als Pfarrhelferin arbeitet, die jahrelang im Pfarrhaus Dünnow tätig war, wird von der polnischen Miliz in Haft genommen. Sie wird in die Dachkammer der Villa von *le Man* in der Villenstraße Stolpmünde gesperrt. Für ihre kirchliche Mitarbeit wurde sie bestraft. Die Dachkammer war natürlich ungeheizt. Manchen Tag mußte sie für die Polen Hausarbeiten machen und Wäsche waschen. *Hans*<sup>73</sup> nach Muddelstrand zum Abendmahl

### 6. Januar 1946

*Hans* in Haft genommen, als er zum Gottesdienst um 2 Uhr in Stolpmünde die dortige Kirche betrat. Von der polnischen Miliz zum zweitenmal in den Keller der *le Manschen* Villa in Stolpmünde gesperrt.

### 7. Januar 1946

Fräulein *Richter*, eine Lehrerin, die den Organistendienst im Gottesdienst zu Stolpmünde versah, bringt Bescheid, daß *Hans* inhaftiert ist.

### 8. Januar 1946

Passierschein für den Weg nach Stolpmünde geholt, um etwas über das Schicksal von *Hans* zu erfahren. *Hans* durch den Zaun der Villa gesehen. Ihm durch einen auch inhaftierten Polen, der mit ihm im Keller saß, der aber mehr Freiheiten als die Deutschen hatte, etwas Tabak und Streichhölzer ins Gefängnis geschmuggelt.

### 10. Januar 1946

*Marlies* und *Hans-Martin*<sup>74</sup> nach Saleske, um etwas Lebensmittel zu holen.

### 11. Januar 1946

Polnische Miliz sucht nach Matratzen.

### 13. Januar 1946

Morgens nach Horst, um Gottesdienst abzusagen, da *Hans* in Haft. 14.30 Uhr kommt *Hans* nach Hause.

### 14. Januar 1946

*Hans* um 14 Uhr zur polnischen Staatspolizei nach Stolpmünde, um *Elsbeth Scheil* zu befreien. *Elsbeth* wird aus der Haft entlassen.

### 16. Januar 1946

<sup>72</sup> Die aus ihrem vorübergehend beschlagnahmten Hause vertriebene Tochter des oben (Seite 78) erwähnten, inzwischen verstorbenen Lehrers *Schubring*. In ihrem Haus war zunächst die polnische Miliz untergebracht, die später aber das größere Pfarrhaus beschlagnahmte, woraufhin die Pfarrersfamilie und Fräulein *Schubring* in deren Haus umziehen mußten.

<sup>73</sup> Hier und im folgenden: der Verfasser Pastor *Hans Schreiber*

<sup>74</sup> Ehefrau und Sohn des Verfassers

12 Uhr nachts kommt ein betrunkenener Milizsoldat und bringt das ganze Pfarrhaus in Aufregung mit seinem Schießen auf dem Hof und in den Stuben. Er kann zu den einwohnenden Polen abgeschoben werden.

#### 17. Januar 1946

Wie alle Donnerstage *Hans* nach Saleske, um die Gemeinde zu versorgen. Bringt immer viele Lebensmittel mit. Ebenso wie die Salesker versorgen uns Lindower Leute mit Brot.

#### 20. Januar 1946

Sonntag. - Die Polen, die sich im Hause nachts versammeln, machen entsetzlichen Krach in ihrer Betrunkenheit.

#### 21. Januar 1946

*Hans* bringt Butter und Speck aus Stolpmünde mit. Es waren Geschenke der Dolmetscherfamilie *Braun*, die auf dem Schießplatz<sup>75</sup> tätig war und die einst in der Ukraine ein großes Mühlenwerk hatten. Sehr kirchliche Leute, die keinen Stolpmünder Gottesdienst unbesucht ließen. Ebenso kirchlich war der alte ehemalige Gutsbesitzer aus dem Baltenlande *Taudin*, der bei den Polen auf dem Amt in Stolpmünde Dolmetscherdienste tat und der uns oft mit kleinen Lebensmittelgaben unterstützte.

#### 22. Januar 1946

Wie regelmäßig mittwochs *Hans* in Stolpmünde. Dort mußte er die Predigt schriftlich bei der polnischen Staatspolizei einreichen, die dann am folgenden Sonntag in den Kirchen Saleske, Dünnow und Stolpmünde gehalten wurde.

#### 27. Januar 1946

*Hans* findet in der Stolpmünder Kollekte drei Stumpfen. Die Kollekten werden in deutschem Gelde oder in Zloti gegeben.

#### 28. Januar 1946

Fräulein *Schubring* muß an die Polen Bettbezüge geben.

#### 29. Januar 1946

Polen belegen das Kirchenbüro in Stolpmünde. Alle Kirchenbücher, die *Elsbeth Scheil* treu dort verwaltet und gerettet hatte, gingen verloren.

#### 30. Januar 1946

Wir geben (unseren) Hund ... an Bäckermeister *Hans Barz* in Stolpmünde ab. Bäcker *Barz*, ein kirchlicher Mann, hatte seine Bäckerei an der Straße nach Dünnow noch voll in Betrieb, weil er nur für die Russen auf dem Schießplatz backen mußte.<sup>76</sup>

#### 2. Februar 1946

Schießübungen der Russen mit Stalinorgeln.

#### 7. Februar 1946

Eine polnische Lehrerin kommt nach Dünnow.

<sup>75</sup> Siehe Anmerkung 68, Seite 125.

<sup>76</sup> Ergänzung des Verfassers: Dieser wahrhaft treue Mann half unendlich vielen mit Brot und Mehl aus. Da er unter russischem Schutz stand, war sein Haus bis in den Sommer hinein ein wahres Asyl für Arme und Notleidende. *Hans Barz* und seine Frau *Erna* haben in echter Christlichkeit viel Segen wirken dürfen.

9. Februar 1946

Die jungen Leute unserer Polen ziehen aus und nehmen Besitz vom Anwesen des Orgelbauers *Wilhelm Völkner*, der (von den Polen als) Bürgermeister der Deutschen (eingesetzt worden) war.

10. Februar 1946

Viele Wildschweine machen die Gegend unsicher.

11. Februar 1946

Bürgermeister *Völkner* muß fünfzig Zloti Kopfsteuer einziehen. - Der Pole in unserem Haus, der alles Brotkorn an sich genommen hatte, liefert auf *Hans'* dringende Vorstellung 1,75 Zentner Roggen.

16. Februar 1946

Die Miliz kommt in großen Haufen und eröffnet, daß ihr das große Pfarrhaus zustehen muß. Das Haus von Fräulein *Schubring* soll Pfarrhaus werden.

17. Februar 1946

Da das Haus Milizkaserne und Polizeibüro werden soll, soll auch der Pole raus. Am 18. will er nach Stolp zum polnischen Landrat, um sich über das Gebaren der Miliz zu beschweren. Der Pole soll unten ins Pfarrpächterhaus zu *Wilhelm Papke* ziehen.

19. Februar 1946

Da die Austreibung aus dem Pfarrhaus wohl unvermeidlich ist, werden einige Sachen fortgeschafft. So holt zum Beispiel *Ernst Schilling* noch einige Lebensmittel, Getreide und Mehl zu *Völkners*. Kartoffeln verbirgt der einigermaßen freundliche polnische Bürgermeister in *Steinfeldts* Scheune.

23. Februar 1946

Innerhalb einer Stunde Umzug aus dem Pfarrhaus in *Schubrings* Haus. Viele gute Sachen ließen die polnischen Milizsoldaten nicht mit. Viele Leute aus dem Dorf halfen, die Sachen, darunter das umfangreiche Kirchen- und Pfarrarchiv, zu *Schubrings* zu tragen.

25. Februar 1946

Wir räumen die Sachen ein in die unteren Räume des *Schubringschen* Hauses. Das völlig verdreckte Klosett macht viel Arbeit. Nun haben wir 'Hofgängersystem'. - Um 10 Uhr kam mal wieder Revision der polnischen Staatspolizei Stolpmünde. *Hans'* einziger vollständiger Anzug und *Lottes*<sup>77</sup> Mantel gingen mit. Ebenso nahm die Staatspolizei drei Zentner Kartoffeln.

1. März 1946

Vier Frauen aus Dünnow sind in Stolpmünde festgehalten worden, müssen dort arbeiten, weil sie ohne Passierschein auf der Chaussee getroffen wurden.

2. März 1946

Der Pole *Josef* holt sich unsere Chaiselongue. - *Christel Genz* bringt *Hans* eine schwarze Hose von *Gemkows*.

---

<sup>77</sup> Die Tochter des Autors und Schwester des Verfassers, die mit ihrer Tochter *Waltraud* von Ende Februar bis August 1945 ebenfalls im Dünnowen Pfarrhaus gelebt hatte, dann aber mit einem Flüchtlingsschiff 'ins Reich' hatte ausreisen können (siehe Seiten 137 und 142).

3. März 1946

Sonntag. - Hans erhält nach dem Stolpmünder Gottesdienst einen sehr gut erhaltenen Rockanzug.

4. März 1946

Kranzschleife für den guten Oberinspektor *Emil Janz* geschrieben. *Janz*, der viele Jahre hier treu wirkte, arbeitete zuletzt in Muddel. Er war völlig ausgeraubt worden.

5. März 1946

Der gute transportable Ofen aus Fräulein *Schubrings* Stube wird von der Miliz fortgenommen, damit er dem polnischen Geheimdienst diene. - *Emil Janz* wird beerdigt. Gutspächter Major *Scheunemann* hält ihm eine ergreifende Abschiedsrede.

10. März 1946

Ein Polenjunge mit sehr schlimmem Finger wird von *Hans* behandelt.

11. März 1946

Die Polen beanspruchen bei allen Leuten größere Wohnungen. Die Deutschen werden in kleine Stuben oder Nebenräume verdrängt.

12. März 1946

Ein polnischer katholischer Priester weiht in Dünnow die Wohnungen der Polen. Die Polen mußten ihm dafür einen ganzen zweispännigen Wagen voll gestohlenen Hausrats und Lebensmitteln mitgeben. - Beerdigung in Lindow. Ab 1.1.1946 schon die fünfundzwanzigste Beerdigung.

13. März 1946

*Hans* bringt von Stolpmünder Fischern, die für die Polen fischen müssen, Fische mit. Von nun ab sorgen die Fischer sehr für uns. Fischer *Pagel* ist ein Prachtkerl.

15. März 1946

Von Bäcker *Barz* Rübenschnitzel, aus denen wir Sirup kochen, da großer Zuckermangel.

18. März 1946

Vom Salesker Gut, das unter russischer Verwaltung steht, eine Fuhre Holz. Die Dünnowe Miliz verbietet den Verbrauch des Holzes. Hans und ich von dem total betrunkenen Milizsoldaten *Josef* mit dem Gummiknüppel in der Stube mißhandelt. Wochenlang haben wir blutunterlaufene Stellen am Körper. Folgendes nahm er immer wieder zum Anlaß seiner Hiebe: "Ihr unterschlagen Bretter, woraus wir haben gemacht Ehrenpforte für Miliz." Was war geschehen? Als wir in das Schubringhaus zogen, hatten die abziehenden ... Milizsoldaten an den Gartenpfosten (eine) aus drei Brettern bestehende Pforte dagelassen, an der das Schild der Miliz gehangen hatte. Das Schild, die Fahnen nahmen sie mit. Drei kümmerliche Bretter, noch nicht mal in Dielenbrettstärke, blieben an den Gartenpfosten. *Hans* legte die Bretter in *Schubrings* Scheune. Zum großen Unglück sägten *Hans-Martin* (12 Jahre) und *Horst Gülzow* (10 Jahre) von den Brettern einige Stücke ab, um sich einen primitiven Schlitten zu bauen. Die verstümmelten Bretter legte uns *Josef* als Beschädigung polnischen Staatseigentums aus. Am anderen Tage gab uns Tischlermeister *Wilke* zwei ganze Bretter, und so konnte der polnische Staat wieder ins rechte Lot kommen.

20. März 1946

Die beiden Milizkommandanten kommen ins Haus und gestatten, zwei Festmeter des Kiefernholzes aus Saleske zu verbrauchen.

22. März 1946

*Magda*, unsere (früher) im Pfarrhaus, jetzt im Pächterhaus wohnende Polenfrau, bringt uns einige Wruken.

23. März 1946

*Theodor*, unser Pfarrpole, .... fährt nach Polen, um weitere Verwandtschaft .... nach Dünnow zu holen.

25. März 1946

*Karl Völkners* Pole bringt etwas Weizen und Roggen.

30 März 1946

Von Fräulein *Schubring* ein kleines Stück Garten bekommen.

14. April 1946

Sonntag Palmarum In Dünnow, Saleske und Stolpmünde Einsegnung.

16. April 1946

Fischer *Voß* aus Lindow bringt Fische.

17. April 1946

Die polnische Lehrerin beginnt den Unterricht nur mit polnischen Kindern.

19. April 1946

In Stolpmünde mußte der Gottesdienst in der Friedhofskapelle gehalten werden, weil die Polen in der dortigen Kirche die Kreuzigung und die Grablegung aufgebaut hatten. Polen kennen keine vormittägliche Karfreitagsfeier. - Viele russische Soldaten in Dünnow, die Schanzarbeiten machen.

20. April 1946

Der alte treue *Karl Völkner* wird eingesperrt, weil er wohl gegen den Polenterror etwas zuviel gesagt haben soll.

23. April 1946

*Hans* von der Miliz mittags abgeholt. Er soll am 14. April in Saleske gesagt haben: „Alle Polen müssen am 12. Mai raus.“ - Um 17.30 Uhr freigelassen. *Hans* hat immer behauptet: Wir Deutsche müssen raus. Am 14. April hatte er in Saleske auch gar keine Zeit zu Privatgesprächen gehabt, da er voll mit den Konfirmanden beschäftigt war.

8. Mai 1946

Die Polen feiern mit Tanz, Krach und viel Schnaps den Jahrestag des Waffenstillstands. Es ist besser, man bleibt an einem solchen Tag zu Hause.

9. Mai 1946

Eine polnische Kommission besichtigt das Schubringhaus. Die polnische Miliz, die vor uns drin wohnte, soll aus dem Pfarrhaus wieder hierher verlegt werden.

12. Mai 1946

Sonntag. - Um 14.30 Uhr gehen der polnische Milizkommandant und zwei Polen durch das Haus und besichtigen es zum zweitenmal wegen Verlegung der Miliz.

#### 16. Mai 1946

Dritte Hausbesichtigung durch den Milizkommandanten.

#### 19. Mai 1946

Sonntag Kantate. - Umzug, der morgen losgehen soll, vorbereitet. Milizsoldat *Josef* und die Milizwirtschafterin besichtigen das Haus. - In Saleske wird das große Dorfkreuz der Polen aufgerichtet und vom katholischen Priester aus Stolpmünde geweiht. Eine große und ausgelassene Feier mit viel Schnaps nimmt die Polen den ganzen Tag in Anspruch.

#### 21. Mai 1946

Wieder müssen wir umziehen in das Pfarrpächterhaus zu *Wilhelm Papke* und Familie *Gülzow*.<sup>78</sup> Wir bekommen die Vorderstuben. Viel Hilfe. An Sachen wurde uns diesmal nichts genommen, allerdings mußte man manches an die Polen 'verschenken', 'ganz freiwillig'. Im Pfarrhaus wohnt jetzt der Pole mit Frau und sechzehnjähriger Tochter und mit einem verheirateten Sohn mit Frau und Kind. Oben im Pfarrhaus wohnt der Milizkommandant mit seiner Wirtschafterin. Die Bienen soll *Hans* weiterhin betreuen, dafür soll er vom Honig die Hälfte haben, ebenso von allem Obst. Wir haben aber weder ein Löffelchen Honig bekommen noch irgendein bißchen Obst.

#### 29. Mai 1946

Nachricht von Frau *Vosgerau* aus Hamburg, daß sie gut angekommen ist bei ihren Eltern. Frau *Vosgerau* hat mit ihren vier kleinen Mädchen die letzten Kriegsjahre als Evakuierte aus Stettin im Pfarrhaus gewohnt und hat sich im Sommer 1945 auf eigene Gefahr mit russischen Schiffen der Marine über See auf den Weg ins Reich gemacht.

#### 30. Mai 1946

*Horst* (10 Jahre) und *Jutta Gülzow* (12 Jahre) müssen ab morgen bei den Polen arbeiten, weil sie den Polen frech geredet haben.

#### 31. Mai 1946

Früh um ½ 2 Uhr läßt sich ein Pole, der von anderen Polen gebissen worden ist, von *Hans* verarzten.

#### 2. Juni 1946

Die Hühnerpest bricht aus.

#### 3. Juni 1946

Wir dürfen durch der Polen Gnade auf unserer kleinen Wurt (1/4 Morgen) Kartoffeln pflanzen.

#### 7. Juni 1946

Aus Dünnow haben Landwirt *Fritz Duske* und Tischlermeister *Richard Wilke* von den Polen den Ausreisebefehl erhalten.

---

<sup>78</sup> Der verwitwete *Wilhelm Papke* und sein Schwiegersohn *Hans Gülzow* waren die Pächter des Pfarrhofes und seiner Landwirtschaft.

8. Juni 1946

*Hans* trifft in Stolpmünde große Aufregung an. 500 Menschen aus Stolpmünde und Umgegend werden abtransportiert ins Reich. Nur Handgepäck durfte mitgenommen werden. Die Menschen wurden am Hafen in dreckige Viehwagen verladen.

9. Juni 1946

1. Pfingsttag. - *Josef* von der polnischen Miliz im Dünnower Gottesdienst.

10. Juni 1946

In Lindow wurde der deutsche Arbeiter *Strehlow* nachts von den Russen erschossen, weil er nicht schnell genug die Tür zu seinem Haus öffnete. Die Russen waren auf Frauensuche.

16. Juni 1946

Trinitatis. - Die Bienen schwärmen. *Hans* muß für die Polen abends den Schwarm einfangen.  
- *Josef* von der Miliz von den Russen stark angeschossen. Er mußte nach Stolp ins Krankenhaus der Polen. Viele russische Soldaten zogen durch Dünnow. Die Polen waren in großer Angst, weil die Russen nahmen, was ihnen gefiel.

17. Juni 1946

*Hans* verkauft seinen Mantel für 700 Zloti und seine Joppe für ein Pfund Butter.

18. Juni 1946

*Marlies* erhält Post aus Greifswald.

20. Juni 1946

Die katholischen Polen feiern ganz groß Fronleichnam.

21. Juni 1946

Von Tochter *Lotte* Nachricht, daß sie in Brandenburg/Havel mit ihrer Tochter *Waltraud* angekommen. Der Brief war am 2. Mai geschrieben. *Lotte* war auf eigene Gefahr im Sommer 1945 mit Frau *Vosgerau* ins Reich gezogen.

22. Juni 1946

Von *Lotte* ein Brief, der am 19. April geschrieben ist.

27. Juni 1946

Karte von *Hedwig Fischer*<sup>79</sup> aus Zehlendorf, dort geschrieben am 25. April.

29. Juni 1946

Polen treffen Vorbereitungen zur Wahl.

30. Juni 1946

2. Sonntag nach Trinitatis. - Polen wählen. - *Hans* nach Stolp mit dem Zug von Stolpmünde, um in Stolp an zwei Stellen (Immelmannstraße und Petrikirche) zu predigen. Allerdings fiel nach kurzem Anfahren der Zug aus wegen der polnischen Wahl. *Hans* mußte die 26 Kilometer zu Fuß gehen. Abends konnte er den Zug von Stolp nach Stolpmünde benutzen.

5. Juli 1946

*Hans* hat Krach mit den Polen der Honigschleuder wegen. Die Schleuder wird mit Gewalt genommen. *Hans* wirft ihnen den Bienenkram vor die Füße.

7. Juli 1946

Sonntag. - Viele Russen zur Übung hier.

8. Juli 1946

Morgens trifft unseren treuen, braven Pfarrpächter *Wilhelm Papke* ein Schlaganfall. - *Hans* nach Stolp. Dort Besprechung mit Pastor *Runkel* und Gemeindegewestern wegen der Versorgung kirchlicher Art.

11. Juli 1946

*Hans* nach Stolpmünde mit einem guten Pelz, den er für Neu Dünnow Leute verkaufen soll, die nichts mehr zum Leben haben. Er bekommt von einem polnischen Händler 4.500 Zloti.

15. Juli 1946

½ 6 Uhr früh starb *Wilhelm Papke*. - *Marlies* und Frau *Gülzow* holen von Müller *Plath* in der Horster Mühle heimlich etwas Mehl.

21. Juli 1946

Mutterkorn gesucht. Die Felder sind sehr mit Mutterkorn verseucht.

27. Juli 1946

Die Polen gehen in den Roggen. - *Hans* sammelt oft Pilze auf dem Schießplatzgebiet und im Wald von Muddelstrand.

---

<sup>79</sup> Eine Verwandte des Autors.

28. Juli 1946

Polen feiern ganz groß den 'Tag des Meeres' in allen Ostseehäfen, natürlich auch in Stolpmünde. Von weit und breit strömen sie an die See.

31. Juli 1946

Frau *Gülzow* verkauft beim polnischen Händler in Stolpmünde einen geretteten Herrenanzug für 2.000 Zloti.

4. August 1946

*Hans* nach Stolp zum Gottesdienst. Wurde mit Fuhrwerk geholt.

11. August 1946

*Hans* hält die letzten Gottesdienste in der Heimat, wie immer um 9 Uhr in Saleske, um 11 Uhr in Dünnow, um 2 Uhr in Stolpmünde. Wie immer nach Stolpmünde nicht die gefährliche Chaussee entlang, sondern über Lindow am Rande des Waldes, daher jeden Sonntag 24 Kilometer zu Fuß. Wie oft in den Tagen kommen abends viele Leute mit entsetzlichen Geschwüren und Krätze zum Behandeln.

13. August 1946

Der polnische Amtsvorsteher redet davon, daß bald alle Deutschen aus Dünnow ausgewiesen werden sollen. Gepäck darf nur so viel mitgenommen werden, wie man in der Hand tragen kann.

14. August 1946

*Hans* nach Stolpmünde, verkauft weiße Hose für 300 Zloti.

15. August 1946

*Hans* nach Saleske. Es sollte der letzte Gang sein. Wie immer wurden viele Leute besucht, getröstet und manches zwischen Polen und Gemeindegliedern in die Reihe gebracht. Wieder gaben die Gemeindeglieder reichlich Lebensmittel mit. Wir haben vor allem zu danken: dem Kirchenältesten *Karl Pröhl*, Frau *Dubberke*, Bäckerfamilie *Wolf*, *Wampflers*, *Groths*, Familie *Gustav Pröhl*, Müller *Herrmann*, Frau *Golchert*, Bauer *Fritz Heidemann*, Schmiedemeister an der Wolffschen Mühle *Lüllwitz* und vielen, vielen anderen. - Ich selber ging nach Muddel und Muddelstrand und brachte Post hin, die *Hans* aus Stolpmünde mitgebracht hatte, Post, die dort aus dem Reich eingetroffen war.

16. August 1946

Ich nach Saleske und holte *Hans'* Talar, den *Karl Pröhl* in Verwahrung hatte. - *Hans* nach Stolpmünde, verkauft seinen bisher sorgsam versteckten guten Fahrpelz für 4.000 Zloti. Dafür kauft er vorsorglich Reiseproviant, Speck und Fett ein. Brot hatten wir pro Mann etwa vier Pfund hart getrocknet schon seit langem liegen. - Abends kommt der Befehl, daß wir morgens in der Frühe mit einigen Familien ausgewiesen werden sollen. Das Gerücht scheint wahr zu sein; denn die ganze Nacht kommen Polen und Miliz und nehmen unsere Möbel und andere Sachen fort, passen auf, was wir in die Reisesäcke stecken.

17.8.1946

Morgens um 7 Uhr ab nach Stolp. Da alte Leute und Kinder dabei, wurden wir mit unseren Säcken, die unser Handgepäck waren, gefahren. Aus Dünnow waren beim Abtransport drei Familien: Wir, die Verwandtschaft der alten Frau Bäcker *Völkner* (Frau *Mielke* mit zwei Töchtern und dem evakuierten Jungen *Tennhagen* aus Walsum, Frau Schmiedemeister *Völkner* mit ihrer Tochter *Lieselotte*) und Frau *Schumann* mit Schwägerin *Minna*, ferner aus

Muddel *Otto Mandel*. - Um 3/4 11 Uhr an in Stolp. Dort langes Stehen auf der Straße vor dem Bahnhof. Lange Formalitäten. Dann in den Güterzug. Wir mußten insgesamt zu 100 Mann in einen Güterwagen. *Hans* wird Transportführer über 100 Mann. Abends 9 Uhr ab Stolp. An Stettin 9 Uhr morgens. Polen sind in jedem Wagen mit Gewehr, um etwaigen Überfällen zu begegnen. Es war im Wagen sehr eng, da neben Menschen auch noch viele Gepäckstücke.

#### 18.8.1946

Sonntag. Herrlicher Tag dem Wetter nach. Es geht ins Vorlager, in von Polen besetzte Neusiedlungen in Torney. In einem Stübchen 23 Menschen.

#### 19.8.1946

Hauptlager hinter Stacheldraht. Dort Entlassung. Zollkontrolle. *Hans* bekommt seinen schweren Sack mit seinen Büchern und den Auszügen aus der Dünnowener Chronik einigermaßen durch. Alle Sparbücher der Pfarre werden allerdings abgenommen. Einige gute Wäschestücke werden abgenommen. Durchweg erleiden alle von der letzten Habe noch große Verluste. Eingewiesen in das Haus Kreckowerstraße 78. Oben liegen wir auf dem Fußboden in einem kleinen Zimmer mit Frau *Dr. Schiffer* und ihren Kindern aus Glowitz. *Hans* Transportführer von Gruppe 11, Transport 97. Als solcher muß er für seine 100 Mann Kaffee frühmorgens und die karge Verpflegung während des Tages empfangen.<sup>80</sup> In Stolp empfangen 5 Mann ein Brot und 10 Mann eine Büchse Fleischkonserven. Die Kinder bekamen Trockenmilch. Im Lager gab es mittags Graupensuppe.

#### 21.8.1946

Razzia. Viele werden zur Arbeit in der Stadt Stettin ausgesondert. Im Lager lagen mehrere tausend Menschen, die auf den Weitertransport ins Reich warteten. Viele kamen aus dem Vorlager Schivelbein. Abends gab es einige Heringe pro Mann. Am 20. August war Transport 98 aus Bütow gekommen. - Die Klosettverhältnisse waren sehr primitiv, ebenso die Waschgelegenheiten. Teils alles im Freien.

#### 22.8.1946

*Hans* teilt Krankenabendmahl im Lager aus. Wird auch zur Andacht in die Totenkammer geholt. Allerdings werden nach der Andacht die Leichen ohne Angehörigenbegleitung irgendwohin abtransportiert. Nachts müssen wir umschichtig eine Stunde Wache halten im Klosett, damit nicht alles verschmutzt wird.

#### 23.8.1946

Transport 94 und Gruppe 1 bis 3 Transport 95 rücken ab ins Reich. Es gibt wieder Brot und Heringe. Mittags immer dasselbe, Graupen oder Grütze. Viele melden sich freiwillig zur Arbeit in die Stadt, um irgendwo ein besonderes Essen zu ergattern auf den Arbeitsstellen. Mit der Verpflegung, die es im Lager gibt, ist kaum auszukommen. Für ein Brot verlangen die Polen über den Zaun 25 Mark. Unser Geld soll im Reich noch gelten.

---

<sup>80</sup> Der Verfasser selbst notiert dazu an anderer Stelle: Beim Abtransport wurde ich in Stolp zum Transportführer der Gruppen 10 und 11 des Transports 97 ernannt. Beide Gruppen mit etwas über 100 Personen wurden mit ihrem Gepäck in einen Güterdoppelwagen gepfercht. Der Nachbarwagen wurde von *Otto Mandel* betreut, der erst morgens vom Felde weg abtransportiert worden war und nur das Nötigste auf dem Leibe hatte. Im Lager in Stettin wurde die Gruppe 10 jemand anderem übergeben, ich blieb für die Gruppe 11 verantwortlich. Das bedeutete unter anderem, daß ich für die Verteilung der Lebensmittel zu sorgen hatte. Das war keine angenehme Aufgabe, weil es im Lager immer dasselbe und von allem zu wenig gab. Um 1/2 6 Uhr mußte ich mit Helfern an einer Baracke antreten, um für 52 Personen Kaffee zu empfangen, um 11 Uhr wiederum für Brot und Hering anstehen, danach gelegentlich für Suppe, abends um 1/2 7 Uhr wiederum für Kaffee. Stets verging erhebliche Zeit mit Warten, und oft waren die Kessel leer, wenn man endlich drankam.

25.8.1946

Sonntag. - Zunächst hatten die Posten erlaubt, daß jeden Abend eine Andacht im Freien innerhalb des Lagers gehalten werden durfte. Die drei anwesenden Pastoren *v. Derschau*, *Runkel* und *Hans* wechselten sich ab. Eine zu tausenden zählende andächtige Menge sang, hörte und betete. Viele Deutsche aus Stettin standen am Stacheldrahtzaun. Einer höheren polnischen Stelle behagte dieses Tun der Geistlichen nicht. Am 25. wollte *Hans* gerade im Talar zum Gottesdienst im Freien gehen. Tausende waren erwartungsvoll versammelt. *Hans* sollte predigen, weil er die stärkste Stimme unter den Pastoren hatte. Da erschienen uniformierte Polen, verboten jegliche gottesdienstliche Tätigkeit und beorderten die drei Pastoren in die Lagerkommandantur. Wir wurden sofort von unserem Transport und den Menschen aus dem Stolper Kreis getrennt, mußten umziehen ins Haus Nr. 71 und wurden umgeschrieben auf Transport 95, weil man die Pastoren auf keinen Fall mehr unter ihren Leuten lassen wollte. Wir kampierten nun in einer Küche auf dem Steinfußboden, hatten aber wenigstens eine Wasserleitung.

26.8.1946

Früh dröhnten die Lautsprecher. Der ganze Rest von Transport 95 müsse antreten im Freien mit Handgepäck, es ginge ein Zug ins Reich. Um 3/4 1 geht es aus dem Lager in den Zug. Frau *Groth* aus Horst, die sich aus dem Lager schmuggelte, half uns und ein Junge. Wir hatten ja einige Gepäckstücke, dazu die kleine *Helma Conradt*.<sup>81</sup> Es gab Brot und am Zug süßen Kaffee. Den "Pastorsack" mit Abendmahlsgeschirren, geistlichen Büchern, Talaren usw. besorgt heimlicherweise das Rote Kreuz in den Zug. Wir hatten ein Abteil 2. Klasse zusammen mit Familie *v. Derschau*. Allerdings war das Abteil total ausgeraubt an Plüschbezug und sonstigen Gegenständen. Wir waren zu fünf Personen, *v. Derschaus* waren fünf Personen, dazu die Gepäckstücke. Vater *v. Derschau* versuchte, es sich im Gepäcknetz bequem zu machen. Die Abfahrt begann um 14 Uhr. Die Fahrt ging über die Odernotbrücke, Pasewalk, Neubrandenburg, Lübeck, Hamburg ins Lager Uelzen. Die Nacht im Zuge war sehr ungemütlich. Es regnete sehr. Abends in Pasewalk die ersten deutschen Zeitungen. Wir hatten seit Februar 1945 keine mehr gesehen. Die Kinder bekamen in Neubrandenburg Suppe. Man sah deutsches Eisenbahnpersonal.

27.8.1946

In Travemünde bei Lübeck bekamen wir alle ausgezeichnetes Mittagessen durch britische Militärpersonen. Es gab für die Weiterreise Brot, Wurst und Butter. Abends wurden wir in Uelzen nicht mehr ausgeladen.

28.8.1946

Alle mußten in Uelzen aussteigen am frühen Morgen. Das ganze Gepäck mußte auf dem Nebenhof zurückgelassen werden. Im Lager registrieren, entlausen. Warme Suppe und etwas Verpflegung. Um 1/2 11 Uhr wird ein Güterzug bestiegen, der uns über Celle, Minden, Hamm nach Wipperfürth ins Rheinland bringen sollte. *Marlies* blieb mit *Hans-Martin* in Uelzen, um zu ihren Verwandten in die Gegend von Hannover zu kommen (Wülfighausen über Eldagsen). Dort war ihre Schwester mit Mann und ihr Bruder untergekommen. Abends gut gegessen in der Bahnhofsmission in Hamm.

---

<sup>81</sup> Ein etwa zweijähriges Findelkind von einem Flüchtlingstreck, das die Pfarrersfamilie *Schreiber* aufgenommen hatte. Sein Vater hatte es nach dem Tod der Mutter zurücklassen müssen, weil es ihm sonst verhungert wäre. Später gelang es in Westdeutschland, über den Suchdienst des Roten Kreuzes *Helmas* Vater in Hamburg ausfindig zu machen, der seine Tochter wieder zu sich nahm. Siehe auch Seiten 143 f.

29.8.1946

Nachtfahrt von Hamm. Morgens in Wipperfürth. Wieder im Barackenlager registriert, entlaust, untersucht. Gepäck blieb in den Güterwagen. Verpflegung. Die Baracken waren noch recht sauber und ordentlich, besonders die Aborte. Das Gepäck von den Bahnsteigen geholt. Wir alle aus dem Transport werden durch einzelne Lastautos im Rheinland verteilt. Wir kommen nach Dieringhausen mit Pastor *Runkel* und Pastor v. *Derschau* zusammen. In Dieringhausen verpflegt, ärztlich untersucht. Zur Nacht ins Massenquartier in Etagenbetten.

30.8.1946

Um 6 Uhr aufstehen. Wir sind nach Bergneustadt überwiesen. Dahin mit Auto. Auf dem Bergneustädter Schulhof abgeladen. Treffen den Volks- und Mittelschulrektor *Schneider*, der uns begrüßt, weil ihm eine Kraft zur Erteilung des Religionsunterrichtes an der Mittelschule fehlt. Bei Pastor *Lohmann* eingewiesen. Dessen Frau sehr reserviert, stöhnt über das zu enge Haus, hat aber noch keine Vertriebenen. Pastor *Lohmann* kommt am anderen Tage von einer Reise. Stellt ebenfalls die Enge seines Hauses in beredten Worten dar.

31.8.1946

Zum Rathaus. Holen Lebensmittelkarten. Rektor sorgt für Wagen mit zwei Jungen. Wir holen Mittag aus der Gemeinschaftsverpflegung. Ziehen um nach Burstenstraße 31 zu Fräulein *Ursula Weldert*, eine Christin und freundliche Wirtin, bei der wir uns ganz zu Hause fühlen dürfen. Sie stellt uns ihre ganze Wohnung zur Verfügung, da sie allein in den drei Stuben und in der Küche wohnt und tagsüber berufstätig ist als Kontoristin. Wir sind wie Familienmitglieder. Die Bewohner des ganzen Hauses sind zu uns sehr freundlich. Der gute Kontakt ist immer geblieben.

-----

**Auszüge aus Briefen, die die Pfarrfrau Marie-Luise Schreiber<sup>82</sup> nach Kriegsende an Verwandte, die nach Westdeutschland geflüchtet waren, geschrieben hat**

12.8.45

Vor drei Wochen schrieb ich euch einen Brief, aber es ist mir fraglich, ob die polnische Post ihn wohl bis zu Euch befördert hat. In der nächsten Woche soll nun ein Schiff von Stolpmünde über Swinemünde nach Stralsund fahren mit Flüchtlingen, die von Stralsund aus mit der Bahn weiterfahren wollen ins Reich. *Lotte Schreiber* mit *Waltraud*<sup>83</sup> ist seit Februar bei uns, sie kam damals zu Mutter *Schreibers* Beerdigung hierher und kam dann nicht mehr zurück. Nun will sie versuchen, mit diesem Schiff und Bahn nächste Woche nach Brandenburg zu kommen, und soll diesen Brief an Euch mitnehmen. Ich schreibe mit Blaubogen, das Duplikat soll eine andere Frau mitnehmen, die von hier nach Düsseldorf fahren will. Vielleicht erreicht Euch wenigstens einer dieser Briefe. Vater *Schreiber* ist auch seit Mutter *Schreibers* Beerdigung am 24.2. bei uns.

Bei uns rückten die Russen am 8.3. kampflos ein. Wir bekamen auch Einquartierung, aber es ist uns nichts passiert. Im Laufe der nächsten Wochen haben wir dann viel verloren an Lebensmitteln, Wäsche, Kleidung, Auto, Fahrräder usw., aber wir sind in aller Gefahr gnädig

<sup>82</sup> Die Ehefrau des Verfassers (*Hans*) und Mutter des Herausgebers (*Hans-Martin*), verstorben 1984 im Alter von 76 Jahren in Mülheim an der Ruhr.

<sup>83</sup> Siehe Anmerkung 77, Seite 133.

behütet worden, haben auch noch immer satt zu essen und wohnen jetzt ungestört in unserem Haus. *Hans* war vom 8. bis 30. April in Stolp im Gefängnis, kam von dort schwach, aber gesund nach Hause. Viele sind gestorben. Seit Anfang Juli hält *Hans* wieder Gottesdienste hier, in Saleske und Stolpmünde. Heute predigt er in Stolp, weil dort gar kein Pastor ist, nur zwei Vikare. Konfirmanden- und Religionsunterricht ist auch jede Woche einmal. Nebenbei betätigt er sich viel als 'Arzt'.

Wie unser Leben sich nun weiter gestalten wird, ist ja noch gar nicht abzusehen. Wenn bei Euch irgendwelche Lebens- und Verdienstmöglichkeiten sind, möchte ich ja mit *Hans-Martin* zu Euch kommen; denn ich vermute, daß die Schulverhältnisse dort doch früher geregelt werden als hier. Vater *Schreiber* bleibt vorläufig noch bei uns, da er in Stettin ja auch keine Existenzmöglichkeit hat.

#### 25.9.45

Dies ist der vierte Versuch, Euch ein Lebenszeichen zu schicken. Vielleicht habt Ihr schon irgendeine Nachricht von mir bekommen, nur ich warte immer noch vergebens auf Eure Antwort; denn über die Oder geht ja noch keine Post, man muß die Briefe .... dann schon durch Reisende mitschicken. Wenn Ihr Gelegenheit habt, nach Berlin Nachricht zu geben, dann bitte an Frau *Stoll*. .... Eine Schwester der Frau *Stoll* .... fährt Anfang Oktober von hier nach Zehlendorf und will Ende Oktober hierher zurückkommen. Sie könnte mir dann Eure Nachricht mit hierher bringen. Mitte August gab ich einer Frau, die nach Düsseldorf fuhr, einen Brief an Euch mit, gleichzeitig einen Brief an *Margret Reiner* in Berlin. .... *Margret* hat meinen Brief bekommen, vorgestern hat mir ein Herr, der von Berlin nach Stolpmünde gereist ist, ihren Antwortbrief mitgebracht zu meiner ganz großen Freude.

#### 18.6.46

Nach langem, bangem Warten habe ich heute das erste Lebenszeichen von Euch bekommen, und zwar erreichte mich heute ein Brief von Tante *Suse* aus Greifswald. Meine Freude ist unbeschreiblich groß. Uns geht es gesundheitlich gut, und wir werden noch alle Tage satt. Aber ich habe schon lange die Absicht, ins Reich zu fahren, damit *Hans-Martin* doch endlich wieder zur Schule gehen kann. Leider war bisher immer noch keine Reisemöglichkeit für uns, aber ich werde mich jetzt noch mehr als bisher darum bemühen. Seit dem 25.10.1945 habe ich ein niedliches Pflgetöchterchen, geboren am 15.10.1943. .... Wie würde ich mich freuen, wenn ich mit *Hans-Martin* und der kleinen *Helma* zu Euch kommen .... könnte, so lange, bis sich für uns eine andere Bleibe gefunden hat oder bis ich *Helma* wieder zu ihrem Vater bringen kann, der im April von Stettin aus mit drei größeren Kindern ins Reich, englische Zone, gefahren ist. Mein Schwiegervater ist auch immer noch bei uns. Will auch so gerne ins Reich fahren.

#### 1.7.46

Seit zehn Tagen sind unsere Sachen gepackt, und wir warten auf den Abtransport von hier. Aber leider zieht sich alles so in die Länge, daß ich manchmal schon ganz verzagt bin. Gesundheitlich geht es uns allen ja noch sehr gut, und wir sind bis jetzt auch noch immer satt geworden, aber dies gänzliche Abgeschnittensein .... ist doch schwer zu tragen. Aber klagen dürfen wir noch nicht; denn andere haben es noch viel schwerer.

#### 7.7.46

Unsere Sachen sind fertig gepackt. Wir warteten schon in der vergangenen Woche auf unseren Abtransport, aber leider zieht sich alles noch wieder so sehr in die Länge, daß jetzt wieder alles ungewiß ist.

Gesundheitlich geht es uns allen noch gut. .... *Hans* hat seine Haft auch gut überstanden. Da er seit vorigen Sommer auch Pastor von Stolpmünde ist, muß er jeden Sonntag 20 Kilometer zu Fuß gehen, das bekommt ihm sehr gut. Vorigen Sonntag hat er in Stolp gepredigt. Vater *Schreiber* ist auch noch bei uns, während *Lotte* mit *Waltraud* vorigen Herbst abfuhr und dort, wie wir Mitte Juni jetzt endlich erfuhren, wirklich ihren Mann und ihre Wohnung gefunden hat.

Wir wohnen seit dem 21.5. sehr nett bei unserem früheren Pfarrpächter, vorher ein Vierteljahr lang bei Fräulein *Schubring*. Ich hab ja nun nicht so viel Arbeit wie in dem großen Haus und Garten oben, aber die Ungewißheit liegt .... so lähmend auf einem, daß man auch die wenige Arbeit gerade nur so schafft.

#### 17.7.46

Uns geht es gesundheitlich gut, und wir werden noch alle Tage satt. Wir wohnen jetzt bei unserem alten Pfarrpächter *Wilhelm Papke*, den wir gestern zu Grabe geleitet haben. *Hans* predigt jeden Sonntag hier, in Saleske und Stolpmünde, also immer 20 Kilometer Fußmarsch. Ein tolles Leben so ohne Gehalt, ohne Vorgesetzten und Behörde! Vater *Schreiber* hält den Garten in Ordnung, ich unsere zwei Stuben, müßte also eigentlich viel Zeit haben, aber die Arbeit schafft gar nicht recht, weil die Einsamkeit so lähmend auf einem liegt. .... Die Gemeinde ist noch zum allergrößten Teil hier, auch noch viele Flüchtlinge. So viele wollen gern zu ihren Angehörigen, die im Reich sind, und noch ist es nicht möglich. Aber wir geben die Hoffnung nicht auf.

#### 4.8.46

Unsere Lage hat sich noch nicht geändert. Unsere Sachen sind gepackt. Wir warten voll Sehnsucht auf den Abtransport, werden aber von einem Monat auf den anderen vertröstet und geben manchmal schon die Hoffnung auf, in diesem Jahr hier noch fortzukommen. Einzelnen reisen ist nicht möglich.

Bis jetzt sind wir noch alle Tage satt geworden und haben noch keinen Grund zum Klagen. Aber im Winter würden wir hier nichts mehr zum Leben haben; denn das letzte Stück ist bald verkauft, und Verdienstmöglichkeiten gibt es hier nicht. Am quälendsten aber ist die Einsamkeit hier, das Getrenntsein von Euch Lieben. Wenn ich nur erst einmal Antwort auf meinen Brief von Euch hätte! Ich habe keinen anderen Wunsch mehr, als den, bei Euch zu sein, und *Hans-Martin*, der noch vor einem halben Jahr um keinen Preis von hier fort wollte, sehnt sich jetzt auch schon so sehr nach Schule, daß er lieber heute als morgen von hier abführe. Vater *Schreiber* bekommt sehr oft Post von *Lotte* aus Brandenburg, die ihn auch sehnlichst erwartet.

#### 7.8.46

Ich denke, daß Du an dem großen *Hans-Martin* ebensoviel Freude haben wirst wie an den kleinen Enkelkindern. .... Ich hoffe, daß wir alle mit vereinten Kräften ihn unterrichten können, so daß ich mich über Winter noch nicht von ihm zu trennen brauche. Er sehnt sich schon sehr nach Schule, und da er hier keine gleichaltrigen Kameraden hat, ist es ihm manchmal recht einsam. Er liest sehr viel, aber wir haben auch kaum Lektüre für ihn.

Ob ihr den Vater von unserer kleien *Helma* dort wohl irgendwo ausfindig machen könnt? Er heißt *Herbert Conradt*, war Betriebskontrolleur in einer Bierbrauerei in Stettin, und ist am 18.4.1946 mit seinen drei größeren Kindern von Stettin mit einem Transport in die englische Zone gefahren. Seitdem habe ich keine Nachricht mehr von ihm.



## Persönliche Aufzeichnungen des Verfassers

Am 8. März 1945

**kamen die Russen.** Wir wußten seit den frühen Morgenstunden, daß sie im Anmarsch waren. Über ein Dutzend Alte, Gebrechliche und Kranke hatten schon am Vormittag im Pfarrhaus Zuflucht gesucht. Um 2 Uhr nachmittags erstieg ich eine Strohmiete, die auf der Wurt zwischen uns und *Kundes* lag. Da sah ich von Saleske herkommend weit über das Feld ausgeschwärmt und auch auf der Chaussee eine gewaltige Menge Truppen heranziehen. Meine Frau, die an die Dorfstraße gegangen war, kam gelaufen und berichtete, soeben sei ein Kutschwagen mit russischen Offizieren durchs Dorf gefahren, einer habe ihr fließend deutsch zugerufen: „Sind die Bonzen schon alle aus dem Dorf raus?“

Kurz vor dem Dorf machten die Truppen halt. Ein Geschütz fuhr unmittelbar vor dem Dorf bei *Beckmanns* Mühle auf und eröffnete gleich darauf das Feuer. Der erste Schuß jagte über unser Haus in den Kirchturm und durchschlug das dicke Mauerwerk glatt. Ein zweiter Schuß fuhr in das Dach des Hauses von Bauer *Fritz Völkner* in der Bahnhofstraße. Da zu unserem Glück keine deutschen Soldaten im Dorf waren, die das Feuer erwiderten, stellten die Russen ihre Beschießung ein. In kurzem hatten sie zu Hunderten **das Dorf und jedes Haus besetzt**. Da der Pfarrhof nächst dem weiter entfernt gelegenen Gutshof das stattlichste Anwesen war, strömten besonders viele auf unserem Hof und in unserem Haus zusammen. Die Frauen, mein Vater und ich wurden gründlich und mit geübter Schnelligkeit abgetastet, und immer wieder hörten wir den Ruf: „Du, Uhr, Uhr!“ In wenigen Minuten waren uns die Taschenuhren abgenommen. Als die Russen gerade meinem Vater Uhr und Tascheninhalt wegnehmen wollten, betraten mehrere Offiziere unser Haus. Sie verboten sofort das Plündern, und ein Russe mußte aus seinem großen Vorrat an Taschenuhren, den er bei sich hatte, meinem Vater eine Uhr zurückgeben. Allerdings gab er ihm eine, die nicht mehr ging. Ein Oberst sah meine Bücher in Schränken und Regalen und ließ mich durch einen Dolmetscher nach meinem Beruf und der Bedeutung des großen Hofes befragen. Als ihm klar wurde, daß ich Pastor sei, war sein Erstaunen groß. Er hatte seit Wochen auch dort, wo die Gemeinden nicht geflohen waren, überhaupt keinen Pastor mehr getroffen. Er versicherte mir, daß sich seine Fronttruppen diszipliniert benehmen würden, machte mich aber auch darauf aufmerksam, daß die Bevölkerung und vor allem die Intelligenz bald eine schwere Zeit erleben würde, wenn die späteren Besatzungen mit der GPU kämen. Er beschlagnahmte die untere Etage des Pfarrhauses und verwies uns und alle, die im Hause Hilfe gesucht hatten, in das Obergeschoß. Damit uns nichts geschehen sollte, stellte er einen Posten unten an die Treppe.

Leider konnten dieser Oberst und sein Stab dennoch **keine Ordnung in der Truppe** halten. Das lag nicht an den Offizieren, sondern an einem schlimmen Tatbestand: Schon einige Zeit, ehe die Russen überhaupt im Anmarsch waren, war ein Befehl von der Luftwaffe ausgegangen, alle Vorräte, die man in den Magazinen des Truppenübungsplatzes Stolpmünde entbehren konnte, in die Gasthöfe der umliegenden Dörfer zu verlagern. So waren sowohl der Gasthof von Dünnow wie auch die beiden Gasthöfe von Saleske voller Lebensmittel, Fleischkonserven, Zucker und vor allem voll von alkoholischen Getränken, darunter bester Schnaps und Markenliköre. Alles wurde bis zuletzt von deutschen Soldaten unter Verschuß gehalten. Als jetzt die Russen die schwer gesicherten Räume erbrachen, war es aus mit aller Disziplin. Ich habe in den ersten beiden Tagen keinen nüchternen russischen Soldaten gesehen. Die allgemeine Betrunkenheit war der Hauptgrund dafür, daß gleich in den ersten Stunden und in der ersten Nacht viele Vergewaltigungen und andere Gewalttaten vorkamen. Die Soldaten schreckten weder vor Kindern noch vor Frauen über 70 Jahren zurück. Als Soldaten auf dem

Bauernhof meines Nachbarn *Steinfeldt* Hand an seine Frau und seine junge Tochter *Erna* legen wollten, stellte *Steinfeldt* sich schützend vor die Seinen. Man trieb ihn und seine Familie zum Hof hinaus und jagte sie in Richtung der Wiesen und des Moores auf Saleskerstrand zu. Dort müssen alle drei umgekommen sein, jedenfalls gab es nie wieder ein Lebenszeichen von ihnen.

Ich bin der Meinung, daß die Offiziere dieses wüste Treiben der Truppe nicht wollten. In unserem Hause benahmen sie sich korrekt, und einer der Offiziere erschoss einen besonders grausamen Soldaten standrechtlich auf der Dorfstraße an unserem Hoftor. Wir begruben ihn später neben der Kirche. Während der ganzen Nacht jagten Melder zu Pferde und im Auto auf unseren Hof und wieder fort, wobei offenbar der weitere Marschplan festgelegt wurde.

#### Am Morgen des 9. März,

einem Freitag, wurden mein Vater, mein zehnjähriger Sohn *Hans-Martin* und ich um 5 Uhr früh in mein Amtszimmer im Erdgeschoß befohlen. Dort war der Stab bei einem fetten und alkoholreichen Frühstück versammelt. Wir wurden herzlich eingeladen. Am Vormittag verließ die Fronttruppe Dünnow, um über Weitenhagen in Richtung Danzig weiterzuziehen. Von nun an kamen in ununterbrochener Reihenfolge Kosaken, Mongolen, Reiter und Panzertruppen und trieben ein gewaltiges Unwesen. Jede Nacht wurden Frauen gesucht und dabei Türen und Fenster zertrümmert.

#### Am 27. März 1945

um ½ 2 Uhr schickte der russische Kommandant von Saleske einen Kutschwagen nach Dünnow, um sofort den Pastor *Schreiber* dorthin zu holen. Der Pastor sollte eine Beerdigung halten und darüber hinaus von Saleske aus unter dem Schutz des dortigen Kommandanten die Schule wieder einrichten und Gottesdienste halten. Ich kletterte nur schweren Herzens auf den Wagen; denn gerade kamen einige Russen auf den Pfarrhof, die am Vortag schon einmal dagewesen waren und die junge *Christel Genz* vergewaltigt hatten, nach der sie jetzt wieder suchten. Zum Glück haben sie diesmal kein weiteres Unheil angerichtet. Meine Unterredung mit dem Salesker Kommandanten verlief dann zufriedenstellend.

#### Am 28 März

schickte dieser daraufhin einen großen gummibereiften Wagen, der die Bewohner des Dünnower Pfarrhauses mit Betten und den notwendigsten Sachen nach Saleske schaffen sollte. Die Bewohner waren neben der Pfarrersfamilie mein Vater und meine Schwester mit ihrer Tochter *Waltraud*, - diese drei waren zur Beerdigung unserer Mutter im Februar nach Dünnow gekommen und kamen nicht mehr vor dem Russeneinmarsch ins Reich zurück - , sowie *Sophie Treptow* und *Christel Genz*, zwei junge Frauen aus männerlosen Haushalten der Gemeinde, die im Pfarrhaus Unterschlupf gefunden hatten. Uns wurden Quartiere bei Diener *Schröter* und Inspektor *Borchardt* zugewiesen, beide in der Nähe des Herrenhauses, in dem der Kommandant wohnte.

#### Am 30. März

war Karfreitag, und ich wollte Gottesdienste halten. Dazu machte ich mich morgens auf den Weg nach Dünnow. Am Eingang des Dorfes traten mir einige russische Soldatinnen unter Gewehr entgegen und verwehrten mir den Zutritt. Dennoch gelangte ich über den Friedhof in das Dorf, wo ich alles in heller Aufregung vorfand. Ganz früh war der Befehl gekommen, Dünnow mit Mann und Maus zu räumen. Soweit noch Pferde vorhanden waren, spannten die Dorfbewohner an, um mit dem Nötigsten in Richtung Stolp zu ziehen. Die meisten mußten zu Fuß gehen. Ich versuchte, den Dünnower Kommandanten zu sprechen, aber das war zwecklos. Fast wäre die Situation für mich lebensgefährlich geworden. So mußte ich den Abzug

vieler Dünnowener mitanzusehen und kehrte nach Saleske zurück, um wenigstens dort Gottesdienst zu halten. Doch traf ich in Saleske dieselbe Aufregung wie in Dünnow an. Um 1 Uhr sollte auch hier geräumt werden. Alle waren im Aufbruch, bis dann am Nachmittag der Kommandant den Räumungsbefehl zurücknahm. Natürlich war unter diesen Umständen an einen Gottesdienst nicht zu denken.

#### Am 1. April,

dem Ersten Ostertag, sollte in Saleske wieder um 2 Uhr ein Gottesdienst stattfinden. Doch gab es erneut einen Räumungsbefehl, nach dem um 12 Uhr niemand mehr im Dorf sein sollte. Nach langen Verhandlungen mit dem Kommandanten wurde auch diese Räumung nicht durchgeführt. Letztlich wollte man ja auf dem Gut die Deutschen als Arbeiter behalten. Mitentscheidend war, daß die dolmetschende Ukrainerin *Gerus*, die während des Krieges bei dem Dünnowener Landwirt *Paul Schmidt* hatte arbeiten müssen und dort gut behandelt worden war, ein gutes Wort für den Pastor und die Dorfbewohner einlegte.

Tatsächlich wurden in den folgenden Wochen ohne ein erkennbares System **etliche Dörfer geräumt**. Ich weiß bis heute nicht, ob das strategische Gründe hatte oder ob es nur geschah, damit die Plünderkommandos ungestört alle besseren Sachen aus den Häusern zum Transport nach Rußland aus- räumen konnten. Wo Dörfer geräumt wurden, mußte das ganze Vieh aus den Ställen in die Felder gejagt werden. Zum Teil wurde es dort von der Armee aufgegriffen und weggeführt, zum Teil in einigen Großgütern wie Saleske und Dünnow zu Tausenden zusammengetrieben. Auf jeden Fall wimmelte es zu dieser Zeit auf den Feldern von herrenlosen Kühen, Schweinen und auch Pferden. Nachdem sich aber weiter nichts tat, kehrten die Einwohner allmählich in ihre Dörfer zurück und fingen wenigstens einen Teil des Viehs wieder ein. Doch sollte die Freude nicht lange dauern; denn bald begannen die Russen schon wieder, das Vieh aus den Ställen zu treiben. Wenn Deutsche sich wehrten, wurden sie brutal zusammengeschlagen. In Dünnow gab es im Sommer 1945, abgesehen vom Gutshof, fast keine Kühe mehr, während die Salesker pro Haus eine behalten durften. Das hing immer von dem jeweiligen Ortskommandanten ab. Gleichwohl gab es im Dorf einigermaßen ausreichend Milch, weil viele Frauen auf dem Gut zum Melken eingesetzt wurden. Sie verstanden es, in ihren Eimern genügend Reste zu behalten, die sie mit nach Hause brachten. Die Masse der Milch wurde morgens und abends in großen ehemaligen Jauchefässern, die man notdürftig gereinigt hatte, nach Mützenow gefahren, wo die dortige Molkerei als einzige der ganzen Gegend ihren Betrieb wieder aufgenommen hatte.

#### Am 2. April

beauftragte der Kommandant meinen Vater und mich, sofort die Salesker Schule instand zu setzen und Unterricht zu erteilen. Auch sollte vom nächsten Sonntag ab Gottesdienst gehalten werden. Der Kommandant bat mich außerdem, ihm eine Uhr zu verschaffen, was uns gelang, und um eine dicke Altarkerze, da es vorerst keinen elektrischen Strom gab. Dafür bekamen wir einen Ausweis zum Bleiben, während schon wieder einmal von irgendeiner höheren Stelle aus ein Räumungsbefehl eintraf. Lediglich 56 Mann sollten als Arbeitskräfte auf dem Gut verbleiben. Auch diesmal wurde der Befehl widerrufen, aber die dauernde Aufregung, Tag und Nacht nicht sicher zu sein und wie Herdenvieh abgetrieben zu werden, kostete die Deutschen sehr viel Nervenkraft. Mein Vater und ich haben dann tatsächlich die ausgeplünderte Schule in mehrtägiger Arbeit fertiggestellt, vor allem mühsam zerbrochene Bänke zusammengeagelt.

#### Am 6. April,

einem Freitag, begannen wir mit dem Unterricht. Am Vorabend war ich noch einmal nach Dünnow gegangen, um einige Bücher aus meinem Hause zu holen. In Dünnow sah es überall

grauenvoll aus. Das Dorf war leer, die Häuser waren geplündert, Möbel lagen zerschlagen in den Wohnungen, alle Schränke ausgekramt, herrenloses Vieh lief herum, auf den Höfen lagen Kadaver erschossener Tiere. Als ich das Pfarrhaus betrat, hörte ich auf dem Boden Schritte. Vorsichtig schlich ich die Bodentreppe hinauf, um nach den vermuteten plündernden Russen zu sehen. Da sprang mir freudig unsere junge und ganz zahme Ziege entgegen, die schon immer gern im Haus herumgelaufen war, wenn man sie irgend hineinließ, und die auf dem Dachboden alle Plünderungen überlebt hatte. Ich nahm sie an einem Strick mit nach Saleske.

#### Am 7. April

waren fast alle Kinder aus Saleske in der Schule. Mein Vater nahm das dritte und vierte Schuljahr, ich das fünfte bis achte von 8 bis ½ 10 Uhr, danach ich das erste und zweite von ½ 11 bis ½ 12 Uhr. Sonntag, den 8. April, sollte um 2 Uhr Gottesdienst sein. Doch es kam ganz anders, und diese beiden Schultage waren die letzten in Saleske.

In Birkow lag das Hauptquartier der russischen Staatspolizei, der Truppe mit den berühmten grünen Spiegeln, von denen man hörte, daß sie schlimmer sei als *Hitlers* SS. Dort war man verärgert, daß Saleske immer noch nicht geräumt worden war. Auch war man wohl nicht ganz mit dem Dasein eines Pastors, der dazu noch in Kirche und Schule zu wirken begann, einverstanden.

### **In den Händen der russischen Staatspolizei vom 8. bis 30. April 1945**

#### Am 8. April

wurde ich um 11 Uhr zur russischen Kommandantur Saleske im Haus von Fleischer *Rademacher* gerufen. Es sollte jemand krank sein, ich sollte kommen und ihn verbinden. Kleine ärztlichen Handlungen hatte ich schon oft bei Deutschen und auch bei Russen machen müssen. Der Salesker Kommandant war fortgefahren. Scheinheilig hatte sich die Staatspolizei diesen Augenblick ausgesucht. Ich fand einen fremden Offizier mit dem gefürchteten grünen Spiegel und einen wüst aussehenden Zivilpolen, stark und finster. Ich fragte, wer denn krank sei. Darauf der Pole in Deutsch: "Mensch, das bist du gleich selber!" Wie immer in den mir bekannten Fällen der Gefangennahme durch die russische Staatspolizei wurde behauptet, ich hätte Waffen versteckt, ich sei Partisan. Ich sei Organisator, ich müßte wissen, wo die Partei ihre Waffenlager hätte. Als ich alles verneinen mußte, schlugen alle außer dem Offizier sehr roh mit Stühlen und Brettern auf mich ein, so daß ich oftmals zu Fall kam und starke, blutende Wunden auf dem Schädel und im Gesicht davontrug.

Nach dieser Prozedur schleppte man mich in die Stube bei Diener *Schröter*, wo wir wohnten. Dort wurde ich im Beisein meines alten Vaters wieder geschlagen und bedroht. Mein Vater war aus allen Wolken gefallen, mich so zu sehen. Ihm wurde eröffnet, daß ich nicht mehr wiederkäme, wenn man mich jetzt abschleppe. Meinen Jungen, meine Frau und die anderen habe ich nicht mehr sehen können, als man mich zur Tür hinausstieß. Sie hatten sich in einer Geheimkammer versteckt.

Ich wurde in ein Auto gesperrt, das auf dem *Rademacherschen Hof* hielt. Meine Quäler gingen fort und suchten sich als zweites Opfer den Gutsinspektor *Borchardt* aus, der im Auftrage des russischen Kommandanten deutscher Bürgermeister war. Man schleppte ihn von der Arbeit fort in seine Wohnung und sagte auch ihm, er habe Waffen versteckt. Den Pistolengriff stieß man ihm gleich ins Gesicht, so daß auch er blutete. Der Pole machte sich an einem Klei-

derschrank bei *Borchardt* zu schaffen und holte satanisch grinsend eine Pistole heraus. *Borchardt* hat nie im Leben in seinem Stubenschrank eine Pistole gehabt, sonderlich schon nicht in der Zeit, da alle Tage mehrere Russen zum Plündern die Schränke revidierten. Der Pole wandte den Trick an, den damals alle, die jemand verhaften wollten, anwandten: Sie legten die eigene Pistole irgendwo in die Wohnung und fanden dann eben eine. Nach einer Stunde Wartezeit in dem Auto wurde mir *Borchardt* zur Seite gesetzt. Es hatte ihm nichts genutzt, daß er vom Kommandanten zum Bürgermeister ernannt war. Unser Kommandant war eben nicht da, um uns zu retten.

Von Saleske ging die Fahrt nach Gallenzin, wo die Häscher auch noch ein Opfer suchten, es aber glücklicherweise nicht fanden. Dann ging es in scharfem Tempo nach Stolpmünde. Wenig sanft wurden wir die Treppe eines Hauses in der Villenstraße raufgestoßen und landeten in der Wohnung von Fräulein *Kegler*, einer Lehrerin, die mit ihrer Mutter, einer Pastorenwitwe, bis zum Russeneinfall dort wohnte. Ich kannte die Wohnung von früher. Aber wie sah sie jetzt aus! Wir Gefangene wurden in eine Stube gesetzt, die nur einige Stühle enthielt und ein Bild an der Wand. Alles andere war geplündert. Immer wieder kam jemand und schlug auf uns ein. Wir waren eben die Waffenverberger. In unserer trostlosen, gequälten Lage fiel mein Auge immer wieder auf das Bild an der Wand. Es war ein Spruch, schlicht eingerahmt. Und selten ist ein Bibelwort in so ernster, menschlich aussichtsloser Situation wie ein Gottesgruß gewesen. Das Wort, das da von der gegenüberliegenden Wand leuchtete, war das Jesuswort: "Fürchte dich nicht, glaube nur!" Es ist mir seit dieser Stunde ein Leitstern geworden.

In der Küche der Keglerschen Wohnung hockten ehemals gefangene Franzosen, die zwar frei waren, aber auch noch nicht wußten, was der Russe mit ihnen vorhatte. Nach langem Warten kam einer nach dem anderen in eine andere Stube zum Verhör vor einen russischen Kapitän und seine allerdings nur wenig deutsch sprechende Dolmetscherin. Ein umfangreiches Protokoll entstand, das uns zu Waffenbesitzern, Waffenverbergern und ganz verwerflichen Menschen stempelte. Als es schon dunkel wurde, sperrte man uns auf einen kalten, windigen Balkon. In der Nacht wurden wir im Eiltempo durch die Villenstraße gejagt. Wir mußten das Haus betreten, in dem zuletzt der Zahnarzt *Heider* gewohnt hatte. Dort war ein kleiner, kalter Zementkeller mit ganz kleinem Fensterchen als Gefängnis bestimmt. Als wir ins Dunkle gestoßen wurden, merkten wir, daß der Raum schon ganz voller Menschen war. Nur eine Matratze, die auf der Erde lag, war in dem viel zu engen Raum. Aber trotz aller Not, die jeder im Raum trug, waren wir froh, daß wir in den schon Anwesenden gute alte Bekannte trafen. Es waren Starkower Bauern (*Paul Granzow*, Bürgermeister, Bezirksbauernführer *Höckendorff*, Ortsbauernführer *Wockenfuß*), der gute ältere Lehrer *Haase* aus Starkow, der Leiter des Bahnhofs Gallenzin-Saleske *Walter Völzke*, und Elektromeister *Ruske* aus Stolpmünde. Letzterer sollte den Russen das Stolpmünder Wasserwerk in Betrieb setzen. Da er aber kein Material hatte, die Arbeit in kürzester Zeit zu vollführen, machte man ihm den Vorwurf der Sabotage. Außerdem war noch ein sechzehnjähriger Junge da, der irgendwann mal eine Schar der Hitlerjugend geführt haben sollte.

#### Montag, den 9. April

Schlimm war es, daß man morgens versäumte, uns zum Austreten rauszulassen. Nachmittags wurden wir alle an die Luft gerufen. Wir sollten auf dem Nachbargrundstück die Ställe ausräumen, die Wände der Ställe durchbrechen, auf dem Hof dort einen Pferdestall errichten. Wenigstens hatten wir Arbeit und frische Luft. Wir bekamen auch einigermaßen Brot und Zucker und Suppe.

#### Am Dienstag, den 10. April,

beredeten wir unseren älteren, gutmütigen Posten, daß wir mal alle mit ihm zum Bauhof *Jenßen* gehen wollten, um Balken von dort herzuschleppen. Der Posten ging darauf ein. Doch war ihm unser Eifer, mit dem wir bei *Jenßen* an die Arbeit gingen, nicht recht. Wir sollten man erst einige Stunden auf einem Bretterstapel schlafen, und dann: "pomalo" (langsam)! Er meinte, wir würden noch schwere Tage erleben, darum wolle er uns schonen. Das war für uns kein schöner Trost. Wir hatten uns schon ausgerechnet, wie lange wir an unserem Stall bauen wollten. Näheres über unser Schicksal wußte der Posten allerdings nicht.

Am Mittwoch, den 11. April,

holte er uns wieder zur Arbeit. Wir werkten auf dem Hof 'pomalo'. Allerdings aßen im Hause viele Offiziere der Russen, und wenn von denen jemand kam, warnte uns der Posten, und wir faßten Axt oder Beil oder Säge an. Der Posten wußte, daß wir am Nachmittag Richtung Sibirien mit allen Vorstationen abgeholt würden. Er wollte das nicht. Und als nun einmal alle russischen Offiziere aus dem Haus verschwunden waren, verstand es diese gute Seele, den Offizierskoch zu überreden, daß er für uns eine gute Mahlzeit machen sollte. Wir durften dann bald in einem Raum des Hauses herrlich essen, fette Bratkartoffeln mit Schweinebraten, Brot, Kaffee, Zucker. Es sollte für lange Zeit unsere letzte Mahlzeit sein, für lange Zeit auch das letzte Mal, daß wir satt wurden.

Bald am Nachmittag kam ein Lastauto, und wie wir gingen und standen, mußten wir in einer Minute zwischen rohen, mitgekommenen Posten stehen. Es ging in wildem Tempo die Chaussee entlang auf Stolp zu. Aber wie sah diese Stadt aus! Zertrümmert, die Innenstadt völlig verbrannt. Überall waren große Häuser, die noch erhalten waren, zu Gefängnissen geworden. Wir fuhren ins Magazingebäude. Tausende Deutscher sah man an den Fenstern, denen die Scheiben fehlten. Alle Räume waren aufs äußerste überfüllt. Man fuhr uns weiter, und wir hielten dann vor dem Behördenhaus. Wie oft hatte ich da amtlich zu tun gehabt auf dem Katasteramt oder anderen Dienststellen. Nun waren alle Räume ausgeräumt und vollgepfert mit deutschen Zivilgefangenen. 1550 bis 1800 Frauen, Mädchen und Männer waren hier. Wir kamen in eine der Stuben, in der dann mit uns vierundzwanzig Mann waren, darunter Pastor *Landeck* aus Ostpreußen und etwas später *Ernst Schilling* aus Dünnow. Es war ein schmaler Raum mit defekten Scheiben. Wie alle Fenster war auch das unsere stark versichert mit dickem Stacheldraht. Um das Behördenhaus eine Unzahl Posten mit Maschinenpistolen, die den Befehl hatten, auf jeden zu schießen, der sich am Fenster zeigte.

Wir konnten in unserem Raum nur so schlafen, daß wir uns gegenüberlegten. Die Füße des einen ruhten dann auf dem Leib des anderen. Es war bitterlich kalt, da niemand Decke oder Mantel hatte. Bald herrschte Ruhr und Typhus. Nur selten wurden die Türen geöffnet zum Gang auf die Toiletten, die ungeheuer verschmutzt waren. Tag für Tag wurden etwa hundert Mann aussortiert, um weiter ins Ungewisse, meist in das Elendslager nach Graudenz geschafft zu werden. Andere kamen immer erneut aus dem Stolper, Lauenburger oder Bütower Kreise. Eines Tages kamen auch deutsche Kriegsgefangene, unter ihnen der mit dem Volkssturm ausgerückte *Otto Varsbotter* aus Horst, der nach seinem Abtransport aus dem Stolper Gefängnis gestorben ist. Jedesmal, wenn fast täglich hundert aussortiert wurden, mußten die vielen, vielen Gefangenen im Eiltempo auf die Straße, dort antreten und den Abmarsch der Aufgerufenen mitansehen. Das war für die sadistisch veranlagten Posten .... eine immer wieder mit Freuden erwartete Gelegenheit, uns zu quälen. Vor allem zeichnete sich dabei einer aus, der seine Hundepeitsche oder Knute auf uns sausen ließ mit den immer wiederholten Rufen: „Sakrament!“

Viele Bekannte konnte ich unter den Gefangenen finden, so viele von mir konfirmierte Mädchen meiner Gemeinde, unter ihnen *Elsbeth Scheil* und ihre Schwester *Meta, Irene Haß* (Lin-

dow), *Grete Groth* (Muddel), meine Nachbarstochter *Edith Kunde*, *Erna Völkner*, *Evchen Pieper* (Dünnow), den Lindower *Reik*, den Kirchenältesten *Fritz Groth II* und Bauer *Albrecht* aus Horst. Vor allem hatte man in den Räumen zu leiden, die die Mädchen beherbergten. Sie wurden als Freiwild der nachts 'zu Besuch' kommenden Russen angesehen. Die Verpflegung war ganz mangelhaft, etwas Suppe oder einige Pellkartoffeln, eine Scheibe Brot, fast nie zu trinken. Viele sind an Typhus gestorben oder an Entkräftung. Es gab weder genügend Wasser noch sonstige hygienische Maßnahmen. Den elendesten Kranken stand, so gut er es konnte, Dr. med. *Schudy* aus Wusterwitz zur Seite, der auch inhaftiert war, aber so gut wie keine Arzneimittel hatte. Ihm half in seiner Tätigkeit cand. med. *Elisabeth Willer* aus der Ottostraße in Stolp.

Eines Tages wurden Schlosser gesucht. Eng neben mir lag ein Schlossermeister aus Ostpreußen. Der stieß mich an und meinte: „Mensch, wir melden uns, dann kommen wir wenigstens aus der Zelle!“ Ehe ich es verhindern konnte, sprang er dem nach zwei Schlossern suchenden Offizier, der erwartungsvoll in unserer Stube stand, entgegen und meldete uns beide. Wir wurden in ein kleines Stübchen neben dem Haupteingang des Behördenhauses geführt und bekamen den Befehl, eine Werkstatt einzurichten. Wir sahen uns in der leeren Stube um und fanden nichts. Als der Posten sich verkrümelte, meinte ich: „Wie soll ich denn schlossern? Davon verstehe ich nichts.“ „Ach“, meinte mein Kamerad, „laß mich man schlossern. Du tust eben immer so, als wenn Du was verstehst. Ich muß erst mal für Feilen, Schraubstock und Handwerkszeug sorgen. Dann hilfst du mir. Sieh mal, Du bist doch Pastor und kennst hier eine Menge Gefangene. Da gehen wir bei unserer Arbeit Zimmer für Zimmer ab, und du kannst mit allen Leuten sprechen.“ Das leuchtete mir ein, und ich versprach, mich als sein Geselle möglichst gelehrig und unauffällig anzustellen.

Noch am selben Tage mußte mein Meister mit einem russischen Posten durch die Stadt Stolp wandern und aus zerschossenen und verlassenen Werkstätten alles mögliche Schlossereizubehör holen. Ich packte alle Geholte in unsere Werkstatt. Wir sollten zunächst für alle Zimmer die Schlösser in Ordnung bringen mit je drei Schlüsseln. Dazu mußte mein Meister dann noch zwei Tage in der Stadt überall Schlösser ausbauen und Schlüssel in großen Mengen holen. Dabei durchsuchte er viele Wohnungen und brachte neben Schlosserutensilien beträchtliche Mengen Kleidung, Eßzeug und nutzbare Gegenstände mit. Vielen haben wir mit Kleidung etwas gegen die entsetzliche Nachtkälte helfen können. Dann ging es an die Schloßreparaturen im Hause. Wir konnten somit in jede Stube und Kammer kommen, in die wir wollten. Wir montierten einfach die Türschlösser zur Reparatur ab. Vielen konnte ich so Helfer und Tröster werden. Das Umbauen von Türschlössern und das Zurechtmachen neuer Schlüssel habe ich bald gelernt. Mein Meister mußte zwischendurch aber andere Spezialarbeiten machen, bei denen ich nur Statist sein konnte. Man verlangte von uns allerlei. So schleppte einmal ein russischer Offizier einen großen Holzkoffer herbei, den wir mit Stahlblech rundherum beschlagen sollten. Er brachte uns ein enorm starkes Blech, mit dem wir sehr viel Arbeit hatten. Wir sagten, daß wir bei der kümmerlichen Gefangenenkost nicht arbeiten könnten. Deshalb durften wir als 'Spezialisten' jeden Tag in die Küche der Posten gehen und uns etwas an Pellkartoffeln holen. Wir steckten uns die Taschen so voll, daß wir abends in unsrer 24-Mann-Stube immer noch gut austeilen konnten. Irgendwie lief mir mal bei der Montage der kommandierende Kapitän vor die Augen. Ich sagte ihm, daß ich mir unter den Redensarten russischer Menschenverbrüderung etwas anderes vorgestellt hätte als dieses grausame Behandeln Unschuldiger. Er sprach nur gebrochen deutsch, ging aber von mir mit den Worten: „Du, ich bald mal mit dir reden.“ Mit einem Kommandanten zu reden war eine zweifelhafte Angelegenheit. Zu viele waren nach Kommandantenvernehmungen arg zerschlagen wiedergekommen.

Nach zwei Tagen wurde nachts um 2 Uhr unsere 24-Mann-Stube geräuschvoll aufgestoßen. Ein Posten unter Gewehr brüllte: "*Schreiber Ghans*, zu Kommandant, dawei!" Meine Kameraden sagten nur in herzlichem Mitleid: "Pastor, nun werden wir dich nie mehr sehen." Besonders traurig war Lehrer *Haase* aus Starkow, mit dem ich schon lange Jahre gute Freundschaft gehalten hatte, ebenso Elektromeister *Ruske* aus Stolpmünde. Ich wurde in der Nacht durch einige Straßen geführt in das hell erleuchtete Haus der Kommandantur der russischen Geheimpolizei. Ich kam sofort vor den Kommandanten, einen anderen Offizier und zwei Dolmetscherinnen. Mit einer Zigarette und drei Fleischklopsen mußte ich mich stärken. Dann redete ich offen über die unschuldig Gefangenen und ihre grausame Behandlung. Da wurde mir entgegnet: "Ja, was wollen Sie, was sollen wir machen? Hitler hat einen Befehl losgelassen, nach dem alle Einwohner der von den Russen besetzten Gebiete zum Partisanenkampf aufgerufen werden. Nun müssen wir Partisanenaufstände verhindern. Und sollten sie doch ausbrechen, müssen wir Geiseln haben." Ich sagte ihm offen, daß ich Pastor sei, daß in meinem großen Gebiet keiner an Partisanenkampf dächte, und trotzdem säßen allein von meinem jetzigen Pfarrgebiet mehrere Hunderte in Stolp. Die Unterredung zog sich bis frühmorgens hin. Ich wurde abgeführt, aber nicht zurück zu meinen Kameraden, sondern in einen Keller der Kommandantur im Hause der russischen Staatspolizei. Auf dem nackten Zementboden lag wenigstens eine Matratze. Nach einigen Tagen Kellerhaft wurde ich wieder in das Behördenhaus gebracht, diesmal in eine große Stube, in der etwa vierzig Gefangene waren, nach einiger Zeit in eine noch größere Stube mit vielen Männern und Frauen zusammen. In Erinnerung ist mir unter vielen anderen die zierliche *Hannelore Silvester*, eine Abiturientin aus der Wilhelmstraße 29 in Stolp. Sie hatte in den ersten Tagen des Russeneinmarsches viel Schreckliches erlebt und war als Reinmachemädchen oft vergewaltigt worden. Es war entsetzlich, wie dieses Mädchen litt, litt auch an den nicht ausgebliebenen Folgen der Geschlechtskrankheit. *Hannelore* ist zwar auch noch im Mai entlassen worden, hat aber die Folgen dieses Martyriums nicht überlebt und verstarb bei ihrer Mutter.

Nach einiger Zeit wurde ich wieder nachts zur Kommandantur befohlen. Bei dem Verhör wurde mir eröffnet, daß es stimme, daß ich Pastor sei und daß alle aus meiner Gegend gesagt hätten, *Schreiber* sei immer gewesen 'gut Kamerad'. Ich wurde nun in ein etwas angenehmeres Kellergemach der Kommandantur gebracht, in dem schon sechs andere saßen, aber bei elektrischem Licht und einigen Büchern. Und jeder hatte ein Bett mit Decken und eine Matratze. Wir durften uns aus der Offiziersküche Brot, Zucker und Tee holen, bekamen auch einen elektrischen Kocher. Einmal brachte uns auch ein Posten ein Kaninchen, das wir kunstgerecht im elektrischen Kocher kochten.

#### Am 29. April, einem Sonntag,

wurde ich in den späten Abendstunden wieder zum Verhör und zur Aussprache vor den Leutnant oder Oberleutnant *Andrianow* nach oben geholt. In Anwesenheit einer Dolmetscherin spachen wir offen alle Dinge durch, die mich für die Gefangenen bewegten. Nach einigen Stunden wurde mir Fleisch und Kuchen angeboten. Ich aß nichts und bat, daß ich die Sachen lieber mit nach unten zu den Kameraden nehmen möchte. Ein großes Stück Packpapier wurde geholt, und ich konnte alles mitnehmen. *Andrianow* eröffnete mir, daß ab 1. Mai nach und nach die meisten der Gefangenen entlassen werden sollten. Ich sollte am anderen Tage, am Montag den 30. April, nach Hause gehen. Daran zweifelte ich, da, wie ich sagte, schon andere russische Offiziere mir vieles versprochen hatten, aber nie ihr Wort hielten. Das war dem immerhin einigermaßen menschlichen *Andrianow* zuviel. Er meinte, deutsche Offiziere hielten nie ihr Wort, russische immer. Ich verlangte aber von ihm doch eine Sicherheit und bat ihn um ein Dokument, damit ich dann wenigstens am anderen Tage ungehindert die vielen russischen Posten auf dem Wege nach Hause passieren könnte. Das stellt er auch aus. Es hatte den Inhalt, daß Pastor *Schreiber* entlassen sei, nachdem er als unverdächtig erwiesen sei. Es sei

schon jetzt gesagt, daß mir dieses Dokument bei der Aufnahme und Ausübung meiner kirchlichen Tätigkeit später immer wieder sehr nützliche Dienste geleistet hat.

Während dieser langen Nachtunterredung hatte *Andrianow* mein Aktenstück von den Vernehmungen in Stolpmünde mit meinem Militärpaß, den man mir in Stolpmünde abgenommen hatte, vor sich. In einer Seitentasche meines Militärpasses steckten noch einige Photographien meiner Familie und guter Bekannter. Ebenfalls lag bei meinen Akten noch meine Briefftasche, aus der allerdings alles Geld geraubt war. Ich meinte, wenn *Andrianow* ein guter Offizier sei, so müsse er mir mein Eigentum wiedergeben. Er tat es und gab den Militärpaß und die Briefftasche heraus mit allen Photographien. Ich mußte mit meinen Schätzen wieder in den Keller und wartete der Dinge, die anderen Tages kommen sollten.

#### Am 30. April

um elf Uhr vormittags betrat ein Posten unseren Keller und schrie: "*Schreiber Ghans*, nach oben kommen, Sachen mitnehmen!" Ich kam wieder vor *Andrianow*, der mir folgendes eröffnete: "Jetzt nach Haus! Mit meinem Dokument immer durchkommen. Aber am 10. Mai nachmittags vier Uhr wieder hier bei mir antreten. Wenn Leute von deine Gemeinden irgendetwas machen gegen Russen oder sein Partisanen, du dann am 10. Mai nach Sibirien." Als Wegzehrung hatte er eine große Anzahl Klopse in Papier gewickelt, drückte mir das mit einem Stück Brot in die Hand und sagte: "Auf Wiedersehen", was ich mit gemischten Gefühlen erwiderte. Ich war frei, sehr elend und heruntergekommen stand ich auf der Straße des zertrümmerten Stolp. Die langen Bartstoppeln hatte ich mir abrasieren müssen; denn unrasiert sollte ich nicht gehen. *Andrianow* gab mir zum Rasieren eine Rasierklinge. Es war eine schmerzliche Prozedur, diese Rasur ohne Seife vorzunehmen, sie verlief auch demgemäß einigermmaßen blutig.

Als ich frei war, ging ich nochmals am Behördenhaus vorbei, wo ich in unserer Schlosserwerkstatt meinen Meister am Fenster sah, der schon das Schlimmste für mich befürchtet hatte. Ich konnte ihm noch verständlich machen, daß auch für den großen Rest der Inhaftierten bald die Stunde der Befreiung kommen würde. Ich suchte dann so schnell wie möglich auf die Brückower Chaussee zu gelangen, um über Groß Brückow, das Moor und den Wald von Brückow und Starkow das Dorf Saleske zu erreichen, wo ich die Meinen vermutete, da ich ja von Saleske aus verhaftet worden war. In Groß Brückow schlich ich mich auf den Hof von Gemeindevorsteher *Holz*, um etwas zu ruhen; denn meine Füße waren von dem Zehn-Kilometer-Lauf total blutig, und mein ausgemergelter Körper konnte nicht mehr. Ich war erschüttert über die vielen ausgeraubten, umgestürzten, zerfahrenen, ausgebrannten Treckwagen, die umgekippt an der Chaussee von Stolp nach Groß Brückow in den Straßengraben lagen. Nach einem längeren Aufenthalt in Groß Brückow und nach Begrüßung mancher alter Bekannter in Groß Brückow ging es über das Moor und durch den Wald nach Saleske. Unterwegs erfuhr ich bereits, daß mein Vater und meine Schwester noch in Saleske wohnten, meine Frau und mein Sohn *Hans-Martin* aber schon seit einiger Zeit auf eigene Gefahr nach Dünnow abgewandert seien. Am Spätnachmittag kam ich in Saleske an, wo ich schon von ferne meinen Vater in einem großen Garten arbeiten sah. Diese Freude! Ich schenkte ihm sogleich meinen Klopsvorrat als Geburtstagsgeschenk; denn am folgenden Tag, dem 1. Mai, hatte er Geburtstag. Dann gegen Abend wanderte ich mit blutenden Füßen und letzter Kraft weiter nach Dünnow, um meine Frau zu suchen.

Ich betrat unser Pfarrhaus und fand ein geradezu erschreckendes Durcheinander. Alles war umgestürzt. Die Schränke lagen kreuz und quer, die Wäsche und die besten Stücke waren geraubt. In einer Stube hörte ich ein leises Hantieren, und sogleich kam mein Junge auf mich

zugestürzt: "Pappi, Pappi!" So freudig hat er mich nie begrüßt und wird es auch nie mehr können. Hier schwang in der Stimme das ganze Glück eines Kinderherzens und die Sehnsucht nach der Geborgenheit beim Vater. Meine Frau war krank an den Folgen der Vergewaltigungen, denen auch sie wie so viele nicht entgangen war. Da es wegen der immer noch Tag und Nacht vagabundierenden russischen Einzelgänger unratsam war, allein oder zu wenigen in einem Hause zu wohnen, hatten sich die Dorfbewohner alle zu mehreren auf verschiedene Höfe im Dorf verteilt. Wir wohnten mit vielen anderen in dem Bauernhaus des Landwirts *Karl Völkner*, eines ehrenwerten alten Bauern, der vielen ein Helfer und Freund war und immer mehr wurde. Ich konnte *Völkners* die Botschaft bringen, daß *Ernst Schilling*, der als Knecht wie ein Familienmitglied auf dem *Völknerschen* Hof gehalten wurde, noch lebe und auch bald kommen werde.

Erschütternd war die Begegnung mit meiner Nachbarin, der Witwe *Anna Kunde*. Sie wollte etwas wissen von ihrer Tochter *Edith*, die meine Konfirmandin war und im Alter von 19 Jahren verschleppt wurde und die ich im Behördenhaus angetroffen hatte. Ich konnte ihr nur sagen, daß ich Zeuge war, wie *Edith* eines Tages mit anderen aus dem Behördenhaus abgeführt worden sei. Ich versprach ihr aber, am 10. Mai, wo ich ja wieder nach Stolp mußte, mich genau umzutun, ob ich Spuren von ihr entdecken würde. Da bis zum 10. Mai Frau *Kunde* keinerlei Nachricht hatte, auch die nach mir entlassenen Gefangenen keine Auskunft geben konnten, kam Frau *Kunde* am 10. Mai frühmorgens mit nach Stolp. Es war ein gewagtes Unternehmen, da man ja nie wissen konnte, ob ich noch den Rückweg mit ihr machen könnte. Jedenfalls hatte ich mich mit dicken Sachen zum Anziehen versorgt, mit etwas Speck, um auf einen eventuellen Abtransport nach Rußland gerüstet zu sein.

#### Am 10. Mai

gegen 10 Uhr kamen Frau *Kunde* und ich in Stolp an. Wir gingen die Gefängnisse ab und bekamen heraus, daß *Edith* irgendwann in einer Notklinik wegen Erschöpfung, Diphtherie und Vereiterung am ganzen Körper eingeliefert sei. Wir suchten die Häuser auf, in denen man deutsche Kranke behandelt hatte. Wir fanden auch ein Notkrankenhaus, in dem eine deutsche Schwester waltete. *Edith* war in diesem Hause verstorben. Die Schwester hatte noch die Namen. Nackt hatte man sie in einem Massengrab auf dem Stolper Friedhof beerdigt. Mit der tief trauernden Nachbarin Frau *Kunde* ging ich dann in das Gebäude der russischen Kommandantur der Staatspolizei. Ich meldete mich, traf aber nur wenige Russen an, die mich grinsend empfingen. Einer sprach etwas Deutsch und sagte: „Du suchst Kamerad *Andrianow*? Geh man nach Haus! Du nicht wissen, daß *Andrianow* und alle neulich nach Berlin. Dawei, nach Haus!“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, suchte Frau *Kunde*, die ich auf alle günstigen Fälle auf mich hatte warten lassen, und wir zogen tieftraurig auf Umwegen nach Dünnow.

Stark bewegt hat mich auch das Schicksal meiner früheren Konfirmandin *Meta Scheil* aus Lindow. Sie war die Schwester meiner getreuen Helferin *Elsbeth Scheil*<sup>84</sup>. *Elsbeth* und *Meta* traf ich auch im Behördenhaus. Eines Tages wurden sie zum Transport mit anderen ausgesondert. Sie kamen aber nur in das Magazin zu Stolp. Dort wurden auch sie mit vielen anderen vor dem 1. Mai entlassen. *Meta*, die auch die Not vieler Vergewaltigungen hatte ertragen müssen, starb auf dem Weg nach Hause in Überlauf. Ich werde es nie vergessen, als ihre Schwester *Elsbeth* am 1. Mai in Dünnow erschien und von mir Arznei erbat für die todkranke Schwester. Ich konnte *Elsbeth* nicht mehr nach Überlauf gehen lassen, da gerade zum 1. Mai

---

<sup>84</sup> *Elsbeth Scheil*, die älteste Tochter des Lindower Bürgermeisters *Wilhelm Scheil* (siehe Seiten 125 ff.) arbeitete nach einer hauswirtschaftlichen Lehre während des Krieges als Hausgehilfin im Dünnowen Pfarrhaus und wurde später in der Zeit der polnischen Verwaltung vom Verfasser als seine Helferin zur Unterhaltung eines kirchlichen Notbüros in Stolpmünde eingesetzt (siehe Seiten 158 und 162).

die Russen alkoholisch erregt waren. Die ganze Gegend wimmelte von ihnen. Als *Elsbeth* am 2. Mai mit Medizin nach Überlauf ging, fand sie ihre Schwester schon tot vor. Vater *Scheil* war von den Russen zum Viehtransport gezwungen, ihre Mutter und Oma *Jeske* noch unbekannt aus Lindow vertrieben. Nun wollte *Elsbeth*, die am 2. Mai wiederkam, die Schwester wenigstens auf dem Heimatkirchhof begraben haben. Am 4. Mai suchten meine Frau, *Elsbeth* und ich uns im Dorf einen zweirädrigen Gummikarren, um die Leiche zu holen. Es war wegen der vielen Russen und bei dem Kriegszustand ein gefährliches Unternehmen, aus dem entfernten Überlauf die Leiche zu holen. Wir fuhren querfeldein über Lanken und Hohenstein, durchwateten Gräben und Bäche und langten endlich in Überlauf an. Dort machte uns ein freundlicher Tischler eine Kiste. Wir legten *Meta* hinein. Sie war dermaßen vereitert, daß überall, wo wir fuhren, deutliche Spuren sichtbar blieben. Wir fuhren dann mit der Leiche über Friedrichstal und Horst nach Dünnow. Die uns begegnenden Russen sahen, welche traurige Fracht wir fuhren und taten uns nichts. Am Nachmittag des 4. Mai haben wir dann *Meta* auf dem Dünnow Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Viele nahmen an der Beerdigung teil, nur nicht Vater und Mutter, die vorläufig noch als vermißt galten.

Ich könnte noch von vielen Einzelschicksalen berichten, von dem Ende vieler lieber Gemeindeglieder, jung und alt. Doch will ich es mit diesen Beispielen der *Edith Kunde* und *Meta Scheil* bewenden lassen. Abschließend nur noch zwei Notizen:

1. Es hat alle Gefangenen im Behördenhaus sehr gequält, daß wir keinerlei Eßbestecke oder Eßgefäße hatten. Die Suppe wurde uns in die Zellen und Stuben getragen. Wir leckten sie in der ersten Zeit oft wie die Hunde. Aber wenn Vierundzwanzig aus einem Bottich lecken, ist's unangenehm. Außerdem war die Suppe sehr heiß, und nach kurzer Zeit wurde die dann oft noch nicht zu einem Viertel geleerte Schüssel herausgeholt. Mit der Zeit konnten wir uns aus den Fensterbrettern Löffel schnitzen oder durch Menschlichkeit der Posten ein Gefäß erlangen. Eine verrostete leere Konservenbüchse galt als große Kostbarkeit, in die sich immer mehrere teilten. Die Lampenglocken, die man irgendwie ergattern konnte und deren Löcher mit Papier zugestopft werden mußten, sprangen viel zu leicht, weil die Suppe zu heiß war.

2. Auf den Materialbeschaffungsexpeditionen gelang es meinem Schlossermeister, aus einigen Häusern Gesangbücher oder Bibeln mitzubringen. Was war das für eine Freude! Wir hatten in unserer 24-Mann-Stube eine ganze Bibel, die wir in viele einzelne Teile aufteilten. Und alle, alle lasen, tauschten die Teile aus und suchten in Gottes Wort und in den Gesangbuchliedern Halt und Trost. Und wie verstand der alte Lehrer *Haase* zu ermutigen und zu trösten aus dem großen Schatz seiner Erfahrungen und seiner christlichen Reife! Wie leuchteten die Augen von Elektromeister *Ruske*, wenn er immer wieder Bibelstellen fand, die Kraft und Sterbensgewißheit gaben!

Ich mag nicht mehr über diese grausige Gefangenschaft schreiben. Wer durchkam, vergißt nie, Gott für unendliche wundersame Bewahrung zu danken. Wer sterben mußte, hat sich seinem himmlischen Vater in die Hände gelegt. Mich selber leiteten und bewegten zwei Worte der Schrift: Das eine, das mir meine Mutter auf einem kleinen Zettel in ein neues Portemonnaie legte, das sie mir noch Weihnachten 1944 schenkte: „Der Herr behüte Dich vor allem Übel, er behüte Deine Seele!“ Und das andere, das ich am ersten Hafttage in der leeren Wohnung des Fräulein *Kegler* in Stolpmünde an der Wand hängen sah: „Fürchte Dich nicht, glaube nur!“ An diesen Worten, das eine aus dem Alten Testament, das andere aus Jesu Mund, hängt hinfort für mich 'die ganze Schrift und die Propheten'.

-----

## Zweimal in Haft bei der polnischen Staatspolizei in Stolpmünde

Am Freitag, den 12. Oktober 1945

kamen morgens um sieben Uhr mit brutaler Gewalt ins Pfarrhaus ein uniformierter Angehöriger der polnischen Staatspolizei Stolpmünde und ein polnischer Zivilist mit Gewehr. Sie forderten den ihnen öffnenden Pastor *Schreiber* nur auf: "Komm mit!" Der wußte sogleich, was die Stunde geschlagen hatte. Ohne lange Abschied zu nehmen, mußte *Schreiber* mit den beiden Bewaffneten in die Wohnung von Eigentümer *Rätzke* gehen. *Rätzke* hatte sich vor Beginn des Krieges ein neues Haus gebaut, etwas links gegenüber dem Pfarrhof auf der anderen Seite der Straße. Dieses Haus hatte sich der erste polnische Amtsvorsteher, ein Deutschpole, reserviert. Der polnische Amtsvorsteher, der einigermaßen deutschfreundlich war, lag gerade für einige Tage krank zu Bett. *Schreiber* wurde an sein Bett geführt und hörte den Befehl des polnischen Polizeisoldaten: „Du Amtsvorsteher, komm mit!“ Dabei war der Mann wirklich fieberkrank. Es half alles nichts, der bettlägerige Amtsvorsteher, mit dem Pastor *Schreiber* manche Härten der polnischen Besiedlung gemildert hatte, mußte mitkommen. Er konnte wenigstens noch Abschied nehmen von Frau und Sohn, was Pastor *Schreiber* verwehrt worden war.

Pastor *Schreiber* und der Amtsvorsteher wurden an die Straße geführt, auf der zwei Kutschwagen standen. Sie wurden unter Bedrohung mit Pistolen gezwungen, den ersten Kutschwagen zu besteigen. Im zweiten, der hinterher fuhr, nahmen die bewaffneten Polizisten Platz. In rasendem Tempo ging es die Chaussee entlang zur Zentrale der polnischen Staatspolizei in der *Le Manschen Villa* in Stolpmünde. Ein polnischer Kommissar empfing uns. Es war 'der Blonde' mit Vornamen *Henry*. Er zeigte Pastor *Schreiber* viele schwere Wundmale, die er von der deutschen Gestapo in einem Konzentrationslager erhalten hatte.

Der polnisch sprechende Amtsvorsteher wurde in eine versicherte Bodenkammer gesperrt. Pastor *Schreiber* kam in den schweren Keller I. Das war ein trostloses Asyl. Es war ein fast ganz dunkler Zementkeller. In einer Ecke stand ein Spezialherd des Zahntechnikers, der vorher das Haus bewohnt hatte. In einer anderen Ecke lag nur eine zerschlossene Matratze, die noch deutlich die nassen Spuren der vorher Inhaftierten trug, Blut, Exkrememente und Urin. Durch die verschlossene Tür konnte sich Pastor *Schreiber* noch mit den Gefangenen im Keller II unterhalten. Dort waren inhaftiert zwei Einwohner aus Arnshagen, die schon mehrere Tage den Gummiknüppel zu spüren bekommen hatten, und ein früherer Polizist aus Stolpmünde, Herr *Konradt*. Da die Arnshagener am selben Tage entlassen wurden und die Posten die Verbindungstür im Suff offen gelassen hatten, zog Pastor *Schreiber* auf eigene Gefahr in den anderen Keller zu dem Polizisten *Konradt*. Das war am Spätnachmittag. Er machte es sich auf einem Bettgestell bequem, das wenigstens nicht verunreinigt war. In der Nacht wurde uns durch die völlig betrunkene Miliz eine fescche Frau zugesellt, die die ganze Nacht tobte, weil sie als alte Kommunistin und Russenliebchen eine solche Behandlung nicht gewohnt sei. Am folgenden Morgen mußten die Polen sie entlassen, weil zu viele Beziehungen zwischen ihr und den Russen in Stolpmünde bestanden.

Am 13. Oktober

wurde unsere Zelle gewaltig geöffnet, und mein Kamerad *Konradt* wurde zum Verhör rausgetrieben. Das Verhör dauerte von 5 bis 10 Uhr. Um 10 Uhr kam *Konradt* grün und blau geschlagen wieder. Auch Pastor *Schreiber* wurde verhört. Obwohl allerlei diesbezügliche Vor-

sichtsmaßnahmen getroffen waren, wie etwa Stuhl mit Anschnallriemen, Beisitzer mit Gummiknüppeln, erhielt *Schreiber* keinen Schlag. Auf sein energisches Fragen zum 'Blonden' hin: "Ihr sprecht doch alle deutsch. Warum bin ich verhaftet?" wurde ihm vom 'Blonden' erwidert: "Sie sollen in einer Predigt in Saleske gesagt haben: Wir wollen nun alle beten, daß Gott die Polen alle aus dem Lande wirft." Pastor *Schreiber* fordert Zeugen, die niemals gebracht werden können.

#### Am 14. Oktober

kommt *Konradt* nach Stolp, wo er bald verstorben ist. Zu *Schreiber* wurde der Maurer *Haase* aus Starkow gesperrt, der auch nach dem Transport nach Stolp gestorben ist.

#### Ab 15. Oktober

wurde Pastor *Schreiber* unter Milizbegleitung zur Arbeit eingesetzt. Es sollte eine Wohnung für den Militärpolizisten *Alois* eingerichtet werden. Zusammengeholtte Sachen wurden in eine Wohnung geschafft. Die in der Wohnung befindlichen Sachen, die wirklich recht gut, aber nicht nach dem Geschmack des Polen waren, wurden einfach aus dem Fenster des zweiten Stockwerks in den Hof geworfen. Dort lag ein großer Haufen zerbrochener Möbel, Bilder und Hausratgegenstände. Schlimm war die Schikane, die nachts von den Posten bereitet wurde. Fast alle Nächte waren die Posten *Jannek*, *Silvester* und *Gallant* betrunken. Sie erschienen dann im Gefängniskeller und warfen die Gefangenen mit Stühlen oder schlugen auf sie ein. Man konnte sich auch nie waschen oder gar rasieren. Die Notdurft mußte in einen Eimer im Keller verrichtet werden. Morgens gab es zwei trockene Schnitten und Kaffee, mittags und abends Suppe.

#### Am Freitag, den 19. Oktober,

wurde Pastor *Schreiber* wieder zum Verhör vor den 'Blonden' gebracht. Alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe konnte er widerlegen. Man wollte ihm alle möglichen gegenpolnischen Reden, die er in den Kirchen gehalten haben sollte, in die Schuhe schieben. *Schreiber* verlangte sofort das Herbeiholen von Zeugen. Um eine Aussage in einer Predigt erhob sich ein besonderer Streit. *Schreiber* hatte die Stolpmünder Gemeinde gebeten, recht treu zusammenzustehen; denn "in dieser Notzeit, wo viele verhungern, müssen wir ganz getreu einander helfen." Mit unerhörtem Krach wurde *Schreiber* klargemacht: "Die Polen lassen keinen Menschen hungern!" Nach diesem Krach wurde der 'Blonde' ruhig und schrie: "Kannst nach Hause gehen!"

Damit keinerlei Unterschiebungen betreffend die Predigten mehr vorkommen könnten, wurde vereinbart, daß dem Chef der Staatspolizei in der Woche die Sonntagspredigt einzureichen sei. *Schreiber* begrüßte das aus zwei Gründen: 1. mußte die Polizei eine christliche Predigt lesen. 2. konnte *Schreiber* nun jede Woche die Posten fragen, wer neu inhaftiert sei und wer etwa nach Stolp verschleppt worden war. Allerdings mußte dazu Posten *Silvester* mit einem Paar Stiefel und einem Ring bestochen werden.

Da die Entlassung aus dem Gefängnis gegen Abend geschah, begab sich *Schreiber* zu *Bergundes*, wo *Elsbeth Scheil* als Pfarrgehilfin das Kirchennotbüro unterhielt. Bei *Bergundes* erst rasiert und gewaschen und zur Nacht geblieben, da ein Gehen am Abend auf der Chaussee nach Dünnow zu gefährlich war. *Elsbeth Scheil* bekam den Auftrag, zum kommenden Sonntag wieder die Stolpmünder Gemeinde zum Gottesdienst in der Kirche zu versammeln.

-----

Am 6. Januar 1946

hatte ich um neun Uhr in Saleske, um elf Uhr in Dünnow gepredigt. Um zwei Uhr betrat ich die Kirche zu Stolpmünde, um den Gottesdienst zu halten. Im Turm sah ich schon zwei Angehörige der polnischen Staatspolizei stehen. Ich ahnte, daß wieder einmal meine Stunde geschlagen hatte. Der Staatspolizist *Josef* und der Milizsoldat *Gallant* verhafteten mich sofort. Ich kannte beide von meinen Besuchen auf der Staatspolizei und aus meiner ersten Haft. Daher wurde mir die Bitte gewährt, noch einmal vor der ganz gefüllten Kirche an den Altar zu treten, ein kurzes Gebetswort zu sprechen und der Gemeinde mitzuteilen, daß sie nach Hause gehen müsse, da ich seit zwei Minuten verhaftet sei. Es lag eine tiefe Ergriffenheit über der Gemeinde, die auch die beiden Häscher ansteckte, so daß sie nichts dagegen hatten, daß ich der Organistin Fräulein *Richter* meine Aktentasche mit Talar und Büchern übergab und sie bitten konnte, anderen Tages nach Dünnow Nachricht zu geben, daß ich verhaftet sei.

Ich wurde ohne jegliches Verhör in den Keller II gesperrt. Es war dort immer entsetzlich kalt. Als ich den Keller betrat, fand ich eine große Gesellschaft versammelt, zunächst den Zimmermann *Franz Papenfuß* aus Stolpmünde und dann zehn Mann aus Schönwalde. *Franz Papenfuß* hatte am Rande von Stolpmünde ein Siedlungshäuschen, mußte am Neujahrmorgen noch in der Nacht auf das kleine Klosett auf seinem Hofe. Polen hörten ihn, nahmen ihn fest und verdächtigten ihn als Partisan, der heimlich nachts Untaten ausbrüten wollte. Er hatte es sehr schwer. Die Schönwalder hatten irgendwie Rundfunk gehört und heimlich darüber gesprochen. Auch sie wurden hart verhört. Als ich sonntags zu ihnen stieß, waren sie gerade damit beschäftigt, sich von einem der Ihren, der es gut verstehen sollte, die Karten legen zu lassen. Die Karten besagten, daß es für neun der Schönwalder gut stehe, für den zehnten nicht so besonders. Darüber war große Freude, und sie rechneten sich schon aus, daß sie entlassen werden müßten. Oben im Bodenraum der *Le Manschen Villa* saß schon seit dem 3. Januar *Elsbeth Scheil*. Sie war bei *Bergundes* am Mühlenbach durch *Barenski* und *Josef* verhaftet und bestohlen worden.

Am Montag, den 7. Januar,

sagten die Karten auch wieder gut für die Schönwalder aus. Aber es kam für sie leider nichts Gutes raus.

Am Dienstag, den 8. Januar,

ganz früh wurde die Tür aufgerissen und die Schönwalder mußten hinaus zum Abtransport in das Hauptgefängnis in Stolp. Nun waren *Franz Papenfuß* und ich allein im Keller. Zu zwölf Mann auf nur drei nackten Bettgestellen war auch keine Kleinigkeit gewesen. Besonders dem Kameraden *Papenfuß* war ein ausgestrecktes Liegen zu gönnen. War er doch bei den Verhören so brutal geschlagen worden, daß sein Gesäß und die Oberschenkel rotblutig aussahen wie Leber. Ich selbst habe in diesen acht Tagen nur einmal ein nächtliches Stuhlbein durch den völlig betrunkenen Posten *Silvester* erlebt.

Wenige Stunden, nachdem die Schönwalder fort waren, wurde der polnische Bürgermeister aus Schönwalde zu uns gesperrt. Er sollte mit den Abtransportierten zu viel zusammen gewesen sein. Dieser Pole machte einen recht bedrückten Eindruck. Er konnte es aber erwirken, daß wir draußen im Pferdestall der Polen beschäftigt wurden. Wenn die Tiere auch entsetzlich die Räude hatten, so machten wir uns doch gerne an das Pferdeputzen oder Holzsägen, weil wir in den Abfällen, die in den Pferdestall kamen, oft trockenes Brot fanden. Manches Mal warfen auch die deutschen Küchenmädchen, die im Milizgebäude kochen mußten, absichtlich ein gutes Stück Brot in die Abfälle. Da die Suppen auch nicht zu dünn waren, haben wir auf diese Art wenigstens immer satt zu essen gehabt. Da wir zum Pferdetränken auch Wasser aus

der Küche holen mußten, war uns die Möglichkeit des Waschens, sogar mit Seife, gegeben. *Papenfuß* und ich wußten um die eisige Kälte auf dem Hausboden, wo *Elsbeth Scheil* saß. Wir wußten, daß der betrunkene *Silvester* auch ihr seinen Besuch abstattete. Doch glücklicherweise ist sie vor dem Schlimmsten verschont geblieben. Was aus *Papenfuß* und mir werden sollte, wußte niemand. Die polnischen Polizeileute schwiegen sich aus.

Am Sonntag, den 13. Januar.

gleich nach dem Mittag rief mich der 'Blonde' in sein Büro. Er sagte nur: "Sie können nach Hause gehen." Er sagte mir nicht, warum ich eigentlich verhaftet sei. Ich eröffnete ihm sofort, daß ich mit den Gottesdiensten und kirchlichen Amtshandlungen fortfahren würde. Um ½ 2 Uhr wurde ich aus der Haft entlassen. Ich war ganz erstaunt, daß ich bei dieser zweiten Entlassung mein Portemonnaie und anderes wiederbekam, was man mir am ersten Tag aus den Taschen entwendet hatte. Wenn in dem Polizeihaus nur nicht so furchtbar geschlagen und gequält worden wäre!

Am 14. Januar

rückte ich nochmals dem 'Blonden' aufs Zimmer, um Kamerad *Papenfuß* und *Elsbeth Scheil* frei zu bekommen. *Elsbeth* kam tatsächlich am selben Tage um 2 Uhr raus, *Papenfuß* mußte noch einige Tage warten.

-----  
**Ergänzender Bericht über die Zeit vom 1. Mai 1945 bis zum 17. August 1946**

Nicht unproblematisch war die **Situation der kriegsgefangenen Polen, Franzosen und Ukrainer**, die während des Krieges auf den Bauernhöfen gearbeitet hatten. Allgemein kann man sagen, daß die Ukrainer freudig den Russen entgegenkamen und mit Lust versteckte Frauen und Vorräte verrieten. Die Polen waren anfangs sehr bedrückt. Einer sagte mir, daß sie wohl alle nach Sibirien gebracht würden, weil sie unter den Deutschen keine Sabotage verübt hätten. Die Franzosen warteten ab, erhofften aber auch nicht viel Gutes von den Russen. Allen aber muß bescheinigt werden, daß keiner der Polen, Ukrainer und Franzosen aus dem Dünower Raum gegen Deutsche Belastendes aussagte oder gar die Russen zu Gewaltakten anstachelte, auch nicht gegen die Gutspächter Major *Scheunemann* in Dünnow und dessen Stiefsohn *Renning von Ribbentrop*, der das Nebengut Lindow verwaltete und immerhin ein naher Verwandter des Reichsaußenministers *von Ribbentrop* war. Beide hatten mit ihren Familien noch zuletzt im Flüchtlingstreck wegziehen wollen, waren aber nur bis zu ihrem Vorwerk Lanken gekommen. Von dort konnten sie auf die Gutshöfe zurückkehren, wurden allerdings völlig ausgeraubt und mußten in Tagelöhnerwohnungen ziehen, während die Gutshäuser beschlagnahmt wurden. Zwar erlitten sie einige Schikanen, so daß etwa der an einem Bein schwer kriegsversehrte und behinderte Herr *von Ribbentrop* in seiner eigenen Gärtnerei arbeiten mußte. Gleichwohl konnten sie und ihre Angehörigen bis zu ihrer Ausweisung durch die Polen 1946 verhältnismäßig ungehindert in den Dörfern weiterleben. Insofern bewiesen die ehemaligen Kriegsgefangenen ihre Dankbarkeit dafür, daß sie in Dünnow und Umgebung von den Einheimischen stets menschlich behandelt worden waren.

Als den Polen und Ukrainern am 9. März von den Russen freier Abzug in ihre Heimat versprochen wurde, nahmen sie sich bei den Bauern Pferde und Wagen und fuhren davon. Die Franzosen blieben vorläufig noch im Dorf, sammelten sich später in Stolpmünde und wurden eine Zeit danach westwärts geschickt. Am meisten gefährdet aber war die ganze Gegend durch die russische Besatzung des großen Truppenübungsplatzes bei Stolpmünde. Zwar be-

kamen dort viele Lindower Arbeit und dafür Lebensmittel, aber nächtliche Gewalttaten waren gerade in Lindow und den einsam gelegenen Dörfern Muddelstrand und Saleskerstrand an der Tagesordnung. Anders war es im Gebiet von Horst, wo auf dem Hof des Bauern *Schulz* eine russische Marineabteilung mit einer Funkanlage stationiert wurde. Dort fanden etliche Deutsche eine Beschäftigung und hatten in den Soldaten sogar einen kleinen Schutz.

Schon bald nach dem Einmarsch der russischen Truppen wurden durch berittene Soldaten **Männer zusammengetrieben**, die auf dem Truppenübungsplatz, der allgemein 'Schießplatz' genannt wurde, arbeiten und gesprengte Trümmer beseitigen sollten. Andere Deutsche mußten täglich die Wege und Straßen der Dörfer fegen und in blitzsauberem Zustand halten, andere mußten an den Landstraßen tote Pferde, die von den Trecks übrig geblieben waren oder die die Russen zu Schanden geritten hatten, eingraben. Wieder andere mußten Ehrenpforten für die Rote Armee bauen. Es gab kein Dorf, in dem nicht zwei oder mehr Ehrenpforten errichtet wurden. Motorfahrzeuge, Waffen, Radios, Schreibmaschinen und Telephone wurden beschlagnahmt, immer wieder Uhren entwendet. Alle Deutschen mußten monatelang weiße Armbinden tragen. In der Schule in Lindow, die mit einem starken Stacheldrahtzaun umgeben wurde, errichteten die Russen ein Lager für deutsche Kriegsgefangene, die auf dem Schießplatz arbeiten mußten. Da ihnen die Einwohner des Dorfes einiges zustecken konnten, war ihre Lage einigermaßen erträglich.

Nie vergessen werde ich das zeitweilige Dreigestirn der **russischen Kommandantur** im Dünnowen Herrenhaus. Der Kommandant war *Rosaiow*, die Viehwirtschaft und die Aufsicht über die Arbeiter besorgte *Grischa*, und um kranke Kühe sollte sich der angebliche Tierarzt *Smailow* kümmern. Alle drei stammten aus südlichen Sowjetrepubliken zur Türkei hin und hatten ein entsprechendes Temperament. *Grischa* war der wildeste. Tag für Tag jagte er am frühen Morgen mit seinem Kutschwagen unter heftigem Schießen mit der Maschinenpistole durch das Dorf und nach Neu Dünnow, um Arbeitskräfte aufzugreifen. Allerdings hat er dabei, soviel ich weiß, nie einen Menschen verletzt. Eine ungeheure Wut hatte er auf alle Polen. Mich nahm er oft auf seinem Wagen, den er wie ein Teufel fuhr, mit, wenn ich auf dem Weg zu Amtshandlungen in Stolpmünde war. Dort rief er einmal große Aufregung hervor. Ange-trunken wie fast immer, hatte er einen schon damals in Polenhand befindlichen Laden besucht und sich allerlei Waren zusammenpacken lassen. Als der polnische Ladeninhaber um Bezahlung bat, nahm *Grischa* kurzerhand seine Maschinenpistole, schoß im Laden herum, wobei einiges zu Bruch ging, lachte den Polen aus und jagte nach Dünnow zurück.

Der sogenannte Kuhdokter *Smailow* hatte einige Wochen sein Revier auf unserem Pfarrhof. Die Pfarrställe dienten als Kuhlazarett. Da die Kühe keineswegs sachgerecht gehalten wurden, vor allem bei jedem Wetter draußen stehen mußten, wurden viele krank bis hin zur Tuberkulose. Täglich starbe einige, aus dem Gutsbestand etwa sechs bis acht. Der damit beauftragte Dünnowen *Hermann Voll* hatte viel mit Notschlachtungen zu tun, vor allem aber mit dem Abziehen der verendeten, teilweise verseuchten Kadaver. Zweimal holte *Smailow* auch mich nachts aus dem Haus, da er Angst hatte, eine sterbende Kuh nicht mehr rechtzeitig schlachten zu können. Weil er schwer betrunken war, zwang er mich, mit seiner Pistole die Kühe zu erschießen. So kann man sagen, daß die Russen auch vom Pastor eine gewisse Vielseitigkeit erwarteten.

Bis zum Oktober 1945 hatten die Russen die Wirtschaft auf dem Dünnowen Gut in der Hand. In dieser Zeit konnte auch der Pfarrpächter die Pfarrwirtschaft noch leidlich in Ordnung halten, weil man ihm auf dem Gut Pferde zum Ackern ausborgte. Damit war es vorbei, als die

Russen das Gut den Polen übergeben mußten und fast alles Vieh und alle Futtermittel mitnahmen.

Geregelten **Schulunterricht** hatte es in unserer Gegend schon seit dem Spätherbst des Jahres 1944 nicht mehr gegeben. Beim Einmarsch der Russen wurden nahezu alle Schulen schwer geplündert und das Inventar zerschlagen oder verheizt. Für deutsche Kinder konnte auch bis zu den Ausweisungen, die im Spätsommer 1946 begannen, keine Schule mehr gehalten werden, abgesehen von den zwei Schultagen in Saleske, über die ich oben berichtete.

Im **Verhältnis zu Religion und Kirche** gab es bei den Russen keine einheitliche Linie. Bei all denen, die das Pfarrhaus durchwühlten, habe ich nur einen getroffen, der sich als Christ zu erkennen gab. Heimlich zeigte er mir ein Heiligenbild, das er auf der Brust trug. Ich sollte aber keinem etwas davon sagen.

An einem schönen Sommersonntag war die Gemeinde zum Gottesdienst in der Dünower Kirche versammelt. Wie gewöhnlich saß ich, schon im Talar, an der Orgel, wo ich nach einem Vorspiel die ersten Verse des Eingangsliedes begleitete. Neben mir auf der Empore stand meine Frau, um die Orgel beim letzten Vers des Eingangsliedes zu übernehmen, damit ich an den Altar hinuntergehen konnte. Mitten im Lied kamen *Rosaiow* und *Grischa* mit viel Gepolter die Turmtreppe hoch. Ungeniert und mit lautem Reden betraten die beiden die Empore und sahen mir beim Spielen zu. Die Gemeinde, der ich einen Wink geben konnte, sang weiter. Wie oft geübt, überließ ich meiner Frau die Orgelbank, ohne daß der Gesang unterbrochen wurde. Ich nahm beide Kommandanten am Arm und suchte, mit ihnen die Turmtreppe zu erreichen. Im Turm mußte ich zuerst mit ihnen eine Zigarette rauchen. Dann fragte mich *Rosaiow* nach meinem Talar. Ich versuchte, ihm dessen Bedeutung klar zu machen. Dann fragte er, warum wir so schöne Musik machten, ohne zu tanzen. Es dauerte einige Zeit, bis ich ihm erklärt hatte, daß wir Gottesdienst feierten. Die Gemeinde war schon unruhig und um mich besorgt, aber ich konnte beide Russen gut zur Kirchentür hinausbugsiieren, und wir konnten den Gottesdienst, der für sie etwas Unbekanntes war, ungestört fortsetzen.

Mit einem **geregelten kirchlichen Dienst** begann ich bald nach meiner Freilassung aus der russischen Gefangenschaft im Mai 1945. Vor dem Einmarsch der Russen hatte ich die letzten Gottesdienste in Dünnow und Saleske am 4. März 1945 gehalten. Da es danach ringsum keine Pastoren mehr gab, erstreckte sich mein Arbeitsgebiet künftig über die Dünower Pfarre hinaus bis Marsow und Weitenhagen, vor allem aber auf Stolpmünde.

Die Dünower Kirche hatte nach dem Russeneinmarsch zuerst schlimm ausgesehen. Teppiche, Altar- und Kanzelbehänge, Decken und Leuchter waren geraubt. Im Kirchturm waren Pferde untergestellt gewesen. Trotzdem wurde unter tätiger Mithilfe vieler die Kirche bis Ende Mai wieder so hergerichtet, daß Gottesdienst in ihr gehalten werden konnte. Ähnlich ging es in Saleske. Besonders die Orgeln hatten es den Russen angetan. Sie nahmen viele Orgelpfeifen heraus, zogen, auf ihnen pfeifend wie Kinder, durch das Dorf und warfen dann die Pfeifen irgendwo ins Gebüsch. Ich richtete ein regelrechtes Orgelpfeifensuchkommando ein, und wir konnten die Dünower Orgel etwa ab Juli wieder spielen. Ebenso erging es mit der Orgel in Stolpmünde, die Orgelbauer *Völkner* wieder gut instand setzen konnte.

Die Kirche in Stolpmünde, wo es zunächst keinen Pastor gab, war stärker in Mitleidenschaft gezogen. Gleich nach dem Einmarsch hatten russische Soldaten alle Bänke und Einrichtungsgegenstände ausgeräumt und, was nicht entwendet wurde, im Freien vor der Kirche zusammengeworfen. Die Kirche diente als Lagerhaus für geraubte Möbelstücke, vor allem Polstermöbel, Klaviere und so weiter. Als der russische Kommandant merkte, daß sich der Dünno-

wer Pastor um die Dinge zu kümmern begann, ließ er die Kirche räumen, und die Gemeindeglieder gingen daran, die Bänke und noch brauchbare Gegenstände wieder hineinzuschaffen, so daß die Kirche wieder zu Gottesdiensten genutzt werden konnte. Bis dahin war der Gottesdienst in der Kapelle der Methodisten gehalten worden, die aber zu klein war, um die Gemeinde zu fassen. War doch die Kirche jeden Sonntag fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

Auch nachdem die Polen die Macht übernommen hatten, blieb die Kirche in Stolpmünde von einer radikalen Umgestaltung für den katholischen Ritus verschont. Der Altar blieb im wesentlichen unverändert, allerdings wurden einige Nebenaltäre an den Seitenwänden aufgerichtet, die aber die Gemeinde der Evangelischen sonntags nicht störten. Es ist immerhin dankbar anzuerkennen, daß die Evangelischen in Stolpmünde und in den anderen Orten sogar den elektrischen Strom für die Orgelmotoren frei bekamen. Einige Ölgemälde, die die Polen aus dem Stolpmünder Kirchenschiff entfernt hatten und die im dortigen Kirchturm verkommen wären, konnte Pastor *Schreiber* mit Hilfe getreuer Stolpmünder retten und nach Dünnow schaffen, wo er sie in der Kirche aufhängte. In Dünnow und in Saleske haben, solange Pastor *Schreiber* noch nicht ausgewiesen war, die Polen keinerlei Veränderungen an und in den Kirchen vorgenommen. Wenn in Dünnow Polen starben, begnügten sich zu Pastor *Schreibers* Zeit die polnischen Geistlichen mit der Friedhofskapelle für die Abhaltung der Totenmessen.

Bis auf die Zeiten der Haft im polnischen Gefängnis hielt Pastor *Schreiber* sonntags regelmäßig drei Gottesdienste, zunächst jeweils um 10 Uhr in Stolpmünde, um 2 Uhr in Dünnow und um 4 Uhr in Saleske. Später änderte sich das, und die Gottesdienste fanden in Saleske um 9 Uhr, in Dünnow um 11 Uhr und in Stolpmünde um 2 Uhr statt. Ausfallen ließ er sie nur wenige Male, wenn er in Stolp zu predigen hatte. Anfangs fuhr der frühere Fuhrbesitzer und Milchhändler *Martz* aus Stolpmünde den Pastor öfter von Ort zu Ort, aber bald mußte er das aufgeben, weil kein Deutscher ohne Gefahr Pferde über die Landstraßen führen konnte. So mußte der Pastor alle Wege zu Fuß machen. Von Dünnow nach Saleske waren es hin und zurück 10 Kilometer, von Dünnow nach Stolpmünde hin und zurück auf der Chaussee auch 10 Kilometer. Um aber möglichen Überfällen auf der Straße zu entgehen, nahm man besser den Weg über Lindow am Schießplatz vorbei durch den Wald. Dann waren es hin und zurück 14 Kilometer. Das heißt, daß der Pastor bei jedem Wind und Wetter, im Winter bei oft hohem Schnee, sonntags 24 Kilometer zu Fuß zurückzulegen hatte, gewiß keine geringe sportliche Leistung, zu der noch die Aufregung kam, alle russischen und polnischen Posten und Streifen ungeschoren zu passieren. Um die übrigen Amtshandlungen auszuüben, Hausbesuche, Konfirmandenunterricht, notwendigste Verwaltungsarbeiten und vor allem Beerdigungen, ging der Pastor dazu noch jeden Donnerstag nach Saleske, jeden Mittwoch und Sonnabend nach Stolpmünde.

Um die Betreuung der Kirchengemeinde Stolpmünde haben sich besonders verdient gemacht die Lehrerin Fräulein *Kegler*, eine Pastorentochter, die mit ihrer alten Mutter und ihrer Schwester in Stolpmünde wohnte, ebenso die Lehrerin Fräulein *Richter*, die in Stolpmünde evkuiert war, und die von mir als Gehilfin eingesetzte *Elsbeth Scheil*. Sie regelte die Termine und den Ablauf von Beerdigungen und anderen Amtshandlungen, führte, solange es möglich war, die Kirchenbücher, hielt die Kirche in Ordnung und koordinierte die Wünsche der Gemeindeglieder an Pastor *Schreiber*, da dieser nur zweimal in der Woche nach Stolpmünde kam. Für sie war ein Notkirchenbüro bei ihren Verwandten *Bergunde* und bei Frau *Line Lemm* am Mühlenbach 2 eingerichtet worden. Dort befanden sich auch zunächst alle aus dem ehemaligen Pfarrhaus sichergestellten Kirchenbücher, die später aber leider doch von den Polen entwendet wurden. Obwohl der polnische Bürgermeister *Elsbeth Scheil* offiziell als Mitarbeiterin des Pastors anerkannte und ihr im August 1945 sogar einen entsprechenden

Ausweis ausstellte, wurde sie gleichwohl vom 3. bis 14. Januar 1946 ohne besondere Begründung in Haft genommen.

In Stolp war von allen Pastoren nur noch der blinde, schwerkniegsversehrte Vikar *Giese* geblieben. Er versah die große deutsche Gemeinde. Ab und zu holten die Stolper auch Pastoren aus der weiten Nachbarschaft. Zu Fuß kam zu Pastor *Schreiber* nach Dünnow in den ersten Augusttagen 1945 eine Abordnung und bat ihn, in Stolp auszuhelfen, da der junge, blinde Vikar *Giese* überanstrengt sei, ihm auch die richtige Erfahrung fehle. Schweren Herzens ließ *Schreiber* am 12. August 1945 die Gottesdienste in seinen Gemeinden ausfallen und machte sich auf den Weg zu Fuß über Friedrichsthal nach Stolp. Es war dem Fuhrunternehmer *Bornstädt* aus Stolp gelungen, eine Erlaubnis zu erhalten, daß er dem Pastor entgegenfahren durfte. Nach sieben Kilometern Fußmarsch begegnete *Schreiber* hinter Friedrichsthal einem von einem Polen gelenkten Wagen, der neben ihm hielt. Der gut deutsch sprechende Pole entpuppte sich als Helfer von *Bornstädt*, und so wurde der Rest der Strecke nach Stolp per Wagen zurückgelegt. Noch einige Male hat Pastor *Schreiber* in Stolp gepredigt. Zweimal konnte er die von den Polen in Betrieb genommene Bahn Stolp - Stolpmünde benutzen. Im Sommer 1946 wurden sich die in der weiteren Umgebung von Stolp bei ihren Gemeinden gebliebenen Pastoren einig, regelmäßiger den Gottesdienst in Stolp zu übernehmen; denn das dortige kirchliche Leben verlangte nach einer festen Ordnung und nach einem etwas nüchterneren Ton. Wurde doch behauptet, daß besondere Kreise der Stolper ein kirchliches Verdienstkreuz geschaffen und ihrem blinden Vikar dafür verliehen hatten, daß er ausgeharrt hatte. Jedenfalls sind die Pastoren *Brenske* aus Rathsdamnitz, *Lechner* aus Quackenburg, *Runkel* aus Groß Brückow, *Daudert*, ein Flüchtling aus Ostpreußen, der in Arnshagen liegengeblieben war und dort Dienst tat, und *Schreiber* aus Dünnow gerne dem Wunsch der unermüdlchen Jugendleiterin Fräulein *Lorentz* und der Gemeindegewestern der Stolper kirchlichen Schwesternstation gefolgt und haben seit 1946 abwechselnd in Stolp Dienst getan. Gottesdienste fanden zuerst noch an zwei Stätten statt, im großen Gemeindegewestensaal des früheren Superintendenten *Reinke* in der Immelmannstraße und in der Petrikerche. Später war Gottesdienst nur in der Petrikerche, die wenig Schaden gelitten hatte.

Arnshagen wurde bis zum Einmarsch der Russen von Pastor *Schreiber* aus Dünnow mitversorgt, weil der Ortspfarrrer Kriegsdienst leisten mußte. Mit den Trecks war dann Pastor *Daudert* aus Ostpreußen gekommen, der bis zu seiner Ausweisung durch die Polen in Arnshagen und der weiteren Umgebung unter großen Mühen unermüdlch seinen Dienst tat.

Die Beteiligung am kirchlichen Leben während der Russen- und Polenzeit war außerordentlich gut. Wo auch nur Gottesdienst gehalten wurde, waren die Räume und Kirchen regelmäßig bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein großes religiöses Suchen, eine große Freude, sich an den Dingen des Glaubens zu stärken, brach auf. In Stolpmünde saßen viele, die schon lange aus der Kirche ausgetreten waren, sonntags unter der Kanzel. Weite Wege wurden nicht gescheut. Und es war oft mit viel Gefahren verbunden, die Zeit zum Gottesdienst zu finden, da sowohl Russen als auch Polen nicht selten von den Deutschen am Sonntag Arbeit verlangten. In der Parochie Dünnow - Saleske hatte es Pastor *Schreiber* bei den zuständigen polnischen Stellen durchsetzen können, daß den Gemeindegliedern wenigstens die Zeit zum Gottesdienst freigegeben wurde, daß ihnen auch gestattet wurde, zu den Gottesdiensten die weit abgelegenen Dörfer zu verlassen. So waren sie wenigstens auf dem Kirchengang vor Schlägen, die sonst von den Polen reichlich ausgeteilt wurden, sicher. Trotzdem gab es manche Behinderungen, besonders im Nachbardorf Horst. Doch war die Kirchengemeinde den Menschen alles. Da kamen die Menschen zusammen und berichteten über ihre Leiden, über das Ergehen der Nachbarn, über die vielen, die heimgegangen waren. Es war eine Segenszeit trotz der oft übergroßen Not. Noch nie war die Zahl der Abendmahlsbesucher etwa in Stolpmünde so groß.

Und immer wieder mußte Pastor *Schreiber* in die weite Umgebung, oft bis nach Saleskerstrand, um Alten-, Kranken- und Sterbeabendmahle auszuteilen. Viele begehrten Predigtbücher.

Im Sommer 1945 holte ich in Dünnow und Saleske, Anfang November in Stolpmünde die Einsegnungen nach, die im Frühjahr nicht mehr gehalten werden können. 1946 fanden alle Einsegnungen, wie früher gewohnt, am Palmsonntag statt. Dazu mußten die Kinder von den Eltern vorbereitet werden. Wie ein besonderer Gottesdienst am vorausgehenden Sonntag erwies, waren die meisten Kinder auf diese Weise gut angeleitet worden. Regelmäßigen Konfirmandenunterricht hielten meine Frau und ich nur von Mai bis Herbst 1945 im Dünnowener Pfarrhaus. Danach wurde jeder Unterricht und jede Betreuung der Jugend verboten. Hingegen konnten ab Herbst 1945 wieder ordnungsgemäße Beerdigungen gefeiert werden. Mit meinen Gemeindegliedern werde ich nie vergessen, wie schwer und qualvoll viele der Brüder und Schwestern sterben mußten. Große Not materieller und seelischer Art herrschte im Altersheim in Stolpmünde, das später von den Russen aufgelöst wurde.

Ab Oktober 1945 **übernahmen die Polen** allmählich **die Herrschaft**. Zunächst richteten sie im Gasthof ein Büro für ihren Amtsvorsteher ein. Auf den dem Pfarrhof benachbarten Hof des verschollenen *Reinhold Steinfeldt*, auf dem nur noch dessen Schwägerin *Ida Heidemann* lebte, wurde ein polnischer Bürgermeister gesetzt. Alle Dörfer und Straßen wurden polnisch umbenannt, aus Dünnow wurde Duninowo, aus Saleske Zaleskie und so fort.

An der Lage der Deutschen änderte sich dadurch vorerst nichts. Mir machten viel zu schaffen die **Kranken und ihre Versorgung**. Aus den von mir geführten Totenlisten<sup>85</sup> geht hervor, daß viele starben. Es war mir gelungen, aus den Beständen der Stolpmünder Apotheke manches an Medizin herbeizuschaffen. Da weit und breit kein Arzt vorhanden war, konnte so wenigstens ich in zahlreichen Fällen helfen. Nach Vergewaltigungen infizierte Frauen holten bei mir Mittel zu Spülungen. Sogar an leichte chirurgische Eingriffe wie das Aufschneiden gefährlicher Furunkel und anderer Geschwüre mußte ich mich heranwagen, da sich viele an den verseuchten Kühen angesteckt hatten. Auch waren Typhuskranke zu betreuen. Immer wieder gab es erschütternde Fälle wie den im Hause des Landwirts *Klatt* in Neu Dünnow, wo die ganze Familie ausstarb. Wohl kam schon im Sommer 1945 ein polnischer Arzt nach Stolpmünde, aber der verlangte sein Honorar in Zloti, über die die Deutschen nicht verfügten. Da die Russen den Leuten oft die Brillen weggenommen hatte, bewährte sich eine Brillensammlung, die ich in meinem gesamten Gemeindegebiet organisierte.

Schwierig war auch die **Versorgung des Pastors**. Wie aller Besitz waren auch Pfarrhaus und Pfarrhof zum Eigentum des polnischen Staates erklärt worden, und ich war völlig mittellos. Da entstand eine große Solidarität der Deutschen. Obwohl oder gerade weil alle letztlich gleich viel hatten, nämlich nichts, half einer dem anderen, so gut er konnte. Leute, die auf dem Schießplatz bei den Russen arbeiteten, und andere, die bei Polen arbeiteten, bekamen gelegentlich oder gar regelmäßig Lebensmittel, von denen sie anderen abgaben. Den Pastor versorgten vor allem aus Stolpmünde der Bäckermeister *Hans Barz*, der für die russischen Truppen auf dem Schießplatz zu backen hatte, sowie der aus Litauen stammende ehemalige Gutsbesitzer *Taudin*, der bei den Polen auf dem Bürgermeisteramt Dolmetscherdienste tat, ebenso die Familie *Braun*, Mutter und Töchter, die auf dem Schießplatz und bei der russischen Marine als Dolmetscher arbeiteten. Auch Stolpmünder Fischer, besonders Fischer *Pagel*, ebenso Fischer *Vofß* vom Muddelsee, zweigten, so gut sie konnten, von den Fängen für die Polen stets etwas für die Deutschen ab. Daher hatten wir häufig Aale, Hechte, Dorsche

<sup>85</sup> Siehe im Anhang Seiten 174 ff.

und Flundern zu essen. Auch die Salesker, die immer etwas mehr hatten als die Dünnowener, halfen der Pfarrersfamilie sehr. Besonders habe ich zu danken den Kirchenältesten Förster *Knuth*, *Karl Pröhl*, Schmiedemeister *Last*, *Gustav Pröhl*, Gärtner *Jenke* und manchen anderen. Jedesmal, wenn der Pastor in Saleske tätig war, also jeden Sonntag und Donnerstagsvormittag, wurden ihm Lebensmittel zugesteckt. Ähnlich ging es in Horst.

**Über die polnische Geistlichkeit:** Als die Polen ab Sommer 1945 Pommern in Besitz zu nehmen begannen, kamen sofort einige polnische Geistliche mit. In Stolpmünde wurde ein polnisches Pfarramt eingerichtet im Pfarrhaus des geflüchteten Pfarrers *Simon* in der Villenstraße. Der erste polnische Geistliche, der auch die ganze Umgegend zu versorgen hatte, war nur kurze Zeit in Stolpmünde. Mit ihm konnte sich Pastor *Schreiber* einigermaßen verständigen, vor allem festlegen, daß die Polen nur Gäste in unseren Kirchen waren. Anfangs vormittags, dann nachmittags ab 2 Uhr mußte sonntäglich die Stolpmünder Kirche den Stolpmündern zur Verfügung stehen, die Dünnowener Kirche den Dünnowern um 11 Uhr, die Salesker den Saleskern um 9 Uhr. An diese Zeiten haben sich auch die nachfolgenden katholischen Geistlichen gehalten.

Leider blieb der erste polnische Pfarrer nur ganz kurze Zeit in Stolpmünde. Er hatte sich bei der polnischen Obrigkeit dadurch unbeliebt gemacht, daß er zu brutales Vorgehen der Polen gegen die Deutschen offen mißbilligte. Er hatte den Polen ernst ins Gewissen geredet, zu ernst für die Ohren der Machthaber. Sein Nachfolger war auch erträglich, aber sehr reserviert, da auch er ständig unter den Augen der polnischen Staatspolizei wirken mußte.

Diesem zweiten Priester wurde bald ein 'Laienbruder' zur Seite und Mithilfe gegeben. Das war ein Deutschenhasser und ein schlimmer Fanatiker, der in den Deutschen nicht nur die Erzfeinde, sondern auch die Erzketzer sah. Oft hat er die Deutschen schikaniert. Oft holte er, wenig christlich, unter seinem geistlichen Gewand den Revolver hervor. Es war Pastor *Schreiber* nicht möglich, die Stolpmünder Kirchenbücher und Akten vor der Beschlagnahme zu retten.

Ein deutscher katholischer Priester aus dem Ermland, *Franz Gerschberg*, hatte sich den Polen als Geistlicher zur Verfügung gestellt. Er bekam zwar auch eine feudale Wohnung in einer Villa, in der er mit seiner Haushälterin, einer Deutschen aus dem Ermland, wohnen konnte, hatte aber wenig Einfluß. Auch er mußte oft mit ansehen, daß Deutsche bei Nacht und Nebel aus den Häusern vertrieben wurden und obdachlos und mittellos dastanden. Wie er zu Pastor *Schreiber* äußerte, wollte er irgendwie versuchen, sich von den Polen abzusetzen und im Reich als Geistlicher unterzukommen.

Überhaupt konnte keiner der polnischen Geistlichen in Stolpmünde etwas tun gegen die Quälereien, die schräg gegenüber dem polnischen Pfarrhaus in der Villenstraße im Keller der *Le Manschen Villa* stattfanden. Diese Villa, in der *Le Man* früher ein zahntechnisches Institut unterhalten hatte, war Hauptsitz der polnischen Staatspolizei, bis diese in die frühere Bürgermeisterei an der Hauptstraße umzog.

-----

**Nachbemerkung des Herausgebers:** Hier enden die Aufzeichnungen des Verfassers. Dieser wurde als in das Rheinland Vertriebener auf seinen Antrag von der pommersche Kirchenleitung freigegeben und in den Dienst der Evangelischen Kirche im Rheinland, später in den der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau übernommen. Er war zunächst Flüchtlingsseelsorger der Synode Duisburg, danach Pfarrer in Duisburg-Hamborn und in Offenbach am Main. Am 10. August 1962 ist er als Pfarrer der Erlöser-Gemeinde im Stadtteil Offenbach-Waldheim an einer schweren Krankheit im Alter von noch nicht 57 Jahren gestorben.

-----

## Anhang

### Inhalt

|   | Seite      |
|---|------------|
| Chronologische Übersichten über die Inhaber der Ämter in Dünnow   | <b>175</b> |
| Ein Dokument zur Änderung der Eigentumsverhältnisse in der Zeit der polnischen Verwaltung Dünnows im Jahre 1946                         | <b>177</b> |
| Verzeichnis der von Pastor <i>Schreiber</i> in der Zeit vom 7. März 1945 bis zum 17. August 1946 registrierten Daten und Amtshandlungen | 180        |
| Verzeichnis der ausgewiesenen Deutschen der Gruppe 11 des Transports 97 von Stolp nach Stettin am 17. August 1946                       | 181        |
| Freigabe des Verfassers aus dem pommerschen Kirchendienst   | 182        |

## Chronologische Übersichten über die Inhaber der Ämter in Dünnow<sup>86</sup>

### I Kirchenpatrone:

|  |                          |                 |
|--|--------------------------|-----------------|
| 1. Friedrich von Krümmel                     | Urahnherr                | 1355            |
| 2. Peter von Krümmel                         | Überelternvater          | ? <sup>87</sup> |
| 3. Georg von Krümmel                         | Elternvater              | ?               |
| 4. Wulf I von Krümmel                        | Dem Gott Gnade           | ?               |
| 5. Wulf II und Christov                      | Gebrüder                 | 1544            |
| 6. Friedrich und Jürgen                      | Gevattern                | 1590            |
| 7. Peter von Below                           |                          | 1602 - 1630     |
| 8. Heinrich von Below I                      |                          | 1630 - 1636     |
| 9. Zabel von Below                           |                          | 1636 - 1643     |
| 10. Heinrich von Below II                    |                          | 1643 - 1697     |
| 11. Joachim Heinrich von Below <sup>88</sup> | (* 15.11.1667)           | 1697 - 1728     |
| 12. Martin Heinrich von Below I              |                          | 1728 - 1770     |
| 13. Martin Heinrich von Below II             |                          | 1770 - 1782     |
| 14. Carl Wilhelm von Below                   | (5.6.1754 - 15.3.1798)   | 1782 - 1798     |
| 15. Carl Friedrich Wilhelm von Below         |                          | 1798 - 1843     |
| 16. Otto Johann Friedrich Frankenstein       |                          | 1843 - 1857     |
| 17. Herzog Alfred Franz von Croy             | (22.12.1789 - 14.7.1861) | 1857 - 1861     |
| 18. Herzog Rudolf Maximilian von Croy        | (13.3.1823 - 8.2.1902)   | 1861 - 1902     |
| 19. Herzog Alfred Ludwig von Croy            | (29.1.1859 - 28.2.1906)  | 1902 - 1906     |
| 20. Herzog Karl Rudolf Engelbert von Croy    | (* 11.4.1889)            | 1906 - 1945     |

### II Gutspächter in Dünnow:

|                                       |             |
|---------------------------------------|-------------|
| 1. Otto Johann Friedrich Frankenstein | 1857 - 1863 |
| 2. Oekonomierat Leo Scheunemann       | 1863 - 1904 |
| 3. Major Bernhard Scheunemann         | 1904 - 1946 |

<sup>86</sup> Nach den in den Kirchenbüchern enthaltenen Angaben.

<sup>87</sup> 21.6.1374 Kirchweihe.

<sup>88</sup> Zusammen mit seinem Bruder *Gerd Jacob von Below* (geboren 1679, gestorben 1727).

III Küster, Lehrer (und Organisten):

|   |                                  |                           |
|---|----------------------------------|---------------------------|
| 1. Küster und Schulhalter                                 | Peter Neumann                    | bis 1656                  |
| 2. Küster und Schulhalter                                 | Paul und Pagel Hacke             | 1656 - 1669               |
| 3. Küster und Schulhalter                                 | Michael Schmidt                  | 1669 - 1714               |
| 4. Küster und Schulhalter                                 | Johann Paul Huse                 | 1714 - 1734               |
| 5. Küster, Organist und Schulhalter<br>1766 <sup>89</sup> | Weber Christian Völkner I        | 1734 -                    |
| 6. Schulhalter<br>1795                                    | Invalider Jakob Woldt            | 1749 -                    |
| 7. Küster und Organist,                                   | Schneider Christian Völkner II   | 1766 - 1819 <sup>90</sup> |
| 8. Küster, Organist und Schulhalter                       | Schneider Christian Völkner III  | 1819 - 1846               |
| 9. Lehrer und Küster                                      | Karl Heinrich Hermann Notzke     | 1839 - 1841 <sup>91</sup> |
| 10. Lehrer und Küster                                     | Ferdinand Ludwig Hildebrandt     | 1841 - 1866               |
| 11. Lehrer und Küster                                     | Karl Martin Leberecht Kannenberg | 1866 - 1908               |
| 12. Lehrer und Küster                                     | Grützke                          | 1908 <sup>92</sup>        |
| 13. Lehrer und Küster                                     | Michael Friedrich Albrecht       | 1908 - 1913               |
| 14. Lehrer und Küster                                     | Max Schimpf                      | 1913 - 1914               |
| 15. Lehrer und (bis 1940) Küster                          | Walter Lietz                     | 1914 - 1945 <sup>93</sup> |

IV Pastoren:<sup>94</sup>

|                                  |                           |
|----------------------------------|---------------------------|
| 1. Ambrosius Jesseke             | 1548 - 1581 <sup>95</sup> |
| 2. David Jesseke                 | 1581 - 1633               |
| 3. Joachim Bilanz                | 1633 - 1656               |
| 4. Matthias Dreisow              | 1657 - 1676               |
| 5. Georg Dumrhes                 | 1677 - 1694               |
| 6. Johannes Grantzin             | 1695 - 1724               |
| 7. Friedrich Sagebaum            | 1724 - 1747               |
| 8. Martin Dreisow                | 1748 - 1751               |
| 9. Johann Friedrich Schall       | 1753 - 1791               |
| 10. Johann Friedrich Wittscheibe | 1791 - 1820               |
| 11. Carl Ludwig Todt             | 1820 - 1836               |
| 12. Heinrich Leopold Bath        | 1837 - 1864               |
| 13. Karl Ernst Preuß             | 1864 - 1885               |
| 14. Braun                        | 1885 - 1907               |
| 15. Felix Bartholdy              | 1908 - 1923               |
| 16. Ernst Pötter                 | 1924 - 1928               |
| 17. Steinberg                    | 1928 - 1929 <sup>96</sup> |

<sup>89</sup> Organist seit 1731. Seit 1749 nicht mehr Schulhalter.

<sup>90</sup> Seit 1795 auch Schulhalter, seit 1796 mit Unterstützung des Folgenden, seines Sohnes, als Adjunkt.

<sup>91</sup> *Notzke* und der folgende *Hildebrandt* waren bis zu *Völkners* Tode dessen Adjunkten als Lehrer. *Hildebrandt* übernahm nach *Völkners* Tod 1846 auch die übrigen Funktionen.

<sup>92</sup> Als Vertreter.

<sup>93</sup> Während des Ersten Weltkrieges nahm zunächst der Muddeler Lehrer *Otto Witt* die Vertretung *Lietzens* wahr, später der pensionierte Lehrer *Schubring*, der seinen Ruhestand in Dünnow verlebte. Während des Zweiten Weltkrieges versah die Pfarrfrau *Marie-Luise Schreiber* in Dünnow den Organistendienst.

<sup>94</sup> Vor 1548, als Dünnow evangelisch wurde, sind keine Namen überliefert.

<sup>95</sup> Amtierte vorher schon etwa 10 Jahre als katholischer Priester.

<sup>96</sup> Amtierte als Hilfsprediger vertretungsweise.

|                             |                           |
|-----------------------------|---------------------------|
| 18.Eberhard Simon           | 1929 - 1937 <sup>97</sup> |
| 19.Hans Schreiber           | 1938 - 1946               |
| <u>V Gemeindevorsteher:</u> |                           |

Vor 1885: Schulzen *Voll, Jacob Schmidt, Friedrich Völkner*; Gemeindevorsteher *Friedrich Kunde*, Mühlenbesitzer *Wutzmer, Hermann Völkner*.

|   |                           |
|---|---------------------------|
| 1. Schmiedemeister Hermann Glende       | 1886 - 1904               |
| 2. Gastwirt Robert Papke                | 1904 - 1934               |
| 3. Eigentümer Karl Krabbe               | 1934 - 1941               |
| 4. Landwirt Herbert Granzow aus Pamplin | 1942 - 1945 <sup>98</sup> |

-----

**Ein Dokument zur Änderung der Eigentumsverhältnisse in der Zeit  
der polnischen Verwaltung Dünnows im Jahre 1946<sup>99</sup>**

„Auf Wunsch des polnischen katholischen Herrn Pfarrers in Stolpmünde gebe ich eine Aufstellung über das von den Polen enteignete Besitztum der Pfarre, des Pfarrers und der Kirchengemeinde von Dünnow Kreis Stolp. Zugleich füge ich einige Bitten am Schluß hinzu.

Im Sommer 1945 wurden mir persönlich durch die Polen der Gutsverwaltung Saleske enteignet: 1 Ankleideschrank mit Spiegel (2 Meter, Birke), 2 Bettstellen.

Am 16. Oktober 1945 wurde mir vom polnischen Bürgermeister der Pole Theodor Dewojakowski in das Pfarrhaus gesetzt mit dem Bemerkten, daß dieser Besitzer des Pfarrgrundstückes, des Pfarrhauses und allen Inventars sei. .... (Zwei größere Zimmer im Erdgeschoß) .... wurden sofort beschlagnahmt. Seitdem hat die große Pfarre keinen Raum mehr für Konfir-

<sup>97</sup> In dieser Zeit amtierten seit 1934 mehrere Hilfsprediger (*Pagel, Kämpfert, Rösler*).

<sup>98</sup> Der Verfasser gibt zu den einzelnen Personen einige Erläuterungen: „Schulze *Voll* auf dem *Papkeschen* Grundstück an der Chaussee. Schulze *Jacob Schmidt*, der Großvater von Mühlenbesitzer *Fritz Schmidt* am Horster Damm auf Grundstück Nr. 1, auf dem heute die Gutsschmiede steht, neben dem *Pieperschen* Grundstück. Schulze *Friedrich Völkner*, Sohn des Küsters *Völkner*. Er heiratete eine Bauernwitwe, daher wurde er nicht Lehrer, sondern kaufte sich einen Bauernhof, auf dem heute *Puttkammers* wohnen. *Hermann Völkner*, der Vater von Kossät *Karl Völkner*. *Robert Papke*: Ich habe diesen ehrenwerten Mann gut gekannt, ihn auch im Zweiten Weltkrieg beerdigt. Im Alter war er fast ganz erblindet. Seine Energie war so groß, daß er trotz der Blindheit immer noch in der Landwirtschaft und im Gasthof die erste Rolle spielen wollte und seinen Sohn *Kurt Papke* hinten und vorn beschulmeisterte. Er meinte es aber in allem herzlich gut. Das Dorf Dünnow, der Kreis Stolp, dessen Kreistag er angehörte, haben diesem bis auf den Grund seiner Seele deutschnationalen Mann viel zu verdanken. Von der allgemeinen Verehrung, die er im ganzen Kreise genoß, legte auch die überaus mächtige Teilnahme an seiner Trauerfeier beredtes Zeugnis ab. *Herbert Granzow* war der erste aus der Kirche ausgetretene Bürgermeister. Er verwaltete sein Amt reell, sein Gegensatz zur Kirche war politisch bedingt. Die Familie war früher sehr christlich. In den schweren Tagen des Jahres 1945, als Tag und Nacht die Flüchtlingstrecks kamen, standen Bürgermeister und Pastor in stundenlangem Einsatz in bitterster Kälte und oft im Eisregen wochenlang an der Straße und halfen. Leider nahm *Granzow* mit seinem Bruder *Karl* ein schreckliches Ende. Vagabundierende Polen erschossen sie auf dem Hof in Pamplin. Einige Tage später brachten Leute auf einer Schläpe die Leichen ins Dorf. Eigenhändig hat Pastor *Schreiber* diesen beiden Männern das Grab geschaufelt, während die Russen das Dorf durchschwärmten und keine Minute Ruhe und Frieden ließen. Trotz weltanschaulicher, kirchlicher, politischer Gegensätze wurde *Granzow* aber, so gut er es konnte, den Belangen des insgesamt sehr kirchlich eingestellten Dorfes gerecht. Er war ein Idealist mit einem leider etwas zu kurzen Weitblick.“ (sic!)

<sup>99</sup> Es handelt sich um die Abschrift eines Briefes, den der Verfasser am 2. April 1946 geschrieben hat.

mandenunterricht und Bibelstunden.<sup>100</sup> Wiewohl ein besonderes Pfarrpächterhaus vorhanden ist, blieb der nunmehrige polnische Pfarrgrundstücksbesitzer doch in meinem Hause, nahm die Hausschlüssel sämtlich an sich. Die Pfarrwirtschaft dient mit ihren Erträgen zur Besoldung und Lebenserhaltung des jeweiligen Geistlichen. Seit dem 16. Oktober hörte jede Lieferung an Pacht und Naturalien auf.

Die Größe der zum Pfarrhof gehörigen Wirtschaft beträgt 15 ha Acker (und) 6 ½ ha Wiesen. Außerdem verlor die Pfarre sämtliche Stallgebäude und die Scheune, alle Maschinen und Ackergeräte. Pferde und Kühe waren schon vorher von den Russen entwendet. Wir halfen uns durch von den Russen<sup>101</sup> geborgte Pferde aus.

Mir als Pfarrer wurden von den Polen enteignet: 1 komplettes Bett, 2 Fenster Gardinen, 1 Sofa, 1 Plüschdecke für eine Chaiselongue, 1 Eßtisch, 1 Damenschreibtisch, 6 Bilder, 1 Waschoilette, 1 Plüschsessel, 1 Frisiertoilette, 2 Fahrräder, 2 Wannen, einmal Bettwäsche, 1 Teppich, 2 Tischdecken, 1 Anrichte, 1 Waschtisch aus Metall, 1 bei mir untergestellter Schreibtisch, 1 Wäschespind, 1 Kleiderschrank, 2 mehrflammige elektrische Lampen, 50 Meter starker Maschendraht, 2 Festmeter Hartholz.

Am 23. Februar 1946 beschlagnahmte dann die polnische Miliz Dünnow mein gesamtes Pfarrhaus mit Pfarrgarten. Ich mußte mit meiner Familie und nur den allerdürftigsten Möbeln als Untermieter in ein kleines Haus im Dorf ziehen. .... Der Pole wurde ins Pfarrpächterhaus gewiesen.

Die Miliz enteignete in meinem Hause:

a) Amtszimmer: 1 Schreibtisch, 3 Polsterstühle, 2 Schreibtischsessel, 1 Sofa, 1 Schrank für die große Hausapotheke, 1 Wandspindchen, 1 Bücherschrank, 1 Geldschrank;

b) Flur: 1 Vertiko, 1 Aktenschrank, 1 Bücherschrank;

c) Gartenstube: 1 großes Harmonium, 1 Tisch, 1 Aktenregal, 1 Kleiderspind, 1 Kommode, 1 Nachttisch;

d) Küche: 1 Küchenbuffet, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, 2 Stühle, 1 Waschständler, 1 Brotschneidemaschine, 1 elektrischen Herd, 1 elektrischen Topf;

e) Wohnstube: 1 Couch, 8 Stühle;

f) Schlafstube: 1 Waschoilette mit Marmoraufsatz;

g) Eßzimmer: 1 schweres Buffet, 1 ausziehbaren Eßtisch;

h) aus den Bodenräumen: 2 Bettstellen mit Matratzen, 2 Nachttische, 1 Waschkommode mit Marmoraufsatz, 2 Kleiderschränke, 3 Tische, 1 Klubsessel, 1 Wäscheman-

<sup>100</sup> Diese und andere Gemeindeveranstaltungen fanden seit Pastor *Schreibers* Amtsantritt im Pfarrhaus statt.

<sup>101</sup> Gemeint ist die russische Gutsverwaltung. Es gab auch wieder einige Kühe in den Ställen, die die Pfarrpächtersfamilie mit anderen deutschen Bauern gemeinsam aus den von den Russen zusammengetriebenen Viehherden geholt hatte, als diese Herden vor ihrem Abtransport herren- und hirtelos auf den Wiesen vor dem Dorf weideten.

gel, 1 Bettkiste, 3 Lampen, 1 Dosenverschließmaschine mit Dosen, 1 Mostpresse, 1 Badewanne, 50 Meter Gartenschlauch;

i) aus den Kellern: Wassermotor<sup>102</sup> und Apfelhorden<sup>103</sup>.

Beamte der polnischen Staatspolizei Stolpmünde enteigneten bei einer Haussuchung im Oktober 1945 eine goldene Damenuhr, ferner bei einem Besuch in meiner jetzigen Notwohnung im Februar 1946: 3 Zentner Eßkartoffeln, 1 neuen Herrenanzug, 1 Stiefelhose, 1 Damenmantel und allerlei Unterwäsche.

Die Miliz Dünnow beschlagnahmte im Januar 1946 sämtliche Bücher außer den theologischen, also eine ganze Kastenwagenladung voll, ebenso meinen elektrischen Ofen und etwa 15 Glühbirnen.

Vom Pfarrland sind die restlichen 19 ha 28 a 07 Quadratruten verpachtet gewesen an einzelne Bauern, die ja nun auch von den polnischen Wirten enteignet wurden. Infolgedessen ist auch dieses Land für die Pfarre verloren, da keinerlei Pacht oder Naturalien gezahlt werden. Ich als Geistlicher stehe also seit der polnischen Zeit völlig mittellos da, während uns die Russen bis zum Sommer alles Land ließen. Ich darf nicht mal den Pfarrgarten betreten.

Der Kirchengemeinde gingen verloren rund 2 ¼ ha, aus deren Ertrag der Organist und die Küsterei besoldet wurden.

Wie ich höre, soll der polnische katholische Herr Pfarrer zu Stolpmünde meine Aufstellung dem ihm zuständigen hochwürdigsten Herrn Bischof einreichen. Da möchte ich nicht verfehlen, dem hochwürdigsten Herrn Bischof folgende Bitten zu unterbreiten im Namen der großen Dünnower Pfarrgemeinde und der Stolpmünder, die ich mit zu betreuen habe:

1. Wir bitten um Rückgabe des Dünnower Pfarrhauses mit allem von dem Polen und der Miliz enteigneten Inventar.
2. Wir bitten um Räumung des Pfarrgrundstückes von dem es jetzt für sich beanspruchenden Polen, da das Pfarrgrundstück mit Ländereien den Einkünften des evangelischen Geistlichen dient und kein so einfach zu enteignendes Privateigentum ist.
3. Sollte eine Abschaltung des Polen nicht möglich sein, so erbitten wir wenigstens die Hälfte des zum Pfarrgrundstück gehörenden Ackers und der Stallungen, damit ich als Geistlicher nicht dauernd um Lebensunterhalt zu betteln brauche. Außerdem möge dann der Pole im Pächterhaus wohnen bleiben, wo er ja jetzt durch die Miliz sowieso hingesetzt ist. Dann könnte wieder das Pfarrhaus rein kirchlichen Zwecken dienen. Der Pole hat eine große Familie, so daß schon die Küchenbenutzung im Pfarrhaus allein große Schwierigkeiten macht. Außerdem haben wir monatelang, als der Pole mit uns in einem Haus wohnte, keine Nachtruhe gehabt, da meistens

---

<sup>102</sup> Die elektrische Pumpe für die Versorgung des Hauses mit fließendem Wasser aus dem Brunnen.

<sup>103</sup> Nach der Erinnerung des Herausgebers, der damals allerdings erst knapp elf Jahre alt war, ist diese Liste keineswegs vollständig. Er kann sich jedenfalls, abgesehen von den schon früher entwendeten Gegenständen wie Radio, Schreibmaschine, weitere Fahrräder, Auto und zwei Motorräder an eine Reihe von Dingen entsinnen, die ursprünglich im elterlichen Haushalt, später aber nicht mehr vorhanden waren und hier nicht aufgeführt sind, so zum Beispiel der Inhalt von Schränken, darunter viel Wäsche und Geschirr, weitere Möbel, zahlreiche Musikinstrumente, darunter ein Klavier, und nicht zuletzt alle Kinder- und Spielsachen in Haus und Hof, dazu einiges Kleinvieh (Hühner, Kaninchen, Ziege, Schaf). Nichts von alledem konnte bei den verschiedenen Zwangsumzügen, die der Pfarresfamilie auferlegt wurden und von denen der Verfasser oben berichtet, mitgenommen werden.

bis 1 Uhr Besuch empfangen, getanzt und gelärmt wurde, ganz zu schweigen von den alkoholischen Feiern, die mit der Würde des Pfarrhauses unvereinbar sind.

Dünnow, den 2. April 1946

*Hans Schreiber, Pastor.*<sup>104</sup>

-----  
**Verzeichnis der von Pastor Schreiber in der Zeit vom 7. März 1945 bis zum 17. August 1946 registrierten Daten und Amtshandlungen**<sup>105</sup>

**Geburten und Taufen:**

*[Die Aufzeichnungen Pastor Schreibers zu Geburten, Taufen, Todesfällen und Beerdigungen, die ca. 8 Seiten umfassten, mussten für diese Internetversion aus Datenschutzgründen entfernt werden. Konkrete Anfragen hierzu richten sie bitte an den Pommerschen Greif.]*

-----  
**Todesfälle und Beerdigungen:**

---

<sup>104</sup> Der Verfasser bemerkt dazu: „Vorstehender Brief ist vom polnischen Pfarrer Stolpmünde tatsächlich weitergegeben worden. Eine Antwort darauf ist nie erfolgt.“

<sup>105</sup> Der Verfasser bemerkt dazu, daß ihm seine vollständigen Aufzeichnungen im Polenlager in Stettin enteignet worden seien. Die folgenden Angaben habe er auf Grund von Zetteln und Notizen rekonstruiert. Es seien aber 'Bruchstücke' und kein lückenloses Register. Offenkundig sind seine Aufzeichnungen zu Daten und Amtshandlungen in Saleske und Stolpmünde, insbesondere zu Beerdigungen, lückenhafter als zu denen in Dünnow.

-----

**Verzeichnis der ausgewiesenen Deutschen**  
**der Gruppe 11 des Transports 97 von Stolp nach Stettin**  
**am 17. August 1946**<sup>106</sup>

|                                 |          |                            |          |
|---------------------------------|----------|----------------------------|----------|
| <i>Schreiber, Hans</i>          | 40 Jahre | <i>Neupert, Eckard</i>     | 4 Jahre  |
| <i>Schreiber, Marie - Luise</i> | 38 Jahre | <i>Herbst, Gertrud</i>     | 26 Jahre |
| <i>Schreiber, Hans - Martin</i> | 12 Jahre | <i>Herbst, Brigitte</i>    | 2 Jahre  |
| <i>Schreiber, Wilhelm</i>       | 67 Jahre | <i>Müller, Ida</i>         | 55 Jahre |
| <i>Conradt, Helma</i>           | 2 Jahre  | <i>Wutke, Inge</i>         | 10 Jahre |
| <i>Schiffer, Katharine</i>      | 38 Jahre | <i>Ewert, Margarete</i>    | 56 Jahre |
| <i>Schiffer, Almuth</i>         | 5 Jahre  | <i>Ewert, Meta</i>         | 51 Jahre |
| <i>Schiffer, Ulrike</i>         | 1 Jahr   | <i>Kemper, Adeline</i>     | 64 Jahre |
| <i>Ebert, Erdmute</i>           | 53 Jahre | <i>Puttkammer, Else</i>    | 52 Jahre |
| <i>Holzhüter, Erich</i>         | 43 Jahre | <i>Loll, Anna</i>          | 75 Jahre |
| <i>Holzhüter, Minna</i>         | 43 Jahre | <i>Gurgel, Anna</i>        | 58 Jahre |
| <i>Holzhüter, Gisela</i>        | 15 Jahre | <i>Duske, Elise</i>        | 52 Jahre |
| <i>Holzhüter, Brigitte</i>      | 11 Jahre | <i>Horster, Erna</i>       | 29 Jahre |
| <i>Holzhüter, Joachim</i>       | 6 Jahre  | <i>Horster, Wolfgang</i>   | 5 Wochen |
| <i>Kallmann, Luise</i>          | 64 Jahre | <i>Petri, Elisabeth</i>    | 33 Jahre |
| <i>Lechmann, Margot</i>         | 35 Jahre | <i>Petri, Karla</i>        | 8 Jahre  |
| <i>Barwick, Anna</i>            | 33 Jahre | <i>Petri, Monika</i>       | 4 Jahre  |
| <i>Barwick, Jakob</i>           | 16 Jahre | <i>Höppner, Gertrud</i>    | 24 Jahre |
| <i>Barwick, Werner</i>          | 9 Jahre  | <i>Hinz, Anna</i>          | 35 Jahre |
| <i>Barwick, Anneliese</i>       | 9 Jahre  | <i>Hinz, Eberhard</i>      | 7 Jahre  |
| <i>Barwick, Else</i>            | 13 Jahre | <i>Hinz, Günter</i>        | 4 Jahre  |
| <i>Daumeter, Luise</i>          | 75 Jahre | <i>Jarke, Margarete</i>    | 50 Jahre |
| <i>Krause, Charlotte</i>        | 43 Jahre | <i>Goll, Hannelore</i>     | 36 Jahre |
| <i>Neupert, Frieda</i>          | 29 Jahre | <i>Goll, Hannelore</i>     | 7 Jahre  |
| <i>Neupert, Wolfgang</i>        | 6 Jahre  | <i>Goll, Eckard</i>        | 5 Jahre  |
| <i>Neupert, Peter</i>           | 2 Jahre  | <i>Goll, Hannelore (?)</i> | 2 Jahre  |

-----

<sup>106</sup> Der Verfasser war von den Polen zum Transportführer dieser Gruppe bestimmt worden und war für sie während der Behnfahrt und im Lager in Stettin, auf der Bahnfahrt auch noch für die Gruppe 10, verantwortlich (siehe Anmerkung 80, Seite 139).

**Freigabe des Verfassers aus dem pommerschen Kirchendienst**<sup>107</sup>

Pfarrer Hans Schreiber

(22a) Duisburg, den 10.2.48

An das  
Evangelische Konsistorium  
Greifswald

.... Heute ist eine Abordnung hiesiger Presbyter bei der Kirchenleitung des Rheinlandes in Düsseldorf vorstellig geworden wegen meiner Wahl in eine Pfarrstelle Duisburgs. Die Kirchenleitung hat den Herren erklärt, es müsse eine Freigabe von seiten des Konsistoriums Greifswald von mir erbeten werden. Um diese Freigabe für den Dienst in der Rheinischen Kirche bitte ich ergebenst. ....

Ich möchte im Augenblick gerne hierbleiben. Gründe:

1. Ich bekam, als ich im Rheinland mit dem Ostvertriebenenentransport eintraf, den Auftrag, als "beschäftigter Ostpfarrer" die gesamte Flüchtlingsbetreuung in der großen Synode Duisburg zu organisieren und zu übernehmen. Ich habe den Hauptteil dieser Arbeit nun geschafft insofern, als ich die 7.500 evangelischen Ostvertriebenen hier namentlich und zur persönlichen Betreuung in die einzelnen Pfarrbezirke fest eingewiesen habe. .... Nun ist es der Wunsch der Duisburger Gemeinde, mich hier fest in eine Pfarrstelle zu bekommen.
2. In meinen Jahren braucht man eine sehr große Arbeitsmöglichkeit, die hier gegeben ist.
3. Mein .... dreizehnjähriger Sohn muß nach allem mangelhaften Schulleben in den letzten Heimatjahren endlich ungestört seine Gymnasialausbildung fertigmachen. ....

Ich bin bereit, nach einigen Jahren mit allen Kräften wieder nach Pommern zu kommen; denn obwohl in Ostpommern verwurzelt, würde ich auch gerne dem Westteil der Heimat zur Verfügung stehen. ....

*Unterschrift*

-----

Evangelisches Konsistorium  
Tgb. IV Nr. 336 II(3b) Greifswald, den 27.Mai 1948  
Bahnhofstraße 35/36  
Fernsprecher 286Herrn  
Pastor Schreiber  
(22a) Duisburg  
Gneisenaustraße 213

Auf Grund Ihres Schreibens vom 10.2.1948 hatten wir Sie für den Dienst in der Rheinischen Kirche freigegeben und diesbezügliche Mitteilung an die Leitung der Rheinischen Kirche .... gegeben. Es war uns deutlich geworden, daß es nach Lage der Dinge wohl das Richtige wäre, wenn Sie Ihre in Duisburg angefangene Arbeit fortsetzen würden, da sie von großer Wichtig-

<sup>107</sup> Auszüge aus einem Briefwechsel des Verfassers mit der pommerschen Kirchenleitung. Die westdeutschen Evangelischen Kirchen stellten keine Pfarrer aus dem Osten Deutschlands ein, die ihre Heimatkirchen nicht zuvor freigegeben hatten, auch wenn solche Pfarrer, wie der Verfasser, keineswegs freiwillig in den Westen gelangt waren.

keit gerade für die Ostflüchtlinge zu sein scheint. Wir sind grundsätzlich bereit, Sie in späteren Jahren wieder in den Dienst unserer Pommerschen Kirche zu übernehmen; freilich läßt sich gegenwärtig darüber nichts Näheres aussagen, da niemand weiß, wie sich die Verhältnisse in den kommenden Jahren gestalten werden.

Für Ihre dortige Arbeit wünschen wir Ihnen Gottes Segen.

In Vertretung: *Unterschrift*

-----